This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS. 161 h. 4~~

Vet. Per.

~~Vet. Ger. Per. 1~~

Der
Teutſche Merkur
vom Jahr 1774.

Siebenter Band.

Weimar,
in Carl Ludolf Hoffmanns Verlag.

Der

Teutſche Merkur.

Des Siebenten Bandes
Erſtes Stück.

Julius 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.

26 MAR 1954
OXFORD

I.

Der

Sprödenſpiegel

oder

Theobald und Laurette.

Erſter Sang.

Wie Ritter Theobald die edle Jungfrau Laurette gar ehrlich und tugendſam liebt, ſie aber nicht bewegen konnt.

Bedenkt ihr Schönen, was ihr thut
Wenn ihr der Liebe lachet:
Vielleicht daß dieſe Mähr' das Blut
Im Herz euch ſtarren machet.

Ein edler Ritter, Theobald,
Einſt zu Ravenna lebte
Nach deſſen Gunſt ſich Jung und Alt
Auf alle Art beſtrebte.

Reich war er, jung und wohlgethan;
Ein Held in Kampf und Schlachten;
Ihn wußte jeder Rittersmann
In Schimpf und Ernſt zu achten.

Wenn hoch ſein weißer Federbuſch
Vom blauen Helme wehte,
Und im Turnier ſein ſchnaubend Roß
Sich tanzend mit ihm drehte,

Dann klopfte manches Mädchenherz
Ihm Zärtlichkeit entgegen;
Doch unſerm Ritter war es Scherz,
Und wenig dran gelegen.

Denn, wie ein altes Buch erzählt,
Hatt' er ſchon eine Dame
Zur Liebſchaft wohl ſich auserwählt.
Laurette war ihr Name.

Jedoch ihr ſtolzes Feſſenherz
Verſchmähte ſeine Triebe,
Sah' nie mitleidig ſeinen Schmerz
Und ſeine heiße Liebe.

Umſonſt war's daß er lange ſchon
Ihr mit Geſchenk hofierte;
Umſonſt daß ihre Farbe ſtets
Sein Schild und Rüſtung zierte.

Umſonſt erfocht er manchen Kranz
Und bracht' ihn ihr zu Füßen;
Umſonſt, daß für ſie manche Lanz'
Schon hatte ſpringen müſſen.

Umsonst war Spiel und Freudenfest;
Sie lachte seiner Triebe,
Blieb stolz und hart, und unerhört
Blieb seine heiße Liebe.

Dem Ritter wurde, wie man spricht,
Die Probe ziemlich bitter;
Jedoch Geduld ist Ritterpflicht,
Und er — er war ja Ritter.

Denn sagt was leidet man nicht gern
Um ein Paar schöne Augen? —
Vorausgesetzt, Besitzerin
Weiß sie auch recht zu brauchen.

Allein der heißen Thränen-Flath,
Davon sein Auge glühte,
Ward Ritter endlich müd', und Muth
Saß ihm tief im Gemüthe.

Er schwankt, und sicher hätt' er da
Sich jämmerlich entleibet,
(Wie denn die alte Chronike
Dieß uns gar deutlich schreibet;)

Wenn der Gedanke, daß sein Tod
Der spottenden Laurette
Triumph sey, ihm nicht aus der Noth
Itzt noch errettet hätte.

* * *

Wie Theobald seine Lieb' vergeßen wollt',
und seine Freundschafft ihm rät in
fremd Land zu fahren.

Vergeßen wollte Theobald
Die Quelle seiner Schmerzen,
Doch tief und glühend eingebrannt
Stand ihm ihr Bild im Herzen. —

„Vielleicht daß schönrer Frauen Lieb'
„Dir beßer mag gefallen.„ —
Er suchte schönere; sie blieb
Die schönste unter allen.

Nun gab der Ritter stracks um sie
Glück, Ruh' und Trost verlohren;
Er fluchte seinem Stern, und schrie:
„O wär ich nie gebohren!„

Und wie vom schwülen Mittags Hauch
Die Pflanzen schmachtend liegen,
Lag er und trank aus ihrem Aug'
Den Todt mit langen Zügen.

Wie klagte Stadt, wie klagte Land
Den Ritter hochgebohren!
Denn jedes hielt den werthen Mann
Für Stadt und Land verlohren.

„Fahr Ritter wohl in ander Land
„Vielleicht mögst du geneſen,
„Auch Haab' und Guth mit beßrer Huth,
„Als du jezt kanſt, verweſen;

„Umſonſt verzehrſt du Leib und Guth,
„Die Stolze thut dein lachen.
„Ein' Farth zur Stadt Jeruſalem
„Mag Gott dir gnädig machen.„

So ſprachen treue Freund' ihm zu,
Und ſangen tauben Ohren.
„O Freunde, Freunde, meine Ruh,
„Iſt ewiglich verlohren.

„Und zög ich büßend auch fortan
„Zur heilgen Grabeshöhle;
„Umſonſt; Lauretten beichtet man
„Sich nimmer aus der Seele.„

Doch seine Freundschaft ließ nicht ab,
Und wo er gieng und stunde,
„Fahr Ritter wohl zum heilgen Grab„
Hört er aus jedem Munde.

* * *

Wie der Ritter Theobald sich gar stattlich und ehrlich rüstet, als wolle er in fern Land ziehen, kahm aber nur bis in einen Wald, Chiaßi genannt.

Der Ritter gab, nach Ritter Art,
Wohl nach und ward sein mächtig,
Und rüstete zu seiner Farth
Sich ritterlich und prächtig.

Er strich den Barth, schwur hoch und theur,
Daß er beschloßen habe
Zu ziehn; doch nicht auf Abentheur,
Auch nicht zum heilgen Grabe.

Der schönste Mayen-Morgen zog
herauf am grauen Himmel,
Als schon die ganze Stadt durchflog
Des lauten Zugs Getümmel.

Posaunen und Trommetenschall
Und Paucken und Schalmeyen,
Von Freunden eine grose Zahl,
Von Rittern lange Reyhen,

Die zogen in der Stadt umher
Und Theobald zur Mitten.
Doch nicht der schöne Ritter mehr;
Er hatte viel gelitten.

Am Fenster stund Laurette bald
Und sah den Zug mit Hohne:
„Ade, du trauter Theobald,
„Verliebter Ritter Krone!

„Fahr

„Traun! sprach man, dein Gelübd' ist hart,
„In Wüsten hier zu wallen;
„Doch da dem nun so ist, wohlan!
„Wir laßen's uns gefallen.„

Nun schlug man reiche Zelte auf,
Fortan auf grünem Rasen,
Und schmaußte gut, bis wohlgemuth
All' ihres Leids vergaßen.

Nach ausgeschlafnem Rausch bestieg
Ein jeder Held behende
Sein Roß, wünscht Theobalden Sieg,
Drückt mannhaft ihm die Hände,

Und trabt, als wenn ihn Heimweh trieb,
Zur Stadt, nach's Ritters Willen;
Nur er mit wenig Dienern blieb
Und lebte hier im Stillen. —

Wie's nun dem edlen Ritter gieng?
Ob ihm sein Schwur behagte?
Ob er aus Schwermuth hier sich hieng?
Wie manchen Straus er wagte?

Dieß alles und vielleicht noch mehr
Könnt mancher mich hier fragen;
Geduld, ihr Herrn! dieß will ich euch
Im zweyten Sange sagen.

Zweyter Sang.

Hie wohnet der edle Ritter Theobald, einsaimlich und mit Melancholey befangen, im Wald.

Noch neu war der Natur Gewand,
Das ihre Schultern schmückte;
Noch frisch der Saft, den Sonnenbrand
Ihr in die Adern drückte.

Noch buhlten um den jungen May
Verliebte laue Lüfte;
Und jeder blüthenreiche Zweig
Verschwitzte süße Düfte.

Noch sang sein zärtlich Liebeslied
Der Vogel in den Sträuchen,
Als Theobald der Welt entflieht,
Die Liebe zu verscheuchen.

Ein junger brauner Myrthenhayn,
Durchwebt mit Rosenhecken,
Umschloß des Ritters Zelt und schien
Es neidisch zu verstecken.

Hir war kein Lindwurm, Löw' und Bär,
Den Ritter anzufallen;
Der ganze Wald schien weit umher
Ein Sitz der Nachtigallen.

Ist in des Haynes Mitte stand
Ein Fels, aus dessen Schooße
Ein Silberquell kristallenhell
Und murmelnd sich ergoße.

Im Lande that die Sage kund,
Daß, müde mehr zu leben,
Ein junges Mädchen, liebewund,
Den Tod sich hier gegeben.

Und jedermann sah nun im Hayn,
So wie es war im Leben,
Das Mägdelein bey Mondenschein
Am Quell als Nixe schweben.

Jedoch dem Ritter Theobald,
Den feiger Muth nicht plagte,
War dieß der liebste Aufenthalt
Im Hayn, so bald es tagte.

Oft wenn in süßer Dämmerung
Schon Hayn und Fluhren schwammen,
Fand noch am Quell die traute Nacht
Ihn und sein Leid beysammen.

Auf Moos gestreckt beym Wasserfall
(Wo ich geschlummert hätte,)
Seufzt er zum Lied der Nachtigall:
„Hartherzige Laurette!„

Und Wasserfall, und Nachtigall,
Und Hayn, und Felsenbette
Seufzt' ihm in leiserm Wiederhall:
„Hartherzige Laurette!„ —

Doch seines Leides ungeacht
War Ritter doch mildthätig,
Und jedem Pilger Tag und Nacht
Mit Hülf und Schutz beyhülflig.

Sein Zelt, verseh'n mit Speiß und Trank,
Stund jedem Wandrer offen;
Wallbruder, Mönch und Rittersmann
Hatt' Herberg hier zu hoffen.

Und wer nur kam und sah ihn an,
Verzehrt von Traurigkeiten,
Staunt', sprach, es sey ihm angethan,
Und wollt' ihm Hülf bereiten.

Der Mönch wollt' Meße lesen baß;
Der Pilger für ihn wallen
Zum heil'gen Land, — und jeder aß
Sich satt nach Wohlgefallen.

* * *

* * *

Wie Herr Theobald eines Freytags ſich im Walde verirrt.

Ein's Morgens, als nach kurzem Schlaf
Der Ritter matt erwachte,
Sprang er vom öden Lager auf,
Das ihn nur müder machte,

Und warf um ſeine Schultern ſich
Ein leicht Gewand von Seide,
Verlies ſein ſchönes Zelt und ſchlich
Sich traurig auf die Heide;

Sah' nicht wie roſenfarber Tag
Den Himmelsſaum umgränzte,
Nicht wie die Fluhr im Schleyer lag,
Wie Thau auf Blättern glänzte.

Natur, von deiner Mutterhand
Fiel nicht ein Tropfen Wonne
Mild auf sein Herz; sein Aug' empfand
Dich nicht o Morgensonne!

Tief hieng sein Haupt zur Brust herab;
Hohl war sein Aug; Blick trübe;
Mit Nacht sein Haar die Stirn umgab,
So wie sein Herz die Liebe.

Die Heide, wo Herr Theobald
Sein selbst vergessen irrte,
Umzog von fern ein Fichtenwald,
Zu dem ein Pfad ihn führte.

Des Waldes schwarzer Schatten schien
Ihn wieder zu beleben;
Stracks eilt mit schnellerm Schritt' er hin,
Hofft Ruhe sich zu geben.

Wenn er ſich Wüſteneyen nur,
Wofür dem Wandrer ſchauert,
Und Orte ſucht, wo die Natur
Mit ihm gemeinſam trauert.

Wild war der Wald den er betrat,
Schwarz ſeine finſtre Mitte,
Und nach und nach verlohr der Pfad
Sich hier mit jedem Tritte.

Der Ritter, nur mit ſich und mit
Laurettens Bild befangen,
War ſchon im Wald, nur Schritt vor Schritt,
Wohl meilenweit gegangen;

Als ungefähr ein kleines Reh,
Das vor ihm floh, ihn ſchreckte,
Und ihn aus ſeinem tiefen Weh
Wie aus dem Traume weckte.

Schnell starrt er auf, blickt um sich her;
Nackt sey um Mittagsstunde;
Sieht sich verirrt, und niemand war
Der ihm gäb Weges Kunde. —

Hurr — brauste Sturmwind durch den Wald,
Brach Stamm und Aeste nieder;
Ein Schauer kalt lief Theobald
Von Kopf zu Füßen nieder.

Nun war ein Abentheuer nah;
Der Ritter es nicht scheute.
Ein Freytag war's, da dieß geschah,
Merkts wohl ihr lieben Leute.

Ein andrer Ritter hätte sich
Hier seiner Dam' empfohlen,
Doch unser Ritter that dieß nicht;
Ich sag' euch's unverhohlen.

* * *

* * *

Wie der Ritter im Wald' ein gros Abentheuer beſtund.

Der Sturmwind ſchwieg, ein Säuſeln lief
Hoch über Tannen Wipfeln;
Der Schoos der Erde bebte tief;
Von Wurzeln bis zu'n Gipfeln

Erzitterte der ganze Wald,
Und ſchwärzer ward ſein Schatten;
Auch wachten Eulen auf alsbald,
Die ſchon geſchlummert hatten.

Nun drang ein weiblich Klaggeſchrey
Fernher, im Wald' verlohren,
Dem Ritter, horchend was es ſey,
Vernehmlich in die Ohren.

Und immer näher kahm der Toß
Dem Ort, wo Ritter ſtunde:
Auch hört' er wohl ein wiehernd Roß,
Und Bellen groſer Hunde.

Urplötzlich ſprang aus Dorngeſträuch
Und dicken Wildgehägen,
Dem Ritter, dem nicht Muth gebrach,
Ein junges Weib entgegen;

Schön wie die junge Eva war,
Und nackend auch wie dieſe,
Als ſie einſt, alles Makels baar,
Noch wohnt' im Paradieſe.

Mit Blutgier ward das junge Weib
Verfolgt von zween Hunden;
Von Dornen war ihr ſchöner Leib
Beſäet mit tauſend Wunden.

Gleich hinter ihr auf schwarzem Pferd
Ein Reuter bald erschiene;
In seiner Hand ein blankes Schwerd,
Und Grimm in seiner Miene.

Wie ängstlich ein verwundet Reh
Vor Tygerklauen fliehet
Des Raubthiers Zahn schon fühlt, und sich
Von ihm schon würgen siehet;

So floh des Reuters bittre Wuth,
Mit fast erschöpftem Leben,
Das Mädchen; weint', statt Thränen, Blut,
Und ihre Schritte beben.

So oft der gier'gen Hunde Zahn
Die Seiten ihr zerfleischte
Erscholl ihr Angstgeschrey fortan.
Barmherzigkeit sie heischte.

Herr Theobald, den Ritterpflicht
Zu Jungfraun-Schutz bestimmte,
Ersah' sobald nicht die Geschichte,
Als er vor Zorn ergrimmte.

Zu Waffen brach stracks unser Mann
Sich eine Tanne nieder,
Und sprengt damit den Reuter an;
Wie Roland kühn und bieder.

„Halt ein, schrie er, wer du auch seyst,
Verworfner Mordgeselle:
Eh' dich mein Arm zu Boden schmeißt,
Und schickt dich in die Hölle:

„Und bist du Ritter, dann so sprich,
Unedler, ist's erlaubet,
Daß gegen schwache Damen sich
Dein Zorn empört und schnaubet?

„Die

„Die Dame ſey in meinem Schutz',
Und Fehde dir entbothen!
Mit dieſem Baum' bieth ich dir Trutz
Wenn gleich zehn Rieſen drohten.„

Gelaſſen ſtieg von ſeinem Roß
Der fremde Ritter abe,
Naht Theobalden ſich fürbaß
Und ihm zur Antwort gabe:

„Verwegner Mann, vermeinſt du wohl
Dein Strafgericht zu ſteuern?
Was du hier ſiehſt gehört nicht mehr
Zu irrd'ſchen Abentheuern.

„Denn wiſſe daß uns eine Stadt
Gezogen und gebohren
Mit dieſer ſchönen Schlange hat,
Um die ich bin verlohren.

„Mein

„Mein Nahme Guido ward genannt.
Du warst noch klein und Knabe,
Als ich um sie, in Lieb entbrannt,
Verthat mein Guth und Habe.

„Nicht minder, als Lauretten du,
Liebt' ich dieß Ungeheuer;
Nichts war mir für ihr Glück und Ruh
Zu kostbar und zu theuer.

„Allein mit Undank lohnte sie
Stets meiner edlen Liebe;
Vermehrte grausam selbst die Quaal
Und Marter meiner Triebe.

„Als endlich sie und Liebesschmerz
Mich zur Verzweiflung brachte,
Durchbohrte mir dieß Schwerd das Herz.
Sie sah' mich sterben; lachte,

„Und

„Und pries sich hoch, ob ihrer That,
Zu wiederhohltenmalen;
Ich aber ward, ob meiner That,
Verdammt zu ewgen Quaalen.

„Nur kurz war ihr Triumph; denn bald
Nach mir starb auch die Spröde,
Und ward verdammt, daß hier im Wald'
Ich immerfort sie tödte.

„Mit Höllenangst flieht sie vor mir,
Und ich, vom Roß getragen,
Mit zween Plagegeistern hier
Beginne sie zu jagen.

„Hat nun mein Koppel sie erreicht,
Spring' ich behend vom Roße,
Und mit dem Schwerd, das mich entleibt,
Das Herz ich ihr durchstoße.

„Bald drauf empfängt von höhrer Macht
Sie neues Leben wieder,
Springt auf und flieht, und ohne Rast
Verfolg auch ich sie wieder.

„Und jeden Freytag wird sie hier
Zur Stund mir Preis gegeben,
Zu thun jezt ihr, so wie sie mir
Einst that bey Leibes Leben.

„Drum wag' es nicht, Gerechtigkeit
In ihrem Lauf' zu hindern.
Steh' ab von deinem eitlen Streit,
So mag dein Leid sich mindern. „

Herr Theobald trat schier versteint
Zwey Schritt' zurück und harrte
Der Folge dann, wovor, wie's scheint,
Sein Herzensblut erstarr'te.

Der Geist vollzog nun, wie gesagt,
Die schreckliche Geschichte.
Kurz drauf verlohr die grause Jagd
Der Ritter vom Gesichte.

Wie eingewurzelt stand er da,
Nicht fürder konnt' er gehen;
Wußt' nicht, ob er im Traum nur sah,
Was eben hier geschehen.

B—ch.

Die Fortsetzung folgt.

II.

Die Abderiten.

Zweyter Theil.

I.

Die gute Stadt Abdera in Thrazien, ehmals, (wie wir wiſſen) eine große, volkreiche, blühende Handelsſtadt, das Thraziſche Athen, die Vaterſtadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Fröſche, — dieſe gute ſchöne Stadt Abdera iſt nicht mehr. Vergebens ſuchen wir ſie in den Landkarten und Beſchreibungen des heutigen Thraziens; ſogar der Ort, wo ſie ehmals geſtanden, iſt unbekannt, oder kann wenigſtens nur durch Muthmaßungen angegeben werden. Aber nicht ſo die Abderiten! Dieſe leben und weben noch immer, wiewohl ihr urſprünglicher Wohnſitz längſt von der Erde verſchwunden iſt. Sie ſind ein unzerſtörbares, unſterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen feſten Sitz zu haben, findet man ſie allenthalben; und wiewohl ſie unter allen andern Völkern leben, haben ſie ſich doch bis auf dieſen Tag rein und unvermiſcht erhalten, und bleiben ihrer alten abderitiſchen Art und Weiſe ſo getreu, daß man einen Abderiten, wo man ihn auch antrift, nur einen Augenblick zu ſehen und zu hören braucht, um eben ſo gewiß zu ſehen und zu hören, daß er

ein Abderite ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Constantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist. Das sonderbarste aber, und ein Umstand, worinn sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich, ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitenschaft, mit allen übrigen Erdenbewohnern vermischen, und ungeachtet sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nicht-Abderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisieren und parfümieren, purzieren und klysterisieren lassen, kurz alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört, ungefehr eben so machen, wie andre Leute, daß sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantene Mauer, drey- oder viermal so hoch und dick, als die Mauren des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgesondert gewesen wären. Alle andre Menschenarten verändern sich durch Verpflanzung, und zwoo verschiedene Arten bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden, und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahr-

wahrnehmen können. Sie sind immer noch die nemlichen, die sie vor zweytausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: siehe, hie ist Abdera, oder da ist Abdera: so ist doch in Europa, Asia, Africa und America, so weit diese großen Erdviertel poliziret sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten.

Da ich es immer verschmähet habe, mich für gelehrter, oder weiser, oder besser ausgeben zu wollen, als ich bin — wiewohl ich befunden habe, daß dies ein unfehlbares Mittel ist, oft für weniger gelehrt, weise und gut angesehen zu werden, als man ist: so gestehe ich offenherzig, daß ich alles dies noch vor wenigen Monaten nicht gewußt habe, und es vermuthlich noch bis diese Stunde nicht wissen würde, wenn mir nicht einer von meinen beyden Dämonen den Gedanken eingeblasen hätte, die Geschichte der alten Abderiten, der Mitbürger und Zeitgenossen des Demokritus, zu schreiben. Der Himmel weiß, daß mein Herz damals an nichts Arges dachte. Es war ein schöner Herbstabend; ich war allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks meiner Wohnung, und sah vor langerweile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen; alle meine Laune, alles

Feuer meines Geistes schien erloschen; ich war dumm, — aber ohne an den Seligkeiten der Dummheit Antheil zu haben, ohne einen Gran von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Ueberzeugung, daß alles, was der Dummkopf träumt und sagt, witzig, weise und in Marmor gegraben zu werden würdig ist — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der Göttin Dummheit, wie ein Muttermahl, kennbar und zum Glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand; er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und, wie gesagt, ich war dahin gebracht, daß ich zum Fenster hinaus in die Welt guckte, ohne zu wissen, was ich sah, und ohne daß in der That was Merkwürdiges zu sehen war. Auf einmal war mir, als ob ich eine Stimme hörte, die mir zurief: Setze dich, und schreibe die Geschichte der Abderiten! — Und plötzlich ward es leichter und heller in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht ich, die Abderiten! die Geschichte der Abderiten! was kann auch natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben. — Verzweifelt, wie mir ein so natürlicher Einfall nicht schon längst gekommen ist? — Also sezt ich mich und schrieb, und schlug nach, und compilierte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu sehen, wie mir das Werk von den Händen gieng.

Nun bitte ich die Leser nur noch um eine kleine Geduld; denn es ist in der That ein wunder-

wunderlich Ding, wie es einem Mann gehen kann, der seinen Weg fortschlendert, und an nichts arges denkt.

Indem ich so fortschrieb, kam mir in einem Anstoß von Laune der Einfall, meiner Phantasie den Zügel schiessen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben als sie nur immer gehen könnten. Es betrift ja doch nur Abderiten, dacht ich; an Abderiten kann man sich nicht versündigen — (im Grund' hatt' ich Unrecht so zu denken, und bereute es auch hinten nach) — „Sie sind doch am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; und die Narrheiten, die ihnen in der Geschichte zur Last liegen, sind groß genug, um das Albernste und Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen."

Ich gestehe es also unverhohlen — und wenn's unrecht war, so verzeyh mir's der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Einbildungskraft bis zum reissen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich aufführen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zweytausend Jahre, daß sie gestorben und begraben sind, sagt ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden; denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig. Zu allem dem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen Schein von Gutherzigkeit täuschte. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger hab'

ich zu besorgen, daß man einen Schlüssel zu den Abderiten suchen, und Anwendungen auf Leute, deren Daseyn mir nicht einmal bekannt ist, machen wird. Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg zeigte, daß ich, unschuldiger weise, Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasien zu mahlen glaubte.

Es ist vielleicht keine Stadt in Teutschland, wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben; und wo man sie laß, da fand man die Originale zu meinen Bildern. In hundert Orten, wo ich weder selbst jemals gewesen bin noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen, und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings entweder einen geheimen Briefwechsel, oder einen kleinen Cabinets-Teufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich, mit rechten Dingen, nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich nichts gewisser, als daß ich weder dieses noch jenes hatte: folglich war klar wie Tagliche, daß das alte Völklein der Abderiten nicht so ausgestorben sey als ich mir eingebildet. Sie hatten einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine Nachkommenschaft ausgebreitet hatte, von welcher man, wie es scheint, ganz eigentlich sagen kann, daß sie unzählbar sey wie die Sterne des Himmels; und da man beynahe allenthalben die Charakteren und Begeben-

heiten

heiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der Neuen ansah: so bestätigte sich nun auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk oben gesagter maßen von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet. Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu großem Troste; erstens, weil ich mich nun auch einmal von dem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht hier oder da zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, (nur sehr wenige ausgenommen) mit Vergnügen gelesen, und besonders die treffende Aehnlichkeit meiner Gemählde bewundert würde. Die Wenigen, welche sich darüber beschwehrt haben sollen, daß man sie geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und (unter uns gesagt) diese Wenigen thäten besser, wenn sie ihre Ohren nicht selbst so unbesonnen aus ihrer Löwenhaut hervorstreckten, daß es unmöglich ist sie nicht zu sehen. Kein Mensch dächte vielleicht an sie, wenn sie selbst schwiegen: aber die ganze Welt stimmt darinn überein, daß derjenige, der sein eignes Bild in den Abschilderungen der Abderiten zu finden glaubt, und sich darüber ungebehrdig anstellt, ein ausgemachter Abderite sey.

Eh ich diese Einleitung, oder Abschweifung, oder Herzenserleichterung, oder wie man es sonst nennen will, beschließe, kann ich nicht umhin, einem Gelehrten — dessen weitläuftige Wissenschaft und ruhmwürdigen Eifer für die Beförderung aller schönen und nützlichen Künste ich sehr verehre, — einen kleinen Irthum zu benehmen, in welchen er nicht gefallen wäre, wenn nicht zuweilen auch die guten Homere schlummerten. Er soll nehmlich dafür gehalten haben, als ob die Stadt und Republik Moropolis, (welche wir übrigens, weil wir ihre Geschichte nie gelesen haben, bloß dem Namen nach kennen,) und die Stadt Abdera eine und ebendieselbe Individual-Stadt und Republik wäre. Diese Meynung soll sich auf folgende Schlußrede gründen: Moropolis heisse auf Teutsch die Narrenstadt: nun sind die Abderiten, wo sie am besten sind, wenig besser, als was die Kosmopoliten, die Bürger der Republiken des Plato und Diogenes, die Utopianer, der stoische Weise, und der Mann im Mond — in ihrer Sprache Narren nennen; folglich sind die Moropoliten und die Abderiten das nehmliche Volk. Wir ersuchen den gelehrten Mann, diese Schlußrede in die Aristotelische Form zu spannen; oder, wenn ihm dies zu pedantisch schiene, nur zu bedenken, daß es eben so viel sey, als wenn jemand sagen wollte: der Esel hat lange Ohren; der Hase lange Löffel; also sind die Esel — Hasen. Es begegnet freylich den Gelehrten zuweilen, solche

Schlüsse

Schlüsse zu machen; aber man muß wenigstens gestehen, daß sie besser thäten, wenn sie keine solche Schlüsse machten. Denn wir Gelehrten sind allenthalben, wo wir gehen und stehen, von diesen unsichtbaren Abderiten umgeben, welche, (so närrisch sie auch zuweilen seyn mögen) doch selten so dumm sind, daß sie uns nicht auslachen sollten, wenn wir — wie die Nachtmützen raisonniren. Und es ist doch warlich gegen alle gute Zucht und Ordnung, wenn gelehrte Leute sich von Abderiten auslachen lassen müssen. Es wäre zu wünschen, daß auf dem ersten Landtag, den der Aldermann unsrer Dichter veranstalten wird, darauf gedacht würde, diesem Unwesen zu steuren.

Wenn es übrigens dem Geschichtschreiber der Abderiten nur darum zu thun wäre, eine große Anzahl von Bogen, oder wohl gar ganze Bände anzufüllen; so sollte es ihm ein Leichtes seyn, die Geschichte dieses merkwürdigen Völkleins in ein Werk auszudehnen, das den Annalen des Baronius, ja der Englischen Weltgeschichte selbst, an körperlichem Inhalt den Vorzug streitig machen könnte. Die Abderiten haben dafür gesorgt, und sorgen noch täglich dafür, daß es den Pappiermachern eher an Lumpen, den Gänsen an Spulen, und den Materialisten an Dintenpulver, als daß es ihrem Historiographen jemals an barokischen Charaktern und farcikalischen Begebenheiten fehlen sollte, um die Zwerchfelle seiner Leser in

immer-

immerwährender Bewegung zu erhalten. Auch dürfte er sich mit einem mäßigen Antheil von Witz und Laune in der Ausführung, ziemlich sicher Rechnung darauf machen, daß es ihm so bald nicht an Lesern fehlen würde. Denn die Geschichte der Abderiten hat zwar Eigenschaften, welche selten ermangeln, ein Buch, das damit begabt ist, den Menschen zu empfehlen. Man kann sie zwischen Wachen und Schlaf lesen, und es giebt immer etwas dabey zu lachen oder wenigstens zu schmunzeln. Ueberdem haben die Adamskinder von jeher die Gutherzigkeit gehabt, gerne über sich selbst zu lachen, in so fern man nur die Bescheidenheit gebraucht, die Namen zu ändern; uneingedenk — die ehrlichen Seelen! — daß die Namen der Dinge willkührlich sind, und daß Narr und Närrin nicht um einen Atom weniger Narr und Närrin sind, sie mögen Thrasyllus oder Siegfried, Thyallis oder Ursula heissen. Aber eben aus diesem Grunde findet es der Verfasser dieser Geschichte für gut, ihr nicht den Umfang zu geben, den viele Leser zu wünschen scheinen. Ein Werk, daß nur belustiget, ohne zu bessern, kann leicht zu lang werden. Und wen sollte die Geschichte der Abderiten bessern? — Die Abderiten selbst? Daran ist nicht zu denken? — Die Nicht-Abderiten und Anti-Abderiten? Gewiß eben so wenig; denn wozu bedürfen die Gesunden des Arztes? Man wird sich also (um gleichwohl dieser Geschichte eine Art von Vollständigkeit

zu

zu geben,) blos auf eine umständliche, und, wo es nöthig seyn wird, mit hinlänglichen Urkunden belegte Erzählung von den drey merkwürdigsten Begebenheiten der Abderiten von Abdera einschränken; und möchten nur die Umstände — von denen beynahe immer die gute oder schlechte Ausführung der menschlichen Entwürfe abhangt — dem Geschichtschreiber günstig genug seyn, um wenigstens diesen drey Hauptkapiteln seines Werkes ihr ganzes Recht anzuthun! Alsdann dürft' er sich vielleicht schmeicheln, daß es eben so unsterblich seyn werde, als die Abderiten selbst, deren Witz, Geschmack, feine Lebensart und vortrefliche Polizey er, wiewohl nur in einem unvollkommnen Schattenriß, der Welt darzustellen gesucht hat. Die erste dieser Begebenheiten ist die Krankheit, mit welcher die Abderiten aus Veranlassung der Andromeda des Euripides befallen wurden; eine seltsame Epidemie, welche damals unter dem Namen der Abderitischen Tollheit viel Redens in der Welt und dem Vater der Heilkunst selbst viel zu schaffen machte. Die andre betrift den berühmten Proceß über des Esels Schatten, oder die Onoskiamachie, welche, wenigstens so gut als die Homerische Batrachomyomachie, längst verdient hätte, von einem Epischen Dichter besungen zu werden. Man pflegt zwar gemeiniglich diese Begebenheit auf die Rechnung der Republik Megara zu setzen: aber es ist ganz gewiß, daß sie den Abderiten zugehört.

Die

Die dritte ist endlich die merkwürdige Emigration, deren gleich im Anfang dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, und welche um so mehr mit allen ihren Umständen erzählt und aus ihren geheimsten und ersten Ursachen abgeleitet zu werden verdient, da man schwerlich in der ganzen Geschichte der menschlichen Gattung ein anders Beyspiel hat, daß jemals ein poliziertes Volk seine Hauptstadt und sein ganzes Gebiet den Fröschen hätte räumen müssen.

Die Fortsetzung folgt.

III.

Der verklagte Amor.

Ein Gedicht in vier Büchern.

An den Leser.

Die beyden ersten Bücher dieses Gedichtes und ein Fragment des dritten erschienen vor zwey Jahren als ein Anhang neben einer Sammlung von Hirtenliedern, womit ein junger Dichter sich zum erstenmal hören ließ. Man hat den Bewegungsgrund, warum der Verfasser des Fragments seinen Bitten, ihm dies unvollendete und zur Vergessenheit verdammte Stück zu überlassen, nachgab, zu gut errathen, als daß hier etwas davon zu sagen nöthig wäre. Die Aufnahme, die es selbst in dem unvollkommnen Zustand eines unbefeilten und unvollendeten Aufsatzes erhielt, veranlaßte den Verfasser, es mit mehr Aufmerksamkeit anzusehen. Die meisten Leser hatten gewünscht, daß es vollendet werden möchte; und nun dünkte ihm selbst, sie hätten Recht. Allein eine geraume Zeit fand sich keine Gelegenheit dazu. Die Stunden, worinn ein Dichter, der von Gemüthsart nichts weniger als komisch ist, sich aufgelegt und innerlich angetrieben fühlen kann, den Thoren ein Thor zu werden, in der schwachen Hofnung, sie vielleicht weiser zu machen, — diese Stunden sind nicht die glücklichsten des Lebens. Es gehört eine gewisse Bitterkeit der Seele und ein wenig

schlim-

ſchlimme Laune dazu, einen Freund der Menſchheit dahin zu bringen, daß er die menſchlichen Dinge von der komiſchen Seite anſehe. Gleichwohl iſt dies noch immer die unſchuldigſte Art der Hypochondrie Luft zu machen; wenigſtens können wir nicht anders als es für wahre Weisheit halten, wenn Phanias die Menſchen,

— ſo ſehr ſie Thoren ſind,
Nicht haſſenswerth, nur lächerlich ſie findt.

Wir haben nichts dagegen, wenn andre Hypochondriſten eine Erleichterung darinn finden, über die Verirrungen und die Verderbniß der Sterblichen zu weinen; auch zürnen und ſchelten mögen unſerthalben diejenigen, die ſich ſelbſt bereden können, daß es Leute gebe, die man durch Zürnen und Schelten beſſer mache. Wir danken dem Himmel, daß wir — in den meiſten Fällen wenigſtens — wo mancher andre ſein Geſicht verzerrt und ſeine Gebehrde verſtellt, lächeln können. Wir befinden uns wohl dabey, und haben ſchon oft das Vergnügen gehabt, von wackern Leuten, dem die Mittheilung dieſer Laune wohlthätig geweſen iſt, Dank zu verdienen.

Der verklagte Amor erſcheint alſo hier vollſtändig, und die durchgängige Auspolirung ſowohl, die mit den erſten Abſchnitten vorgenommen worden, als die Bequemlichkeit vieler Leſer des Merkurs, denen dies Gedicht, als Fragment, nicht zu Handen gekommen, ſchien zu erfodern, daß man es ganz abdrucken laſſe.

Der

Der verklagte Amor.

Erſtes Buch.

Der groſſe Tag war nun herbeygekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwiſchen den Weiſen und Frommen,
Als Klägern an Einem — und Amorn, den man
Cupido nennt,
Beklagtem, am andern Theil, geſprochen werden
ſollte.
Die Götter verſammelten ſich, indem das hohe
Signal,
Der Donner Jovis, ſiebenmal
Rings um die himmliſche Burg durch heitre Lüfte
rollte.
Sie ſchritten herbey; Neptun vom alten Trözen;
Von Delos der ſchöne Apoll, und von den thra-
ziſchen Höh'n
Der Gott des Weins, begleitet von Vater Silen
Auf ſeinem trägen Thier. Die Jägerin Diane

Verläßt den waldichten Cynthus; und ihr gelehrtes Athen

Minerva. Nicht geschleppt von ihrem lahmen Vulkane,

Vom Kriegsgott, wie im Triumphe, geführt,

Schwamm auch Cythere daher in flatterndem Gewande,

Und ohne Absicht nicht mit ihrem Gürtel geziert.

Ihr sehen die Götter, zumal die von der frölichen Bande,

Mit Lüsternheit nach, und jeder nimmt sich vor,

Wohlfeiler nicht für sie als um den Preis zu sprechen,

Um den einst Pallas und Juno den goldnen Apfel verlohr.

Denn daß die Göttin die Richter für Amorn zu bestechen

Gekommen, ziſchelt man einander laut ins Ohr.

Die Klugheit will, bey zweifelhaften Sachen

Die Advocaten sich voraus geneigt zu machen;

Und wem ist unbekannt, wie groß in diesem Stück

Der Schönheit Vortheil ist? Sogar der Hippiassen

Beruf-

Berufne Kunſt (*) muß ihr den Vorzug laſſen;
Sie überzeugt durch einen bloßen Blick.
Man zeige mir, vor ſeinem Stufenjahre,
Den Cato oder Catinat,
Bey dem (vorausgeſezt, er leide nicht am Staare)
Ein ſchöner Buſen Unrecht hat!

Indeſſen daß ſich nun im großen Saale die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Verſammelten, Venus die Männer beſtach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus der Spötter
Der alten Veſta die Stimme verſprach,
Mars ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerſchaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und ſtolz wie ſeine Frau,
Der in ſich ſelbſt verliebte Pfau,
Dionens Spaz, Minervens Eule,
Apollos Schwan, und einer der ſchon grau

(*) Die Kunſt der Sophiſten eine ſchlimme Sache gut, oder wie wir ſagen, ſchwarz weiß zu machen.

In Mutterleibe war, und den man ſonſt nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, (wiewohl Freund Tri-
ſtram-Sterne
In dieſem Punkt (dem Himmel ſeys geklagt!)
Und noch in manchem Punkt nichts nach der
Mode fragt,)
Kurz, und ſo züchtiglich, als möglich iſt, geſagt,
Der Eſel Silens, verkürzten ſich die Weile,
Die Welt, an der ſie viel, ſehr viel zu beſſern ſehn,
In eine andre Form zu gieſſen;
Denn ſo (ſpricht Doctor Rauz) ſo kann es nicht
beſtehn!
Und er beweiſt den Satz mit langen Kettenſchlüſſen.
Allein, um Rath zu ſchaffen, müſſen
Wir (ſpricht er) auf den Grund des Grunds
zurücke gehn.
Die Leute ſind nicht klug, iſt eine alte Sage,
Und nicht der Weiſen nur, ſogar der Narren
Klage (*).

Von

(*) Auch, ob der Narr ſelbſt närriſch iſt in ſeinem Thun, noch hält er jedermann für Narren. A. Salomon.

Von Trismegist zu Salomon,
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardson,
Erasmus sonst genannt: ist alles voll davon;
Akademien und Lyceen
Beweisen es zum Greifen und zum Sehen;
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts anders! — Gut, ihr Narren, ist ihm so,
(Wie denn, nach Marcus Cicero,
Consensus gentium (*) die Sache klar beweiset.)
Was hilft es, wenn ein Narr den andern Narrn belacht,
Und keiner weder sich noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich den und den, der sein Arcanum preiset:
Ihr Herrn, es hilft gewiß! Wer kauft mein Elixir,
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten?
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,

(*) Die Uebereinstimmung aller Völker einander lächerlich zu finden und zu verachten. S. Zimmerman vom Nationalstolz, und Helvetius de l'Esprit. Disc. II. chap. IX. XXI.

Stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl, wir wollen hier
Uns nicht um Ziegenwolle zanken;
Hilft dein Laudan, so ist dafür zu danken;
Nur zeig' uns, Wundermann! die erste Prob' an dir.
Kurz (denn wir andern, welche denken,
Sind nicht gewohnt die Worte wegzuschenken)
Die Welt ist voller Narrn. Doch, wie zu helfen sey,
Hat bis auf diesen Tag noch niemand ausgefunden,
Mich kümmerts nicht. Indessen sag' ich frey,
Jevs, der uns helfen kann, ist auch dazu verbunden.
Wär' ich an seinem Platz — „An seinem Platze? (fällt
Der Adlerihm ins Wort) ein blinder Herr der Welt?
Man muß gestehn, sie wäre wohl bestellt.
Doch immerhin, Herr Kauz! an seinem Platze
Was thätest du? „Ihr denkt vielleicht, ich schwatze,
Doch, glaubt mir, (spricht der Kauz mit wichtigem Gesicht)
Der Grund des Uebels ist: Die Leute denken nicht;
Zum mindsten, nicht genug, und selten, wenn sie sollen;

Und

Und dann verhindert sie auch, wenn sie denken wollen,
Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken muß uns nichts von aussen stören,
Und was zerstreut uns wie das Licht?
Wie gut wir Denker es entbehren,
Laßt euch mein eignes Beyspiel lehren.
Drey Sinnen, vier aufs höchste sind genug,
Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
Was ist es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz eure Leute sind blos weil sie sehn nicht klug;
Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen nähm ich ihnen.

Die Augen? (zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,)
Und dies um klug zu seyn? Ich denke nicht wie du!
Wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit Einem Sinne
Ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die Welt
Bey deinem Rath so viel gewinne,
Das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglückt, der sich für glücklich hält:
Narr oder nicht ist keine Sache!

Wenn mich ein Traum entzückt, verdient der meinen Dank,
Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit iſt ein wahrer Nectartrank?
Du willſt dafür mit Waſſer uns beſchenken.
O glaube mir, viel denken macht nur krank;
Die Leute ſind nicht klug, weil ſie zu Narrn ſich denken.
Mein Wahlſpruch iſt, die kurze Zeit,
Die meine Göttin mir auf einen Frühling leyhe,
In Roſen ſüß vorbey zu ſcherzen.
Kein Kummer naht ſich meinem leichten Herzen;
Warum? Ich denke nur was mich ergötzt. Ich bin
Gern was ich bin und die Natur zu meiſtern,
Kömmt keinem Sperling in den Sinn;
Wir laſſen dieſes Amt euch andern großen Geiſtern;
Zehrt euch in einem hohlen Baum
Mit Staunen ab! Uns ſchlüpft des Daſeyns Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
In Freuden, worinn wir gern die trunkne Seele verhauchen.

Sind

Sind andre Leute nicht klug, so büssen sie dafür.
Die Thoren! Haben sie nicht Gefühl sowol als wir?
Doch sollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
So werd' ich ihm in aller Demuth sagen:
Nun, grosser Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von Gott die Macht sich selbst zu plagen;
Gieb ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling;
Gieb ihm noch eins dem armen Mittelding! —
Ich hört in einem Busch einst einen ihrer Weisen
Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glücklich preisen (*);

(*) Ob der Sperling dem Herrn von Büffon Unrecht thue, mögen die eignen Worte des leztern entscheiden. „Der Maulwurf hat so kleine und versteckte Augen, daß er wenig Gebrauch von dem Sinne des Gesichts machen kann. Zur Entschädigung dafür hat ihm die Natur den Gebrauch des Sechsten Sinnes in Uebermaas gegönnet, u. s. w. Der Maulwurf ist in dieser Absicht unter allen Thieren am vortheilhaftesten versorgt. Beyde Geschlechter halten sich mit einem lebhaften und gleich starken Triebe zu einander. Sie fürchten oder verab-

Sieh ihn, warum der Mann den Maulwurf glücklich pries!
So bleibt dein Ohr verschont von seinen Klagen;
So hört er auf sich selbst und alle Wesen anzuklagen,
Und seinem Plato nachzusagen,
Daß ihn dein Zorn in diese Welt verwies.
Sagt, hab'-ich Recht? Was dünkt euch von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt die Ohren empor,)
Nicht daß ich besser mich als andre Leute mache,
Doch Jupitern sey Dank, der mich zum Esel schuf!
Ich, meinem inneren Beruf
Gehor-

verabscheuen vielmehr eine jede Gesellschaft von anderer Art, und leben in einer angenehmen Gewohnheit der Ruhe und Einsamkeit — Dis sind seine Natur, seine Sitten und Fähigkeiten; und diese haben den Vorzug vor Eigenschaften, welche mehr scheinen, aber mit der Glückseligkeit nicht so gut als die vernünftigste Dummheit bestehen.„ Allgem. Histor. der Natur. IV Th. 2 B. S. 49 und 50.

Gehorsam, denkt nie, und findt nichts zu denken,
Ein herrliches Recept sich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu,
Und fresse meine Disteln in sorgenloser Ruh.
Gibts Feigen (*) oder Makaronen (**)
Zu fressen, gut! wo nicht, so gilt mirs einerley.
Ihm nachzusinnen mag der Müh sich nicht verlohnen,
Ununtersucht glaub' ich, das Beste sey

Was

(*) Anspielung auf den Esel, über den sich der Comödienmacher Philemon zu Tode lachte, da er ihn Feigen essen sah. Son Varlet (um die Sache mit Rabelais Worten zu erzählen, der sie dem Lucian abgeborgt hat) pour l'entrée de dipner luy ayant appresté des figues nouvelles, pendant le tems qu'il alla au vin, un asne couillart esguaré estoit entré en logis, et les figues apposées mangeoit religieusement. Philemon survenant et curieusement contemplant a grace de l'asne sycophage dit au varlet: raison veult, puisque à ce devot asne as les figues abandonné que pour boyre tu luy produise de ce bon vin qu' as apporté &c. Pantagruel. L. IV. chap. 17.

(**) Siehe die Geschichte des einzigen Esels in seiner Art, der vermuthlich sonahls Makaronen zu essen bekam, in Life and Opin. of Triſtram-Shandy. Vol. VII chap. XXXII.

Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von meinem
Range
Geliebet noch gehaßt. Mein Ohr ist leidlich lange,
Doch zieh' ich Leyer und Schallmey
Jomellis Symphonie und Ritter Glucks Gesänge
Unendlich vor; wiewohl de gustibus
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß.
Kurz, mir ist alles recht. Doch meynt' ich unmaß-
geblich,
Erhübe Zevs die ganze Menschenschaar
Zu meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schaden wäre unerheblich,
Und für den grössern Theil der Vortheil sonnen-
klar.

Vortreflich, ruft der Vogel, der die Keule
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spatz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, sagt langohr rund heraus.

Ich

Ich hörte Krantorn einſt in Zenons Halle (*)
schwatzen,
Und, in der That, es lief auf eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spatzen
Und Eſeln ſollte mir ein feines Weltchen ſeyn!
Mir leuchtet die Erfindung ein!
Noch heute ſoll dem Oberherrn der Erden
Beym Schlafengehn davon Bericht erſtattet werden.
Wer weiß, wozu er ſich entſchließt,
Wenn unſre liebe Frau bey guter Laune iſt?
So viel iſt ausgemacht, er würde
Auf dieſe Art der Weltregierung Bürde,
Die itzt ihm oft die Galle ſchwellt,

Sich

(*) Die Benennungsweiſe ſogenannte Stoa oder Halle, war der Ort, wo Zeno und ſeine Nachfolger ihre philoſophiſche Diſcurſe zu halten pflegten. Sie bekamen daher den Nahmen der Stoiker. Krantor war einer der berühmteſten unter Zenons Schülern und Nachfolgern. Die Meynung des Adlers iſt: Krantor, indem er ſeine Zuhörer zu Stoikern habe machen wollen, habe im Grunde (ſo wie die Eule, der Spatz und der Eſel in der olympiſchen Antiſchamber) nichts mehr damit geſucht, als alle andere zu ſeinesgleichen zu machen.

Sich selbst unendlich leichter machen.
Was würde nur bey einer solchen Welt
An Blitz und Donner erspart! Und wir im Ster-
nenfeld,
Wie wollten wir uns gute Tage machen!
Was blieb uns noch zu thun, als schmausen, tan-
zen, lachen?
Der Esel lebe hoch, und seine beste Welt!

Indessen, daß man hier so stark philosophierte,
Saß Junons Pfau auf einem Polster da,
Dem größten Spiegel des Saals vorüber, und
amüsierte
Sich mit dem Bilde, das ihr daraus entgegen sah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am Seehnow sang.
Lag schmeichelnd der Schönen zu Füssen, und schlang
Den langen, bisterischen Hals hinauf an ihrem
Busen.
(Er hatte von Leda's Schwan die Stellung ab,
gesehn.)

„Die

„Die Welt, o Schönſte, die Welt mag meinethal-
ben gehn,
So gut ſie kann; Projecte beſſern ſelten;
Und wirklich ſind' ich nicht ſehr viel an ihr zu ſchelten.
Sie ſcheint zur Roſenzeit, zumal im Mondenlicht,
Bey allemdem ſo übel nicht;
Und ſie für mich zur beſten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur eins erflehn,
Nur dich, o Schönſte, ſtets zu ſehn,
Dich ewig, aus ſo vielen Augen,
Als man in deinem Schweif bewundert anzuſehn,
Und ewig ſüſſen Tod aus deinem Blick zu ſaugen.
Der Einfall iſt, ich muß es ſelbſt geſtehn,
Nicht allzuneu. Doch, wollten Sie vergönnen,
Madam, Sie ſollten gleich ein ſchönes Beyſpiel ſehn,
Welch einen friſchen Glanz wir ihm ertheilen können.
Mir ſind (zumal für ein Sonnet)
Die abgenutztеſten Ideen
Die liebſten; aber ſie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn, — o dieſe Kunſt
verſteht

Nicht

Nicht jeder Kayſerlich belorbeerte Poet!
Geruhen Sie „ — Nein, wahrlich, Herr Poet!
Und röche dein Sonnet nach lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenſtein!
Man winkt uns aus der Antiſchamber
Zur Audienz hinein.

Der

verklagte Amor.

Zweytes Buch.

Nach Standsgebühr, geliebte Brüder, Vettern,
Und Söhne, auch Schweſtern, Baſen und Töchter lobeſam:
(So ſprach izt Zevs vom Thron zu den verſammelten Göttern,)
Ich war zu aller Zeit Prozeſſen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten.
Um alſo kurz zu ſeyn, ſo iſt euch allen kund,

Wie

Wie lange ſchon Frau Pallas und Conſorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau vom Amathunt
Ohne und Ende erfüllen. Er macht es würklich zu bunt,
Und täglich laufen aus allen Enden und Orten
So viel Beſchwerden bey uns ein,
Daß unſer Richteramt verwehret
Ihm länger nachzuſehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günſtig war, vermehret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld,
Sein Uebermuth zerreißt die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab, als Trotz, ſich vor Gericht zu ſtellen?
Ihr wiſſet, was in ſolchen Fällen
Sonſt Rechtens iſt. Jedoch der ganzen Welt,
(Die es theils offenbar, theils heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verfällen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort (*)
Ihm *ex officio* zum Anwald zu beſtellen.

Papſt

(*) Mangel an Einſichten in Geheimniſſe der Venus volzieng war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen

Wenn ſich Venus hier dem Donnerer, ihrem Vater,
Den Anwald wollt' ich mir im Nahmen meiner
Knaben,
Aus Urſach, ſehr verbeten haben.

Warum, mein Kind? (ſpricht Jovis.) Wenn
ich nicht irre, bin,
Sind Naſo ſelbſt und Nexen Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Layen gegen ihn.

Ich

den Ehrw. P. Thomas Sanchez einzuwenden hatte, deſſen berüchtigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrſamkeit in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Amnodeus ſtehen, und in welchen unwiſſend zu ſeyn, rühmlicher und vortheilhafter iſt. Vermuthlich rührt alſo der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Unkeuſche iſt. Ein Sachwalter, wie der Doktor Sanchez, würde Amors Sache, durch die Art ſie zu vertheidigen, verſchlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor ſein Intereſſe am beſten verſtand, da er ſich mit ſeinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlaſſen wollte.

Ich war (erwiedert sie) den tiefgelehrten Leuten
Von seiner Classe niemals gut,
Und fühl in mir, auch ohne Doctorhut,
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Muth und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen! Um uns nicht aufzuhalten.
Thut was ihr wollt! — Zevs spricht's und winkt den Alten,
Der einem Aegipan (*) an Aug und Miene glich,
Zum Saal hinaus. — Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze.
Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.

Jetzt Pallas räuspert sich, wirft ihren Flor zurücke,

(*) Eine Art von Satyren.

Macht einen Kniks und fängt zu sprechen an;
Nur Schade, daß man das was ihre schalken
Blicke,
Und Stirn und Arm und Hand dabey gethan,
Das ist, das Beste davon, nicht übersetzen kan.

„Wir sehn uns, Vater Jovs, und ihr Un-
sterblichen Alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im ausserordentlichsten Falle,
Worinn sich Kläger je gesehn.
Wir haben Müh uns selbst zu überzeugen,
Daß unsre Klage möglich sey;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen:
Doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey
Der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache.
Wir dulden schon zu lang, und fodern endlich
Rache!
Und gegen wen? Ists glaublich? Kan es seyn?
Kaum glauben wirs dem Augenschein;
Und welche Meynung wird davon die Nachwelt
haben?

Die

Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dies von wem? — Von einem Knaben!
Der (blos damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey) für einen Gott sich giebt;
Wiewohl Dions selbst zu ihm sich zu bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem Nest von
Schaam,
Indem sie ihm glaubt sich ihren Sohn zu nennen,
Aus nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er — (was darf nicht Amor sich erfrechen)
Er prahlt noch mit der Dunkelheit,
Die *seinen Ursprung* deckt. Die Nacht, hört man
ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott gebohren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren.
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des himmli-
schen Amors in Seelen

Von beſſrer Art ſich heimlich einzuſchleichen,
In Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um dieſe zu berücken
Entkörpert ſich der Schalk und ſpielt den Geiſt,
Spricht Metaphyſik, ſpricht von himmliſchem Entzücken,
Von einer Liebe, die ſich blos mit Anſehn ſpeiſt,
Von Flammen, worinn ſich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Raupenſtand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unſichtbare Land,
Das ſie gebohren, wiederkehren (*).
Der Heuchler! macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
Es bleibe, — wenn ſein Geiſt nach ihrem Buſen ſchiele,
Und

(*) Die Anſpielungen ſind hier zu häufig, als daß ſie ohne viele Weitläuftigkeit erklärt werden könnten. Wer nur mittelmäßig in den Dichtern beleſen iſt bedarf ohnehin keiner ſolchen Erklärungen, und wer noch nichts geleſen hat, lieſt auch den verklagten Amor nicht.

Und ſich bey dieſem ſchönen Spiele
Zum Unbild der Buſen emporgezogen fühle, —
Sein Blut dabey ſo kalt wie Alpeneiß.
Es geb die Schlinge iſt, ſo giebt es ſchwache
Prinzeſſen,
Die unter dem ſüſſen Geſchwätz ſich unvermerkt
vergeſſen.

Doch, dieſes alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem, was uns zum Klagen zwinget,
Verglichen, bloſſes Kinderſpiel.
Wo blieb ein Platz im Himmel, auf der Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweihe?
Wo iſt der Sterbliche, der Gott, der nicht Beſchwerden
Zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill es ſogar mit unſerm Stand getrieben,
Und wie die Unſchuld ſelbſt nicht frey davon geblieben.
Geſetzt auch, ſie verwahre ſich
Vor ſeinem Pfeilz was kann vor ſeiner Natter-
zunge
Sie ſchützen? Nichts! Ihr unſichtbarer Stich

Dringt bis durch meinen Schild. Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfest, wenn auf der Mänas Schoos
Der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen,
Hestia (*) nicht zu fromm, und Juno nicht zu groß.
Hoft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Tochter (**) gleich,
Ihm ist kein Frevel zu verwegen;
Wenn alles fehlt, so weiß er euch
Endymions Schlaf zur Lust zu legen.

Auch diesen Muthwill könnte man
Auf Rechnung seines Alters schreiben;
Und, da sein Witz uns doch nicht treffen kan,
So möcht' er immerhin, unschädlicher zu bleiben,
Mit Lästern sich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unfug zuzusehn,

Den

(*) Vesta. (**) Diana.

Dem er in unserer Herrschaft stiftet;
Vergebens ihm zu widerstehn,
Und was wir Gutes thun stets ohne Frucht
zu stiften,
So lang er ungestraft die Sittenlehre vergiftet,
So lang er singen darf: „ein Becher und ein Kuß
„Sey einen Sterblichen froher, und, nach Be-
schaffenheit der Sachen,
„Oft besser als er war, und ungleich klüger
machen
„Als alle Philosophien von allen Weisen in us!„
Was dünkt, ihr Götter, euch von solchen Sitten-
sprüchen?
Kein Wunder, wenn er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn das erste Milchhaar spielt,
Scheint nichts so gründlich. „O, man fühlt,
„Man fühle ja (rufen sie) das Wahre seiner
Lehren!

Neyn, fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort,
Den Aupald wollt' ich mir im Nahmen meines
Knaben,
Aus Urſach, ſehr verbeten haben.

Warum, mein Kind? (verſetzt Jovis) Wenn
ich nicht irre bin,
Sind Naſo ſelbſt und Petron Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Layen gegen ihn.

Ich

den Ehrw. P. Thomas Sanchez einzuwenden hatte, deſſen berüchtigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrſamkeit in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Monochaus ſtehen, und in welchen unterrichtet zu ſeyn, rühmlicher und vortheilhafter iſt. Vermuthlich rührt alſo der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Dekmäckè iſt. Ein Sachwalter, wie der Doktor Sanchez, würde Amors Sache, durch die Art ſie zu vertheidigen, verſchlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor ſein Intereſſe am beſten verſtund, da er ſich mit ſeinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlaſſen wollte.

Ich war (erwiedert sie) den Ungelehrten Leuten
Von seiner Classe niemals gut,
Und fühl in mir, auch ohne Doctorhut,
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen! Um uns nicht aufzuhalten.
Thut was ihr wollt! — Zevs spricht's und winkt den Alten,
Der einem Aegipan (*) an Aug und Mine glich,
Zum Saal hinaus. — Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polsterſitze.
Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.

Jetzt Pallas räuspert sich, wirft ihren Flor zurücke,

(*) Eine Art von Satyren.

Macht einen Knikks und fängt zu sprechen an;
Nur Schade, daß man das was ihre schalkhaft Blicke,
Und Stirn und Arm und Hand dabey gethan,
Das ist, das Beste davon, nicht übersetzen kan.

„Wir sehn uns, Vater Zevs, und ihr Unsterblichen Alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im ausserordentlichsten Falle,
Worinn sich Kläger je gesehn.
Wir haben Mühe uns selbst zu überzeugen,
Daß unsre Klage möglich sey;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen:
Doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey
Der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache.
Wir dulden schon zu lang, und fodern endlich Rache!
Und gegen wen? Ists glaublich? Kan es seyn?
Kaum glauben wirs dem Augenschein;
Und welche Meynung wird davon die Nachwelt haben?

Die

Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dies von wem? — Von einem Knaben!
Der (bloß damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey) für einen Gott sich giebt;
Wiewohl Dione selbst zu ihm sich zu bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem Rest von Schaam,
Indem sie ihm glaubt sich ihren Sohn zu nennen,
Uns nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er — (was darf nicht Amor sich erfrechen)
Er prahlt noch mit der Dunkelheit,
Die seinen Ursprung deckt. Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat, lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott gebohren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren.
Der schlaue Bube zielt davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des himmlischen Amors in Seelen

Von beſſrer Art ſich heimlich einzuſtehlen,
In Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um dieſe zu berücken
Entkörpert ſich der Schalk und ſpielt den Geiſt,
Spricht Metaphyſik, ſpricht von himmliſchem Entzücken,
Von einer Liebe, die ſich blos mit Anſehn ſpeiſt,
Von Flammen, worinn ſich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Raupenſtand
Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unſichtbare Land,
Das ſie gebohren, wiederkehren (*).
Der Heuchler! macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
Es bleibe, — wenn ſein Geiſt nach ihrem Busen ſchiele,
Und

(*) Die Anſpielungen ſind hier zu häufig, als daß ſie ohne viele Weitläuftigkeit erklärt werden könnten. Wer nur mittelmäßig in den Dichtern beleſen iſt bedarf ohnehin keiner ſolchen Erklärungen, und wer noch nichts geleſen hat, lieſt auch den verklagten Amor nicht.

Und ſich bey dieſem ſchönen Spiele
Zum Urbild der Buſen emporgezogen fühle, —
Sein Blut dabey ſo kalt wie Alpeneiß.
So groß die Schlinge iſt, ſo giebt es ſchwache Prinzeſſen,
Die unter dem ſüſſen Geſchwätz ſich unvermerkt vergeſſen.

Doch, dieſes alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem, was uns zum Klagen zwinget,
Verglichen, bloſſes Kinderſpiel.
Wo blieb ein Platz im Himmel, auf der Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweihet?
Wo iſt der Sterbliche, der Gott, der nicht Beſchwerden
Zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill es ſogar mit unſerm Stand getrieben,
Und wie die Unſchuld ſelbſt nicht frey davon geblieben.
Geſetzt auch, ſie verwahre ſich
Vor ſeinem Pfeilz was kann vor ſeiner Natter-zunge
Sie ſchützen? Nichts! Ihr unſichtbarer Stich

Dringt bis durch meinen Schild. Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfeſt, wenn auf der Mänas Schoos
Der Wein ihn ſchwärmen macht, uns andern mitzuſpielen?
Ihm iſt, ſein Müthchen abzukühlen,
Heſtia (*) nicht zu fromm, und Juno nicht zu groß.
Hoft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, ſeyd Latonens Tochter (**) gleich,
Ihm iſt kein Frevel zu verwegen;
Wenn alles fehlt, ſo weiß er euch
Endymions Schlaf zur Laſt zu legen.

Auch dieſen Muthwill könnte man
Auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben;
Und, da ſein Witz uns doch nicht treffen kan,
So möcht' er immerhin, unſchädlicher zu bleiben,
Mit Läſtern ſich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unfug zuzuſehn,

Den

(*) Veſta. (**) Diana.

Den er in unsrer Herrschaft stiftet;
Vergebens ihm zu widerstehn,
Und was wir Gutes thun stets ohne Frucht
zu sehn,
So lang er ungestraft die Sittenlehre vergiftet,
So lang er singen darf: „ein Becher und ein Kuß
„Kömt einen Sterblichen froher, und, nach Gestalt der Sachen,
„Oft besser als er war, und ungleich klüger machen
„Als alle Philosophien von allen Weisen in us!"
Was dünkt, ihr Götter, euch von solchen Sittensprüchen?
Kein Wunder, wenn er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn das erste Milchhaar spielt,
Scheint nichts so gründlich. „O, man fühlt,
„Man fühlt ja (rufen sie) das Wahre seiner Lehren!

Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme
hören,
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn von seinen Sittenlehren?
Werft einen Blick, ihr Götter! auf die Welt,
Die ihr regieren sollt, und seht sie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt,
Als ob wir übrigen nur Figuranten wären.
Wer präsidiert im Rath und bey Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?
Ich und Asträa wahrlich nicht!
Cupids wälzt mit seinen kleinen Händen
Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
Von mancher Völkerschaft entscheidet,
Durch seinen Einfluß, oft der Blick
Von einer Pompadour'e. Sie winkt den Helden
zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, wo Homers Achill, ein Fest
Erfinden kann, und sich wie Paris schlagen läßt.
Verdunkern wir uns noch, wenn wir dem
Scepter sehen,

Der unterm Mond die Herrſchaft führt,
Daß alle Dinge dort ſo widerſinnisch gehen?
Mich wundert nur, daß er nicht ſchlechter noch
regirt.
Der Reſt von Weisheit, der noch aus der guten alten
Saturnuszeit ſich bis daher erhalten,
(Wiewohl der beſte Geiſt davon
Verdünſtet iſt) erweißt noch ſeine Tugend!
Doch, ſelbſt den kleinen Reſt aus jener goldnen
Jugend
Der erſten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen
Soll jede Spur von Sittlichkeit
Und Weisheit aus der Welt verſchwinden.
Fortunens Freunde haben ſich
Zu dieſem groſen Werk vorlängſt mit ihm ver-
verſchworen.
Die Muſen ſelbſt, zu meinen Geſpielen gebohren,
Die Muſen ſelbſt entehren ſich und mich,
Seit dem ſie Amorn zum Führer erkohren.
Und ach! die Weiſen ſo gar, die Weiſen haben
verloren,
Was

Was ihrem Orkan einſt den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Kunſt iſt kärglich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war! Itzt trinkt man, ſcherzt und lacht,
Und ſalbt ſein Haar, und krönt mit Roſen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes: Der Menſchen Thun iſt eitel,
Und nennt ſich Philoſoph, und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen, da der Fürſt der Sieben Weiſen,
Ein Mann, der Gold war bis in das Mark hinein,
Wo Iſis herrſcht, der Weisheit nachzureiſen,
Da Solon ſelbſt, Lykurg und Amorn anzupreiſen,
Und was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem ſiebzigſten Jahre
Ihr Prieſter zu ſeyn, noch nicht zu weiſe war (*)!
Und wie? dem weiſern Mann, den Delphi ſelbſt zum Weiſen

Der

(*) „Ich weihe (ſagt dieſer berühmte Geſetzgeber der Athenienſer von ſich ſelbſt) den Reſt meines Lebens Venus, dem Bacchus und den Muſen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen.„

Der Griechen erhöht, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Platon erzog, bey wenigehrbarn Festen
Zum Lehrer — muß ich es gestehn? —
Von einer Tänzerin erniedriget zu sehn (*)!
Sprecht, wie gefällt euch dies? Und doch sind's
Kleinigkeiten!
Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr
bekannt:
Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten,
Die als Modell (vielleicht für eine Leda) stand.
Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt;
„Sie, spricht der weise Mann, so werden wir, zu
wissen
„Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.„
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
Bey hellem Tag zu einer Lais ein, —
(Ein Zeno wäre bey Nacht zum mindsten eingegangen,
Fällt Momus unverschämt, nach seiner Art ihr, ein)
Und

(*) Diese Begebenheit, welche der spröden Göttin so anstößig ist, muß in ihrem Zusammenhang in dem Gastmahl des Xenophon, nachgelesen werden.

Und für die Augenlust nicht undankbar zu seyn,
Was, meynt ihr, lehrt er sie? Die Weisheit —
Herzen zu fangen. (*)

Nun, Götter, sprecht, ists nicht die höchste Zeit
Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beym Styx, zu weit;
Was wird der Ausgang seyn, wenn wir noch
feyern?
Verbannet Amorn, schließt ihn ein;
Cytherens Hain soll sein Gefängnis seyn;
Dort mag er was er will mit seinen Charitinnen
Und Amorinnen und Nymphen beginnen'
Ist nur um seinen Myrtenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt,
klugen;
Kan er nur nicht heraus, und niemand zu ihm ein,
So, spiel er wie er will mit seinem goldnen
Bogen;

Und

(*) Xenophon Sokratische Denkwürdigkeiten, III B. XI Cap.

Und singe bis zum Ueberdruß,
Von Kuß und Wein, von Wein und Kuß,
Und jauke, Löwen oder Schwanen
Mit seinem Nasenzaum, und schwatze von Dianen
Und Pallas was ihm wohlgefällt?
Befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von ihm
die Welt!

Der

verklagte Amor.

Drittes Buch.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
Trat Hymen itzt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
Sein Anfang gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.
An Schönheit fehlts ihm nicht, wiewohl sie ziemlich schon vergangen
Und abgeschossen schien; hingegen fehlt ihm sehr

Der

Der Talisman, womit uns Amors Schwestern (*)
fangen;
Matt ist sein blaues Aug, und ohne Anmuth
hangen
Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darinn zu thun
An seinem Puztisch sich noch länger säumen mögen.
Doch im Vorbeygehn dies! — denn nun
Ists um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun;
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beym ersten Anblick zu gewinnen, —
Zur Liebe freylich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedaurt nur will er seyn;
Und dieses konnte man mit Recht ihm nicht ver-
sagen.

Ihr Götter! (fängt er stotternd an)
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen,
Ist kühn; allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist mehr als die Geduld er-
tragen,

Es

(*) Die Grazien.

Es ist was einen Stein zum Schweben zwingen kann.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh sie der Welt enteilte,
Noch zwischen ihm und mir das Reich der Liebe theilte.
Er, dessen sanfter Blick, der keines Arges sann,
Die Herzenskenntniß selbst betrog,
Er (sprach sie) soll es auf sich nehmen,
Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu bezähmen,
Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Bande scheut.
Und ihrem Celadon, dem seine Schüchternheit
Mehr schädlich ist als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth sich sicherer auszudrücken,
Und seinem Ton Musik, und Feuer seinen Blicken.
Er zwinge sie mit sanfter Uebermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen;
Doch hüt' er sich (auch wenn die schönste Nacht
Der Sinnen Irrthum verzeyhlicher macht)
In Hymens Grenzen sich verächtlich einzuschleichen!
Er soll in einer jungen Braut

Den sanft sich sträubenden verschämten Wunsch
entsagten,
In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß zum Pfand von ihrem Liebesbund
Mag ihm verwilligt seyn, nur niemals auf den
Mund;
Was weiter geht, das bleibt, nach unsrer Alten
Sehr löblichem Gebrauch, dem Gyrnen vorbehalten!
So, Götter, sollten wir, in aller Ehrbarkeit,
Einträchtig unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch, sehet selbst — Hier kömmt die Kundbarkeit
Der Sache meiner Schaam zu statten —
Was mir der Schalk für Abbruch thut!
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich mit der Myrte ver-
schränkt,
Die junge Unschuld lockt, die an nichts Böses denkt!
Mit welchem grausamen Vergnügen,

Wenn

Wenn sie der Argliſt sich am wenigſten versieht,
Er über ihr sein Garn zusammenzieht;
Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich stellt, als ließ er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einschläfert oder gar zu seinem Freunde macht!
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und diese geduldig die Schäferstund' erlauschet!
Mit welchem Fleiß, (nach mehr als Tausend einer Nacht,
Worinn der schlaue Gast Bemerkungen gemacht,
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunst (*) in ein System gebracht,
Dem wenig' an Gewißheit gleichen;
Und wie es nun (Ihr Schönen, wißt,
Ich übertreib' es nicht) beynah unmöglich ist,
Dem Tausendkünstler auszuweichen!
O Unschuld, holde Schüchternheit,

(*) Wahrer Nahme der Ovidiſchen Kunſt zu lieben.

Und süsse Scham, Beschützerin der Tugend!
Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und bloße Masken seyd!
Seitdem, ich schwör es bey den Flüssen
Des fürchtbarn Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem
Pfühl zu ruhn.
Cypido lehrt die jungen Nymphen küssen,
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun, verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppeen —
Verzeiht, Göttinnen, mir, allein mein Herz ist voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet:
Daß ich, wenn Amor mich bestiehlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten soll;
Gesteht, dies ist zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch sag ich laut, wofern mir nicht noch heut

Genug

Genug geſchieht, und volle Sicherheit
Fürs Künftige gegeben wird, ſo kehre
Ich meine Fackel um, und löſche ſie, und bin
Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
Der Schultern hat, die dies ertragen mögen!
In [illegible] Gruft des wilden Apennin
[illegible] zurück mich ziehn, und ein Gelübde ſchwö-
ren —
(Beym erſten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblickt — zurück zu kehren,
Spricht Bacchus laut genug, daß man ihn hören
muß), —
Und, ſag' ich, ein Gelübde ſchwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!

Dies war ein ſchrecklicher Entſchluß,
Erwiedert lächelnd Bromius;
Dies heiße Amors Schuld an deinem Leibe rächen!
Seyd unbeſorgt (verſetzt der Gott von Lampſacus)
Ich weiß, wie man ihn fangen muß;
Er ſoll mir bald aus andrem Tone ſprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens
trat
Der Spötter Momus auf, und bat
Um günstiges Gehör: „Ihr Götter und Göttinnen
So fieng er an, ihr wißt, so gut wie ich, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;
Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beyde mir zu lachen;
Und, wie ihr wißt, um frisches Blut zu machen,
Ist keine Panacee die beßre Würkung thut.
Mit Amorn, wenn es richtig wäre
Daß ihn die Nacht gebohren, hätten wir
Sogar verwandt zu seyn die Ehre (*).
Kurz, wenn ich wider oder für
Ihn sprechen werde, bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeynt.

Ich

(*) Denn dem Momus wird von einigen Mythologen die Nacht (die Mutter so vieler Götter nach dem Hesiodus) zur Mutter gegeben.

Ich ſehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen ihn mit Hymen ſich vereint,
Aus Sittſamkeit nicht alles ſagen wollte;
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es ſcheint,
Das beſte, was er ſagen ſollte,
Vergeſſen. Oder iſts vielleicht nicht ahndenswerth,
Wie mit uns Göttern ſelbſt der kleine Schalk verfährt?
Ich ſage nicht, wer Leda's Schwan geweſen,
Nicht, wer Alkmenen eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben nur zu viel davon zu leſen,
Und unſer Ruhm gewinnt nicht ſonderlich dabey.
Indeſſen gilt der Vorwurf freylich — allen.
Die Hand aufs Herz, und ohne Gleißnerey!
Wer unter uns iſt nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Veſta ſelbſt ein Buhler vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern geſtehet (*)?
Daß juſt Silens Grauſchimmel drein gekrähet,

(*) Priapus S. den Feſt-Calender des Ovidius.

War sehr viel Glück für sie; allein es glückt
Nicht immer so; „und hätt' es nicht gekrähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschickt?„
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer
Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einz'ge Nacht
Hat große Tugenden um ihren Ruhm gebracht.
Man darf Dianen nur von ihrem Wagen steigen
Und sich dem schlummernden Endymion nähern sehn,
Sie darf (aus Neugier) nur auf ihn herab sich
beugen,
So ist es schon um sie geschehn!
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren,
Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen
Kuß;
Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall hat, das Mährchen zu brodiren!
Wir wissen insgesamt, wie weise Pallas ist;
Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben,
(Mit Drachenfüssen zwar) den sie aus einem
Zwist

Mit

Mit Vulcanus (*) soll aufgeräumt haben.
Man sucht nicht gerne laut davon;
Sie wand sich, sagt man, los; doch, hier ist
Gleichsam
Ein Daseyn, denk ich, setzt die Sache
Ins Klare. Hatte (wie sie spricht)
Die kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein Recht an ihre Mutterpflichte:
Was wunders sie in ihrem eignen Tempel
Den Findling zu ernähren? Man sieht doch gern
den Schein!
Wiewohl Saturnus Tempel
Uns sonnenklar lehrt, daß gegen Amors List
Die strengste Sittsamkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhaßt ihr ist, vergehn? „ —
Gut, wenn uns nicht die Damen und Sylphen
Zur Rache reizten! — Zwar hat niemand zugesehn,
Und Iris schweigt; allein die Wälder reden!

(*) Vulcan. Anspielung auf die Fabel vom Ursprung des Erechtheus.

Des Himmels Chronik iſt ein wenig ärgerlich.
Genug davon! — doch, daß die Damen mich
Nicht etwan für partheyiſch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich ſich
Mit uns, uns Männern, macht? Die komiſchen Geſtalten,
Wo sein er, wo und wann und wie es ihm gefällt,
Uns überſezt? Wie klein von uns die Welt
Um ſeinetwillen denkt; und, wenn ſie uns verachtet,
Wie Recht ſie hat? — Der Kriegsgott, (ſpricht man) iſt
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Luſtſpiel achtet,
Der Hunger, Durſt, und Schmerz, und Wunden nur verachtet,
Und dem, wenn ſich ſein Aug' auf eine Stunde ſchließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager iſt.
Ein Weichling, der an Venus Buſen ſchmachtet,
Iſt er! Ein Acys, ein Bachyll,
Bey Grazien und Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Roſenblättern!

Und

Und rast er auch sich einmal auf, und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sehnen ihm versagen!
Apollo selbst, der Gott der schönen Schwärmerey,
Der Schwärmerey, die jene Thaten zeuget,
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey,
Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope (*) zu Menschen umzubilden;
Da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
Entzückt zu seinen Füssen schmiegten,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunst süssen Zwang
Deukalions Geschlechte aus Wäldern sich entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lernte (**).

Entgöt-

(*) Die Thrazier.

(**) Was die alten Dichter von dem Orpheus, Linus und Amphion erzählen, wird hier dem Apollo zugeschrieben, welcher Vater der beyden ersten, und der Lehrmeister aller dreyen war.

Entgöttert schleicht im Hain, am Felsenbach,
Der Musengott den Schönen nach,
Der von den Sphären sang, besingt itzt junger
Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und ihrem Führer gleich bevanken seine Musen
Mit Amorn sich in frischem Rebensaft.

So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Matronen ähnlich sehn,
Und dieses mögen mir, ihr wißt es, stets zuwider.
Ich bin gewiß kein Pedant:
Indessen geh' ich zu bedenken,
Ob Amors Kuß an seinen Händen
Nicht dieses Nebels Ursprung ist?
Mein Unfug, den er hier im Himmel
Verursacht, machet selbst den Schluß,
Wie viel vom schnöden Weltgetümmel
Auf seine Rechnung kommen muß.
Es wäre viel davon zu sprechen,
Doch schweigen hat, wie reden, seine Zeit.

Cupido's

Cupido's Ungebundenheit
Bleibt immerfort ein Polizeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun! Doch wie? Dies,
wie mich bewehrt,
Ist überhaupt, in allen Sachen,
Wo man verbessern will, nicht leicht.
Man kann so bald aus Übel Ärger machen!
Bedenket also wohl, ihr Götter, was ihr thut!
Ein Schluß ist immer leicht zu fassen,
Zumal um Tafelzeit; allein sich reuen lassen
Was übel gethan, steht Göttern gar nicht gut!

So sprach der alte Gott der Spötter,
Der im Besitze war die andern sorgen Götter
Und all ihr Thun zu höhnen und zu schmähn.
Und weil es leichter war, ihn stillvergnügt anzusehn
Und stumm zu seyn, als ihn zu widerlegen;
So thaten auch die Damen, wie es trat,
Was sie in solchen Fällen pflegen.
Die eine stellte sich, als könnte sie vom Schlaf
Nicht widerstehn, und schloß die Augenlieder.
Indeß fing gar die andre hin und wieder,

Spielt

Spielt mit den Fingerchen an ihrer schönen Hand,
Beſpiegelt ſich, berichtiget ein Band
An ihrem Putz, und flüſtert Kleinigkeiten
Der Nachbarin, zu beyden Seiten,
Mit einem Ernſt ins Ohr, als ob ſie viel bedeuten.
Die Fächer rauſchen auf und zu,
Kurz, keine thut als ob ſie Ohren habe.
Uns ſcheint dies nicht der Damen kleinſte Gabe;
Wir wünſchen ihnen Glück dazu!

Auch Vater Jovs läßt, ohne ſich zu rühren,
Die Danaen ſich zu Gemüthe führen.
Und Mars (ſo lang der Panegyricus
Ihm um die Ohren ſauſt) ſcherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafſucht nicht verlohren,
Und trägt ſich an zu ihrem Zefalus.

Der Muſengott, allein — (man weiß wie leicht die Galle
Der Dichter ſchwillt) — fährt zürnend auf und kräht,

Als

Als ob die Nymphenwuth ihn plötzlich überfalle.
Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer sich vergeht,
Die Leyer zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Paphos den Parnaß vertauscht
Und, statt der klaren Hippokrenen,
In Wein von Beaune sich berauscht;
Soll es der Musen Kunst, soll Phöbus es entgelten?
Bekenn ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden schelten?
Wohl weislich sagt Esop: Das schlimmste Ding
In dieser besten Welt sey eines Narren Junge! —

Halt, lieber Sohn! — ruft Jevs vom Thron ihm zu;
Besänft'ge dich und schone deiner Lunge.
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, guter Junge!
Fy! bringt so wenig schon dich um die Seelenruh!
Bemerkst du nicht, wie unsre frommen Damen
Des Spötters Neckereyn so ruhig auf sich nahmen?
Ich selber, wie du siehst, ich thu
Als fühlt ich nichts, wenn er von hinten zu

Mir

Mit eins beſetzt. Mit Leuten ſeines gleichen,
Giebt ſich kein Kluger ab; man ſucht ihm auszu-
weichen;
Und kömmt er dennoch uns mit ſeiner Pritſche bey,
Was hilft ein kindiſches Verſprechen?
Das Klügſte iſt, ſich ſchweigend wegzuſchleichen.

Der
verklagte Amor.

Viertes Buch.

Die Götter ſchickten nun, bey wohlverſchloßnen
Thüren,
Mit hohem Ernſt ſich an, in Sachen zu votiren:
Als ein verdrießliches Verbs' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Man ſtutzt und lauſchet nach dem Orte
Woher es kömmt; ſtracks fuhrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauſchen auf, und Siehe! Pans an
Pans
Schleicht,

Schleicht, leis und schneckenhaft, ganz Paphos
und Cythere
Zum Saal hinein; — Der Scherze leichte Schaar
Mit finsterm Blick und ungekämmtem Haar,
Die Grazien in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
(Drey ächte heilige Vituschen!)
Die Liebesgötterchen, vermummt in Scaramuschen,
Mit einem Wort, der ganze Zug ein Bild
Des Lustspiels, wo man weint. — Die ernsten
Ober-Alten
Des Himmels hatten Müh die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn' in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden, dachten sie;
Vermuthlich hofft der Schalk, der selber zu erscheinen
Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
Die Strafe von sich abzuleinen.

Allein sie schossen weit vom Ziel.
Denn während daß zu beyden Seiten
Die Caravan' im Saal sich auszubreiten
Beschäftigt war, wer, meynt ihr, schloß den Zug?

Kein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern
schlug!
Cupido wär es selbst! — und o! so ganz Cupido,
Als weder Raphael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dargestellt;
So schön, daß Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
Daß Junons grosses Aug noch eins so feurig spielte,
Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
Erinnerte, wie sehr ihm Atys glich,
Zum zweytenmal des Lieblings Wunde fühlte:
Mit Einem Wort, so schön, daß Mulciber
Sich nicht bereden kann, daß einen Sohn, wie der,
Papa zu heyn, die Stirne sich befühlte,
Und bald nach Mars, bald nach Lyäen schielte.
So, Amor, schwebtest du daher,
Und deinen Feinden fiel der Muth beym ersten
Blicke.
Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr,
Und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn,
Und machte Min' ihr Lied von vornen anzufangen.
Allein Zevs läßt es nicht geschehn.

Er nimmt das Wort, indem mit feuerfarbnen Wangen
Und halbgeschlossnem Augenlied,
Wie einer, der ertappt sich sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bücket,
Dem Nymphchen gleich, das seine Leichtfertigkeit
Zum Protokolle zu gestehn sich scheut,
Allein, vom Augenschein gedrücket,
Sie schweigend stärker eingesteht:
Wie sie, in sich hineingebücket,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und Mädchen steht,
Und, (unserm Blick den Umstand zu entwenden,
Der das verrätherische Blut
Ihr in die Wangen pumpt) mit ihren beyden Händen
Was Venus zu Florenz mit einem Händchen, thut:
So stund der lose Gast, den Heuchlerblick zur Erde
Geheftet, da, mit züchtiger Gebehrde;
Als Vater Zevs beginnt: Mein trauter Enkelsohn,
Es thut mir leid; allein sehr grose Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig! — Denn die Tafel ruft uns schon —

Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Bring's in beliebter Kürze vor!

Nichts, leider! nichts; erwiedert Cyprior.
Auch kann ich nicht, mit losen Rednerstreichen
Ein mildes Urtheil zu erschleichen.
Nur allzuwahr ist was die Schmähsucht spricht;
Und wollt' ich läugnen, spränge nicht
Aus euern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
Ja, Götter, ich bekenn' und läugne nicht:
Das schlimmste was Ovid uns angedichtet,
Ist schlimmer nicht als was wir angerichtet,
Ich und mein Hofgesind. Wem ist es unbekannt?
Entsprossen ward durch uns aus Griechenland
Der Leda Töchterchen. Wir hezten am Skamander
Um Nichts und wieder Nichts die Helden an einander;
Wir steckten Ilion in Brand;
Wir trugen Holz zu Didons Scheiterhaufen.
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren rauften,
Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
Die schönste Königsstadt zum zweyten Troja macht

Um

Um einen Kuß von Thais zu erkaufen;
Mit Einem Wort, wo eine Büberey
Verübt wird, seyd gewiß da sind wir auch dabey.
Durch wen als uns ward — Jemand eins zum
Narren,
Zum Bock, zum Schwan, zu allem was ihr wollt?
Und wird nicht, um der Minne Sold,
Der Weise täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier steh ich, Götter, und bekenne,
Bekenne was man mich beschuldigt, und noch
mehr.
Verdient ich noch, daß man mich widersprenstig
nenne?
Allein (wie Pallas weislich sprach)
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weise Frau mich sehen;
Verbannen will ich mich! Ihr Wille soll geschehen.
Ich selbst — erspares euch die Müh
Ein Urtheil wider mich zu sprechen —
Ich selbst will euch an Amorn rächen.

Kommt, meine Grazien, kommt, Brüderchen, wir
gehn!
Sie wollen's so! Kommt, gute Knaben!
Die sollen schalke Augen haben
Die hier uns jemals wiedersehn.

Kaum ist das lezte Wort dem schönen Mund
entfallen,
So hebt Cytherens lose Schaar
Sich in die Luft; die Traubermäntel fallen,
In schönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, rosenfarb, wie leichte Wolken hier.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und wo sie fliehn, erstrahlt sein reines Blau
In düsterm freudenleerem Grau.
Doch, eh sie sich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Kupido seinen Bogen,
Wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl, wir wünschen euch Vergnügen!
Ihr Amorn solls gewiß nicht liegen,

Wenn

Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hoft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch bleibt,
Der, wie man sagt, euch stolzen Sultaninnen
Oft in geheim die lange Zeit vertreibt.
Doch, ihm das Reich zu übergeben,
Das ich verlassen muß, verbeut
Die Ehre mir und selbst die Sittlichkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben.

So sprach der Gott, und lächelt' und verschwand.

Die himmlische Synode stand
Ein wenig dummer da, als Manches vor der Hand
Dem andern merken lassen wollte.
Man that sein möglichstes um Gutes Muths zu seyn.
Doch, was man kann, und was man können sollte
Trift, wie ihr wißt, nicht immer überein.

Schon bey der Tafel schleicht die Langeweil sich ein,
So sehr die Götter sich um Witz zu haben quälen.
Man merkt, es gehe nicht, und sucht es zu verheelen;
Vergebens! denn, beym Styx, der beste Götterwein
Ist Wasser nur, wo Amors Schwestern fehlen.
Man ißt und weiß nicht was, man lacht und frägt warum,
Man öfnet weit den Mund, will reden, und bleibt stumm.
Der Witz verläßt den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins.
Merkur ruft Heben stets: Noch eins!
Und schielt, indem er trinkt, nach — Vesta's platten Busen.
Vergebens stimmt der Pieriden Chor
Der glühnden Sappho wärmste Oden
Zwar etwas schläfrig an; man hört mit halbem Ohr,
Und bleibt so frostig als zuvor,
Die Damen sitzen wie Pagoden

In

In steifer Majestät, nach Junons Beyspiel, da;
Und schleicht sich auch von Viertelstunde
In Viertelstund' ein Wort aus einem schönen
Munde,
So schnappt der Dialog beym ersten Nein und Ja
Gleich wieder zu; kurz, sumste hier und da
Nicht eine Wespe noch, so dächte man es stünde
Der Puls der Schöpfung still. Zevs, der die
Kurzweil liebt,
Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
Noch nie ward Hebe so geschwinde
Des Diensts entlassen. Aber, ach!
Die Langeweile schleicht den guten Göttern nach,
Wohin sie fliehn, bis in die Cabinetchen,
Bis in die Lauben von Schasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen Ruhebettchen.
Denn (unter uns) das Tête-à-tête
Entschädigte sehr schlecht die hoffenden Göttinnen.
Sie wurden bald zu ihrem Schaden innen,
Daß ohne Grazien nichts wohl von statten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang bestellt.

Was hilfts, daß sie den Tag zurückehält?
Selbst für die Hebrn und die Floren
Geht nun, durch Amors Fluch, die schönste Nacht
verlohren.
Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kuß nicht aus den Schlaf-
sucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüssen
Petrarchisiert, trotz d'Urfees Seladon,
Der weise Zesakus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen sich ein wenig früh davon,
Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Daß einem Mann wie er durch alle Zauberey
Von allen Zirzen und Medeen,
Kanidien, und andern bösen Feen
Der ganzen Welt so was noch nie begegnet sey.

Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar dabey sich meisterlich;
Sie schienen willig zum Verglich,
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen:

Doch

Doch sage mir nur niemand, daß man sich
Durch Scherzen dieser Art bey ihnen sehr empfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nakte Seele;
Und Metaphysik ist ein schaaler Zeitvertreib
Für Nymphen, die in Lauben wachend schlafen,
Und sich gefaßt gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeyhn, der nichts begangen
hat,
Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten diesesmal
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen,
Als möglich war; und statt des Zustands sich zu
schämen,
Wozu er sie verdammt, ihr wo nicht angenehm,
Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.
Diotima's gepriesenes System (*)
Ist,

(*) Dasjenige, so Plato in seinem Gastmale der Sophistin Diotima in den Mund legt, gemeiniglich daher das Platonische genannt.

Iſt, wie ihr wiſſet, ſehr bequem
Zu dieſem Zweck. Zu was für ſchönen Sachen
Giebt es den Stoff? Wie fein es klinget muß,
Wenn ſelbſt Priap, dem ſonſt der beſſe Kuß
Zu leichte Speiſe war, mit ſchwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe ſchmaßt, ſich ſättiget an Blicken;
Und, in demüthiger Diſtanz
Von ſeinem Gegenſtand, mit einem groſſen Kranz
Von *Agnus caſtus* (*) um die Lenden,
Pomonen überzeugt, ein Hirſen, deſſen Glanz

Den

(*) Wenn man dem Plinius glauben darf, ſo haben die Blätter dieſer Staude eine gewiſſe kühlende Kraft, welche dem Gelübde der Keuſchheit und Enthaltung beſonders günſtig iſt. Die Athenienſiſchen Damen, welche während den Thesmophorien (einem über acht Tage dauernden Feſte der Ceres), ſich von ihren Männern gänzlich abſondern mußten, beſtreuten ihr Lager mit Agnus caſtus aus einem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, welches (wenn das factum wahr wäre) ihrer Gewiſſenhaftigkeit mehr Ehre machen würde, als ihrem Temperament. S. *Plin. Hiſt. Nat.* L. XXIV. c. 9. Bayle hat ſich verbunden geglaubt, die Athenienſiſchen Damen gegen dieſe Beſchuldigung des Plinius (wie er es nennt) in ſeinen Schutz zu nehmen,

und

Den Schnee beſchämt, ſey nicht gemacht, von Händen
Gedrückt zu ſeyn; und einen kleinen Mund
Der nimmt ſpricht und lacht, um einen Kuß zu
pfänden
Ey hochverrathn. — „Wer kann ſo ſchön dich ſehn,
(So fährt Herr Phallus fort zu krähn)
Und mehr als dich zu ſehn verlangen?
Die Seele, die dich anſchaut, ſtreift
Flugs ihren Körper ab; ſo wie verjüngte Schlangen
Die alte Haut; nun fliegt ſie auf, durchſchweift
Ihr neues Element, die Roſen deiner Wangen
Die Lilien deiner Bruſt, vergißt
Den Sinnen letzten Wunſch, und fühlt, daß wahrer Liebe
Die Liebe ſelbſt die höchſte Wonne iſt. „

Dies

und man muß geſtehen, daß ſeine Apologie nicht ſcharfſinniger und triftiger hätte ſeyn können, wenn er im Falle geweſen wäre, eine Belohnung von ſeinen ſchönen Clientinnen zu hoffen. v. *Diction. Hiſt. et Crit.* T. IV. Art. *Thermophores.*

Dies alles, wir gestehn's, ist schön und gut
zum Lesen;
Auch sagen es die Götter oft genug
Den Damen vor. Man hört in dreißig Tagen
Und Nächten nichts als dies. Doch diesen hohen
Flug
Noch dreißig Tage auszuhalten
Fühlt kein Olympier sich stark genug bestalten.
Ein andres ist, wenn man dergleichen mündlich
aufführt.
Wie einst Petrarch. Allein bey unsern kalten
Entgeisterten Verhältnissen war gewiß
Dies nicht der Fall. Die guten Götter hatten
Nichts bessers zu thun, und sagten alles dies
(Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
Herausgefodert) bloß *in fugam vacui.*
Die Damen gähnten traun! nicht mehr dabey
als sie.
Allein dafür erräth sich ohne Müh
Wie sich das Lustspiel enden mußte.
Denn, trotz der siebenfachen Kruste
Von Schnee und Eis, die ihren Busen schützt,
Kam

Kann Pallas selbst den Mann, der zu nichts anders
nüzt
Als ihr zu Fuß zu liegen und zu schmachten,
Nicht anders als — aus Herzensgrund verachten.
Die Tugendhafteste flößt gern was wärmers ein
Als was, der bloß für ihre Tugend fühlen;
Und, ohne weniger der Weisheit treu zu seyn,
Beym ruhigsten Entschluß, das Feuer nie zu kühlen
Das euch verzehrt, ergötzt sie innerlich
An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
Auch sagt mir doch; was für Behagen
Gäb' eine Stellung ihm, wobey sie nichts zu wagen,
Nichts zu verlieren sieht? Noch selbst nicht sagen
kann:
Dein Sieg ist dein Verdienst! dein Gegner war ein
Mann!
Wir unterstehen uns zu sagen
Daß dies so gar auf Bilder sich erstreckt;
Und daß ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib, in seinem Federn-Kragen,
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb so gut
erweckt
Als

Als Guido's Amor — zwar *Divino*
Der Abſicht nach — allein, der, wie ihr wißt
Darum nicht minder als ein andrer Amorino
Ein ſehr vollſtändig Bübchen iſt. (*)

Iſt dieſem ſo, wer kann den überird'ſchen
Schönen
Verargen, wenn ſie ſich, ſobald Cupido's Fluch
Durch fehlgeſchlagenen Verſuch
Beſtättigt iſt, nach andrer Kurzweil ſehnen?
So manche ſchöne Sommernacht
Vorbeygegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reitzungen dem Zweifel preißgegeben!
Und Rachſucht ſollte nicht die holden Buſen heben?

Der

(*) Anſpielung auf ein bekanntes Blat von Robert Strange nach einem Gemälde des Guido Reni. Es ſtellt einen ſchlafenden nackten halbjährigen Knaben vor, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber in der That Zerſtreuungen zu haben ſcheint. Statt der Unterſchrift *Amoris primitiae* hätte ſich *Amor dimissus* um ſo mehr geſchickt, weil dies Blat der Pendant zu einem, gleichfalls nach dem Guido, von Strange geſtochnen Cupido iſt.

Der erſte Schäfer wäre juſt
Was eine Göttin braucht, wenn ſie der Rache
luſt
Sich gehen will. Oft iſt dabey noch zu gewinnen.
Allein auch dieſes Troſts entbehren die Göttinnen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
So allgemein wie der Olymp gedrückt.
Das einzige, was ihnen zu verſagen
In Amors Macht nicht lag, war das Talent —
zu plagen,
Womit das ſchöne Volk, zumal vom Götterſtand,
In hohem Grad ſich ſtets verſehn befand.
Die unfreywilligen olympiſchen Lombaben
Wie ſollten ſie erfahren haben
Was Schönen können, denen man
Mißfallen hat, und die uns quälen wollen!
Zum Unglück, kömmts dabey, wenn wirs empfin-
den ſollen,
Auf einen kleinen Umſtand an,
Auf den die Herzenskönigimen
Sich, wie es ſcheint, nicht allemal beſinnen.

Ins Ohr geſagt, ich weiß auch ein Arkan
Womit die Götter ſich ſo feſt als Eiſen machten.
Ihr wünſcht es mitgetheilt? Wohlan!
Verachten, Kinderchen, verachten,
Dies iſt die ganze Kunſt! — Du beteſt Chloen an,
Ein ſaures Blickchen macht dich ſchmachten;
Ein Lächeln iſt genug dem Zevs dich gleich zu achten?
Du armer Mann! Wenn ſie dich quälen will,
Blickſt du ſie ſterbend an und hältſt ihr ſtill?
Verachten, kleiner Thor, verachten!
Probatum eſt! Von den *remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines ſo wie dieſs!
Sie ſtarrt dich an mit Augen von Meduſen;
Verſteinert, denkt ſie, wardeſt du
Zum Zeichen daſtehn! — Aber du,
Du biſt kein Geck, du haſt *os triplex* um den Buſen,
Und iſſeſt, trinkſt, und pflegſt der Ruh,
Und, ſtatt der Quälerin was dummes vorzuweinen,
Gehſt du davon auf zwey geſunden Beinen.

Das Mittel iſt bewährt, wiewohl nicht allgemein;
Es möchte dann und wann nicht anzuwenden ſeyn.

Der

Verachten, was wir lieben müſſen
Iſt oft unmöglich, immer ſchwehr;
Den Zuſtand nehm ich aus, worinn das Götterheer,
Durch Amors Bosheit, wie wir wiſſen,
Seit kurzem ſich befindt. Denn freylich, der
Inſtinct
Thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt,
Wenn ihre Reitzungen uns das Gehirn verrücken.
Durch ihn ſezt oft ein Nymfchen in Entzücken,
Iſt eine Ilia (*), iſt Venus, überall
Mit Grazien garniert und *tota merum ſal* (**)
In euern faſcinierten Blicken,
Die, ohne Amors Argeliſt,
Ein ſehr alltäglich Thierchen iſt.
Ohn' ihn erblickt Adonis in Cythere
Nur eine Frau zum Zeitvertreib,

(*) Ilia et Egeria eſt, do nomen quodlibet illi. *Horat.*

(**) χαρίτων μεστὸν, tota merum ſal; ein Ausdruck des Lucrez, deſſen Ueberſetzung eine Aufgabe für unſre Sprachkundigen ſeyn mag. Die Franzoſen brauchen das Wort piquant in einem Sinne der dem Worte ſal in dieſer Stelle entſpricht.

Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Und Galathee zum Austerweib.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
Die Götterſprache ſelbſt einſt unzulänglich war,
Sind itzt der Gegenſtand von hämiſchen Satyren.
Auroren wird ihr Roſenhaar
Zur Laſt gelegt, Dianen ihre Länge.
Mit unbarmherziger kunſtrichterlicher Strenge
Wird jeder Reiz anatomiert,
Und, wie natürlich iſt, verliehrt
Der Reiz dabey. — Bey Amors Zauberfackel
Muß man die Schönheit ſehn! Der kalten Tadelſucht,
Die Reiz für Reiz gerichtlich unterſucht,
Iſt Hebe ſelbſt nicht ohne Mackel.

Nun, meine Freunde, ſetzet euch
Ein wenig an der Götter Stelle
Und ſagt mir: iſt ein Himmelreich
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um,

So

(So ruffen heimlich oft die Götter und Göttinnen)
O kommt zurück, ihr Charitinnen,
Wo ihr verbannet seyd, da rinnen
Kozyt und Flegeton, da quälen Plaggöttinnen,
Ach! ohne euch ist kein Elysium,
Ist kein Olymp! — Allein dies laut zu rufen,
Verbeut noch Stolz und falsche Schaam.
Sie mußten erst durch alle Stufen
Der Langenweile gehn. — Zu welchen Mitteln nahm
Man nicht die Zuflucht erst? Bald gab der dicke Momus,
Und Bacchus bald ein Freudenfest, wobey
Sich niemand freute; oder Momus
Ein Farcikalisch Allerley,
Das desto mehr die Logen gähnen machte
Je mehr das Paradies und der Verfasser lachte.
Herr Momus war (wie Dichter gerne sind)
Für seines Witzes Brut an beyden Augen blind,
Und sprach, im ersten Zorn, zu seinem Freund, dem Thiere
Mit langem Ohr: „Der Henker amüsiere

„Die Herr'n und Damen, die nicht amüsierbar
„sind!"
Doch dient' es ihm zum Trost, daß Azor und
Themire
Von Monsieur Marmontel nicht bessre Wir-
kung that.
Die Musen dachten, so was Neues
Wie der Olymp noch nie gesehen hat,
Muß Wunder thun. Allein — Apoll verzeyh' es
Der guten Erato! — Man fand sie kalt wie Schnee.
Das Thierchen, ihr Amant, verdient' es zwar nicht
besser;
Doch die Belustigung der Götter-Assemblee
War, wie ihr seht, darum nichts desto grösser.
Wißt ihr was traurigers, im Himmel, oder hier
In diesem Jammerthal, wo wir (nach Standes-
gebühr
Mehr oder weniger) der Langenweile frönen,
Als, unergötzt, in langen frost'gen Scenen,
(Mit Gang und ohne Gang) drey Stunden oder
vier
Zum Zeitvertreib einander — anzugähnen?

Die

Die Göttin hielten's auch nicht manchen Abend aus.
„Viel lieber, sprachen sie, hojahnen wir zu Haus,
„Und schneiden Bilder aus, und putzen unsre Puppen.„
Zuletzt, nachdem man lang auf neue Kurzweil sann,
Bot die Astronomie sich an.
Seitdem es Sterne giebt, sah man so schöne Gruppen
Um's Fernrohr Dollondisch Glas gebückt.
Die Damen schienen ganz von Wissenslust verzückt,
Sie wachten Nächte lang, und höhlten sich den Schnuppen.
Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bey, daß man am Weltsysteme
Und am Planetentanz so viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den feyrlichen, wozu die Glocken läuten)
So ein — wie nennt ihrs? — giebt, das sie piquanter macht,
Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht:

So hätte wohl zum Glück der Mondesfinsternisse
Nur Amor noch darein sich mischen müssen.
Allein, da dieser fehlt, verlohr die Warte bald
Den ersten Reiz — die Nächte waren kalt —
Die Damen klagten über Flüsse,
Und Rückenschmerz und Drücken auf der Brust;
Man fand, daß man die Wissenslust
Gemächlicher zu stillen suchen müsse.
Versuche folgen nun in Boylens leerem Raum,
Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenstralen,
Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
Mit siebenfärbgen Lichte mahlen;
Man mißt den Schall, man zählt der Sterne Heer,
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf den Erdkreis und ins Meer
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mißt und zählt man nicht, wenn man mit seiner Zeit
Nichts anzufangen weiß? Alsdann ist Zeiterſparung
Verlohrne Zeit. Die kleinste Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leidet,

Ziehe

Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.
Noch mehr — Vorausgesezt, daß euer Treiben
Die Klugheit hat, mit Demonstrationen
Und a + b die Damen zu verschonen —
Wo ist — wenn den Endymionen
Was menschliches begegnet ist —
Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,
„Dem Mütterchen Natur, die keine Zeugen liebt,
Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien
giebt,
Bis an den Putztisch nachzuschleichen?
Die Schächtelchen und Büchschen allzumal
Eins nach dem andern aufzumachen,
Und tausend wunderbare Sachen
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Herauszuziehn, sie zu besehen,
Und wenn ihr nun, von Stück zu Stück
Sie lange genug betastet und besehen,
Sie in ihr Futteral zurück
Zu legen, und dann just so klug davon zu gehen,
Als ihr gekommen?„ — Traun! wir müssen es
gestehen,

Dies Spiel ist wohl so gut als eines in der Welt!
Allein so sehr es unterhält,
Verliehrts doch, wenn ihrs lange spielet,
Der Neuheit Reiz, der anfangs es empfielet.
Ein andrer Spas wird auf die Bahn gebracht,
Daurt einen Tag und eine lange Nacht,
Wird ungeschmäckt, muß einem Dritten weichen,
Und diesem gehts, wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? Da nichts mehr Eindrung gab,
Sank man, von Spiel zu Spiel, — zur blinden Kuh herab!

Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen:
Die blinde Kuh sogar wird interessant durch sie;
Doch ohne sie? — ich würde mich empfehlen,
Wer Lust hat, spiele mit: — Vergebens, gute Seelen,
Hofft ihr Vergnügen ohne sie;
Vergebens schwinket ihr von einer Phantasie
Zur andern: ohne sie sind Freuden ohne Freude,
Ergötzt kein Obenumhinaus und keine Augenweide,
Herrsche Langeweil und dumme Apathie
Und Ueberdruß und Spleen und Agrypnie,

Bey

Bey aller Luſt, beym ſchönſten Sommerwetter,
Beym Nektartiſch, bey Tanz, Geſang und Symfonie,
Sogar im goldnen Saal der Götter.

Die weiſe Frau verzeih' uns, deren Rath
Zwar wohl gemeynt, die ſchlimme Würkung that;
Allein, Freund Sokrates ſcheint wohl gewußt zu haben
Wie und warum, wenn er die ſchönen Knaben,
In deren Zirkel er ſich gerne finden ließ,
Den keuſchen Grazien opfern hieß.
Der Mann that was wir alle ſollten
Wofern wir weiſer werden wollten;
Er fragte die Natur; ſie war ſein Genius,
Und ſeine Pythia! doch, wohl gemerkt! er fragte
Wie man, belehrt zu werden, fragen muß; (*)
Und was ſie ihm in Antwort ſagte,

Ver-

(*) d. i. er hatte nicht ſchon vorher bey ſich ausgemacht, was ſie ihm antworten ſollte, ſondern hörte bloß auf das was ſie ihm antwortete: Und dies iſt gerade was die wenigſten Frager thun.

Vernahm es recht und ganz. — Wem dies ein
Räthsel ist,
Der laß es sich von Xenophon erklären;
Ein jeder ächter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Zeus Pallas (ihren
Ehren
Unschädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da sie den Göttern von Cytheren
So strenge den Proceß gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,
Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finstre Stirn, das grämliche Gesicht,
Das Unvermögen was zu lieben,
Die Trägheit was zu thun — war noch das
schlimmste nicht.
Ists erst dahin mit uns gekommen
So nimmt das Uebel zu. Zevs der die Unter-
welt
Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück, und plagt die Bösen und die
Frommen.
Minerva, deren Ernst die sanften Grazien

Sonst

Sonſt unvermerkt erheiterten,
Iſt vor Pedanterey nicht länger auszuſtehen.
Der gute Bacchus wird, ſeit Amor ſich verbannt,
Mit Satyrn ſtets bezecht geſehen.
Mars tobt und macht den Sakripant.
Die Muſen krähen uns in rauhen fremden Tönen
Kamtſchadkiſche Geſänge vor,
Entſagen, neu zu ſeyn, dem Schönen,
Betäuben den Verſtand, und ängſtigen das Ohr.
Man will ſogar (wir wollen's Beßre hoffen)
Sie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft
Mit Wodans wilder Brüderſchaft
Aus MenſchenSchädeln ſich beſoffen.
Genug, der Unſinn ſtieg von Grad zu Grad ſoweit,
Daß endlich Aeskulap (der Göttern und Göttinnen
Früh Morgens und um Schlafenszeit
Den Puls befühlt) ihr Blut ein wenig zu verdünnen,
Und wieder den Olymp in aller ſeiner Sinnen
Nutznießung und Gebrauch zu ſetzen, nöthig fand
Auf Amors Rückkehr, vor der Hand,

In

In vollem Amtsernſt anzutragen.
„Die Krankheit (ſprach er) hat die Zirbeldrüſe ſchon
„Ergriffen; alles hier zu wagen
„Iſt nichts gewagt. So ſchlimm Cytherens Sohn
„Auch ſeyn ſoll, wird er doch bey unſern Frauenzimmern
„Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verſchlimmern,
„Hingegen deſtomehr an Laune, guten Muth,
„Und ſelbſt am Herzen beſſer machen;
„Wir leben wieder, ſcherzen, lachen,
„Verdauen, ſchlafen ſanft und machen friſches Blut,
„Und werden mehr dabey gewinnen
„Als mancher denkt„ — Der Arzt hat Recht,
Rief das olympiſche Geſchlecht.
Man hatte Zeit gehabt ſich beſſer zu beſinnen.
Sogar der Spöden weiſe Zunft
(Wiewohl ſie ſichs nicht merken ließen)
War müde, für Minervens Spleen zu büßen,
Und ſehnte heimlich ſich nach Amors Wiederkunft.

Die Sache gieng im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zuviel daran, sprach Zevs, daß wir in Einigkeit
Wie Göttern ziemt beysammen wohnen.

Straks sendet man Merkurn mit Propositionen
Nach Paphos ab. Man gab sich etwas bloß,
Dies ist gewiß; allein die Sehnsucht war zu groß
Um durch Bedingungen den Frieden zu erschwehren.

Ich sage nicht, sprach Momus, daß man es
Vermeiden konnte, just so weit zurückzukehren,
Als man einst vorwärts gieng — wohl Recht hat Sokrates,
„So arg der Schalk auch ist, kan man ihn nicht entbehren —
Dies sag' ich nur: das was wir itzo thun
War schon gethan, und hätten wirs beym Alten
Gelassen (wie ich stets für räthlicher gehalten)
So brauchten wir itzt nicht zu thun

Was

Was ſchon gethan war; nun iſt Amor unſer
Sieger!
Dafür (ſpricht Aeskulap) ſind wir um ſoviel klüger.

Von Ungefehr ſtand mit geſpiztem Ohr
Das Eſelchen dabey und lachte;
He? gähnt er, ſagt ichs nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut ſie kan; — „Sie ſollte beſſer ſeyn,
(Spricht man) dies fehlt und das „— Ich merk'
es auch; allein
Den möcht' ich ſehn, der eins beßre machte!

Der

Teutſche Merkur.

Des Siebenten Bandes Zweytes Stück.

August 1774.

Weimar,

bey Carl Ludolf Hoffmann.

I.

Poeſien.

An ein Brautpaar.

Den 8 April 1774.

Die Ihr der ſchönſten aller ſchönen Stunden,
Wann von der Gäſte Schwarm, die freudetaumelnd verſchwunden,
Nur Amor übrig bleibt, und mit dem Vorhang rauſcht,
Voll Ungeduld entgegen lauſcht;

Indeſſen Eure Phantaſie, berauſcht
Von wunderbaren Lethe, den der Sänger
Der Grazien Pſychen ſang, in Roſenhainen irrt,
Und o, von Ahndung ſüßrer Freuden, immer bänger
Euch's um die Herzen wird;
Heil Euch, des mächtigen Amors Geweihte!
Heil Euch, die der Vergelter heute
Für treuen Dienſt belohnt!
Du Siegerin im jungfräulichen Kranze,
Der auf den braunen Locken thront,
Und du von Hymens Fackelglanze
Gerötheter, beglückter Jüngling Da
Heil! ruft Euch alles zu.
O, lebt und liebt Euch, nach der Sitte
Der goldnen Zeit, als eine Hütte
Die Seligen umſchloß, die willige Natur
Aus ihrem Ueberfluß ſie nährte
Und ihnen Hain und Flur,
Was ſie zur Freude bedurften, gewährte.

Durch Euer Beyſpiel angereizt,
Bekehre ſich, wer ſchon allmählig von der Küſte

Des Hagestolzen-Eylands kreuzt,
Bekehre sich zu Hymens Altar, und gelüste
Nach eines Weibchens warmer Zärtlichkeit,
An deren Brust er jegliche Beschwerde
Vertrauen, jede Seligkeit
Gedoppelt schmecken kann! (Spricht sie zur Freude: werde!
Zum Kummer: fleuch! wird Freude; Kummer flieht!)
Nach jenem Bunde, der herab zur Erde
Den ganzen Himmel zieht;
Nach jener ewigen Verschwisterung von Seelen,
Bestimmt sich hier zu finden und zu wählen,
Und sich getreu bis in den Tod zu seyn;
Nach jenen unaussprechlich süssen Sorgen
Für Menschchen, die durch uns sich ihres Daseyns freun;
Nach jenen Liebkosungen, Scherzen, Tändeleyn,
Die, vor des Neides Blick verborgen,
Gott Hymen schützet und verschweigt;
Nach jenen frohen Tagen, deren Morgen
Aus froher Nächte Schooße steigt.

G***.

Romeo und Julie,
ein Duett
nach dem Shakespear.

Romeo
(nach dem Tanze mit Julien.)

Diese heil'ge Hand hab' ich entweiht;
Meine Lippen sind mit frommen Küssen,
Wie busfert'ge Pilgrime, bereit
Diesen Frevel abzubüssen.

Julie.

Nichts zu büssen hast du; Heilige
Haben Hände, die, anstatt zu küssen,
Andachtsvolle Pilgrime
Hand auf Hand berühren müssen.

Romeo.

Aber, ach! wozu haben sie den Mund?

Julie.

Nur zu beten, nicht zu küssen.

Romeo.

Theure Heilige! so laß aus Herzensgrund
Meinen Mund sich an den deinen schließen,

Dich zu flehn, mein Herz in dich zu ziehn,
Und dein Herz in mich zu gießen.

Julie.

Könnten Heilige, dich fliehn,
Wenn du kämeſt, ſie zu küſſen?

W—s.

An Röschen.

Auf den Tod ihres Staar's.

Laß, mein Engelchen, bitte, laß doch endlich
Ab mit Weinen und Kümmern; ſind genug der
Mimethränen gefloſſen, mehr, dann deinen
Roſenwangen ich, deinem vollen Buſen
Zu entküſſen vermag! — Und du, verwünſchter
Gottvergeßener Kater, eile, laufe,
Spring von Dache zu Dache ruh- und raſtlos,
Werde flüchtig und unſtät, weil du lebeſt:
Daß mein Rächerarm nirgend dich erhaſche,
Nicht dich jählings ihm nach hinunter ſchleudre,
Nach zum Tartarus, ihm dem lieben Vogel,

Den mein Röschen mit jammerlichem nassem
Blick beäugelt. Da liegt er — todt! — O wehe!
Purpurfarbene Tröpflein quillen langsam
Aus dem Kehlchen herfür, das gestern noch so
Hell ertönete. Heut', o Jammer! haben
Deine Satanaskrallen es zerrissen,
Heute schweigt es, und schweigt auf ewig! — Aber,
Du, mein liebliches Mädchen, sollt nicht länger
Weinen. — Wisse, der Staarmatz, der so blutig
Mit verschlossenem Schnabel, stumm und starre
Die erkalteten Füßlein von sich strecket,
Dieser Staarmatz soll nicht verwesen; nimmer
Soll sein Hüttchen in Staub zerfallen. Bey den
Schönen azurnen Aepfeln deiner Augen!
Mach' ich, Röschen, mit starken Spezereyen
Und mit köstlichem Balsam, und mit allen
Kraut und Salben Arabiens, das Köpfchen
Und den kugelgeformten Bauch des Vogels,
Jedes Gliedmaaß, ihm unzerstörbar. Wie ein
Fürst Aegyptens um Memphis, wird er stolz dann,
Auf Palästen von Nußbaum, in der Reihe
Seltner Colibri, grüner Papageyen,

Tausend-

Tauſendfarbenen Stiegelitze prangen:
Ewig, ewiger als des Wundermannes
Aeskulapius Nietzki weltberühmte
Große Mumie, aller Weiſen, Hoch- und
Tiefgelahrten Geſpräch und aller Narren,
Die in allen vier Welten dieſer Kugel
Die in Lilliput, Quama, die im Monde
Leben, weben und ſind. — Steht freylich nicht ein
Marmorklümpchen dabey, woran ein plumper
Meißel Gothiſchen Styl's zum Ritter worden,
Und das männiglich der allweiſe Hauſe
Mit ſperrangelweitofnem Munde anſtaunt:
Dennoch, einziges Herzblat, mögſt du nicht des
Art'gen Vögels vergeſſen, wenn ein Wölkchen
Süſſen Ambra's von ihm dir ins Gehirnchen
Steigt, und dieſen dich macht; auch wenn mit einem
Kuß dein näßiges Aug' ich trockne, wo ein
Thränchen ſchneppert, das werther iſt, denn hundert
Hieroglyphiſche Marmormonumente.

Sk.

An eine Quelle.

Du rieſelſt, liebe kleine Quelle,
Noch immer von der Felſenwand
Herab? Und die kryſtallne Welle
Wäſcht deines Beckens Silberſand?

Du jüngre Schweſter jener ältern,
Horazens Liebling, die er ſang (*),
Und oft mit Wein von Chier Kelternd
Aus dem umkränzten Becher trank,

Dir wird zwar nicht ein Böckchen bluten,
Das, ſäugend, noch der Mutter ſchreyt;
Doch, Quellchen, deinen hellen Fluthen
Sey, klein wie du, dies Lied geweyht.

Kühl in der ſchwülen Sommerhitze
Tränkſt du den blumenvollen Rand,
Und dieſen Strauch, der meinem Sitze
Zur grünen Decke ſich geſpannt.

Kühle

(*) Siehe Horat. Od. lib. III. od. 13.

Kühn schwebt am jähen Felsenhange
Hoch über dir die Fichte, die
Sich alternd bückt. Sie rauscht schon lange
Den bangen Ton der Elegie.

Doch, mir ein süsser Ton, da Freuden
Mich und mein seufzend Herz längst fliehn. —
Sie sind es selbst, die stillen Leiden,
Die mich, o Quelle, zu dir ziehn.

Dein Murmeln fragt mich, was ich klage?
O, frage nur die Nachtigall;
Singt sie nicht schmachtend Nächte, Tage
Hindurch ihr Leid am Wasserfall?

Die arme Kleine klagt den Gatten,
Und Chloen ich, ach! — mir geraubt! —
In euerm Schoos, vertraute Schatten,
Ist diese Klage mir erlaubt! —

O du, mir liebe, kleine Quelle,
Rausch leiser! — Sieh, die Thräne fällt
Schon aus dem Aug' in deine Welle;
O nimm, und zeig sie nicht der Welt.

B—ch.

Daphnis, an den Schlaf.

Nach einem Gemählde des Boucher, in welchem ein Mädchen an der Brust eines jungen Menschen, unter einem blühenden Baume, schläft.

Sinke holder Schlaf hernieder
Aus dem Schoos der mütterlichen Nacht;
Streiche Balsam auf die Augenlieder
Meiner Lally, daß sie nicht erwacht.

Fächle, West, die Rosenwange
Um die noch ein süsses Lächeln schleicht,
Kühle ihren Busen, der, dem Zwange
Widerstrebend, unter Fesseln steigt.

Schlage

Schlage sanfter zärtlich Herze,
Klopfe stiller, sympathetisch Blut,
Da, umflattert von der Schaar der Scherze,
Lally jezt an meinem Busen ruht.

Wiegt sie liebesvolle Seufzer,
Die ihr schneller meinen Busen hebt,
Wiegt sie tief in Schlummer; jeder Seufzer,
Werd' ein süsser Traum, der sie umschwebt.

Lüfte, spielet mit der Locke
Sanfter, die um ihren Nacken schwimmt! —
Sinke weicher, schöne Blüthenflocke,
In den Schoos, der freundlich dich aufnimmt.

Schütze Lally's Augenlieder,
Holder Schlaf! sie sind dein Heiligthum.
Oefnet sie die blauen Augen wieder,
Ach! dann seh' ich ins Elysium.

B—ch.

Empfin-

Empfindungen
eines Braunschweigers,
als dem Herrn Lessing die Aufsicht über die Bibliothek zu Wolfenbüttel aufgetragen wurde.

Du kleines Land, der gröſſeren Provinzen
Germaniens Beschützerin;
So vieler vom Apoll gekrönter Prinzen,
So vieler Weisen Pflegerin;

Du Vaterland wohl gröſſrer Scipionen,
Als einst das Capitol gesehn
Im Siegsgepräng' auf umgeworfner Thronen
Zertrümmerten Ruinen gehn;

Sey stolz! Ein neuer Glanz verbreitet
Sich über deinen Ruhm! — So strahlt
Ein Meteor, das durch den Himmel reitet,
Und Titans Licht mit Feuer malt.

Emiliens Schöpfer, den an ihren Busen
Die Grazien oft liegen sahn,
Und mit ihm spielten, eilt mit allen Musen,
Karls Erstgebohrnem sich zu nahn,

Und dein zu seyn! — Ich seh, ich seh die Wellen
Von Stolz und Wollust aufgebläht,
Dem Ockarus bis an die Hüften schwellen,
Der selbst aus seiner Grotte geht,

Den Mann zu schaun, in dessen Geist drey Geister
Aus altem Griechenland,
Den Stagirit, Mänander und den Meister
Der Fabel, Gott Apoll gesandt;

Den kühnen Mann, der mehreren Gefahren
Die Heldenstirn am Helikon
Entgegenwarf, als, in den Kinderjahren
Der Dichterwelt, Alkmenens Sohn;

Der überall, wie eine Morgenröthe,
Die Nacht der Dumheit niederschaut,
Und wo sich einst in Tempeln Stupor blähte,
Den Musen einen Pindus baut.

O Vaterland! O Wollust dich zu nennen,
Die einem Britten Neid gebiert!
In Famens Tempel wird dein Name brennen,
Seit Lessing deine Grenzen ziert.

X.

Meine Sorgen.

Nicht, was in seiner grosen Seele
Der Brennen Friedrich denkt,
Wenn er allein von zwanzig Reichen
Das Ruder lenkt,

Und, wie ein Kaukasus, die Stirne
Durch Ungewitter streckt,
Und vor den Unglücksschwangern Stürmen
Die Völker deckt;

Nicht

Nicht was im unentſchloßnen Rathe
Dem Polen bald gefällt,
Bald nicht gefällt, wenn Stirn und Buſen
Vom Gifte ſchwellt,

Dies, ſorg ich nicht, o Freund! dem Manne
Mit blauem Band und Stern
Gönnt dieſe Sorg' ein froher Dichter
Von Herzen gern.

Was fern von meiner kleinen Hütte
Den bleichen Gram verſcheucht,
Der, wie die Peſt, durch Marmorwände
Unſichtbar ſchleicht;

Was reiner, als kriſtallnes Waſſer,
Mein junges Herz erhält;
Was, um beglückt und from zu leben,
Mir etwa fehlt;

Dies sorg ich, wenn vom leichten Schlummer
Die Lerche mich erweckt,
Wenn Titans Glut Aurorens Tränen
Von Rosen leckt;

Und wenn zuletzt die müde Sonne
In Thetis Arme sinkt,
Und Thau aus stillen Purpurwölkchen
Die Wiese trinkt.

Und schenket dann der Musen jüngste
Mir einen sanften Blick:
Dann, Freund, beneid' ich keinen Fürsten
Sein schweres Glück.

Dann tausch ich nicht um goldne Berge,
Um Königreiche nicht,
Die Zähre, die nur aus dem Auge
Vor Freuden bricht.

X.

Die Erndte.

Ich haſſe dich, du Stadt, mit deinen goldnen Thoren,
Die, gleich Inſecten, nur gebohren
Um zu verwüſten ſind; und eil aufs freye Land
Die frömſte Muſ' an meiner Hand;

Und ſinge hier, entfernt vom müſſigen Getümmel,
Dem Landman unterm blauen Himmel
Gedanken in das Herz bey ſeiner Erndteluſt
Und heiſſen Dank in ſeine Bruſt.

Dem Gottes Sonne glüht, und dörrt die vollen Aehren,
Die, einen Weltheil zu ernähren,
Des Schöpfers Allmachtswink aus wenig Samen rief,
Der in dem Schooß der Erde ſchlief.

Für Legionen ſteht der groſe Tiſch bereitet;
Ihr, die ihr frech den Gott beſtreitet,

Der euch ernährt, doch einst aus Wettern zu euch
spricht:
O fallt auf euer Angesicht,

Und zittert! dieser Halm, den ihr mit Kalt-
sinn nützet,
Wird einst, wenn Gottes Rachschwerd blitzet,
Und vor der frechen Stirn des Gotteslängners
flammt,
Ein Zeuge seyn, der euch verdammt!

Dann reißt in Nacht gehüllt mit gräßlichem Ge-
flechte,
Euch die Verzweiflung zum Gerichte,
Und gräbt zerfleischend ach! zum tiefen Höllen-
schmerz
Die scharfe Klau euch in das Herz.

Dann, wenn der ernste Blick des Richters
euch erschrecket,
Dann schreyt ihr — ach umsonst! bedecket,
Bedeckt

Bedeckt uns Hügel! Stürzt, ihr Felsen, stürzt herab,
Und schenkt barmherzig uns ein Grab!

Die Felsen stürzen nicht; sie zittern schnell zurücke,
Und fliehn vor eurem wilden Blicke;
Indeß der Orkus laut, indem ihr noch verweilt,
Aus flammenvollen Rachen heult.

Mich schaudert. Mitleydsvoll entwend' ich dieser Scene
Den Blick, den eine bange Thräne
Verdunkelt, wend' ihn weg, das Schrecken nicht zu sehn,
Mit welchem Spötter untergehn.

O hätten sie wie du, du Volk von frommen Sitten,
In deren strohbedeckten Hütten

Bey Armuth Unſchuld wohnt, den Gott durch Dank geehrt,
Der gütig ſeine Feind' ernährt!

Der itzt, da eure Stirn von muntrer Arbeit glühet,
Euch ſegnend vom Olympe ſiehet;
Indeß ein ſanfter Weſt die kleinen Flügel ſchwingt,
Und euch vom Himmel Kühlung bringt.

X.

Die Kunſtrichter.

Qui ſtultis eruditi videri volunt: eruditis ſtulti videbuntur.
Quintil.

Auf einem Baume ſaßen Krähen,
Und horchten kritiſch auf den Schall
Der liederreichen Nachtigall,
Nicht zu empfinden, nur zu ſchmähen;
(Denn in dem Fabelreiche ſchon
War bittre Spöttereyn der edlen Sänger Lohn)

Das

Des dümſten Geyers dümſter Sohn
Beherzigte der Raben Hohn,
Und ſprach: ich muß der Jungfer lachen,
Sie kanns den Herren da nicht nach dem Kopfe machen.
Hum! Geyer, muſt mal ſelber ſehn,
Wer weiß, wird dirs nicht beſſer ſtehn?
Und daß ichs euch nur kurz erzähle,
Er räuſpert ſeine rauhe Kehle,
Und krächzt eins im Geſchmack der Krähn;
Und alle rufen: göttlich! ſchön!
Sonderlich! witzig! ſtark! erhaben!
Das heißt euch traun! beſondre Gaben
Und inneren Beruf zu hohem Sange haben!
Der Herr macht unſerm Walde Ruhm!

Nur Philomele ſchwieg, und hüpfte ſachte
In ihren ſtillen Buſch und dachte:
Der Herr iſt dumm!

K.

Der Strom, und die kleinen Bäche.

Einſt ſchwoll in breiter Fläche
Ein Strom von fremden Fluthen auf.
Bewundert, ſprach der Freche,
Ihr andern kleinen Bäche,
Den majeſtätſchen Lauf
Des Königes der Flüſſe,
Und huldigt ſeiner Macht.

Es hörts ein Schmerlenbach und lacht,
Und ſpricht, du Prahler, wiſſe.
Du wäreſt nicht der Fürſt der Flüſſe,
Wenn wir dich nicht dazu gemacht.

X.

II.

Fragment einer Reiſe nach Spanien.

Vorbericht.

Der Herr von Beaumarchais iſt zur öffentlichen Bekanntmachung des wichtigſten Theils ſeiner Reiſe nach Spanien (welchen wir hier mittheilen) durch einen Rechtshandel veranlaſſet worden, deſſen Urſprung, Folgen, und Nebenumſtände ihn zu einem der allermerkwürdigſten machen.

Es trägt ſich ſelten zu, daß ein ſeit langer Zeit verſchrienet und durchgängig angeſchwärzter Mann die allgemeine Achtung auf einmahl wiedergewinne; noch ſeltner, daß dieſes durch einen Rechtshandel geſchehe, der nach dem Plan ſeiner Feinde, die ſich dabey ſeines übeln Rufs zu ihrem Vortheile zu bedienen gedachten, ihn völlig zu Grunde richten ſollte; und, daß dieſer Mann, durch einen Rechtsſpruch beſchimpft, und von dem Publico gekrönt, ſeine Ehre eben dadurch wieder erlange, wodurch andere ſie verliehren. Gleichwohl iſt dies der Fall des Herrn von Beaumarchais.

Von seinem Vater, einem geschickten Uhrmacher, hatte er den bloßen Nahmen Caron. Er fieng damit an, eben diese Kunst auszuüben, und that sich darin hervor; aber bald suchte sein Ehrgeitz ein glänzendere Sphäre. Von der Natur mit einem ungemein fähigen Geiste beschenkt, den die Erziehung sorgfältig bildete; reich an gefallenden Talenten, und, was zu dem allen das würksamste Mittel ist Aufmerksamkeit zu erregen, mit einer angenehmen Gestalt begabt: ward es ihm nicht schwer, sich über den Stand seiner Eltern zu erheben. Er gelangte zu einer Hofbedienung. Die Prinzessinnen von Frankreich hörten ihn die Harfe spielen, und nahmen ihn zu ihrem Unterweiser auf diesem Instrumente an. Zu eben der Zeit erwarb er sich, durch einen wichtigen Dienst, die Freundschaft des Herrn Paris Duvernay, der ihm zu einem Antheil in den FinanzGeschäften verhalf, und sein Glück machte. Zweymal hinter einander traf er sehr vortheilhafte Partien, und ward beydemal in sehr kurzer Zeit Witwer. Er kaufte einen Titul, und ließ sich adeln. Die heimliche Mißgunst, welche man gewöhnlich gegen diejenigen empfindet, die in der Welt zu einem gewissen Ansehen gelangen, wozu ihre Geburt ihnen keine Ansprüche gab; die Vorzüge, welche der Herr von Beaumarchais in der Gesellschaft genoß; die Unbehutsamkeit, mit der er sie manchmal zu Tage legte; alle diese BewegUrsachen und überhaupt ein

ſtrafbarer Leichtſinn im Ton und in der Aufführung zogen ihm eine Menge Feinde zu. Es verbreiteten ſich die abſcheulichſten Gerüchte über die Urſache des Todes ſeiner beyden Frauen, und die Mittel wodurch er ſich bereichert. Die Boßheit weidet ſich an dergleichen ärgerlichen Nachreden; ſie geben Stoff zur Unterredung, und finden leicht Glauben. Nicht lange, ſo galt der Herr von Beaumarchais für einen verdächtigen Mann, deſſen Umgang wenig Ehre bringe. Ein Streit, worin er mit einem großen Herrn (*) gerieth, und der ihm eine Gefangenſchaft von zween Monathen zuzog, half ſeinen Ruf nicht verbeſſern. Eben damals führte er gegen den Grafen de la Blache, den Erben des Herrn Paris Duvernay einen Rechtshandel. Beaumarchais forderte 50000 Thaler, welche ihm der Herr Paris Duvernay, zu folge eines kurz vor ſeinem Tode unterzeichneten Rechnungs-Schluſſes, ſchuldig geblieben ſey. Der Graf de la Blache behauptete, der unterſchriebene Rechnungs-Schluß ſey nicht in beſter Form. Die Sache kam ins Parlament, und der Herr von Beaumarchais ward auf den Bericht des Herrn von Götzmann verurtheilt. Aber aus dieſem Proceß, welcher wenig Lärm gemacht hatte, entſpann ſich ein anderer

(*) Der Duc de Chaulnes, der wegen eben dieſes Streites auf die Citadelle von Havre mußte, woſelbſt er bis auf dieſe Stunde ſitzt.

anderer, woran ganz Frankreich Antheil nahm, und dessen Grund folgender war:

Der Herr von Beaumarchais, der, während sein Proceß im Gange war, wegen des Gerüchts, wovon so eben Erwähnung geschehen, noch gefangen saß, hatte Erlaubnis erhalten, in Begleitung eines Policey-Bedienten, auszugehen, um mit seinen Richtern zu sprechen. Es war von Wichtigkeit für ihn, bey seinem Referenten, dem Herrn von Gözmann, Audienz zu haben, und keinmal konte er bey ihm vorkommen. Ein Buchhändler, Mahmens le Jai, und ein Particulier, Bertrand d'Airolles genannt, traten ins Mittel, und versprachen dem Herrn von Beaumarchais, ihm Audienzen zu verschaffen, wenn er sich dazu verstehen wolte, der Frau von Gözmann Geschenke zu machen. Diesem Rathe zufolge brachte man dieser Dame hundert Louis d'or, eine Uhr von eben dem Werth, und 15 Louis d'or für den Secretär. Die Audienzen wurden gestattet, aber der Proceß gieng darum nicht weniger verlohren. Hierauf schickte die Frau von Gözmann die Geschenke zurück, bis auf die 15 Louis d'or, die für den Secretär seyn solten. Beaumarchais, durch den Verlust seines Processes aufgebracht, bestand um so mehr auf die Zurückgabe auch dieser 15 Louis d'or, da der Secretär läugnete, sie empfangen zu haben. Diese Zwistigkeit machte lärm, und hatte die natürliche Folge, den

Herrn

Herrn und die Frau von Götzmann in üblen Ruf zu bringen. Der ParlamentsRath, durch dieſe Gerüchte, welche überhand nahmen, gekränkt, gab den Herrn von Beaumarchais der Beſtechung und des EhrenRaubs an. Der Beklagte vertheidigte ſich mit eben ſo viel Geiſt als Herzhaftigkeit. Er bewies, daß er in keiner andern Abſicht Geld gegeben habe, als um Audienzen zu erhalten. Dieſe waren ihm ſchlechterdings unentbehrlich, und er hatte auf keine andere Weiſe dazu gelangen können. In den Confrontationen mit der Frau von Götzmann gab ihm die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Anmuth ſeines Ausdrucks, eine entſchiedene Ueberlegenheit. Er wuſte jene Sanftmuth und Höflichkeit, welche man dem ſchöneren Geſchlechte ſchuldig iſt, mit der feinen und muntern Ironie zu vermiſchen, die man ſich wieder einen Gegner erlaubt, den man in Verwirrung ſetzen und zu nichte machen will. Dieſe, ſeinen Schutzſchriften (Memoires) einverleibte Confrontationen waren ächte komiſche Scenen, voll Saltz nnd Annehmlichkeit, und bewieſen, daß ihr Verfaſſer ſein wahres Talent mißkannt hatte, indem er der Bühne zween Schauſpiele von der mittleren oder ernſthaften Gattung, Eugenie und die zween Freunde, gegeben. Die Spötter ſagten deswegen, Beaumarchais hätte ſeine Komödien vor Gericht, und ſeine Schutzſchriften, die ihnen zu leichte vorkamen, auf dem Theater machen ſollen. Die

Neben-

Nebenvorfälle bey diesem Streite, machten ihn noch anziehender und belustigender für das Publicum. Bertrand d'Airolles; Herr Marmi, Verfasser der Gazette de France, der sich als Vermittler in diesen Proceß gemischt hatte; Herr d'Arnaud, Verfasser einiger schlechten Schauspiele, der höchst unvorsichtiger Weise zu Gunsten des Buchhändlers le Jai einen Brief geschrieben hatte, den er nachher zurück nehmen mußte; alle diese Feinde des Herrn von Beaumarchais standen in seinen Aufsätzen zur Schau, und erschienen just so lächerlich oder hassenswürdig, als er sie brauchte. Nie ist die Gabe zu scherzen, und zu spotten so hoch getrieben worden. Zu gleicher Zeit, da er seine Feinde lächerlich machte, und mit Schande bedeckte, nahm er Gelegenheit, sich selbst bey dem Publikum wieder empor zu bringen, indem er die Vorwürfe, welche ihm gemacht wurden, zerstörte. Leeren Gerüchten setzte er unverwerfliche Zeugnisse entgegen. Seine Schreibart, im Gespötte über seine Gegner so scherzend, so leicht, ward edel und einnehmend, wann er von sich selbst sprach, und sein männlicher Ton schien von der Standhaftigkeit seiner Seele zu zeugen. So hat er unter andern den Zustand geschildert, worinn er sich beym Verlust seines Processes gegen den Grafen de la Blache befunden. Dieser verfolgte ihn mit der äusserstes Heftigkeit. Kaum war das Urtheil gesprochen, so bemächtigte man

sich

ſich ſeiner Geräthſchaften in der Stadt und auf dem Lande. Allerley Arten von Unterbedienten der Juſtiz nahmen ſeine Häuſer ein, und plünderten ſeinen Vorrath; alles war preiß. Man trieb ihn täglich auf fünfhundert Livres widerrechtlicher Unkoſten. Man wandte alles an, um ihn völlig zu Grunde zu richten: Er ſelbſt ſaß im Gefängniß.

Ich will die vortrefliche Stelle, wo er ſich in dieſer Lage ſchildert, hier einrücken:

„An meiner Perſon beſchimpft, meiner „Freyheit beraubt, bey einem Verluſte von „funfzig tauſend Thalern, gefangen geſetzt, „verläumdet, zu Grunde gerichtet, ohne Ein„künfte, ohne Geld, ohne Credit, meine Fa„milie auſſer Troſt, mein Vermögen der Plün„derung überlaſſen, ohne einige andre Stütze „als meinen Schmerz und mein Elend, war „ich binnen zween Monathen aus dem „angenehmſten Zuſtande, worin ein Privat„mann ſich befinden kann, bis zur unterſten „Stuffe des Unglücks herabgeſtürzt. „Ich hatte Mitleiden mit mir ſelbſt und ſchäm„te mich deſſen in dem nehmlichen Augenblicke. „Dieſe nackten Mauren, dieſe dreyfache Ver„gitterung, dies Geſchrey, dies Singen, „dieſe Trunkenheit der verworfenſten Gattung „des menſchlichen Geſchlechts, wovon die Ge„fängniſſe wiederhallen, und wovor dem „rechtſchaffenen Manne ſchaudert, ſchweben

„mir

„mir unaufhörlich in den Ohren, und ver-
„mehrten das Grauen dieſes modervollen Or-
„kes. Meine Freunde kamen zu mir ins Ge-
„fängniß, und weinten über den Verluſt
„meines Glücks und meiner Freyheit. Das
„Mitleiden, die fromme Gelaſſenheit meines
„ehrwürdigen Vaters vergrößerten noch die
„Laſt meiner Leiden. Bey ſeiner rührenden
„Ermunterung, daß ich meine Zuflucht zu
„Gott, dem einzigen Geber des Guten und
„Böſen nehmen ſollte, empfand ich noch leb-
„hafter, wie wenig Gerechtigkeit und Hülfe
„ich von nun an von den Menſchen hoffen
„dürfte.

„Ich hatte alles verlohren, aber mein Muth
„blieb mir noch. Ich trocknete alle Thränen,
„indem ich ſagte: Meine Freunde! verbergt
„mir euren Schmerz; macht meine Seele
„nicht ſchlaff, deren Federkraft der Unwille
„noch erhält. Wenn ich den männlichen Trotz
„verliehre, der in mir wider die Beugung ſich
„ſträubt; wenn die Muthloſigkeit mich ein-
„mahl ergreift: wenn ich mit euch weine,
„dann, ach dann bin ich verlohren! Und wie,
„meine Freunde, wenn der Grad von Licht,
„der meine Rechte aufhellen ſollte, meinen
„Richtern mangelte; wenn die Kunſtgriffe
„meiner Feinde meine Kräfte übermochten:
„werdet ihr über mich erröthen, weil man
„mich verläumdet hat? Soll ich im Gefäng-
„niß umkommen, weil man ſich im Gerichte

„irrte

„irrte? Soll ich, als ein trauriges Spiel der „Habsucht, des Stolzes oder des Irrthums „eines Andern, mein Glück oder mein Unglück „blos von äußern Zufällen abhangen lassen? „Nur ein geliehenes Daseyn sollte ich also ha„ben? Ach! das Maaß meines Unglücks mö„gen sie voll machen; aber die Heiterkeit der „Seele mir geraubt zu haben, diesen Triumph „sollen sie nicht haben! Ich habe viel verloh„ren für Andere, aber wenig für mich; wenn „sie mir genug werden aufgelastet haben, wenn „das Mitleiden auf die Wuth folgen wird, „dann sagen sie vielleicht noch einmal: Dies „war keine verächtliche Seele, die zu jeder „Zeit sich mäßigen, die Beschimpfung verach„ten, der Gefahr die Stirne bieten, und das „Unglück aushalten konnte.„

„Meine Freunde schwiegen; meine Schwe„stern weinten; mein Vater bebete; und ich, „die Zähne zusammengebissen, die Augen an „den Boden des schrecklichen Gefängnisses ge„heftet, durchlief schnell den kurzen Raum des„selben, sammlete meine Stärke, und bereitete „mich zu neuem Ungemach. Es ist gekommen, „und hat mich nicht überrascht. Ich weiß es „zu ertragen: Andres wird nach diesem kom„men; ich werd' es auch ertragen; denn weiß „ich nicht, daß nichts mir wirklich auf dieser „Welt gehört, als der Gedanke, den meine „Seele hervorbringt, und der Augenblick, des„sen ich genieße?„

Ein verläumderiſcher Brief, den die Feinde des Herrn Beaumarchais ausſtreueten, betreffend eine Reiſe nach Spanien, die er vor zehn Jahren unternommen hatte, gab ihm Gelegenheit, die wahren Begebenheiten derſelben bekannt zu machen; und dieſe Geſchichte, durch die angeſehenſten und verehrungswürdigſten Männer bezeuget, ſtellte den Herrn von Beaumarchais in einem ſo ſchönen Licht und in einer ſo glänzenden Rolle dar, daß [illegible] ſchmälſüchtigen Briefes, wovon er [illegible] Verfaſſer gezogen. Kurz, man kann [illegible] darein, daß die vier Aufſätze, welche der Herr von Beaumarchais in dieſer Sache dem Publico übergeben, Meiſterſtücke von ſcharfſinniger Auseinanderſetzung und [illegible] der Beredſamkeit ſeyen; und daß ſeine Feinde, indem ſie ihn in den Abgrund ſtürzen wollten, [illegible] gezwungen, ſich auf ein Pierdeſtal zu ſetzen.

Am 16ten Febr. dieſes Jahrs nach einer Rathsverſammlung, die den ganzen Tag dauerte, wurde der Herr von Beaumarchais durch die Mehrheit der Stimmen, als einer, der ſeinen Richter zu beſtechen unternommen, und die Magiſtratur verhöhnt habe, zu einer Beſchimpfung verurtheilt, welche zu Paris unter dem Namen être blamé et amendé bekannt iſt. Der Frau von Götzmann ward die nemliche Strafe zuerkannt, weil ſie Geld angenommen; Bertrand d'Airolles und le Jay, weil ſie die

Unterhändler der Bestechung gewesen, wurden admoneſtirt, (eine mindere Beschimpfung als die vorhergehende) und die übrigen Partheyen dieſes Proceſſes frey gelaſſen. Dieſer Rechtsſchluß hat ganz Paris empört; man ſah ihn als eine Unterdrückung an. Vielleicht bekommt die Sache noch eine neue Wendung; unterdeſſen iſt die Ehre des Herrn von Beaumarchais bey dem Publikum gerettet, indem niemand der Meinung ſeyn kann, daß man deswegen Schande verdiene, weil man durch Geld Zutritt bey einem Richter geſuchet, der ſich unſichtbar machte.

nach Spanien.

Seit einigen Jahren hatte ich das Glück genossen, meine ganze Familie um mich her zu versammlen. Eintracht, Freude und Erkenntlichkeit belohnten mich für alle die Opfer, die ich während dieser Zeit der Freundschaft bringen mußte, und trösteten mich wegen des Unrechts, welches Niederträchtige schon damals meinen Gesinnungen thaten.

Zwoo meiner Schwestern aus fünfen, in ihrer Kindheit von meinem Vater einem seiner Freunde in Spanien anvertraut, hatten nur eine schwache Erinnerung, die bisweilen durch ihren Briefwechsel belebt wurde, in mir zurückgelassen.

Im Februar 1764 erhielt mein Vater von seiner ältern Tochter einen schmerzvollen Brief, folgenden Innhalts:

„Meine Schwester ist von einem eben so angesehenen, als gefährlichen Manne beschimpft. „Zweymal war er im Begriff sie zu heyrathen, „brach sein Wort und zog sich plötzlich zurück, „ohne sein Verfahren einer Entschuldigung „werth zu halten. Die Empfindlichkeit meiner beleidigten Schwester hat sie in einen sinnlosen Zustand geworfen, aus welchem wir „wahrscheinlicher Weise sie nicht retten wer-

 „den;

„den; alle ihre Nerven haben ſich zuſammen-
„gezogen, und ſeit ſechs Tagen ſpricht ſie nicht
„mehr.

„Die Schande, welche dieſe Begebenheit
„über ſie verbreitet, hat uns in eine gänzliche
„Einſamkeit verſenkt, wo ich Tag und Nacht
„weine, und an dieſe Unglückliche den Troſt
„verſchwende, den ich mir ſelbſt zu geben nicht
„vermögend bin.

„Ganz Madrid weiß, daß meine Schweſter
„ſich nichts vorzuwerfen hat.

„Wenn mein Bruder Anſehen genug hätte,
„uns dem franzöſiſchen Geſandten empfehlen
„zu laſſen, ſo würde Seine Excellenz uns mit
„vorzüglicher Gunſt beyſtehen, und alle dem
„Böſen, welches ein Treuloſer uns ſowohl durch
„ſein Verfahren als durch ſeine Drohungen
„zufügt, Einhalt thun. u. ſ. w.

Mein Vater ſuchte mich zu Verſailles auf, und gab mir weinend den Brief ſeiner Tochter. Sieh, mein Sohn, was du für dieſe zwoo Unglückliche thun kanſt: ſie ſind nicht weniger deine Schweſtern, als die andern.

Die Nachricht von der entſetzlichen Lage meiner Schweſter rührte mich eben ſo heftig als ihn. Ach! mein Vater, ſprach ich, was für eine Empfehlung kann ich für ſie erhalten? Was ſoll ich fordern? Wer weis, ob ſie nicht durch Vergehungen, die ſie uns verbergen, ſich

die Schande zugezogen [illegible], würden sie jetzt seufzen? Ich habe vergessen, erwiederte mein Vater, dir einige Briefe von unsern Gesandten an deine ältere Schwester zu [illegible], die seine vollkommenste Achtung für dich beweisen.

Ich las diese Briefe. Sie beruhigten mich. Die Worte: sie sind nicht weniger deine Schwestern als die andern, durchdrangen das Innerste meines Herzens. Weinen Sie nicht, sagte ich zu meinem Vater; ich habe einen Entschluß gefaßt, über den Sie vielleicht erstaunen werden, der mir aber der sicherste, so wie der klügste zu seyn scheint.

Meine ältere Schwester kenne verschiedene verehrungswürdige Personen, die, wie sie sagte, bey ihrem Bruder zu Paris von der untadelhaften Aufführung seiner Schwester [illegible] können. Ich will sie aufsuchen, und wenn ihr Zeugniß eben so rühmlich ist, als des Gesandten seines, so begehre ich Urlaub, reise ab, räche entweder meine Schwestern an ihrem Verräther; oder bringe sie nach Paris zurück, um mein kleines Glück auch mit ihnen zu theilen.

Der gute Erfolg meiner Nachfragen [illegible] nimmet mein Herz; ich reise ohne Aufschub nach Versailles zurück, meine erhabne Beschützerinnen zu benachrichtigen, daß ein eher so traurig-

ger

ger als dringender Vorfall meine Gegenwart zu Madrid erfordre, und mich nöthige, meine Dienste bey ihnen zu unterbrechen.

Sie waren über eine so plötzliche Abreise erstaunt, und trieben ihre edelmüthige Güte gegen mich so weit, daß sie von der Beschaffenheit dieses unvermutheten Unglücks unterrichtet seyn wollten. Ich zeigte ihnen den Brief meiner ältern Schwester: Gehen Sie, und handeln Sie vorsichtig, war die gütige Aufmunterung der Prinzeßinnen; Ihr Unternehmen ist schön, und es wird Ihnen in Spanien nicht an Schutze fehlen, wenn Sie vernünftig zu Werke gehen.

Meine Zurüstungen waren bald gemacht. Ich fürchtete, nicht früh genug anzukommen, um das Leben meiner armen Schwester zu retten. Eine Menge der nachdrücklichsten Empfehlungen an unsern Gesandten wurden mir zum unschätzbaren Lohne für den Eifer, womit ich seit vier Jahren mich dem Dienste der Prinzeßinnen gewidmet hatte.

Im Begriff abzureisen, erhielt ich den Auftrag, eine für die französische Handlung sehr wichtige Sache in Spanien zu negotiiren. Der Herr Düverney, von dem Beweggrund meiner Reise gerührt, umarmte mich, und sagte: „Gehen Sie, mein Sohn; retten Sie „Ihrer Schwester das Leben. Was den Auf-

„trag betrift, den Sie übernommen haben, ſo „erinnern Sie ſich immer, daß Sie mich zur „Stütze haben: ich bin hiezu durch eine öffent„liche Zuſage an die königl. Familie verbunden, „und werde ein ſo heiliges Wort nie brechen. „Ich verlaſſe mich dabey auf ihre Einſichten; „hier ſind für zweymal hundert tauſend Livres „Billets an den Ueberbringer zahlbar, die ich „Ihnen mitgebe, um ihr eigenthümliches Ge„wicht durch einen Credit auf mich von dieſer „Ausdehnung zu vermehren. „

Ich reiſe ab, und eile Tag und Nacht von Paris nach Madrid. Ein franzöſiſcher Kaufmann, der Verrichtungen in Bayonne zu haben vorgab, aber von meiner Familie den geheimen Auftrag hatte mich zu begleiten und für meine Sicherheit zu wachen, hatte mich um einen Platz in meinem Wagen gebeten.

Den 18ten May 1764 um eilf Uhr des Morgens komm' ich zu Madrid an, wo ich ſchon ſeit einigen Tagen war erwartet worden. Ich fand meine Schweſtern mitten unter ihren Freunden, welche um meines warmen Entſchluſſes willen, begierig waren, mich kennen zu lernen.

Kaum waren die erſten Thränen geweint, ſo wandte ich mich an meine Schweſtern: „Ver„wundert euch nicht, ſprach ich zu ihnen, daß „ich den erſten Augenblick ergreife, mich der

„genauen

„genauen Wahrheit eurer unglücklichen Bege„benheit zu erkundigen. Ich bitte diese recht„schaffenen Leute, die mich umgeben, und die „ich als meine Freunde betrachte, weil sie die „eurigen sind, euch nicht die kleinste Unrichtig„keit hingehn zu lassen. Wenn ich euch mit „Erfolg dienen soll, so müßt ihr mir aufrich„tig die Wahrheit sagen. „

Die Erzählung war lang und umständlich. Die allgemeine Rührung rechtfertigte die meinige: ich umarmte meine jüngere Schwester, und sagte zu ihr: Nun weiß ich alles; sey ruhig, mein Kind. Ich sehe mit Vergnügen, daß du diesen Menschen nicht mehr liebst: mein Unternehmen wird dadurch erleichtert. — Sagen Sie mir nur, wo ich ihn zu Madrid finden kann. Jeder erhob seine Stimme, und rieth mir, zuerst nach Aranjuez zu gehen, und dem Gesandten aufzuwarten, dessen ausgemachte Klugheit meine Schritte auf einem so schlüpfrigen Wege leiten müsse; unser Feind, sagten sie, werde durch die Verhältnisse, worein ihn seine Stelle mit den wichtigsten Personen setze, ausserordentlich unterstützt: ich dürfe zu Madrid nichts wagen, ehe ich Seine Excellenz in Aranjuez gesprochen habe.

„Gut, meine Freunde, denn ich betrachte sie alle als solche; besorgen Sie mir einen Reisewagen, und morgen bin ich bey unserm Gesandten. Aber erlauben Sie mir, daß ich vorher

einige Nachrichten einziehe, die wesentlich in meinen Plan gehören. Das einzige, was ich noch von Ihnen bitte, ist, meine Ankunft bis zu meiner Wiederkehr von Aranjuez zu verschweigen. „

Ich kleide mich eilig um, frage nach der Wohnung des Don Joseph Clavico, Archivars der Krone, und werde hingebracht. Er war ausgegangen: — man weiset mich an den Ort, wo ich ihn treffen könne. Ich finde ihn bey einer Dame, wo ich ihm sogleich, ohne mich zu erkennen zu geben, sage: da ich heute aus Frankreich angekommen sey, und einige Aufträge an ihn habe, bäte ich mir die Erlaubniß aus, ihm je eher je lieber aufzuwarten. Er ersuchte mich, den folgenden Morgen um neun Uhr die Chocolade bey ihm zu nehmen, welches ich für mich und meinen Begleiter, den französischen Kaufmann, versprach.

Den folgenden Tag, am 19ten May, war ich um halb neun bey ihm. Ich fand ihn in einem prächtigen Hause, das, wie er sagte, dem Dom Antonio Portugues, einem der angesehensten Vorsteher des geheimen Sekretariats, zugehörte, der nach seinem Vorgeben so sehr sein Freund sey, daß er sich in seiner Abwesenheit seines Hauses so frey, als ob es das seinige wäre, bediente.

Mein Herr, fieng ich an, „ich habe von „einer Gesellschaft gelehrter Männer den Auf-

„trag,

„trag, in allen Städten, wodurch ich reisen „würde, mit den berühmtesten Männern einen „litterarischen Briefwechsel zu errichten. Da „kein Spanier besser schreibt, als der Ver„fasser des Pensador (*), mit dem ich zu „sprechen die Ehre habe, und dessen Verdienste „von dem König selbst so vorzüglich gefunden „werden, daß er ihm die Aufsicht über eines „seiner Archive anvertraut: so glaubte ich, „den Zweck meiner Freunde nicht vortheil„hafter befördern zu können, als wenn ich sie „mit einem Manne von ihren Verdiensten in „Verbindung brächte.„

Ich sah ihn über meinen Antrag bezaubert. Um besser zu wissen, mit welchem Mann ich zu thun habe, ließ ich ihn lange von den Vortheilen sprechen, die verschiedne Nationen aus einem solchen Briefwechsel ziehen könnten. Sein Blick ward schmeichelnd; sein Ton wurde zärtlich — er sprach wie ein Engel, und strahlte von Ruhm und Vergnügen.

Mitten in dieser Freude fragt er mich, was für ein besondres Geschäfte mich nach Spanien brächte? Glücklich, sagte er, wenn er im Stande wäre, mir einigermaßen nützlich zu seyn. — „Ich ergreife ein so schmeichelhaftes „Anerbieten, und werde vor Ihnen, mein „Herr, keine Geheimnisse haben. „

Num-

(*) Der Denker, eine periodische Schrift in Spanien.

Nunmehr, da ich ihr in eine Erwartung zu ſetzen wünſchte, worauf er ſich erſt gegen Ende meiner Rede finden ſollte, ſtellte ich ihm meinen Freund aufs neue vor. „Die Sache, die ich ihnen erzählen will, ſagte ich zu ihm, iſt dieſem Herrn nicht fremd, und es wird bey unſrer Unterredung nicht zu viel ſeyn. Mit dieſem Eingange heftete er ſeine Augen mit groſer Neugier auf meinen Freund.

„Ein franzöſiſcher Kaufmann, von einem „mittelmäßigen Vermögen und einer zahl„reichen Familie, hatte viele Correſpondenten „in Spanien. Einer der reichſten davon „reiſte vor neun oder zehn Jahren durch Paris „und machte ihm dieſen Vortrag: Geben ſie „mir zwoo von ihren Töchtern; ich will ſie nach „Madrid führen; ſie ſollen bey mir bleiben; „ich bin alt und ohne Familie; ſie werden das „Glück meines übrigen Lebens ausmachen, und „nach meinem Tode in den Beſitz der reichen „Erbſchaft in Spanien eintreten.„

„Die älteſte, die ſchon verheyrathet war, „und eine ihrer Schweſtern wurden ihm an„vertraut. Um dieſe neue Einrichtung zu be„günſtigen, übernahm ihr Vater, ſie mit „allen franzöſiſchen Waaren, die ſie nöthig „haben würden, zu verſehen.„

„Zwey Jahre darauf ſtarb der Correſpon„dent, und ließ beyde Schweſtern ohne einiges

„Ver-

„Vermächtniß in der Verlegenheit, ihre Hand„lung allein aufrecht zu erhalten. Dieser „mißlichen Lage ohngeachtet, erhielt ihnen ihre „gute Aufführung und die Annehmlichkeit „ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich „beiferten, ihren Credit und ihre Geschäfte zu „vermehren.„ (Hie sah ich den Clavico seine Aufmerksamkeit verdoppeln.)

„Ohngefähr um diese Zeit ließ sich ein „junger Mensch, aus den Canarischen Inseln „gebürtig, in ihrem Hause einführen.„ (Seine ganze Munterkeit verschwand bey diesen Worten, die ihn bezeichneten) „Er brannte vor „Verlangen die französische Sprache und die „Wissenschaften zu studiren, und ohngeachtet „seiner geringen Glücksumstände erleichterten „ihm die Damen die Mittel, geschwinde „Schritte darinnen zu machen.

„Voll von Begierde bekannt zu werden, „macht er endlich den Plan, Madrid auf „eine für die Nation noch neue Art zu belu„stigen, und ihr eine periodische Schrift im „Geschmack des englischen Zuschauers zu lesen „zu geben. Er wurde von seinen Freundinnen „dazu aufgemuntert, und auf alle mögliche „Art unterstützt. Sein Unternehmen konnte „nicht anders als den besten Fortgang haben. „Nun wagte er, von der Hoffnung, sich einen „Namen zu machen, begeistert, der jüngsten „Französin einen HeyrathsAntrag zu thun.

„Fangen

[redacted]

„nach irgend ein Amt, die Kunst, das Handwerk, oder ein anderes Mittel, eine anständige Art zu leben, Ihnen das Recht geben würde, zu meine Schwester zu gehen, und wenn sie alsdann Ihnen keinen Andern vorziehen sollte, werde ich Ihnen meine Einwilligung nicht „versagen. (Er machte seltsame Bewegungen auf seinem Stuhle, indem er mich ansahe, und ich, als ob ich nichts davon bemerkte, fuhr also fort:)

„Die jüngste Schwester, von den Verdiensten ihres Liebhabers eingenommen, schlug „verschiedene vortheilhafte Partheyen, die sich „ihr anboten, aus. Sie wollte lieber auf „das Glück eines Menschen warten, von dem „sie schon vier [redacted] geliebkoset und ge„herzet ihn nun selbst auf sein erstes patho„tisches Blat unter dem verbesserungsfähigen Titel: El Amador, herausgethen. (Mein Mann fieng an, sich nicht mehr zu befinden.)

„Kaltblütig fuhr ich fort. „Des Menschen „bewundernswürdigen Vorsorge, der König „selbst war so sehr davon eingenommen, daß „er dem Menschen seine Zufriedenheit darüber „öffentlich zu erkennen gab. Man versprach „ihm die erste anständige Stelle, die offen „seyn würde. Nun entfernen sie alle andre „Liebhaber von seiner Geliebten, indem sie sich

„sonst-

„sentlich um sie warb. Das Einzige, wodurch „die Heyrath noch aufgeschoben wurde, war „die Erwartung des Amtes, das dem Ver„fasser des Penlador versprochen war. Nach „sechs Jahren der Erwartung von einer, und „unaufhörlicher Bemühungen von der andern „Seite, kam endlich die Versorgung, und „der Liebhaber entfloh.„ (Hier entfuhr ihm ein Seufzer wider seinen Willen; er wurde es selbst gewahr und erröthete vor Verwirrung darüber. Ich bemerkte alles, ohne meine Rede zu unterbrechen.)

„Die Sache hatte schon zu viel Aufsehen ge„macht, als daß man ihre Entwickelung mit „Gleichgültigkeit hätte ansehen können. Die „beyden Schwestern hatten schon eine Woh„nung für zwo Haushaltungen gemiethet; die „Aufbietungen waren geschehen.„ Alle Freun„de beyder Frauenzimmer wurden nun durch „diese Beschimpfung aufgebracht, und ver„einigten sich, sie zu rächen; der französische „Gesandte nahm sich ihrer an. Als aber dieser „Treulose erfuhr, daß die Französinnen höhern „Schutz ihm entgegen setzten, und befürchten „mußte, ein überwiegendes Ansehen möchte „sein aufkeimendes Glück zerstören; so warf „er sich zu den Füßen seiner beleidigten Ge„liebten, und bath alle seine Freunde auf, sie „wieder zu gewinnen. Da der Zorn eines be„trognen Frauenzimmers fast immer nichts an„ders als verstellte Liebe ist, so ward alles wie-

„der

„der Gemahlinn. Die Zubereitungen zur Hochzeit wurden erneuert, die Erscheinung machte „eben so viel Lerm, als vorher. Als er „im Begriff war, nach Schönhausen abzureisen, und die Erlaubniß zu seiner Heyrath bey dem Minister suchen, sagte er „noch zu seinen Freunden: Berührt mir das „wankende Herz meiner Geliebten, bis ich von „Sitio Real zurückkomme; und machet in „dessen alle Anstalten, daß ich sie bey meiner „Ankunft zum Altar führen könne.„

Ohngeachtet des schrecklichen Zustandes, worein ihn meine Erzählung versetzte, sah Dieser Clavico, ungewiß ob, ich ihm eine mich selbst betreffende Geschichte erzählte oder nicht, von Zeit zu Zeit meinen Freund an, dessen fabelhaftes Wesen aber so wenig sagte, als das meinige. Endlich nahm er einen spöttischen Ton an, sah ihm scharf ins Auge, und sprach:

„Er kömmt auch den zweeten Tag heimlich „vom Hofe zurück, aber anstat sein Opfer an den „Altar zu führen, läßt er der Unglücklichen „sagen, daß er seine Meinung zum zweeten„mal geändert habe, und sie nicht sprechen „werde. Ihre verachteten Freunde seien „augenblicklich zu ihm. Der Unbeständige „vergißt alle Anständigkeit, bietet ihnen wie „einander Trotz, und beruft den französischen „Gesandtinnen, daß er sie zu Grunde rich-

„ten

„ten würde, wenn sie ihn, in einem Lande,
„wo sie ohne Stütze seyen, zu quälen suchten.

„Diese Nachricht stürzte die junge Französ-
„sinn in einen Zustand, daß man für ihr Leben
„besorgt war. Von allem Troste verlassen,
„berichtete die Aeltreste die ihnen widerfahrne
„öffentliche Beschimpfung nach Frankreich.
„Diese Nachricht empörte das Herz ihres
„Bruders so sehr, daß er im Augenblick abrei-
„ste, eine so unbegreifliche Sache aufzuklären.
„Er hat von Paris nach Madrid nur einen
„Sprung gethan, und dieser Bruder — bin
„ich. Ich habe alles verlassen; Vaterland,
„Geschäfte, Familie, Haus, Vergnügen, um
„in Spanien eine unschuldige und unglückliche
„Schwester zu rächen. Bewafnet mit Stand-
„haftigkeit und dem Rechte einer guten Sache,
„will ich einem Verräther die Maske herab-
„reissen, und mit blutigen Zügen seine Seele
„auf sein Gesicht schreiben; und dieser Verrä-
„ther — sind Sie. „

Man mache sich ein Gemählde von der Er-
staunung und Betäubung dieses Menschen, wie
ihm die Ueberraschung den Mund eröfnet, und
jedes Wort auf seinen Lippen erstarrt, wie der
Glanz, der bey meinen Lobsprüchen in seinem
Gesicht aufgieng, nach und nach sich verdun-
kelt, wie seine Augen erlöschen, seine Züge sich
in die Länge ziehn, und seine Farbe verbleicht.

Er wollte einige Entschuldigungen stammeln.
„Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr;
„Sie haben mir nichts zu sagen, aber viel von
„mir anzuhören. Um den Anfang zu machen,
„so haben Sie die Güte, vor diesem Herrn,
„der ausdrücklich wegen dieser Sache von
„Frankreich mit mir gekommen ist, mir zu er-
„klären, ob meine Schwester durch irgend eine
„Treulosigkeit, Leichtsinnigkeit, Schwachheit,
„oder durch ein anderes Vergehen den gedop-
„pelten Schimpf verdient habe, den Sie ihr
„öffentlich anzuthun grausam genug gewesen
„sind? — Nein, mein Herr; ich erkläre
die Donna Maria, ihre Schwester, für
ein Frauenzimmer voll Geist, Reiz und
Tugenden. — „Hat sie Ihnen, seit Sie
„mit ihr bekannt sind, einigen Grund gegeben,
„sich über Sie zu beklagen?„ — Niemals,
niemals. — „Warum also (ungeheuer Ver-
„re ich aufstehend,) warum haben Sie die Un-
„menschlichkeit gehabt, ihr das Herz zu brechen,
„blos weil sie Sie zehn andern anständigern
„und reichern Liebhabern vorgezogen hat?„ —
Ach, mein Herr! Anhörungen, Rathschläge, wenn Sie wollen. — „Das ist ge-
„nug!„

Darauf wandte ich mich gegen meinen Freund. „Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; machen sie sie bekannt. „Was ich diesem Herrn noch zu sagen habe, „braucht weiter keine Zeugen.„ Mein Freund

geht;

geht; Clavico noch mehr erstaunt, steht auch auf; ich heiße ihn wieder sitzen. — „Nun, „mein Herr, da wir allein sind, hören Sie mei„nen Vorschlag; ich hoffe, Sie werden ihn „billigen.

„Ihre und meine Absichten erfodern, daß „Sie meine Schwester nicht heyrathen. Sie „sehen wohl, daß ich hier nichts weniger als „die Rolle eines Bruders in der Comödie spie„le, der die Heyrath seiner Schwester betreibt, „aber Sie haben ohne Bedenken ein Frauen„zimmer von Ehre beschimpft, weil Sie ge„glaubt haben, in einem fremden Lande werde „sie keinen Schutz finden. Dies ist das Ver„fahren eines ehrlosen und niederträchtigen „Menschen. Sie werden also zuerst mit eig„ner Hand, ohne Zwang, bey ofnen Thüren, „in Gegenwart Ihrer Bedienten, die uns nicht „verstehen werden, weil wir französisch spre„chen, bekennen, daß Sie ein verabscheuungs„würdiger Mensch sind, der ohne irgend eine „Ursache zu haben, meine Schwester betrogen, „verrathen, beschimpft hat. Mit dieser Er„klärung gehe ich nach Aranjuez zum französi„schen Gesandten; ich zeige ihm das Bekennt„niß, ich lasse hierauf es drucken. Uebermor„gen soll der Hof und die Stadt davon voll „seyn. Ich habe hier beträchtliche Unterstü„tzungen, habe Zeit und Geld, alles soll ange„wandt werden, Sie von Ihrem Platz zu stür„zen, Sie auf alle mögliche Art und unabläs-

„ſig zu verfolgen, bis das beleidigte Herz mei„ner Schweſter befriedigt ſeyn, bis ſie mich „zurückhalten, und zu mir ſagen wird: halt „ein! „

Eine ſolche Erklärung werde ich nicht thun — ſagte Clavico mit gebrochener Stimme. — „Ich glaub es, denn vielleicht würde „ich an Ihrem Platz Sie eben ſo wenig thun. „Aber die Wahl ſteht Ihnen frey. Schreiben „Sie, oder ſchreiben Sie ſie nicht; ich bleibe „von dieſem Augenblick an bey Ihnen; ich „weiche nicht von Ihrer Seite: ich gehe, wo „Sie hingehen, bis Sie über eine ſolche Be„gleitung ungeduldig werden, und hinter Buen„retiro (einem alten Pallaſt der Könige von „Spanien zu Madrid) ſich von mir loszuma„chen ſuchen. Bin ich glücklicher als Sie, ſo „faſſe ich, ohne meinen Geſandten zu ſehen, oh„ne hier mit jemanden zu ſprechen, meine ſter„bende Schweſter in die Arme, trage ſie in „meinen Wagen, und kehre nach Frankreich „mit ihr zurück. Begünſtigt das Glück im „Gegentheile Sie, ſo iſt alles von mir gethan; „ich habe vor meiner Abreiſe mein Teſtament „gemacht: Sie werden alsdann alle Vortheile „über uns gehabt haben; lachen Sie dann auf „unſere Unkoſten. Laſſen Sie das Frühſtück „heraufkommen. „

Ich klingle ſelbſt: ein Bedienter kömmt und bringt die Chocolade. Indem ich meine Taſſe

trinke,

winke, geht der verwirrte Clavico stillschweigend und in Gedanken vertieft umher; ergreift auf einmal seine Parthie, und sagt zu mir:

„Herr von Beaumarchais, hören Sie mich. „Nichts in der Welt kann mein Verfahren „mit ihrer Schwester rechtfertigen. Der Ehrgeiz hat mich verblendet. Hätt' ich vorausgesehn, daß Donna Maria einen Bruder „habe, wie Sie, so hätt' ich, anstatt sie für „eine fremde Verlassene zu halten, die Verbindung mit ihr, als mein schönstes Glück „angesehen. Sie haben mir die tiefste Achtung abzudringen gewußt, und ich werfe mich „zu Ihren Füssen, Sie zu beschwören, daß „Sie, wenn es möglich ist, alles das Unrecht, „welches ich Ihrer Schwester zugefügt habe, „wieder gut zu machen suchen. Geben Sie „mir sie zurück; ich werde mich nur allzuglücklich schätzen, wenn ich meine Gemahlin und „die Verzeihung meiner Verbrechen von Ihnen „erhalte.„ — Es ist nicht mehr Zeit, meine Schwester liebt Sie nicht mehr; die Erklärung, dies ist alles, was ich von Ihnen begehre, und lassen Sie sich hernach gefallen, daß ich, als ihr offenbarer Feind meine Schwester räche, so lang es ihrer gereizten Empfindlichkeit gefallen wird.

Er machte viel Umstände, sowohl über die Art, wie ich seine Erklärung, als darüber, daß ich sie ganz von seiner Hand haben wollte;

auch über die Forderung, worauf ich beſtand, daß ſeine Leute während daß er ſchriebe, gegenwärtig ſeyn müßten. Aber, da die Wahl dringend war, und er, ich weiß nicht, was für Hofnung hatte, ſeine vorige Geliebte wieder zu gewinnen, ſo ergab ſich ſein Stolz, folgende Erklärung niederzuſchreiben, die ich ihm, indem ich in einer Art von Gallerie, wo wir uns befanden, auf- und niedergieng, vorſagte.

Erklärung,
wovon ich das Original beſitze.

Ich unterzeichneter Joſeph Clavico, Aufſeher über ein königliches Archiv, erkenne, daß ich in dem Hauſe der Madam Guilbert mit Höflichkeit aufgenommen worden, und hernach die Mademoiſelle Caron, ihre Schweſter, nach tauſendmal wiederholten Verſicherungen, ſie heyrathen zu wollen, betrogen habe, ohne daß von ihrer Seite irgend ein Fehler oder eine Schwachheit nur zum Vorwand oder zur Entſchuldigung dienen könnte; da im Gegentheil die Aufführung dieſes Frauenzimmers, für welches ich die tiefſte Hochachtung habe, immer rein und tadellos geweſen iſt. Ich erkenne, daß ich durch mein Verfahren, durch die Unbeſonnenheit meiner Reden, und die Auslegungen, die ſich davon machen laſſen, dieſes tugendhafte Frauenzimmer öffentlich beſchimpft habe.

habe. Ich bitte sie durch diese Erklärung, die ich frey und eigenen Willens aufgesezt, um Vergebung, ob ich mich schon, sie zu erhalten, für gänzlich unwürdig halte; und verbinde mich zu jeder andern Art von Genugthuung, welche sie begehren wird, wenn ihr diese nicht hinlänglich seyn sollte. Gegeben zu Madrid, und geschrieben durchaus mit eigner Hand, in Gegenwart ihres Bruders, am 19 May 1764.

Joseph Clavico.

Ich nahm das Papier und sagte im Weggehen zu ihm: „Mein Herr! ich bin kein feiger Feind; ohne Schonung werd' ich die Rache meiner Schwester verfolgen. Ich hab' es Ihnen zum voraus gesagt. Machen Sie sich auf den unbarmherzigsten Gebrauch gefaßt, den ich von den Waffen, die Sie mir in die Hände gegeben, machen werde.„ — Mein Herr, ich schmeichle mir mit dem großmüthigsten Manne zu sprechen; vergönnen Sie mir, ehe Sie mich beschimpfen, nur einen Augenblick, noch einen Versuch zu wagen, ob ich nicht vermögend sey, die Donna Maria wieder zu gewinnen. Nur allein in dieser Hofnung hab' ich die Erklärung geschrieben, die Sie in Händen haben; aber ehe ich es wagen will, mich vor ihr sehen zu lassen, bin ich entschlossen, einem andern meine Vertheidigung aufzutragen; und dieser Andre sind Sie. —

„Daraus wird nichts.„ — Stellen sie ihr dann wenigstens die bittre Reue vor, die Sie an mir bemerkt haben. Ich will hierauf alle meine Bitten einschränken. Wenn Sie mir dies verweigern, so werde ich einem andern auftragen, mich zu ihren Füssen zu legen. — Ich versprach es ihm.

Die Zurückkunft meines Freundes hatte alles in Aufruhr gebracht. Ich fand die Frauenzimmer in Thränen, und die Mannspersonen in äusserster Besorgniß, aber da ich Ihnen den Ausgang meiner Verrichtung erzählte, und die Erklärung zeigte, so verschwanden die Thränen unter Freudengeschrey und Umarmungen. Ein jeder war nun andrer Meinung; der eine wollte den Clavico zu Grunde gerichtet wissen; der andre war geneigt, ihm zu vergeben; einige wollten es meiner Klugheit überlassen, und alle sprachen auf einmal zusammen. Aber meine Schwester fieng an zu rufen: Nein, niemals, niemals; ich will nichts davon hören; eile, mein Bruder, nach Aranjuez, eile zu unserm Gesandten, und laß dich bey jedem Schritte durch seinen Rath leiten.

Ehe ich nach Hofe gieng, schrieb ich an Clavico, daß meine Schwester kein Wort zu seiner Entschuldigung habe anhören wollen, und daß ich bey meinem Vorsatz beharrte, sie zu rächen und ihn zu Grunde zu richten. Er ließ

mich

mich bitten, vor meiner Abreise noch zu ihm zu kommen; ich trug kein Bedenken es zu thun. Nach tausend Verwünschungen gegen sich selbst, suchte er dies einzige von mir zu erhalten, daß er während meiner Abwesenheit mit einem gemeinschaftlichen Freunde meine ältere Schwester sprechen dürfte, und daß ich seine öffentliche Beschimpfung bis auf meine Wiederkunft, wenn er indessen keine Verzeyhung erhalten hätte, aufschieben wollte. Ich reiste fort nach Aranjuez.

Der Marquis d'Ossün, unser Gesandter, ein eben so verehrungswürdiger als herablassender Mann, sagte zu mir, nachdem er mich versichert hatte, wie sehr er aus Achtung für die hohen Empfehlungsschreiben, die ihm aus Frankreich zugekommen wären, Antheil an meiner Angelegenheit nehme: — Ihnen den ersten Beweis meiner Freundschaft zu geben, muß ich Ihnen voraus sagen, daß Ihre Reise, was die Absicht, Ihre Schwester rächen zu wollen, betrift, so fruchtlos als möglich seyn wird. Clavico, der sie zweymal durch seine schändliche Treulosigkeit beschimpft hat, würde sich niemals eines solchen Verbrechens schuldig gemacht haben, wenn er sich nicht mächtig unterstützt geglaubt hätte. Was ist Ihre Absicht? Glauben Sie, ihn zur Heyrath ihrer Schwester vermögen zu können? — „Nein, mein „Herr, dies will ich nicht; aber ich will ihn „an den Pranger stellen.„ — Und wie? — Ich

erzählte ihm meinen Auftritt mit Clavico, und überreichte ihm seine Erklärung.

Nun wohl, mein Herr, sagte dieser verehrungswürdige Mann, ein wenig erstaunt über meine That, ich ändre den Augenblick meine Neigung. Wer in zwoo Stunden die Sachen schon so weit bringen konnte, wird sie glücklich ausführen. Ehrgeiz entfernte den Clavico von ihrer Schwester; Ehrgeiz, Schrecken oder Liebe wird ihn wieder zu ihr zurückführen. Aber was auch seine Rückkehr verursachen mag, so ist es in dergleichen Vorfällen immer am besten, wenig Lärm zu machen. Ich muß Ihnen sagen, daß dieser Mensch es hoch bringen kann; und er ist in dieser Rücksicht, vielleicht als eine sehr vortheilhafte Parthie zu betrachten. An ihrer Stelle würde ich die Bedenklichkeiten meiner Schwester zu überwinden suchen, die Reue des Clavico mir zu Nutze machen, und ohne Aufschub beyde zusammen vermählen. — „Wie, mein Herr, einen Niederträchtigen?„ — Er ist nur alsdann ein Niederträchtiger, wenn seine Wiederkehr nicht aufrichtig ist. Diesen Fall ausgenommen, ist er ein Liebhaber, der wegen seiner Reue Gnade verdienet. Dies ist mein Rath; ich wünsche, daß sie ihm folgen; und würde es Ihnen sogar, aus besondern Rücksichten, über die ich mich nicht erklären kann, Dank wissen.

Ich kam, ein wenig verlegen über den Rath des Marquis d'Osſun, nach Madrid zurück.

Bey

Bey meiner Ankunft erfuhr ich, Clavico sey in Gesellschaft einiger gemeinschaftlichen Freunde gekommen, sich meinen Schwestern zu Füßen zu werfen; die jüngere habe sich sogleich in ihr Zimmer geflüchtet, und nicht wieder erscheinen wollen. Clavico, sagte man mir, habe diesen flüchtigen Zorn für ein günstiges Zeichen angesehen. Ich, auf meiner Seite, schloß daraus, daß er die Frauenzimmer sehr wohl kenne. Sie sind sanfte, empfindliche Geschöpfe; ein wenig Verwegenheit, mit Reue begleitet, beunruhiget sie gewiß außerordentlich; aber ihr Herz wird darum nicht weniger geneigt seyn, dem demüthigen Verwegnen, der zu ihren Füßen seufzt, Verzeyhung widerfahren zu lassen.

Seit meiner Zurückkunft von Aranjuez suchte Clavico mich alle Tage zu sprechen, folgte mir überall nach, bezauberte mich durch seinen Witz, seine Kenntnisse, und besonders durch das edle Zutrauen, das er in meine Vermittelung zu setzen schien. Ich nahm mich seiner aufrichtig an; meine Freunde traten auf meine Seite; aber die unumschränkte Achtung, die meine Schwester für meine Entscheidung zu haben schien, machte mich sehr behutsam gegen Sie; ich wünschte ihre Zufriedenheit, nicht ihr äusserliches Glück; ich suchte ihrem Herzen, nicht ihrer Hand Gewalt anzuthun.

Am 25 May verließ Clavico unversehens seinen Aufenthalt bey H. Portugues, und begab sich in das Quartier der Invaliden zu einem Officier von seiner Bekanntschaft. Dies kam mir seltsam vor, ließ mich aber ohne weitern Verdacht. Ich suchte ihn auf; der Beweggrund seines schnellen Ausziehens, sagte er mir, sey H. Portugues, der sich seiner Heyrath am meisten widersetze. Er habe geglaubt, mir den überzeugendsten Beweis von der Aufrichtigkeit seiner wiederkehrenden Liebe zu geben, wenn er das Haus eines so mächtigen Feindes meiner Schwester verlasse. Dieses kam mir so schön und wahrscheinlich vor, daß ich über seinen Abzug zu den Invaliden äusserst vergnügt war. Am 26 May erhielt ich folgendes Schreiben von ihm:

Abschrift des Briefes von Clavico, wovon ich das Original besitze.

„Ich habe mich, mein Herr, über mein vestes „Vorhaben, die Beleidigungen, welche „ich der Mademoiselle Caron wider meinen „Willen zugefügt habe, wieder gut zu machen, „auf eine sehr bestimmte Art erklärt. Ich erbiete mich aufs neue, sie zu heyrathen, wenn „die vergangenen Mißverständnisse sie nicht zu „sehr gegen mich eingenommen haben. Meine „Anerbietungen sind ganz aufrichtig. Mein „ganzes Verhalten, alle meine Schritte haben „zum Ziel, ihr Herz wieder zu gewinnen, und

„der

„der Erfolg meiner Bemühungen wird mein „Glück entscheiden. Ich nehme mir also die „Freyheit, Sie an das Versprechen zu erin„nern, welches Sie von sich gegeben haben, „sich als Mittler dieser glücklichen Aussöhnung „für mich verwenden zu wollen. Ich weiß, „daß es einem rechtschafnen Manne zur Ehre „gereicht, sich vor einem Frauenzimmer, das „er beleidigt hat, zu demüthigen, und daß je„mand, der es sich zur Schande rechnen wür„de, eine Mannsperson um Vergebung zu bit„ten, vor den Augen eines Frauenzimmers „sein Unrecht mit Anstand gestehen kann. Ich „handle also mit völligem Bewußtseyn in die„ser ganzen Sache. Die ungezwungene und „freymüthige Versicherung, die ich Ihnen ge„geben, und der Schritt, den ich während ih„rer Abwesenheit zu Aranjuez bey Ihrer Schwe„ster gethan habe, können mir bey denen, die „die Aufrichtigkeit meiner Absichten mißken„nen, ohne Zweifel sehr nachtheilig seyn; aber „ich hoffe, daß Sie durch eine getreue Bekannt„machung der Wahrheit alle diejenigen, die „aus Bosheit oder Unwissenheit eine falsche „Meinung von mir haben, gehörig von der „Sache zu unterrichten die Gütigkeit haben „werden. Wenn es mir möglich wäre, Ma„drid ohne ausdrücklichen Befehl meines Obern „zu verlassen, so würd' ich ohngesäumt nach „Aranjuez gehen, und seine Einwilligung su„chen; ich erwarte also deswegen noch von Ih„rer Freundschaft, daß Sie die Mühe über

„sich

„sich nehmen, ihm die guten und rechtmäßigen „Absichten, die ich auf Ihre Mademoiselle „Schwester habe, und wovon dieser Brief eine „neue Versicherung ist, bekannt zu machen. „Die Beschleunigung dieser Bekanntmachung „wird nach meinem Herzen die schönste Beloh„nung seyn, die ich für die vollkommne Hoch„achtung und aufrichtige Zuneigung zu erhal„ten wünsche, womit ich die Ehre habe zu seyn. „u. s. w. „

Am 26 May 1764.

Clavico.

Indem ich meinen Schwestern diesen Brief vorlas, zerfloß die jüngste in Thränen. Ich umarmte sie mit der innigsten Rührung; „Nun, mein Kind, du liebst ihn noch, und „schämst dich wohl sehr deßwegen; nicht wahr? „Ich seh es. Laß seyn. Du bist darum nicht „weniger ein gutes, ein vortrefliches Mäd„chen; und weil dein Unwille nachzulassen „anfängt, so laß ihn in den Thränen der Ver„gebung erlöschen; sie sind süß nach den Thrä„nen des Zorns. Dieser Clavico ist (setzte ich lächelnd hinzu) „ein Ungeheuer, wie der „größte Theil der Mannspersonen; aber, mein „Kind, so wie er ist, so vereinige ich mit dem „Rath des Marquis d'Ossün, ihm zu vergeben, „den meinigen. Es wäre mir seinethalben „lieber, daß er sich geschlagen hätte; es ist „mir deinethalben lieber, daß er es nicht ge„than hat. „

Mein

Mein Geschwätz machte sie mitten unter ihren Thränen lächeln. Ich hielt diesen reizenden Streit von Empfindungen für eine stillschweigende Einwilligung in die Absichten unsers Gesandten; ich suchte meinen Mann auf, dem ich wohl zu verstehen gab, er sey hundertmahl glücklicher, als er verdiene; er gestand es mit einer Treuherzigkeit, die ihm unsrer aller Herzen gewann. Zitternd kam er bey meiner Schwester an, suchte das gute, verwirrte Mädchen zu gewinnen, die erröthend, halb in Schaam, halb in Freude verlohren, mit einem Seufzer dann endlich das Geständniß entschlüpfen ließ, in alles zu willigen, was wir thun wollten, sie aufs neue zu fesseln.

Voll Entzücken nahm Clavico den Schlüssel zu meinem Schreibepulte, und machte folgenden Aufsatz, den er selbst unterzeichnete, und meiner Schwester auf den Knieen zum unterzeichnen übergab. Es waren dabey zugegen die Herren Laugier, pohlnischer Gesandtschafts-Sekretär; Gazan, spanischer Consul zu Bayonne; Devignes, Canonicus zu Perpignan; Dürocher, erster Wundarzt der Königinn Mutter; Dürand und Perier, französische Kaufleute; Don Firmin de Salsedo, Schatzmeister des Königs; de Bievardi, ein italiänischer Edelmann; Boca, ein Officier von der flammändischen Garde, und Andre. Jeder fügte seine Bitten zu den meinigen, und

man

man nöthigte meiner guten Schweſter, über ihre mündliche Einwilligung, noch die Unterſchrift ab. Das gute Mädchen wußte nicht mehr, wo es ſein Geſicht verbergen ſollte, warf ſich weinend in meine Arme, indem ſie mich ganz leiſe verſicherte, ich ſey doch in Wahrheit ein harter und unbarmherziger Mann gegen ſie.

Richtige Abſchrift eines Aufſatzes von Clavico, von ihm und meiner Schweſter unterzeichnet, wovon ich das Original beſitze.

Wir unterſchriebene, Joſeph Clavico und Maria Luiſa Caron, haben durch dieſen Aufſatz die unzähligmahl wiederhohlten Verſprechungen, die wir uns gethan haben, einander ewig getreu zu ſeyn, erneuert; und verbinden uns, dieſe Verſprechungen, ſo bald es möglich ſeyn wird, durch das Sacrament der Ehe heilig zu machen; zur Urkund deſſen wir dieſe Schrift unter uns aufgeſetzt und unterzeichnet haben. Madrid den 26 May 1764.

Maria Luiſa Caron und Joſeph Clavico.

Voll Freude über dieſe glückliche Verbindung brachten wir dieſen Abend mit einander zu, und des Nachts um eilf Uhr, reißte ich nach Aranjuez ab.

Nach

Nach meiner Ankunft zu Aranjuez gab ich sogleich unserm Gesandten umständliche Nachricht. Er hatte die Gütigkeit, meinem ganzen Verfahren mehr Lobsprüche zu ertheilen, als es verdiente; aber zugleich rieth er mir, dem Herrn von Grimaldi nichts von allem, was geschehen sey, zu entdecken, aus Furcht meinem künftigen Schwager dadurch Schaden zu thun.

Ich begab mich zu diesem Minister; er empfieng mich sehr gütig, las den Brief des Clavico, gab seine Einwilligung zur Heyrath, und wünschte meiner Schwester alles mögliche Glück dazu, wobey er nur anmerkte, daß Don Joseph Clavico mir diese Reise hätte ersparen können; die eingeführte Gewohnheit in einem solchen Fall wäre an den Minister zu schreiben. Ich maß alle Schuld der Begierde bey, die ich selbst bezeugt, ihm meine Aufwartung zu machen, ehe ich ihn bitten würde, mir einige Audienzen zu gestatten, worinn ich ihm von sehr wichtigen Dingen zu unterhalten hätte.

Bey meiner Zurückkunft zu Madrid fand ich folgenden Brief von Clavico:

Abschrift eines Briefes,
von dem ich das Original habe.

„Sehen Sie, mein Herr, das schändliche „Billet, das überall, sowohl am Hofe, „als in der Stadt, herumgeht. Meine Ehre

„ist darinn auf die grausamste Art beschimpft;
„ich kann den Tag nicht ansehen, so lange man
„so niedrig von meinem Character und meiner
„Ehre denken wird. Ich bitte Sie, mein
„Herr, auf das angelegenste, das Publicum,
„das von mir unterschriebene Billet sehen und
„Abschriften davon machen zu lassen. Unter-
„dessen, bis das Publicum besser unterrichtet
„seyn wird, ist es rathsam, daß wir uns einige
„Tage nicht sehen. Man möchte sonst denken,
„jenes unglückliche Billet sey das ächte, und
„dasjenige, welches nun erschien, untergescho-
„ben. Stellen Sie sich vor, in welchen Jam-
„mer mich eine solche Beschimpfung setzen müs-
„se, und glauben Sie, mein Herr, daß ich
„sey ꝛc.

Clavico. „

Er hatte seinem Briefe einen falschen, übertriebenen, abscheulichen Aufsatz, der gar nicht von seiner Hand war, beygelegt.

Ich wurde über die Folgerung, welche Clavico aus diesem schimpflichen Papier ziehen, verdrüßlich, und eilte, ihm die freundschaftlichsten Verweise darüber zu machen; er lag zu Bette. Weil ein Theil seiner Sachen bey Portugues zurückgeblieben war, so schickt' ich ihm sogleich hinlängliches Leinewand; und, um ihn über jenen erdichteten Aufsatz zu trösten, versprach ich ihm, nach seiner Wiederherstellung, ihn überall, als einen rechtschaffenen

Mann

Mann und als meinen Bruder mit mir herumzuführen.

Wir verabredeten uns über die Anstalten zur Verheyrathung meiner Schwester; und auf sein Ersuchen führten mich verschiedene seiner Freunde den folgenden Tag zum Generalvikarius, zum Römischen Notarius, u. s. w.

Hierauf kehrt' ich sehr vergnügt zu ihm zurück; „Mein Freund, (sagte ich zu ihm, indem ich ihn umarmte) „das Verhältniß, worinn wir gegen einander stehen, erlaubt mir „frey gegen Sie zu seyn. Wenn Sie nicht „bey baarem Gelde sind, so nehmen Sie meine „Börse an, worinn Sie hundert Quadrupel „und andre Goldstücke finden werden. Zusammen wird es ohngefehr neuntausend Livres „französisches Geld ausmachen. Fünf und „zwanzig Quadrupel schicken Sie meiner „Schwester davon für Bänder: und hier sind „Juwelen und französische Spitzen: aus ihrer „Hand wird ihr das Geschenk angenehmer, als „aus der meinigen seyn.„

Mein Freund nahm die Juwelen und Spitzen an, indem er sich nicht versprechen dürfte, wie er sagte, sie von so gutem Geschmack zu Madrid anzutreffen. Aber das Geld, welches er schlechterdings nicht behalten wollte, mußt' ich zurücknehmen.

Den Morgen darauf, am Himmelfahrtstage, ſtahl mir ein Mulatte, den ich zu Bayonne zu meinem Bedienten angenommen, und der mir den Abend zuvor geraubtes Gold bey meinem Banquier geholt hatte, meine hundert Quadrupel, meinen Geldbeutel, alles mein Silberzeug, welches nicht beträchtlich war, ein Kiſtchen Spitzen, alle meine ſeidenen Strümpfe, und einige reiche Dreſſen, alles an Werth ohngefähr 15000 Franken, und nahm die Flucht.

Ich brachte dem Commendanten von Aldeid ſogleich meine Klage darüber vor; und wurde über die Kälte, womit ſie von ihm aufgenommen wurde, betroffen. — Das Räthſel wird ſich bald entwickeln.

Dieſer Zufall hinderte mich nicht, auf alle möglich Art für meinen kranken Freund zu ſorgen. Ich warf ihm vor, er ſey Schuld, daß ich beſtohlen worden, weil er geſtern mehr Anerbieten ausgeſchlagen habe. Mein Freund, verſicherte mir, dieſer Verluſt ſey unwiederbringlich, weil der Bediente, der ohnfehlbar den Weg nach Cadix genommen, noch ehe man ihn erwiſcht habe, mit der Flotte abgegangen ſeyn würde. Ich ſchrieb dem Geſandten davon und dachte nicht mehr daran.

Die folgenden Tage wurden auf meiner Seite mit unermüdeten Gefälligkeiten, und

von Clavico mit Bezeugungen der lebhafteſten Erkenntlichkeit zugebracht. Aber am 15ten Junius, als ich ihn, wie ſonſt, bey den Invaliden beſuchen wollte, erfuhr ich mit Erſtaunen, mein Freund ſey auf's neue plötzlich wieder ausgezogen.

Zum Zweytenmal auszuziehen, ohne mir ein Wort zu ſagen, ſchien mir, ich muß es geſtehen, äußerſt ſonderbar. Ich ließ ihn zu Madrid in allen Miethhäuſern aufſuchen, und bezeugte ihm, als ich ihn zuletzt in der Straße zum Heil. Ludwig ausfindig gemacht hatte, mit weniger Gelindigkeit, als zuvor, meine Verwunderung. Seine Entſchuldigung war, ſeinem Freunde ſey der Vorwurf gemacht worden, daß er mit einem Fremden eine Wohnung theile, welche der König ihm allein eingeräumt; er habe hierauf, ohne ſeine Geſundheit, noch Zeit und Bequemlichkeit in Betracht zu ziehen, keinen Augenblick anſtehen können, den Aufenthalt ſeines Freundes zu verlaſſen. Ich mußte wohl ſeine Delicateſſe billigen; aber ich verwieß ihm auf die verbindlichſte Weiſe, daß er ſein Quartier nicht in meiner Schweſter Hauſe genommen; noch wollt' ich ihn ſogleich hinführen. Er drückte mir erkenntlich die Hand, und wendete ein, weil er kaum erſt Medecin genommen, dürfe er nicht wagen auszugehen; eine allgemeine Gewohnheit in Spanien.

Er lehnte den folgenden Tag mein wiederhohltes Anerbieten, ihn zu meiner Schweſter

zu führen, unter eben diesem Vorwand ab. Nun fiengen meine Freunde an, den Kopf zu schütteln und Argwohn zuschöpfen; ihr Mißtrauen aber schien mir noch ungeräumter als niedrig. Warum sollte er hinterlistig gegen mich seyn? Der Contract war geschlossen; er konnte verschiedene Tage nacheinander des verdrüßlichen Medicinirens wegen nicht unterschrieben werden. In Spanien, sagte man, ist keine Verschreibung gültig, wenn sie von einem Tage datirt ist, an dem einer der Contrahenten Medicin genommen hat; andres Land, andre Gewohnheiten.

Meine Schwester zitterte aufs neue; durch ähnliche Verzögerungen hatte dieser Mann sie schon zweymal zu schrecklichen Catastrophen geleitet. Ich legte ihr nicht ohne Bitterkeit Stillschweigen auf, indessen bemeisterte sich der Argwohn nach und nach auch meines Herzens. Mich davon zu befreyen, schickte ich am 7 Julius, welcher Tag zur endlichen Unterzeichnung des Contracts ausgesetzt war, nach dem römischen Notarius.

Aber wie groß war mein Erstaunen, als dieser mir sagte, er habe dem Herrn Clavico eine meinen Absichten ganz entgegengesetzte Erklärung zur Unterschrift vorzulegen. Von einer jungen Person, die eine vom Jahr 1755 datirte HeyrathsVersprechung in Händen zu besitzen vorgäbe (9 Jahre vor der Epoche, wo

wir

wir waren, 1764) sey den Abend zuvor ein Einspruch gegen die Heyrath meiner Schwester geschehen. Ich erkundige mich nach dem Nahmen dieser Person. Der Notarius sagt mir, es sey eine Duenna (CammerJungfer). Beschämt, rasend, eil' ich zu dem niederträchtigen Clavico.

„Dieses HeyrathsVersprechen kömmt von „Ihnen, sagte ich zu ihm: gestern ist es ge„schmiedet worden. Sie sind ein abscheuli„cher Mann, dem ich für alle Schätze In„diens meine Schwester nicht geben möchte. „Aber diesen Abend bin ich zu Aranjuez; „ich berichte dem Herrn von Grimaldi ihre „Ehrlosigkeit, und weit entfernt, mich, im „Nahmen meiner Schwester, dem Anspruch „Ihrer Duenna zu widersetzen, will ich statt „aller Genugthuung begehren, daß man sie „ihnen auf der Stelle antraue. Ich will „Vaterstelle an ihr vertreten, ihre Mitgift be„zahlen, und alles daran wenden, daß sie „Sie bis an den Altar verfolge. Alsdann in „Ihrer eignen Schlinge gefangen, werden Sie „entehrt und ich gerächt seyn.„

„Mein Bruder, mein Freund,„ sagte er zu mir, „verschieben Sie Ihre Rache und „Ihre Reise bis Morgen. Ich bin dieser „schwarzen That nicht schuldig. Es ist wahr, „in einem verliebten Wahnsinn that ich einmal „der Duenna von Madam Portugues, einem

„artigen Mädchen, dieſes Verſprechen; aber „ſeit unſerm Bruche hat ſie niemals gegen „mich etwas davon erwähnt. Die Feinde der „Donna Maria, Ihrer Schweſter, wiegeln „dieſes Mädchen auf: aber glauben Sie, „mein Freund, mit einigen Piſtolen wird ſich „dieſe Sache abmachen laſſen. Noch dieſen „Abend will ich Sie zu einem berühmten Ad„vokaten führen, der Sie auf mein Zureden „nach Aranjuez begleiten wird, und, ehe Sie „abreiſen, wollen wir zuſammen auf Mittel „denken, dieſes neue Hinderniß, welches „Ihnen Ihre Lebhaftigkeit vergrößert, aus „dem Wege zu räumen. Betheuren Sie der „Donna Maria meine Ergebenheit; ich ſchwöre „ihr und Ihnen ewige Liebe; dieſen Abend „verſäumen Sie nicht, genau um acht Uhr „bey mir zu ſeyn.„

Gram war in meinem Herzen, und Unentſchlüſſigkeit in meinem Geiſte; doch gab ich den Vorbedeutungen, die allmählig ins Gerüchte kamen, noch kein Gehör. Es war möglich, daß dieſer Betrüger mich zum Beſten hatte, aber ſeine Abſicht? Da ich ſie nicht errathen, keine Vernünftige erdenken konnte, ſo hielt ich mein Urtheil zurück, obgleich ſchon alles, was mich umgab, vom Schrecken ergriffen war. Um acht Uhr begab ich mich in Geſellſchaft der Herrn Perier und Durand, zu dieſem ſeltſamen Sterblichen. Wir waren kaum aus dem Wagen geſtiegen, als die Frau

vom

vom Hauſe uns entgegen kam, und mir ſagte: der Herr Clavico iſt ſeit einer Stunde ausgezogen, ohne daß man weis, wohin.

Betroffen über dieſe Nachricht, und geneigt noch daran zu zweifeln, geh' ich in ſein Zimmer hinauf, es war ganz ausgeräumt: mein Herz ward beklemmter. Sobald ich zurück nach Hauſe kam, ſchickte ich ſechs Perſonen aus, die ganze Stadt durchzulaufen, um den Verräther, es koſte, was es wolle, zu entdecken. Die Verrätherey war offenbar, aber noch immer mußt' ich ausrufen: was will dieſes Ungeheuer? Mir war es unbegreiflich; indem kam ein Courier mit einem Briefe von unſerm Geſandten, und ſagte: der Inhalt ſey dringend.

Schreiben

des franzöſiſchen Herrn Geſandten, wovon ich das Original beſitze.

Aranjuez, den 7 Jul. 1764.

Mein Herr,

„Der Herr von Robiou, Commandant von „Madrid, hat mir eben jetzt berichtet, „Clavico habe ſich in das Quartier der In„validen geflüchtet, und angegeben, er ſuche „hier eine Freyſtatt vor den Gewaltthätigkei„ten, die er von Ihrer Seite befürchte; in„dem

„dem Sie vor einigen Tagen in seinem eigenen „Hause, das Pistol auf die Brust, ihn ge„nöthigt ein Billet zu unterschreiben, welches „ihn verpflichte Ihre Schwester zu heyra„then. Es kann zu nichts helfen, Ihnen meine „Gedanken über diese Anklage zu sagen. Aber „Sie werden leicht einsehen, daß, so edel und „rechtmäßig auch ihr Verhalten bey dieser „Sache gewesen, man ihm doch eine Wen„dung geben könne, deren Folgen für Sie sehr „unangenehm seyn würden. Ich rathe Ihnen „daher, sich ganz stille zu halten, und nichts „zu unternehmen, bis ich Sie gesprochen habe, „entweder hier, wenn Sie sich sogleich auf „den Weg machen, oder zu Madrid, wohin „ich den 12 zurückkehren werde.

„Ich habe die Ehre mit vollkommner Hoch„achtung zu seyn ꝛc.

Ossün.„

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für mich. Wie? dieser Mensch, der seit 14 Tagen mich in seine Arme gedrückt! dieses Ungeheuer, das mir so viel Briefe voll Zärtlichkeit geschrieben! mir öffentlich angelegen, ihm seine Schwester zu geben; im Angesichte von ganz Madrid so oft mit ihr gespeißt hatte! der sollte eine Criminal-Klage wider mich wegen Gewaltthätigkeiten eingegeben haben? sollte

sollte mich heimtückisch verfolgen? Ich war ausser mir.

In demselben Augenblicke trat ein Officier von der Wallonischen Garde herein, und sagte zu mir: Herr von Beaumarchais, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren: retten Sie sich, oder Sie werden morgen früh in Ihrem Bette in Verhaft genommen. Der Befehl ist gegeben. Clavico ist ein Ungeheuer; er hat Jederman gegen Sie aufgebracht, und Sie mit leeren Versprechungen herumgeführt, um sich indessen zu ihrem öffentlichen Ankläger zu machen. Fliehen Sie, fliehen Sie im Augenblick; oder Sie haben, in ein Gefängniß geschlossen, weder Schutz noch Vertheidigung mehr zu hoffen.

Ich, fliehen? entrinnen? lieber den Tod! Laßt mich, meine Freunde! daß ich morgen früh um vier Uhr nur einen Reisewagen mit sechs Maulthieren habe; ich will nach Aranjuez; unterdessen wünsche ich allein zu seyn, um mich fassen zu können.

Ich schloß mich ein; mein Geist war in der Verwirrung, mein Herz auf der Folter. Nichts konnte diesen Aufruhr stillen. Ich warf mich in einen Lehnstuhl, in welchem ich zwoo Stunden lang in einem gänzlichen Mangel an Ideen und Entschlüssen liegen blieb.

Nachdem

Nachdem diese ermüdende Ruhe mich endlich wieder zu mir selbst gebracht hatte, so besann ich mich, daß dieser Mensch, seit dem Datum seiner Klage wegen erlittener Gewaltthätigkeit, öffentlich mit mir ausgefahren war, mir indessen die zärtlichsten Briefe geschrieben, mir ausdrücklich vor zwanzig Personen sein Gesuch bey dem Minister aufgetragen habe. Ich falle über meinen Schreibtisch her; entwerfe, mit der Hastigkeit eines Menschen im vollen Fieber, das umständliche Journal meines Verfahrens seit meiner Ankunft zu Madrid. Nahmen, Tage, Reden, alles stellt sich meinem Gedächtnisse dar; alles wird aufgezeichnet. Ich schrieb noch um 7 Uhr des Morgens, als man mir sagte, daß mich mein Wagen erwarte, und die Unruhe meiner Freunde ihnen nicht gestatte, mich länger mir selbst zu überlassen. Ich steige in den Wagen, ohne zu fragen, ob mich jemand begleite, ohne zu wissen, ob ich geziemend gekleidet sey. Ich war trunken von meinem Gegenstand und wußte sonst von nichts; aber man hatte, ohne mir ein Wort zu sagen, für alles Nöthige gesorgt. Einige Freunde erboten sich, mich zu begleiten. Ich will allein seyn, sagte ich ihnen, zwölf Stunden Einsamkeit werden nicht zu viel seyn, meine Sinne zu beruhigen; und nun reiste ich nach Aranjuez ab.

Der Gesandte war im Pallast, als ich in Sitio-Real ankam; ich sah ihn erst bey seiner

ner Zurückkunft Abends um eilf Uhr. „Sie „haben wohl gethan, unverzüglich zu kommen, „sagte er zu mir; „ich war Ihrentwegen äusserst „unruhig: seit vierzehn Tagen hat Clavico „im Pallast alle Zugänge besetzt. Ohne mich „wären Sie verlohren, im Verhaft, vielleicht „im Presidio (ein ewiges Gefängniß zu Oran oder Ceuta an den Küsten von Africa). „Ich „bin zu dem Herrn von Grimaldi gelaufen; „ich stehe, sagt' ich ihm, für die kluge und „rechtschaffene Aufführung des Herrn von „Beaumarchais in dieser ganzen Sache, wie „für meine eigene. Er ist ein Mann von „Ehre, der nichts mehr gethan hat, als was „Sie und ich an seinem Platz auch würden ge„than haben: ich hab ihn seit seiner Ankunft „beobachtet. Lassen Sie, ich bitte Sie, den „Befehl zu seinem Verhafte zurück nehmen; „diese Grausamkeit seines Gegners schweift „über alle Grenzen. Ich glaube Ihnen, ant„wortete Grimaldi, aber ich kann nichts thun, „als einen Augenblick verzögern. Alles ist „wider ihn aufgebracht. Lassen Sie ihn ohne „Verzug abreisen; man wird bey seiner Flucht „die Augen zuthun. „

„Also geschwinde fort, mein Herr; es ist „kein Augenblick zu verlieren; man wird Ihre „Sachen nachschicken; Sie haben sechs Maul„thiere zu Ihrem Befehl. Nicht später, als „morgen früh, müssen Sie Ihre Rückreise „nach Frankreich antreten; ich würde nicht

„im

„im Stande seyn; Sie wider die allgemeine „Empörung, gegen so gemeßne Befehle zu „schützen, und ich würde untröstlich seyn, „wenn Ihnen in diesem Lande ein Unglück zu„stossen sollte. Machen Sie sich fort.„

Indem ich ihn anhörte, weinte ich nicht; aber von Zeit zu Zeit fielen grose Wassertropfen aus meinen Augen, welche die allgemeine Beklemmung dahin zusammen gedrängt hatte. Ich war sinnlos, stumm. Der Gesandte wurde gerührt, und kam voll Güte durch das offene und freywillige Geständniß, daß ich Recht habe, allen meinen Einwendungen zuvor; blieb aber dabey, ich müsse der Nothwendigkeit gehorchen, und einem gewissen Uebel entfliehen.

Und worüber wird man mich dann strafen, mein Herr, da Sie selbst zugeben, daß ich in jedem Stücke Recht habe? Wird der König einen Unschuldigen, der auf das härteste beleidigt worden, in Verhaft ziehen lassen? — „Ey, mein Herr, der Befehl des Königs „wird erhalten, befolgt. Das Uebel ist ge„schehen, ehe man eines Bessern berichtet war. „Reisen sie ab, Herr von Beaumarchais, „reisen Sie ab, sag' ich Ihnen.„ — Aber, mein Herr, in dem itzigen Zustande, wo soll ich hin? — „Ihr Kopf ist in der äusserste„n Verwirrung, Herr von Beaumarchais! „Fliehen Sie ein unvermeidliches Uebel.„ — Ach, mein Herr, was werden die Meinigen

sagen?

ſagen? was werden meine erhabene Beſchützerinnen in Frankreich von mir denken? — „Seyn Sie unbekümmert; ich will nach „Frankreich ſchreiben; man wird mir auf „mein Wort glauben.„ — Und meine Schweſter, mein Herr, meine unglückliche Schweſter? meine Schweſter, die eben ſo unſchuldig iſt, als ich? — „Denken Sie an „ſich; für das Uebrige ſoll geſorgt werden.„ — Ach Gott! Gott! dies wäre die Frucht meiner Reiſe nach Spanien! — „Gehen Sie, gehen „Sie,„ wiederholte d'Oſſün unaufhörlich. Er bot mir mit aller Großmuth ſeines Characters Geld an, wenn es mir daran mangeln ſollte. — Mein Herr, ich habe Geld. Tauſend Louis in meiner Börſe, und zweymal hunderttauſend Franken in meiner Brieftaſche werden mir Mittel verſchaffen, dieſe empfindliche Beſchimpfung zu rächen. — „Nein, mein Herr; „das geb' ich nicht zu. Sie ſind mir empfohlen. Reiſen Sie ab: ich bitte Sie, ich rath' „es Ihnen, und ich werde noch weiter gehn, „wenn es ſeyn muß. „ — Vergeben Sie. Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr; ich verſtehe Sie nicht mehr. Ganz verwirrt ſtürzt' ich mich hierauf in die dunkeln Gänge des Parks bey Aranjuez. Ich verlohr mich immer weiter in denſelben, und brachte die Nacht in der heftigſten Unruhe darinnen zu.

Feſt und hartnäckig entſchloſſen, umzukommen oder mich zu rächen, gieng ich den andern Mor-

Morgen zu dem Staats-Minister Grimaldi. In seinem Vorzimmer hörte ich verschiedenemahl den Herrn Wahl nennen. Dieser verehrungswürdige Mann, der das Ministerium blos deswegen verlassen hatte, um zwischen seinem Leben und Tode noch einen Ruhepunkt zu machen, war in des Herrn von Grimaldi Hause. So wie ich dieß erfuhr, ließ ich mich als einen Fremden, der ihm Sachen von der äusserſten Wichtigkeit zu sagen habe, bey ihm melden. Ich werde zu ihm geführt; das edelste Ansehen flößt meinem gequälten Herzen Zuversicht ein. Mein Herr, sage ich zu ihm, ich habe keinen andern Anspruch auf Ihr Wohlwollen, als Unglück und Vaterland. Sie selbst sind in Frankreich gebohren, und da in Diensten gewesen; seit dem haben Sie in diesem Lande alle Grade von Ruhm im bürgerlichen und Soldatenstande durchgelaufen; aber alles dieses macht mir nicht so viel Muth, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, als die wahre Größe, womit Sie dem König das gefährliche Ministerium von Indien freywillig, und mit reinen Händen zurückgegeben haben, da ein andrer Millionen dabey hätte aufhäufen können. Neben der Achtung der Nation haben Sie das Zutrauen des Königs zu erhalten gewußt; er nennt Sie noch immer seinen Freund. Sie können noch eine schöne Handlung thun, mein Herr; sie ist Ihrer würdig; einen Franzosen retten, der in der Verzweiflung ist, und allein noch auf den

Schutz

Schutz eines so edelmüthigen Mannes seine Hofnung setzt.

Sie sind ein Franzose, sagte er; dieser Nahme ist eine vorzügliche Empfehlung bey mir. Ich habe Frankreich immer geliebt, und wünsche einen Theil der Verbindlichkeit, die ich ihm schuldig bin, an Sie abtragen zu können. Aber Sie zittern; Ihr Geist ist ausser sich; setzen Sie sich, entdecken Sie mir Ihre Leiden; sie müssen entsetzlich seyn, nach der Verwirrung zu urtheilen, worinn ich Sie sehe. Er befiehlt sogleich, niemanden vorzulassen; worauf ich ihn, in einem unbeschreiblichen Zustand von Furcht und Hofnung, um Erlaubniß bitte, ihm das vollständige Journal meines Verhaltens zu Madrid seit dem ersten Tage meiner Ankunft vorlesen zu dürfen: Sie werden, mein Herr, dem Faden meiner Begebenheiten auf diese Art leichter folgen können, als bey einer unordentlichen Erzählung, die ich umsonst versuchen würde, Ihnen vorzutragen.

Ich las meinen Aufsatz. Herr Wahl suchte von Zeit zu Zeit mich zu besänftigen, und bat mich, weniger hastig zu lesen, damit er mich besser verstehen könne; zugleich versicherte er mich, daß er den lebhaftesten Antheil an meiner Erzählung nehme. So wie die Begebenheiten vorkamen, gab ich ihm die Briefe und alle schriftlichen Zeugnisse in die Hände. Als

ich aber auf die Criminal-Klage kam, auf den Befehl mich in Verhaft zu nehmen, der durch den Herrn von Grimaldi nur aufgeschoben worden, auf das Begehren unsers Gesandten, auf den Rath, den er mir gegeben, wegzureisen, und dem ich mich, wie ich ihm frey gestund, widersetzt habe, entschlossen umzukommen oder Gerechtigkeit vom König zu erhalten: so rief er laut aus, stund auf und umarmte mich zärtlich: —. Allerdings wird ihnen der König Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie haben Recht darauf zu zählen. Der Herr Gesandte ist, ohngeachtet seiner guten Gesinnungen gegen Sie, genöthiget, auf seinen Posten Rücksicht zu nehmen; aber ich, ich will mit dem ganzen Einflusse des Meinigen ihrer Sache beförderlich seyn. Nein, mein Herr, man soll nicht sagen können, daß ein rechtschaffener Franzose sein Vaterland, seine Freunde, seine Geschäfte, seine Vergnügungen verlassen, daß er 400 Meilen zurückgelegt habe, einer unglücklichen und unschuldigen Schwester beyzustehn, und daß er aus diesem Lande vertrieben von der großmüthigen spanischen Nation den abscheulichen Begriff in seinem Herzen mit sich in sein Vaterland zurücknehme, als könnten bey ihr die Fremden keine Gerechtigkeit finden. Ich will mich bey dieser Gelegenheit Ihrer, als Vater, annehmen, wie Sie Ihrer Schwester sich angenommen haben. Ich bin es, der diesen Clavico dem König empfohlen hat.

Alle

Alle seine Verbrechen liegen mir zur Last. Gott! wie unglücklich sind Leute, die Stellen besetzen, daß Sie nicht Sorge genug anwenden können, alle, die sie gebrauchen wollen, hinlänglich zu erforschen, und ohne es zu wissen, sich mit Betrügern umgeben, deren Schandthaten nur zu oft auf ihre Rechnung geschrieben werden. Dieses, mein Herr, ist für mich um soviel wichtiger, da dieser Clavico, nachdem er mit einer Art von Wochenschrift oder Zeitung den Anfang gemacht, und durch sein Amt sich dem Ministerium genähert fand, einst zu ansehnlichen Stellen hätte gelangen können, und ich meinem Könige nur mit einem Böswichte ein Geschenk würde gemacht haben. Man entschuldigt einen Minister, wenn er sich in der Wahl einer unwürdigen Person betrogen hat: aber sobald er sie mit dem Siegel der öffentlichen Verdammung bezeichnet sieht, so ist er sich selbst schuldig, sie im Augenblick von ihrer Stelle zu jagen. Ich will allen Ministern nach mir ein Beyspiel davon geben.

Er klingelt. Er läßt anspannen, und führt mich in den Pallast. In Erwartung des Herrn von Grimaldi, dem er von Allem hatte Bericht geben lassen, geht dieser großmüthige Beschützer zum Könige, klagt sich selbst des Verbrechens meines niederträchtigen Gegners an, und war so edelmüthig, deswegen um Vergebung zu bitten. Er hatte seine Beförderung

mit Eifer betrieben, und mit noch gröſſerm Eifer betrieb er ſeinen Fall. Der Herr von Grimaldi kömmt; die beyden Miniſter laſſen mich hereinkommen, ich werfe mich nieder. „Leſen Sie Ihren Aufſatz, ſagte Herr Wahl „voll Feuer zu mir; es iſt keine edle Seele, „die nicht eben ſo ſehr davon gerührt werden „muß, als ich es ſelbſt geweſen bin.„ — Mein Herz war in der höchſten Begeiſterung; es pochte mit Ungeſtüm in meiner Bruſt. Ich überlies mich dem, was man augenblickliche Beredſamkeit nennen könnte, und las alles, was ich indeſſen erzählt habe, mit Heftigkeit und Nachdruck. Der König war nun genug unterrichtet, und gab den Befehl, Clavico ſollte ſeines Amts verluſtig und auf ewig aus ſeinen Dienſten verbannt ſeyn.

Edle und empfindliche Seelen! glaubt ihr, es gebe Worte für den Zuſtand, worinn ich mich befand. Ich ſtammelte Ausdrücke von Ehrfurcht und Dankbarkeit. Mein hingeriſſenes Herz, das erſt noch vor übermäßiger Wuth gegen ſeinen Feind getobt hatte, ſchweifte nun auf der andern Seite aus, und fieng an, den Unglücklichen zu ſegnen, deſſen Niederträchtigkeit mir ein ſo hohes unſchätzbares Glück, als ich zu den Füſſen des Throns erhalten, verſchafft hatte.

Die Gnade des Monarchen gieng ſo weit, daß er zu dem franzöſiſchen Geſandten, wo

ich

ich zu Mittag ſpeiſte, ſchickte, und ihm ſagen ließ, er möchte dem Franzoſen, der eben itzt eine ſo ausgezeichnete Genugthuung erhalten habe, aufgeben, ihm den umſtändlichen Bericht von allem, was im Pallaſt geleſen und beſchloſſen worden ſey, zuzuſtellen. Der Geſandte, der eben ſo ſehr als ich davon gerührt war, gab mir drey von ſeinen Secretären, die mein Journal mit allen Beylagen in wenigen Stunden abgeſchrieben hatten. Er trug nun alles zum Könige, der dieſes Werk aufzubewahren verſprach, und herablaſſend genug war, ſich zu erkundigen, ob der Franzoſe zufrieden ſey.

W. S. J.

III.

Auszug
aus dem Buche:

Entwurf
zu der ältesten
Erd- und Menschengeschichte,
nebst einem Versuche
den Ursprung der Sprache zu finden.

Frankfurt und Leipzig 1773.
273 S. in 8.

Schon der Titel dieses Buchs läßt uns ein Gebäude vermuthen, dessen festeste Grundpfeiler nichts anders als Hypothesen seyn können; und da man bey Abhandlung dieser Materie unmöglich mathematische Gewißheiten verlangen kann, so kömmt es, um den Werth dieser Schrift bestimmen zu können, blos darauf an, ob die darinn aufgestellten Hypothesen den möglichsten Grad der Wahrscheinlichkeit haben oder nicht. Der ungenannte Verfasser glaubt den Ursprung der Sprache am besten zu entdecken, wenn er vorher das Alter der Erde untersucht hat, um von diesem auf das Alter der Menschen selbst, und sodann weiter auf ihre Sprache schließen zu können; weil er mit gutem Grunde glaubt voraus setzen zu

 dürfen:

dürfen: daß die Sprache so alt als die Menschen sey, und daß sich diese nicht ohne die Erde, als ihre Wohnung, denken lassen, so wie es ihm hingegen ganz unwahrscheinlich vorkömmt, daß die Erde nach ihrer Vollendung ohne vernünftige Bewohner sollte gewesen seyn. Auf diesem Wege glaubt er trotz aller Schwierigkeiten, welche man auf demselben antrift, dennoch weiter zu kommen, als wenn er den Ursprung der Sprache aus der Sprache selbst bestimmen wollte. In Befolgung dieses Systems fängt der Verfasser hierauf an die Erde zu betrachten, und theilt sie überhaupt in Meer und in Land ein. In dem Erstern, das rund um die Erde ein Ganzes ausmacht, sind Thiere und Gewächse, von denen jede Hauptgegend ihre eignen Arten hat. Der Grund des Meeres am Gestade, ist wie das nächste Land, und seine verschiedene Tiefe giebt ihm Berge, Thäler und Ebnen, wie dem festen Lande.

Das leztere, nemlich das Land, welches rund um die Erdkugel kein Ganzes ausmacht, sondern hier und da, bald mehr bald weniger getrennt ist, hat ebenfalls seine Thiere und Gewächse, die zwar anders beschaffen sind, jedoch darinne mit jenen übereinkommen, daß sie ebenfalls nach ihren verschiedenen Arten zu gewissen Hauptgegenden gehören. Ausserdem sind alle festen Länder und Inseln, so viel man deren entdeckt hat, aus Schichten erbauet, von denen die mehresten ihren Ursprung dem Meer, und

die wenigſten dem Lande zu verdanken haben. Unter jene rechnet der Verfaſſer alle Schichten aus Kalch, Sand, Mergel und Thon, die unſteinte oder verſteinte Seeſtücke führen; unter dieſe aber ſolche, in denen man Spuhren von Landſtücken, als von Holz, Kräutern, Landthieren, u. ſ. w. antrift. Hieraus ſchließt er, was andere Naturforſcher auch behaupten, daß ſich nemlich die jetzigen feſten Länder, als voriger Meergrund, und der jetzige Meergrund als die alten feſten Länder anſehen laſſen, und dieſe Umkehrung leitet er von einem Einſturz der alten feſten Länder, und dem dadurch verurſachten Nachfluß des vorigen Meeres her, welches aber nicht auf einmal, ſondern nach und nach geſchehen ſeyn muß, weil ſonſt jede Gegend ihre eigenen Arten von Thieren und Gewächſen nicht würde haben behalten können. Ob nicht alle die Schichtgebürge, von denen er dieſe Veränderungen herleitet, etwa durch eine Fluth entſtanden ſeyn könnten, daran denkt hier der Verfaſſer nicht einmal; vermuthlich weil er wegen ihres ordentlichen Baues, da bey andern auch ſchwerere Schichten über leichtern liegen u. ſ. w. und ſie ſich auch von den Fluthbergen, in denen man alles unter einander geworfen antrift, deutlich unterſcheiden, gegen mancherley Einwürfe nicht hinlänglich geſchüzt zu ſeyn glaubte. Er hat auch hierinnen mehrere Naturkündiger auf ſeiner Seite. Damit er ſich über das, was ſich hieraus von dem alten feſten Lande ſchließen läßt, deſto leichter

ter ausdrücken könne, nimmt er Europa zum Beyspiel an, und da er einmal festgesezt hat, daß alles gegenwärtig bewohnte Land als alter Meergrund anzusehen sey, so müßte ehemals das alte Meer, so Europa bedeckte, wenigstens so hoch, als seine höchsten Berge stehen, und wenn nach der jetzigen Ordnung die Oberfläche des Landes allezeit höher seyn muß, als das Meer, um nicht davon bedeckt zu werden, so lagen die festen Länder damals noch höher, als diese Gebürge; wenn ferner Land und Meer um die ganze Erde damals, wie jezt, einen beynahe runden Körper vorstellte, so konnte der Verfasser leicht auf die Gedanken gerathen, daß der Durchschnitt der Erde damals wenigstens um so viel grösser, als sich die Spitzen unserer höchsten Berge über die Oberfläche des jetzigen Meeres erhoben, gewesen seyn müsse. Stellt man sich nun vor, daß die Oberfläche der Erde um zwey Meilen (denn die Naturforscher geben einigen Bergen diese Höhe) erhöhet würde, so nimmt ihre Größe bis zum Erstaunen zu, und wenn man sie gleich nicht bis zu den höchsten, der sogenannten ursprünglichen Berge, (weil man hier weder Schichten noch Ueberbleibsel von Meerthieren, und also eigentlich keine Spuhren, daß das Meer jemals daselbst gestanden, findet) sondern nur bis zu den höchsten Schichtgebürgen anwachsen, und die ursprünglichen, oder Ganggebürge, als Klippen aus dem alten Meere hervorragen lassen wollte: so wäre dennoch auch diese Größe

noch immer beträchtlich genug, weil sich die Schichtgebürge sehr hoch an die ursprünglichen Berge angelegt haben. Man verwundert sich freilich, wenn man annehmen soll, daß das Meer ehemals so hoch gestanden habe; aber man kann, ohne diese Hypothese anzunehmen, unmöglich erklären, wie die Schicht- oder Flötzgebürge, die gleichwohl wirklich vorhanden, und wie vorhero bewiesen worden, vom Meere gebaut sind, so hoch sollten hinan gestiegen seyn.

Vom jetzigen Meere ist schwerlich abzusehen, wie es jemals wieder so hohe Schichtgebürge aufführen könne. Weder seine ordentlichen Bewegungen, als der Hauptstrom von Morgen nach Abend; Ebbe und Fluth u. d. gl. noch Erdbeben, wodurch zwar Schichten angelegt, niedrige Gegenden in die Höhe getrieben, und höhere eingerissen werden, reichen zu, um völlig einzusehen, wie dadurch so hohe Schichtgebürge, als die schon vorhandenen, über einander gethürmt werden könnten. Wie konnte nun aber Europa von seinem Alpenhohen Meerwasser, so es ehedem bedeckte, befreyt werden? Der Verfasser läßt die um dieses Meer gelegene Länder so tief einstürzen, daß alles Meerwasser in diesen Erdfall abfließen, und das darunter liegende Land trocken zurück lassen könnte. Dieses wäre aber nicht möglich gewesen, wenn es unter den eingestürzten Ländern vorher nicht hohl war. Auf diese Art wird

nach seiner Meynung die Erde zugleich dichter, kleiner und schwerer, als vorher, da ihre Maße durch einen größern Raum ausgedehnet war. Kann also unsere Erde vor diesen Veränderungen die jetzige Bahn und Stellung gegen Sonn- und Mond gehalten haben? mußte sich nicht dadurch ihre Lage in Ansehung der Pole ändern, und manches Land aus einer guten Himmelsgegend in eine schlechtere gerathen? u. s. w. Lauter Fragen, die der Verfasser aufwirft, und die man schwerlich zu entscheiden im Stande seyn dürfte, woferne uns nicht die Ursache der Schwere, und die Kräfte, welche die Erde in ihren Angeln halten und ihre Bahn bestimmen, besser als bis jezt bekannt werden. Unglaublich scheinet uns hierbey, wenn der Verfasser den Einsturz so ungeheurer Länder auf den Druck des benachbarten Mondes, wovon Ebbe und Fluth ein Beyspiel abgeben soll, schieben will. Sollten wir denn vom Monde so weit weggekommen seyn, daß wir von dem entsezlichen Druck der so ungeheure Gewölbe, obgleich nach und nach, zusammen warf, jezt gar nichts mehr spührten? und sind nicht über dieses die Erscheinungen der Ebbe und Fluth so beschaffen, daß die Naturforscher bewogen worden, sie vielmehr von der anziehenden Kraft, als dem Druck des Mondes herzuleiten; weil sich z. B. das Wasser gegen den Mond erhebet, und die Fluth macht, wenn er ihm am nächsten ist? Sollte hierbey der fortgesezte Druck einer so großen Menge von Meerwasser,

wasser, den die eben unter ihm liegenden Länder auszuhalten hätten, nicht in Anschlag gebracht werden können? — Inzwischen geben die der Erde und dem Meer begegneten Veränderungen dem Verfasser eine sehr weite Aussicht in das Alterthum der Erde, nur der Maasstab fehlt ihm noch dazu; und diesen will er wenigstens im Kleinen, zwar nicht nach Sonnenjahren, doch nach natürlichen Zeitläuften in Thüringen finden, von welchem Land er behauptet, daß es zuverläßig als alter Meergrund anzusehen sey, und daß sein Schichtbau vollständige Beweise von wenigstens acht Hauptveränderungen, die dieses alte Meer, und von eben so vielen, wo nicht mehreren, welche die alten festen Länder erlitten, ehe dieses Meer seinen alten Grund verlassen, führe. Thüringen ist allerdings für einen Naturforscher eine sehr lehrreiche Gegend; er trift daselbst in einer nicht gar zu großen Entfernung Ganz- Schicht- und zufällige Berge an. Bey den Schicht- oder Flötzgebürgen findet er Gegenden, wo sich die Schichten bald mehr, bald weniger stürzen, oder von ihrer wagerechten Lage abgehen, bald gewaltsam in die Höhe getrieben sind, bisweilen fast senkrecht stehen, ja wohl gar so umgewendet sind, daß das Unterste zum Obersten geworden. Lauter Spuhren, die ihn heftige Erdbeben, so vormals in dieser Gegend gewüthet haben müssen, anzunehmen berechtigen. Dieser unbekannter Verfasser kennt diese thüringischen Gebürge sowohl, als wenig er ein gebohrner

Thürin-

Thüringer wäre, unterscheidet, als ein fleißiger und genauer Beobachter, die verschiedenen Schichten, die in diesen Gebürgen über einander liegen, giebt ihre Art, Zahl, Gehalt, Anbau und den Wechsel ihrer Arten an, und nützt jeden Umstand mit einem philosophischen Beobachtungsgeiste, der ihn zu manchem kühnen Schlusse Anlaß giebt. Wir erinnern uns nicht, daß jemand in dieser Absicht die thüringischen Berge bestiegen habe, und von ihnen, ob sie gleich noch lange nicht unter die höchsten der Erde gehören, ihr hohes Alter hätte erblicken wollen. Nach einer kurzen Vorbereitung, daß die Untersuchung der Gebürge, die der Bergmann ganz anders, als der Erdbeschreiber oder der Landmesser betrachtet, am leichtesten von der Ebene anzufangen, und gegen die Höhe fortzusetzen sey, führt der Verfasser den Leser aus dem mittlern Thüringen gegen dessen hohes Gebürge, und zeigt ihm die vorkommenden Schichten. Schade, daß die Höhe oder die Stärke jeder Schicht nicht angegeben ist. Das jüngste Gebürge von Thüringen ist das Muschelkalchgebürge, welches besondere Ketten von Bergen macht, die meistens von Abend gegen Morgen laufen. Es hat zu seinem Bau eine lange Zeit und einen ruhigen Zustand des Meeres erfordert; da hingegen sein Unterlager Merkmale von Erdbeben und Ueberschwemmungen eines festen Landes, die Elephanten und andere fremde Thiere herführten, zeiget, und nicht so viel Zeit nöthig hatte.

Hierauf

Hierauf folgt das Sandgebürge, so aus einer ungeheuren Zahl Schichten bestehet, mit seinem Unterlager, welches unter einem, durch Erdbeben und Ueberschwemmung des festen Landes, gestöhrten Zustande des Wassers, gegründet worden. Im Meelhaltigen Kalchgebürge finden sich wieder Spuhren, von einer Verwüstung des festen Landes, die dieser Gegend viel Holzstämme zugeführt hat, und in seinem Unterlager, Merkmale von Erdbeben. Bey dem Anfange des Bergmännischen Flötzgebürges, hat eine schnelle Uebeschwemmung eines festen Landes, ihren Zug gegen die Tiefe westnördlich gehabt; sein Unterlager aber hat unter allen am wenigsten Zeit weggenommen. Mit der Vollendung des weisen Schal- oder Schiefergebürges haben die Erdbeben, welche in diesem Umfange fast überall das unterste zu oberst gekehret, zu wüten nachgelassen, weil die vorigen Gebürge sowohl, als die nachfolgenden viel weniger gemißhandelt worden sind, als das rothe Schalgebürge und sein Unterlager. In der Zeit aber, da das alte Meer das blaue Schal- oder Schiefergebürge erbaute, muß eines der größten Länder neben dem alten Meer von Europa völlig untergegangen seyn, woran das alaunhaltige Unterlager, und die unter diesem liegenden Steinkohlenflötze noch mehrere Beweise geben. Auf diese folgt das rothe todte Lager, und endlich das sogenannte Grundgebürge, welches auch von einem alten Meere im Grunde muß erbauet worden seyn,

wovon

wovon ſich aber der Verfaſſer weder Anfang noch Dauer anzugeben getrauet. Nun muß man wieder umkehren, weil auf jener Seite Thüringens nach dem alten Meerſchooſe von Franken und Heſſen, wie auch nach dem böhmiſchen und niederſächſiſchen Meerſchooſe zu, nach dem Hauptbeſtande alles wieder eben ſo, wie hier iſt. Nachdem alſo das alte Meer die Erde mit ſo vielen Gebürgen beſchweret, und endlich das lezte Kalchgebürge zu Stande gebracht hatte, verließ es auf einmahl ſeinen Grund, und Europa wurde dadurch trocken Land; diejenigen Gegenden aber, wo über dieſem Kalchgebürge noch mehrere Schichten aufgebauet ſind, müſſen ſpäter wohnbar geworden ſeyn. Auſſer dieſen Zeugniſſen findet der Verfaſſer an den Griesgeſchieben, die man an der Saale, Ilm, und Gera vor Gries dieſer Flüſſe anſieht, Merkmahle einer europäiſchen hohen Fluth, welche ſüdweſtlich oder durch Franken über Thüringen hereingebrochen, und über viele der höchſten Berge, die Griesgeſchiebe geführet hat. Sie enthalten kein einziges Seeſtück, ſondern lauter Landſtücke, worunter ſich auch Kohlen und Bränder befinden. Das erſte zeigt an, daß es keine Meeresfluth war, und das lezte, daß Thüringen ſchon vor dieſer Fluth bewohnt geweſen iſt. Alles was bisher vom Schichtbaue geſagt worden, ſucht der Verfaſſer zur Berechnung des Erdalters, doch nur nach der Geſchichte von Europa anzuwenden. Er nimt an, daß jedes Schichtgebürge

hinge seine gewisse Zeit nöthig gehabt habe, die nach Beschaffenheit seiner Stärke und seines Gehalts bey einem länger, als bey dem andern gewesen ist. Auf diese Art entstehen neunzehen Zeitläufte, die man zwar nach Sonnenjahren gegenwärtig nicht bestimmen kann; von denen aber gewiß ist, daß sie in sehr entfernte Zeiten hinauszusetzen sind. Schon zu der Zeit da das rothe todte Lager aufgebauet wurde, war das alte Meer in Ansehung seiner Bewohner, unsern itzigen ähnlich und zur Zeit der Steinkohlenflöze waren die festen Länder wie die itzigen bestanzt. Wenn sich der Naturforscher diese mächtigen Schichten, die das alte Meer nach und nach über einander gethürmt hat, und wie langsam es jezt ähnliche Schichten zu Stande bringt, vorstellt, so giebt ihm diese Vergleichung eine ungeheure Zeitrechnung an die Hand, zu der achtzigtausend Sonnenjahre, die einige Naturforscher dem Alter der Erde schon eingeräumt haben, noch nicht hinreichend sind. Ist nun diese Wohnung der Menschen so alt, warum sollten ihre Bewohner die Menschen, die sich bey allen Verwandlungen der Erde auf eben die Art, wie sich die Thiere und Pflanzen erhielten, ebenfalls erhalten konnten, dem Naturforscher nicht eben so alt vorkommen? Von der Menschenkunde merkt der Verfasser unter andern an, daß diejenigen, welche sowohl von den Pflanzen, als Thieren, Lehrgebäude aufgeführet, und alles nach Geschlechten, und Gattungen unterschieden haben, bey den Men-

schen

schen ermüdet sind, und dieses bewegt ihn, über die Menschen selbst einige Betrachtungen anzustellen.

In Ansehung der Sprache findet der Verfasser so wenig Geschicklichkeit bey Kindern dazu, von selbst die Sprache ihrer Eltern zu sprechen, daß sie selbige vielmehr mit Mühe lernen müsten; auch wenn sie versäumet worden sind, bey schon einiger Kenntniß der Wörter nicht einmal vor tägliche Dinge willkührliche Wörter zu erfinden wagen, oder können; und taub gebohrne sind auch allezeit stumm. Aus diesen und andern Beobachtungen behauptet der Verfasser, daß die Sprache nichts erbliches sey, und daß weder ein Kind, noch ein erwachsener doch sprachleerer Mensch, zu Erfindung der Sprache Fähigkeiten habe. Sie kann also blos durch lernen erlangt werden. In der Menschenkunde insbesondere wird der Mensch nach Geschlechten, Arten und Gattungen vorgestellt. Zum ersten Unterscheidungszeichen, dient dem Verfasser die Farbenhaut nicht allein am bloßen Gesicht, sondern auch an den übrigen Theilen des Leibes, die sich fortpflanzt, und sich ohne Vermischung mit andern Arten, im gesunden Zustande bey den Nachkommen nicht ändert. Dann kommt der Haarwuchs des Kopfs und des Bartes bey dem männlichen Geschlechte, und neben diesen Hauptzeichen noch andere, fast an allen Theilen des Gesichts. Ob nun gleich hier verschie-

ches vollkommen, wovon man aus Mangel sorgfältiger und genauer Beobachtungen nicht gewiß weiß, was die weibliche Einbildungskraft und andere zufällige Umstände, vor einen Einfluß in die Abänderungen haben, so kann man doch kein Beyspiel anführen, daß zwey europäische oder weiße Eltern, einen wahren Mohren, oder zwey Mahren, ein weißes Kind, bey aller Stärke der weiblichen Einbildungskraft, jemahls gezeuget hätten, auch die Abänderung, so aus der Vermischung der Schwarzen mit Weißen entstehet, fällt an den bisher erzeugten Mulaten sehr deutlich in die Augen.

Ob nicht die Vermischung verschiedener Geschlechter auf die Stärke, Schwäche, Krankheiten, ja selbst auf die Sittlichkeit der daraus erzeugten Kinder, einigen Einfluß habe, ist eine Frage, die der Aufmerksamkeit der Naturforschern zu genauerer Untersuchung würdig ist. Dem verschiedenen Menschengeschlechten räumet er auch eben soviel verschiedene Sprachen ein.

Bey der Haußhaltung der Thiere ist die besondere Wartung der Kreutzungen zu merken; bey den Pflanzen trift man ebenfalls manche gute Beobachtungen an, und überhaupt muß sich der Leser in diesem ganzen Buche mehr an die darinne vorkommenden Sachen, als an die Schreibart, welche zimmlich trocken ist, halten. Was der Verfasser

aus

aus der Geschichte anführt, und seinen Uebersetzungsversuch einiger Stellen des 1. Buchs Mose, kann man übergehen. Er wird hier eigennützig, und will alles zu seinem Vortheil anführen und übersetzen; und in der That würde sein Buch nichts eingebüßt haben, wenn dieses auch weggeblieben wäre. Endlich wünscht der Verfasser, daß jeder Naturforscher seine Gegend aus gleichem Gesichtspunkt untersuchen möchte, um mit der Zeit ein Ganzes zu Stande zu bringen, von dem die gegenwärtige Schrift nur ein Entwurf seyn soll, der in manchen Stücken durch fortgesezte Beobachtungen, noch erst bestätiget werden muß, und es ist nicht zu leugnen, daß solche Untersuchungen der Naturkunde, den Aerzten, Landwirthen, Gärtnern, und Bergleuten manchen guten Nutzen verschaffen würde.

IV.

Vierter Brief,

über die

Recherches Philoſophiques ſur les Egyptiens et les Chinois, par Mr. de P***.

A Berlin, chez G. J. Decker. MDCCLXXIII. 2 Vol. in 8vo.

Gelehrte und Ungelehrte pflegen zu verſtummen, wenn ſie an die Geſchichte der alten abgöttiſchen Religionen kommen; ſie begreifen nicht, wie dergleichen ungereimte Begriffe mit vernünftigen ſich paaren, und in irgend einem aufgeklärten Kopfe friedlich bey einander wohnen konnten. — „Ich würde zum Narren„ denkt ein jedweder, „wenn ich das glauben ſollte„; — und kann nicht fertig damit werden, daß bey allem dem, ausgemachter Weiſe, die Aegyptier, Griechen und Römer dennoch keine Narren waren.

Ich glaubte, die Sache gehört nicht zu den Geheimniſſen, ſondern nur zu den Räthſeln, und ſtütze mich, bey dieſer Meynung, auf das, was noch kürzlich Hr. Leſſing von Leibnitz erinnert hat, nehmlich: „es ſey dieſer große Mann in der veſten Ueberzeugung geſtanden, daß keine Meynung angenommen ſeyn könne, die nicht

von

von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, weswegen er dann oft die Gefälligkeit gehabt hätte, diese Meynung so lange zu drehen, bis es ihm gelungen, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen.„ (*) Und das gilt nicht blos von Philosophen, es gilt von allen Gattungen Menschen. Wir verstehen diejenigen Leute nicht, und wenn es Leute aus dem Pöbel wären, von denen wir urtheilen, sie denken, sie glauben etwas ungereimtes; wir bestimmen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit ihre Ideen, und derselben Verhältnisse untereinander; wir merken nicht, daß sie und wir mit ebendenselben Worten, nicht einerley und gleichviel Begriffe verbinden; daß folglich beym Schall eben dieser Worte ganz andre Dinge vor ihrem Verstande, als vor dem unsern, schweben, und aus derselben Verbindung ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Resultate entspringen müssen, ohne daß darum weder der eine noch der andere die mindeste Unrichtigkeit im Schliessen begangen hat.

Ich darf, des Raums wegen, diese Gedanken hier nicht weiter entwickeln; sonst sollten Sie nach aller Strenge bewiesen sehen, daß schlechterdings keine unwahre Idee in irgend

(*) Zur Geschichte und Litteratur, erster Beytrag, Seite 215.

einem Geiſte Platz finden könne, und daß ſogar der Tollhäuſler eben ſo richtig ſchlieſſe, als der gröſte Philoſoph. Hingegen iſt nicht weniger unläugbar, daß der Menſch eine gewiſſe beſtimmte Grenzlinie zwiſchen wahr und falſch überhaupt annehmen müſſe, weil ſonſt die ganze Welt für ihn nur ein Schlaraffenland, nur ein zuſammenhängendes Schastengewirre ſeyn würde. In der blos ſinnlichen Welt finden wir dieſe Linie durch die Sphäre der Betaſtung beſchrieben. Diejenigen Vorſtellungen, welche uns die Dinge, in dieſe Sphäre der Betaſtung gebracht, von ſich geben, nennen wir einſtimmig ihre wahren Vorſtellungen; alle andere Vorſtellungen der Gegenſtände, wenn ſie auſſer dieſer Sphäre geholt ſind, und jenen widerſprechen, nennen wir irrig, falſch, betrügeriſch, und nur in ſo ferne gelten ſie uns fürwahr, als ſie mit jenen übereinſtimmen. Für das Gebiet der Metaphyſik und der Moral iſt noch keine ſolche beſtimmte, durchgängig angenommene Sphäre vorhanden, worinn alle dahin gehörige Gegenſtände für jedermann ihre ausgemachte Diſtanz erhielten, und ihre abwechſelnden Erſcheinungen auf bleibende Geſtalten zurückgeführt werden könnten. Bis unſere Philoſophen, Theologen und Moraliſten dieſe Sphäre der Berichtigung ſichtbar gemacht haben, und das Jahrhundert der Evidenz, woran ſie ſchon ſo lange zeugen, endlich im reinſten Glanze wird erſchienen ſeyn, — welches nun nicht mehr lange anſtehen kann —

bis

bis dahin, dünckt mich, wäre es wenigstens sehr löblich von ihnen gehandelt, wenn sie, um der Schwachen willen, zugäben, sie könnten in ihren Entscheidungen über das was wahr, und nicht wahr; über das was rein und was unrein ist, wohl einmal irren.

Was nun die ausgesprochene Schmach über den Unsinn der polytheistischen Alten betrift; so muß ich zu allererst anmerken, daß wir von der Theologie der diesem Lehrbegriff zugethanen Völker nur eine sehr unvollkommene Kenntniß besitzen. Gleich den Pflanzenarten, die Facta aus, indem sie von ihrem Ursprung sich entfernen, und blos durch den Unterschied von Zeit und Ort, durch das Verschwinden der eigentlichen Ursachen, erscheinet was vorhin Wahrheit gewesen, nun als der gröbste Irrthum. Die Religion eines Volkes muß in dem vollständigsten Zusammenhang mit der mehrlichen, bürgerlichen, politischen und gelehrten Geschichte desselben studirt werden können, sonst ist kein wahrer Begriff von ihr möglich. Sie aus diesem Zusammenhange herausreissen; eine isolierte Kenntniß davon erhaschen wollen, heist die unfruchtbarste aller Bemühungen unternehmen.

Zu mehrerer Aufklärung des Ehrngesagten, und zur Vorbereitung auf das Nachfolgende, will ich für einen Augenblick annehmen, es wäre möglich, und die Vorsehung könnte es

zulassen, daß unsere heutigen christlichen Reiche, so wie vormahls die Griechischen und Römischen, von einer unbekannten Nation völlig zerstöret würden. Unterdessen wilde Horden auf unsern Trümmern sich festsetzten, verschlünge ein Erdbeben ganze Gegenden, mit den ansehnlichsten Städten. Nach einigen Jahrhunderten hätte das wilde Volk sich gebildet und entdeckte nunmehr die zerstreuten Ueberbleibsel unsrer Wissenschaften und Künste. Ich will annehmen, die besten unsrer philosophischen Schriften würden wiedergefunden und studirt. Auch die vortreflichsten unsrer Geschichtsbücher, die Werke eines Robertson, eines de Thou, sollen gerettet worden seyn; aber zugleich auch die Arbeiten unsrer Theologen, unsere Lehrbücher, Streitschriften, Predigten, Legenden, heilige Gedichte und Lieder. Ferne zöge man eine Menge von allen Gattungen derjenigen Bilder, welche in den verschiedenen Gegenden von Europa der Andacht gewidmet gewesen, aus dem Schutt hervor. Man fände unter der Erde, fast unversehrt, ganze Kirchen mit ihren Altären, Statuen, Gemälden, Geräthen und Reliquienschätzen: und nun machten die Philosophen sich auf, und suchten die Religion der alten Europäer in ein Ganzes zu ordnen. — Wem die Gabe nachzudenken nicht ganz versagt ist, der denke hier nach und entscheide, ob diese Philosophen, alle der Leitfäden, die ihnen übrig gelassen, ohngeachtet, wohl

die

ungöttliche und vernünftige Religion der Chri-
sten, so wie sie in den aufgeklärten Köpfen
unter ihnen existiert, entdecken würden. Ge-
wiß würden viele mit dem Scharfsinn eines
Bayle unter ihnen auftreten, welcher von
den Polytheisten aus dem Hesiodus, dem Ho-
mer, und den zerstreuten Nachrichten ihrer
gottesdienstlichen Gebräuche bewies, daß sie
auch nicht den mindesten erträglichen Begriff
von der Gottheit gehabt; daß ihre Religion,
anstatt eine Triebfeder guter Handlungen zu
seyn, zur Verwüstung aller Moralität abge-
zielet, kurz, daß sie schlimmer, als selbst der
Atheismus gewesen: — viele Sophisten, be-
haupte ich, würden auftreten, und gegen un-
ser theologisches System ähnliche Lästerungen
erklügeln. An Scheingründen hätten sie kei-
nen Mangel. Was fänden sie nicht alles in
den dyptischen Registern, in der Geschichte un-
serer Mißbräuche und Irrthümer, denen sie
ihre rechte Stelle anzuweisen nicht im Stande
seyn würden; (*) in den Nachrichten verschie-

(*) St. Eloy, oder Aegydius, Bischof von Noyon
sagt: „Der ist ein guter Christ, der fleisig zur
Kirche kömmt, und das Opfer bringt, welches
Gott auf dem Altare geopfert wird: der die
Früchte seiner eigenen Arbeit nicht eher kostet,
als bis er Gott die Erstlinge davon gebracht
hat; der, wenn die heiligen Festtage herannah-
en, auch mit seinem eigenen Weibe etliche Ta-
ge lang keusch lebet, damit er mit einem rei-
nen Gewissen zum Altare Gottes nahen könne;
und

Deren Gebräuche, z. B. des vom Eselsfeste, der Autos sacramentales, (*) bey unter dem Nahmen

und der endlich den Glauben und das Vater Unser beten kann. Rettet also eure Seelen vom Untergange, da ihr die Macht dazu in euren Händen habt; Opfert den Geistlichen oder Kirchendienern Geschenke und Zehenten; kommt fleissiger zur Kirche; Ruft die Heiligen an um ihren Schutz; denn wenn ihr alle diese Dinge beobachtet, so könnt ihr am Tage des Gerichts vor dem ewigen Richter erscheinen und sagen: Gieb uns, o Herr! denn wir haben dir gegeben." D'Achery Spicileg. Vet. Scriptor. Vol. 2. p. 94. Siehe Rahterhus Geschichte Carls des V. im I. Bande, Note XI. Abth. I.

(*) In dem Dictionnaire historique des cultes religieux welches zu Paris mit vorgedruckter Genehmigung der Sorbonne erschienen ist, befindet sich folgende Beschreibung der Autos sacramentales: „Diese sacramentlichen Handlungen sind eine Art geistlicher Trauerspiele, welche in Spanien um die Zeit des Frohnleichnahm Festes zur Ehre des H. Abendmahls aufgeführet werden. Sie machen einen Theil des Gottesdienstes und der Andachtsübungen bey den Spaniern aus; und sind von den in Frankreich vormals aufgeführt wordenen Geheimnissen (Mysteres) darinn unterschieden, daß sie autorisiert, und als ein frommer und erbaulicher Gebrauch gut geheissen sind, dahingegen bey den Franzosen jene Geheimnisse, von den Prälaten und allen vernünftigen Leuten, als gottlose Farcen verdammet wurden. Aus dem Inhalt eines dieser Autos, den die Frau von Aunoi aufgezeichnet hat, kann der Leser von

diesen

Nahmen Mysterien in vielen Kirchen aufgeführten heiligen Farcen; — was lieferten nicht die Dichter, der ältern zugeschweigen, ein Dante, ein Taſſo, und eine Menge andrer — und die Aſtrologen, Zauberer, Hexen, mit allen Träumereyen des Aberglaubens? Welchen Text zu kräftigen Deklamationen wider uns gäbe nicht unſere Kirchengeſchichte, nebſt der politiſchen (*) bis zur Erneuerung der Wiſſenſchaften?

Ihr

dieſen frommen Schauſpielen ſich einigen Begriff machen.

„Unſer Heyland tritt vor der Verſammlung „der Ritter St. Jacobs auf, und bittet, ſie möch„ten ihn in ihren Orden aufnehmen. Verſchie„dene der Ritter ſind es zufrieden; die älteſten „darunter aber ſtellen den übrigen vor, wie „nachtheilig es ihrer Ehre ſeyn würde, einen „Bürgerlichen unter ſich zu dulden: St. Jo„ſeph ſey nur ein armer Zimmermann, und die „H. Jungfrau ernähre ſich mit Nähen. Unſer „Heyland erwartet voll Unruhe ihre Entſchei„dung. Endlich beſchließt man, wiewohl etwas „ungerne, ihn abzuweiſen. Ueberdem geſchieht „der Vorſchlag den Orden Chriſti zu ſtiften, „durch welches Mittel dann jedermann ſeine „Befriedigung erhält.

„Die Autos werden auf freyer Straſſe, bey „Fackeln, obgleich am hellen Tage vorgeſtellt. „Sie dauren einen Monath durch.“

(*) In den eilf erſten Jahrhunderten unſrer gegenwärtigen Zeitrechnung, erſcheinen ſolche ſchreckliche Unthaten, welche die Seele des Menſchen mit Erſtaunen und Abſcheu füllen, in einer weit gröſſern

Ihr falſches Urtheil über uns würden ſie nicht wenig beſtätigt glauben, wenn ſie, unter den wiedergefundenen Schriften des laufenden Jahrhunderts, die Spöttereyen unſrer Freygeiſter entdeckten. Voltaire, der bis an den Rand des Grabes gegen die chriſtliche Religion zu ſtreiten fortfährt, wäre ihnen eben das, was uns Lucian iſt; denn hat nicht jener unzählige Kunſtgriffe daran verſchwendet, um den Himmel der Chriſten eben ſo lächerlich zu machen, als beym Lucian der Himmel der Alten iſt?

Wenn man dieſe Vorſtellungen verfolgt, und ihnen die nöthige Ausführung zu geben weiß, ſo muß dadurch die Richtigkeit meiner Behauptung ſehr auffallend werden, daß die entſchiedendſte und erhabenſte Wahrheit, unter ſichern Modificationen, und durch ein gewiſſes Medium von Zeit und Umſtänden geſehen, als der gröbſte Irrthum erſcheinen müſſe, und daß insbeſondere die Religion eines Volkes in ihrer ganzen lebendigen Continuität müſſe betrachtet, und bis auf ihren Keim entwickelt werden können, wenn

gröſſern Anzahl, als in einer andern, eben ſo langen Zeit, in allen Jahrbüchern von Europa. Schlagen wir nur die Geſchichte des Gregorius von Tours oder eines andern gleichzeitigen Schriftſtellers auf, ſo treffen wir eine Reihe Frevelthaten von Grauſamkeit, Meyneiden und Rachgier an, die ſo wild, ſo ungeheuer ſind, daß ſie faſt allen Glauben überſteigen. Robertſons Geſch. Carls des V. Band I. Abſchn. I.

wenn ein richtiger Begriff von ihr möglich ſeyn ſoll.

Unter denjenigen Gelehrten, welche ſich mit dem Beweiſe beſchäftiget, daß die heydniſchen Völker, ſogar in den finſterſten Zeiten, im Grunde nur ein einziges, höchſtes Weſen geglaubt, iſt der Franzöſiſche Abbé Batteux der jüngſte; und dieſer fromme Geiſtliche, gegen deſſen Rechtgläubigkeit, nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche, niemand der ihn geleſen, auch nur den kleinſten Zweifel hegen kan, ſagt mit ausdrücklichen Worten: „Glauben, daß „Böcke, Hunde, Katzen, Scarabeen, Kieſelſteinchen von einer gewiſſen Geſtalt, goldene oder „meßingene Bilder, den höchſten Grad der „Gottheit, Königin und Beherrſcherin des „Weltalls, bey irgend einem gebildeten Volke „vorgeſtellt haben, oder vorſtellen konnten, dies „iſt ein unmöglicher Irrthum, eine Ungereimtheit, die ſich in gar keinem Kopfe, denkend „oder nicht denkend, aufhalten kann. Kurz, „dieſe Götter waren blos was unter uns die „Schutzheiligen der Provinzen, Städte und „Marktflecken; was die Reliquien, was die „Perſonen ſind, deren Namen durch die Frömmigkeit eingeweihet worden." (*)

Daß

(*) Croire que des boucs, des chiens, des ſcarabées, de petits cailloux d'une certaine forme, des marmouzets d'or ou de léton, étoient ou pouvoient être, dans l'eſprit d'aucun peuple civiliſé,

Daß die Vielgötterey nicht, wie Hume behauptet, ein ursprünglicher, sondern ein ausgearteter verdorbener Lehrbegriff gewesen, dies bezeugen nicht allein die ältesten Nachrichten, sondern kann auch aus den innerlichen Beschaffenheiten dieses Lehrbegriffs selbst sehr wahrscheinlich gefolgert werden. Die grose, obgleich verworrene Idee einer allwaltenden Kraft, eines Wesens aller Wesen, war natürlicher Weise die erste Folge der auf den Menschen von allen Seiten der Natur zusammenströmenden Gefühle seiner Abhängigkeit. Diesem Wesen konnte er nicht weniger, als alle diejenigen Eigenschaften beylegen, welche er an sich und andern, als die vornehmsten, achtete; Stärke, Klugheit, Gro[illegible]. Aber eben diese Instinktmäßige Folge [illegible] aus dem Bewußtseyn seines eigenen vernünftigen Denkens auf die Intelligenz des Allgebührers, verführte ihn nach und nach allen denjenigen Dingen Empfindung und Willkühr

civilisé, le plus haut degré de la divinité, reine et maîtresse de l'univers, c'est une erreur impossible, une absurdité qui ne peut se trouver dans aucune tête, pensante ou non. En un mot, ces dieux n'étoient que ce que sont encore parmi nous les patrons révérés par les provinces, par les villes, par les bourgades; que ce que sont les reliques, les images des personnes dont le nom a été consacré par la piété &c. *Histoire des causes premières, par l'Abbé Batteux, à Paris, chez Saillant, 1769, avec approbation et privilege.* pag. 149.

kühr beyzulegen, deren Kräfte, Bewegungen, Wirkungen und Urſprung er phyſiſch zu entwickeln nicht im Stande war. Die Pracht der Sonne, die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen; die Uebereinſtimmungen dieſer Bewegungen mit den Abwechslungen der Jahrszeiten, und überhaupt ihr mannichfaltiger und mächtiger Einfluß auf unſere Erde, zogen ihr zuerſt die Verehrung des Menſchen, als dem ſichtbaren, unmittelbaren Vorſteher unſers Planeten, zu. Die Erde ſelbſt, der Mond, die übrigen Planeten, und die Geſtirne wurden aus bekannten und leicht zu entwickelnden Gründen gleichfals zu göttlichen Weſen erhoben. Nicht lange, ſo war die ganze Natur mit Geiſtern oder Genien bevölkert. Unter den vergötterten Elementen genoß das Feuer eines entſchiedenen Vorzugs, theils für ſich, als eine der reinſten und edelſten Naturkräfte, und theils als Symbol der Sonne: auch finden wir, daß Feuer bey allen gottesdienſtlichen Handlungen unentbehrlich war. Dem Mächtigen, der im Himmel der Himmel thronte, blieb die Regierung des groſen Alls; aber man hielt dafür, die Welt ſey Stückweiſe der beſondern und vorzüglichen Aufſicht einer Hierarchie von Untergottheiten anvertrauet, weswegen denn auch jede beſondere Geſellſchaft, und endlich jede einzelne Familie einen eigenen Beſchützer haben wollte, der nicht zugleich der Gott ihrer Feinde und Nebenbuhler wäre; und dieſes konnte, bey dem einmal eingeführten

Glauben

Glauben an die Genieen oder Dämonen, keine Statt finden.

Die Apotheosen sind späteres Ursprungs, weit entfernt, daß, wie einige fälschlich genutmaßet, mit ihnen der Polytheismus seinen Anfang genommen; denn natürlicher Weise mußte schon ein Götter-Himmel vorhanden seyn, ehe der Gedanke entstehen konnte, verstorbenen Menschen einen Platz darinn anzuweisen. Es hat auch letztere Meynung andere, verstärkere Gründe gegen sich.

Mit der Idee eines höchsten Wesens, ist die von der Erschaffung der Welt, oder, nach den Begriffen der Alten, von der Organisation des Chaos nahe verschwistert, und es ist überhaupt dem Menschen die Begierde seinen Ursprung zu wissen so natürlich, daß alle Völker, ohne Ausnahme, bis zum Tungusen, zum Grönländer, und zum wilden Amerikaner sich Cosmogonieen erfunden, und dieselben, unter allerhand Allegorieen, ihrer Theologie eingewebet haben; welches denn, durch Hülfe der Priester und Dichter, eine unerschöpfliche Quelle der seltsamsten Träumereyen geworden.

Unter alle diesem Gewirre von Aberglauben, Betrug und Schwärmerey, sieht man deutlich die ursprüngliche Idee eines höchsten Wesens, durch dessen unumschränkte Wirksamkeit alle Dinge bestehen, hervorglänzen; — auch haben

haben alle uns bekannte Cosmogonien die Idee eines lebendigen, wirksamen Principii zum Grunde, welches in ein todtes, passives, heterogenes Wesen eingeflossen sey, und alle Theile desselben mit seiner Intelligenz durchdrungen habe. Die Aegyptische und Griechische höhere Mythologie scheint hauptsächlich nur ein allegorischer Commentar über diesen Text gewesen zu seyn. Daß die Heyden eine göttliche Vorsehung, und nach dem Tode Belohnungen und Strafen geglaubet, kann unwiderleglich dargethan werden. Für Letzteres zeugen unter andern die Gebete für die Sterbenden, die Versöhnopfer für die Todten, die Verehrung der Manen, und die durchgängige Meynung, daß die in den Geheimnissen Eingeweihten nach dem Tode glücklicher, als die übrigen Menschen würden. In ihren Religionssystemen erscheint allerdings eine Menge von Widersprüchen und Inconsequenzen; aber wie, in aller Welt, könnte ein solches Resultat, wie ein Religionssystem einer ganzen Nation ist, ohne Widersprüche und Inconsequenzen seyn, da man nicht einmal einen einzelnen Menschen, selbst unter den Allerweisesten, antrift, der durchaus mit sich selbst einig wäre?

Das Unzusammenhängende einer Religion, gleich in vielen andern Dingen, verschwindet, so wie nach und nach die Vernunft sich aufheitert, von selbst; und wo diese Aufheiterung noch nicht Statt gefunden hat, kann sogar die

reinſte Lehre nicht rein bleiben. Letzteres iſt aus der Geſchichte der barbariſchen Jahrhunderte des Chriſtenthums offenbar, und Erſteres aus der Geſchichte der verfeinerten Zeiten des Heydenthums, wo wir die Finſterniſſe des polytheiſtiſchen Aberglaubens nach und nach ſich zertheilen ſehen. „Als Chriſtus zur Welt „kam,„ ſagt der bereits angeführte Abbe Batteux, „verſtand ſelbſt das Volk über den Punkt „der Götter Scherz. Es glaubte nur noch daran aus Gewohnheit, ſo wie die Fürſten aus „Politik, und die Prieſter aus Eigennutz. „Man leſe den Cicero, den Macrob, die „ſämtlichen ältern und neuern Platoniker, alle „Peripatetiker, alle Dichter jener Zeit: alle, „ohne Ausnahme, ſetzen die Einheit einer verſtändigen erſten Urſache veſt. Es giebt keine „Eigenſchaft Gottes, welche nicht durch dieſen oder jenen unter ihnen, mit eben ſo vieler „Stärke und Präciſion angegeben wäre, als „nachher nur immer durch unſre Theologen hat „geſchehen können. Dies iſt durch das einhellige Zeugniß aller geiſtlichen Schriftſteller, „welche jene angeführt haben, bewahrheitet. „ (*)

Wie ſehr hat man ſich alſo nicht über den ſo oft wiederholten Ausſpruch zu verwundern: der geringſte Handwerksmann unter uns habe richtigere Begriffe von Gott und den menſchlichen

(*) Hiſtoire des cauſes premières, pag. 144.

lichen Pflichten, als man sie bey den auserlesensten heydnischen Philosophen antreffe? Eine so ungeheure Behauptung läßt sich bey ihrem Urheber durch nichts; und bey seinen Nachbetern — in der That weiß ich auch nicht, womit bey diesen? entschuldigen; denn die allergröbste Unwissenheit des Alterthums will nicht zureichen.

Es ist so wenig wahr, daß der gemeine Mann unter uns Christen eine reelle Erkenntniß von göttlichen Dingen habe, und aus seiner Religion die ächtesten Bewegungsgründe zu einem tugendhaften Leben schöpfe, daß man dieses nicht einmal gewöhnlich bey Leuten, welche eine sorgfältigere, und oft gelehrte Erziehung genossen, anzutreffen pflegt. Wozu nutzt es, das Gedächtniß mit Worten, welche die erhabensten Wahrheiten bezeichnen, angefüllt zu haben, wenn der Verstand, dessen Einsicht allein reelle Erkenntniß gebiehrt, sie nicht begreift. Es fällt nur zu sehr in die Augen, daß unser groser Haufe im Grunde noch immer Gott als einen eigensinnigen Despoten betrachtet, dessen Rechte über die Menschen sich allein auf seine Macht gründen, und dessen willkührliche Gesetze man nur darum befolgen müsse, weil er, nach eigenem Gefallen, Gutes und Böses austheilen könne. Ideen dieser Art stecken den edelsten Theil der Seele, die lautere Empfindung des Wahren und Guten, mit einem tödlichen Gifte an.

Alsdenn ſieht man die Anbeter der [illegible] Güte eben das werden, was ein Schmeichler in dem Vorzimmer eines Tyrannen iſt; — der Abergläubige kennt weder Tugend noch Laſter mehr; er will nur den Mächtigen gefallen; und wo iſt eine Thorheit, wo ein Greuel, der nicht Wurzel faßte in dieſem Boden, und Früchte brächte tauſendfältig? — [illegible]

Die vorhergehende Betrachtung, mein Freund, ſo kurz und zuſammengedrängt ſie auch in Rückſicht auf die Materie ihres Inhalts iſt, würde doch in einem critiſchen Briefe, als bloße Einleitung, viel zu weitläuftig ſcheinen, wenn ich Ihnen dieſelbe nicht als eine Vorbereitung zu dem ganzen Hauptſtücke von der Religion der Aegyptier, in dem Werke des Hn. v. P*** gäbe. Da eine teutſche Ueberſetzung der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer erſchienen iſt, wie ich aus dem letzten leipziger Meßcatalogus erſehe; ſo können Sie dieſelbe nunmehr mit aller Bequemlichkeit in ihrer Mutterſprache leſen. Die Mühe, Ihnen einen Auszug von dem, was dieſe Schrift von der Religion und der Staatsverfaſſung der Aegyptier enthält, zu verſchaffen, darf ich mich um ſo mehr entſchlagen, da dieſe Materien nicht, wie die beyden vorgehandelten, durch das ganze Buch zerſtreuet, und mit dem Weſen der Chineſer verflochten ſind; ſondern zwey beſondere, nicht gar zu lange Capitel ausmachen. Von dem hauptſächlich-

sächlichsten Inhalte derselben will ich Ihnen dennoch, um allen Vorwürfen zu entgehen, ein Paar Worte hersetzen.

Die Religion der Aegyptier ist ein unermeßliches Ding. Sie hat so vielerley Seiten, so mancherley Gestalten, daß es unmöglich ist, zu allen diesen den wahren Standpunkt zu finden.

Ihre ältesten gottesdienstlichen Gebräuche stammten aus Aethiopien, und so waren auch die Gymnosophisten dieses Landes ihre ersten Priester. Alles was uns mit einiger Gewißheit von den Lehrsätzen dieser Gymnosophisten bekannt geworden, ist, daß sie einen Gott als Schöpfer der Welt annahmen, seiner Natur nach unbegreiflich, aber sichtbar in seinen Werken, welche insgesammt ihnen von seinem Geiste gleich belebt schienen. Aus dieser Lehre floß der symbolische Gottesdienst, der dem Geiste der Africaner recht angemessen zu seyn scheint. Die glühende Einbildungskraft der Bewohner dieses Welttheils will durch sichtbare Gegenstände oder Fetischen fixiert, und ihre Unruhe wegen der Zukunft, durch Wahrsagereyen, welche sie aus diesen Fetischen selbst ziehen, befriediget seyn. So hatte der Stier Apis, außer seinen symbolischen Eigenschaften, auch noch die, daß er über die zukünftige Ueberschwemmung des Nils Anzeigen gab; und selbst das Wort Apis, nach Weise der

Aegyptier ausgesprochen, hat eine offenbare Beziehung auf das in die Höhe steigende Wassers auf den Gräben des Nilmes[illegible]. Auch von den Crocodilen wurden Vorbedeutungen genommen, und wahrscheinlicher Weise eben so von vielen andern Thieren.

Viele Thiere waren, ihrer Nützlichkeit wegen, geheiligt und der Beschützung des Aberglaubens empfohlen, als: Katzen, Wiesel, Ichneumons, Sperber, Geyer, Eulen, Störche und Ibis, welche mit Recht die Reinigerr Aegyptens genannt worden sind. Dies Land wäre ohne sie nicht zu bewohnen. Da bey den Engelländern die Gesetze verbieten, auf Barbadon und in den Westindischen Colonien die Geyer zu tödten, so hat man sich nicht zu wundern, daß die Aegyptier ganz ähnlichen Gesätzen eine weit größere Kraft zu geben gesucht haben. Die Alten schonten überhaupt fast aller derer Gattungen Raubvögel, welche man des Wildes halben, mit so großer Sorgfalt, in den mehrsten Gegenden Europens zerstört. Nichts destoweniger bleibt der Grundsatz richtig, daß dem Vortheile der Jagd, der Vortheil des Ackerbaues nie aufgeopfert werden müße; und für diesen giebt es keine verderblichere Plage, als die Caninchen, die Mäuse, die Sperlinge, und die Schnecken, welchen die Raubvögel die Ländereyen reinigen, ohne nur ein Gräßchen zu beschädigen.

Einige

Einige Thiere scheinen blos in Beziehung auf gewisse nützliche Arbeiten, welche ihre Verehrung nothwendig machte, geheiligt worden zu seyn. Der natürliche Hang zur Trägheit bey diesem Volke wurde auf diese Weise durch seinen noch stärkern Hang zum Aberglauben bestritten und überwunden. Hieraus leitet der Herr v. P*** auch die Verehrung der Crocodile her. Die Städte, wo dieser Dienst am mehrsten im Schwange war, lagen weit vom Nil ab, und die Crocodile hätten nie bis zu ihnen gelangen können, wenn ihre Canäle schlecht unterhalten oder verstopft gewesen wären. Ueberall sieht die Staatsklugheit unter dem geheimnißvollen Schleyer des Fanatismus hervor.

Die diätischen Anordnungen der Aegyptier bezogen sich auf ihr Clima, und ihre mehrsten Feste auf den Ackerbau, die Ueberschwemmung des Nils und die Astronomie.

„Sie erkannten ein Verständiges von der „Materie unterschiedenes Wesen, welches sie „Phtha nannten; es war der Erschaffer des „Weltalls, der lebendige Gott, dessen Weisheit sie unter dem Nahmen Neith, als eine „Weibsperson, die aus dem Cörper eines Lö„wen hervorgeht, personificirt hatten.

„Die letzte von den Aegyptiern personificierte „Eigenschaft des höchsten Wesens war die „göttliche Güte, die sie Cnuph nannten, ein

„in den Abraxen berühmtes Wort. . . .
„Athor bedeutete in einem gewissen Verst
„de das Chaos, und in einem andern die
„Unbegreiflichkeit Gottes und seinen Zust
„vor der Schöpfung. „

Es ist schwer zu erklären, wie Jablonski sich selbst hat überreden können, daß die ägyptischen Priester würkliche Gottesläugner, in dem strengsten Sinne gewesen wären. Mich däucht, man darf, als einen unumstößlichen Grundsatz sicher vestsetzen, daß diejenigen, welche ganze Gesellschaften, oder wohl gar Nationen des Atheismus beschuldigen, sich allemal gröblich irren. Denn es ist unmöglich, aus dem Herzen so vieler Menschen Hoffnung und Furcht zu reißen, und nachher ihren Geist mit einem Lehrsatze zu Boden zu drücken, der mehr Leichtgläubigkeit erfordert, als alle andre Lehrsätze miteinander. Es gehört ein unendlich höherer Grad von Glauben dazu, um ein Atheist, als um keiner zu seyn.

Die ägyptische Religion behauptete sich, mitten unter den entsetzlichsten Revolutionen, eine lange Reihe von Jahrhunderten durch, bis sie endlich unter der Regierung des Theodosius so häufige und so starke Stöße erlitt, daß sie gänzlich untergehen mußte. Alsdann ward Aegypten, welches die Tyranney der constantinopolitanischen Kayser schon sehr herunter gebracht hatte, einer Legion von Mön-

chen

chen gleichsam zum Raube gelassen. Die Städte entvölkerten sich; man vergaß, bis zum Nahmen, die Künste, und es kam endlich dahin, daß man auf den Ruinen der blühendsten Städte in Strohhütten wohnte.

Die politische Verfassung der Aegyptier betreffend, so warnt der Hr. v. P*** seine Leser, nicht alles buchstäblich zu glauben, was man bey den Griechen davon aufgezeichnet findet; denn diese haben Gesetze bewundert, die nur in den Büchern vorhanden waren; Polizeyanordnungen gelobt, die man nicht beobachtete, oder wenigstens anders beobachtete, als sie meinten; zum Beweise führt er das Beyspiel des mit den Räubern gemachten Vergleichs an, welcher seiner Meynung nach nur die Araber und nicht die eingebohrnen Aegyptier angieng.

Ihre Regierung war, der Grundverfassung nach, würklich monarchisch; denn der Gewalt des Oberherrn waren Schranken gesetzt; die Ordnung der Thronfolge in der königlichen Familie war bestimmt, und die Verwaltung der Gerechtigkeit einer besondern Gesellschaft anvertraut, deren Einfluß dem Ansehen der Pharaonen die Wage halten konnte. Diese hatten nie das Recht in einer bürgerlichen Sache zu entscheiden. Die Richter legten sogar, beym Antritt ihres Amts, einen entsetzlichen Eid ab, der sie verband, dem Könige

nicht zu gehorchen, im Fall er ihnen beföhle, einen ungerechten Spruch zu thun. Man glaubt mit vielem Grunde, daß das Recht die Steuern auszuschlagen, oder die Abgaben zu vertheilen, allein in den Häusern der Abgeordneten der Provinzen, und der grosen Priestercollegien gewesen sey, deren Hauptversammlung im Labyrinth geschah.

Der Verfall des ägyptischen Reichs und alle Uebel, die daraus entsprungen, werden der Vereinigung der zeitlichen Macht mit der geistlichen, auf den Kopf eines einzigen Mannes, Menon genannt, zugeschrieben. Wenige neuere Schriftsteller, wie z. B. Rousseau, behauptet haben, diese beyden Mächte müssen vereinigt seyn, so haben sie weder [illegible] einer Republik, als was zum [illegible] gehöret, zureichend, sie in diesem ist der Oberherr für sich schon eine sehr wichtige Person; macht man ihn nun überdieses noch zum Priester, so hat man einen Despoten, wie denn China, Persien, Türkey, und selbst Indien hievon das Beyspiel geben haben.

Die ausführlichen Anmerkungen, welche ich Ihnen in meinem jüngsten Briefe versprach, kommen Sie nicht, weil seit dem der Materialien zuviel geworden sind, und verschiedene darunter vor dem Caduceo des Gottes Mercury, den ein weiser und friedliebender Gott ist, nicht abgehandelt werden dörfen. — Sonst bin ich, meines Orts, der ketzerischen Meynung

nung, Uneinigkeit ſey das Salz der Erde. Gleich einem Ey, ſchwimmt Kampf im Plane des Ganzen umher, woraus, wie ehemals das Univerſum, eine Welt voll neuer Kenntniſſe, gleich einem Huhne, hervorkömmt. Dies Huhn müſſen wir von Gott und Rechtswegen in unſre Küche zu bekommen ſuchen; weil aber, via naturae, kein Huhn ohne Ey wird, ſo iſt das Ey zur Exiſtenz des Huhns: — ſo iſt der Kampf nothwendig.

Da ich mir keine reviſoriſchen Anmerkungen erlaube, ſo werde ich auch keine Critiſche machen. Hr. de Guignes will eine weitläuftige Widerlegung der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer ſchreiben, und hat einsweilen in das Journal des ſavans einen Brief gegen den Verfaſſer drucken laſſen, der ihn zum Verbrennen qualificiert. Weidlich und laut geſchimpft iſt er in Teutſchland worden. Ganz ſtill ausgeſchrieben zugleich.

Ich ſchließe mit der Verſicherung, daß ich gegenwärtig über die Schrift des Hn. v. P*** im Ganzen genommen, noch eben ſo vortheilhaft denke, als da ich Ihnen meinen erſten Brief ſchrieb. Daß ſie ihre Schwächen habe, wie alles Menſchliche, erinnerte ich auch ſchon damals. — Aber daß jener Brief an einigen Stellen weiſſagende Satyre geweſen, iſt wunderbar. Leben Sie wohl.

W. S. J.

V. Anek-

V.

Anekdoten.

I.

Von

John Herzog von Marlborough.

Jedermann kennt den Herzog von Marlborough als den gröſten General und gröſten Miniſter den England jemals hatte. Selbſt einer ſeiner erſten Feinde, den Lord Bolingbroke konnte ihm dieß Zeugniß nicht verſagen (*). Und doch ſtheint dieſer große Mann, von dem Voltaire ſagt: „Cet homme, qui n'a jamais aſſiegé de ville qu'il n'ait priſe, ni donné de bataille, qu'il n'ait gagnée, étoit à St. James un eſclave chancelant; dans le parlement un chef de parti; dans les pais étrangers le plus habile negociateur de ſon ſiecle, „ nicht ſonderlich in der

(*) *Bolingbroke's* Letters on the uſe and Study of Hiſtory 1752, p. 300.

der Geſchichte ſeines Vaterlandes beleſen geweſen zu ſeyn. Ein Umſtand, der deſto merkwürdiger iſt, da ſein Vater ſelbſt eine Geſchichte von Englnd, unter dem Titel, *Divi Britannici*, being a remark upon the lives of all the kings of this iſle, from the year of the world 2855 unto the year of grace 1660, geſchrieben hatte. Wenigſtens erzählt Dr. Warner in ſeinen Remarks on the hiſtory of Fingal, folgende Anekdote von ihm. „Der „Herzog von Marlborough ſprach einsmals mit dem Biſchof Burnet über einen „gewiſſen Punkt aus der Geſchichte von Eng„land, und brachte dabey einen Anachroniſ„mus über den andern, und die ſeltſamſten „Thatſachen von der Welt vor. Der Biſchof „erſtaunt über dieſe neue Geſchichte, und „fragt den Herzog, wo er dieß alles geleſen „habe? Der Herzog wunderte ſich, von ſei„ner Seite, nicht weniger, daß ein in der „Geſchichte ſo gelehrter Mann, als der Bi„ſchof, dergleichen Frage that, und antwor„tete ihm ganz ernſthaft: und Sie erinnern ſich „es nicht? In der einzigen engliſchen Ge„ſchichte der damaligen Zeiten, die ich je ge„leſen habe, in Shakeſpears Werken.„

2. Vom

2. Vom Lord Howe.

Im letzten Kriege weckte einmal ein Officier den Lord Howe hastig und bestürzt mit diesen Worten aus dem Schlafe: „Mylord, es ist Feuer im Schiffe, nahe an der Pulverkammer.„ Der Lord antwortete ganz kaltblütig: „Wenn dieß ist, Sir, so werden wir „es bald erfahren.„ Wenig Minuten darauf kam der Lieutenant wieder, und sagte dem Lord; er habe nichts mehr zu fürchten, das Feuer sey gelöscht. „Fürchten? versetzte Lord Howe hastig; was meinen Sie damit, Sir? Ich habe mich nie in meinem Leben gefürchtet!„

3. Vom Graf von Lauzun.

Folgendes ist eine gewisse obgleich wenig bekannte Thatsache, und beweißt einen seltnen Grad von Bosheit des menschlichen Herzens.

Der Graf von Lauzun mußte die lange Zeit vom Jahr 1672 bis 1681 im Gefängniße

nisse zu Pygmäen schmachten. — Der berühmte Dekr. Sterne sagt ganz richtig, daß nur wie Feder, Dinte und Papier ein Mann sich auch im Gefängnisse ganz gut befinden, und vielleicht weißer wieder herauskommen könne, als er hineingegangen war. Aber auch diesen Trost hatte der arme Graf nicht einmal. Fern von der Stimme eines Freundes oder Verwandten, ohne einen menschlichen Laut als seine eignen Seufzer; ohne das [illegible] Tageslicht, ausgenommen den schwachen Schimmer durch die Ritzen des Daches; ohne Buch; ohne einiges Mittel sich zu beschäftigen oder zu üben, lag er neun lange Jahre da, der Raub einer immer verschobenen Hoffnung, einer nagenden Langenweile, und eines ununterbrochnen Grausen. Aus Verzweiflung an allen andern Beschäftigungen fiel er endlich drauf eine Spinne zahm zu machen. — Die Noth, sagt Shakespears Trinculo, macht einen mit seltsamen Gesellen bekannt. — Der Versuch glückte. Die Spinne holte jeden Morgen ihre Fliegen dankbar aus seiner Hand, setzte den Tag über ihr Gespinste fort, und beschäftigte nun ihres Wohlthäters ganze Aufmerksamkeit, bis endlich der Stockmeister, mit Scenen der Grausamkeit schon bekannt, und folglich gegen jedes Gefühl der Menschheit gestählt, diesen Zeitvertreib seines Gefangenen von ohngefähr entdeckte, und mit der Freude eines Teufels den unschuldigen Gegenstand davon tödtete.

Herr

Herr v. Lauzun hat nach diesem oft gesagt, sein Schmerz sey bey dieser Gelegenheit unendlich größer gewesen, als der einer liebenden Mutter bey dem Verluste ihres einzigen Sohnes.

Druckfehler.

S. 101. Im neuen Liede: Lally statt Lally.

Der

Teutſche Merkur.

Des Siebenten Bandes
Drittes Stück.

September 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.

Herr v. Laurun hat nach dieſem oft geſagt, ſein Schmerz ſey bey dieſer Gelegenheit unendlich größer geweſen, als der einer liebenden Mutter bey dem Verluſte ihres einzigen Säuglinges.

Druckfehler.

S. 140. Im neuen Liede: L. Lilly ſtatt Lally.

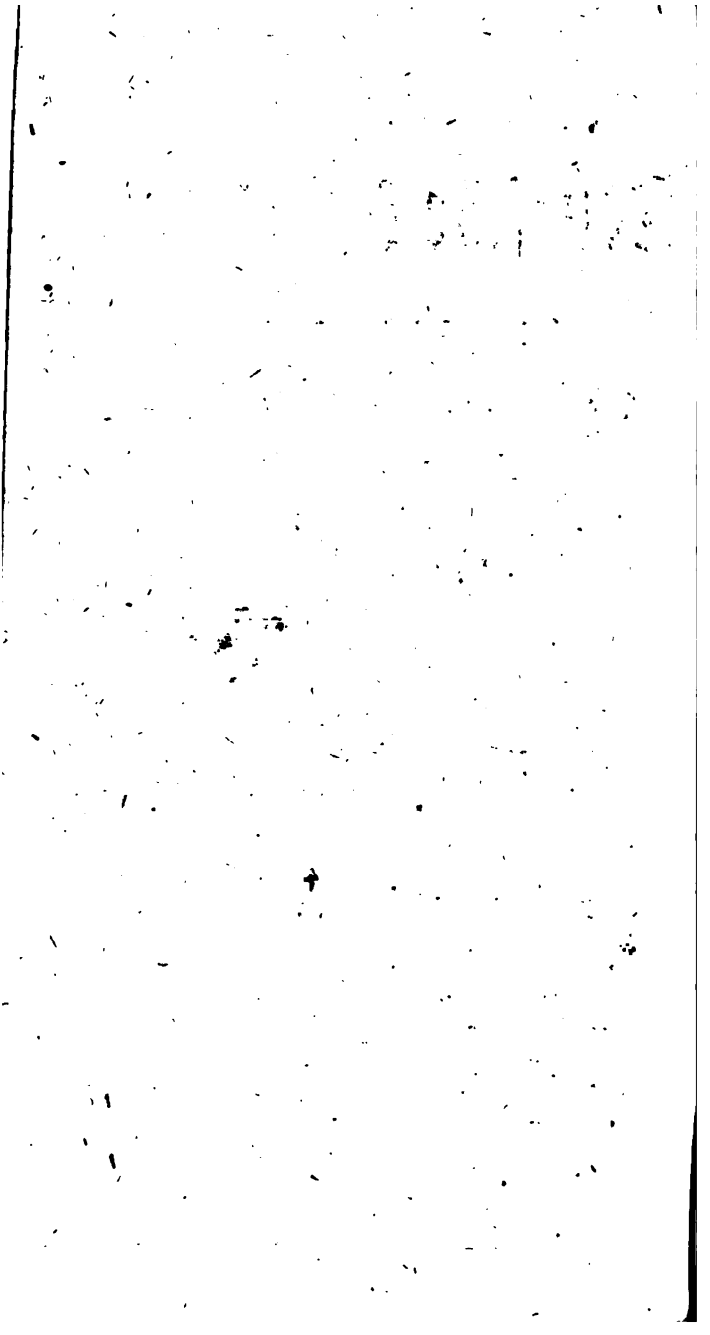
Der

Teutſche Merkur.

Des Siebenten Bandes
Drittes Stück.

September 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.



I.

Poeſien.

Der Urſprung der Liebe.

Nach dem Plato.

Die Frag iſt dieſe: Ob ihr wißt,
(Was wirklich Wiſſens würdig iſt)
Woher die Lieb entſteht, die, als mit Zaubereyen,
Ein glücklich Weſen ſchafft aus zweyen,
Die einzeln unglückſelig ſind;
Und die, bevor ſie Amor bind't,
Nur ſchmachten, ängſtlich ſich gebährden,
Und deren armes Herz im Himmel und auf Erden

Den Troſt ſucht, den es ſtets vermißt;
Aus deren Augen dann ſo manche Thräne fließt,
Daß es recht jammernswürdig iſt. — —
Die Liebe, die aus zween betrübten Theilen
Durch die Verbindung bloß, ein frohes Ganze
macht —
An deren Urſprung — wie? — habt ihr noch
nicht gedacht?
So höret dann jetzt neue Mähren!
Ich [redacted] Räthſel euch erklären.
Hab[redacted] auf die Erklärung Acht,
Und glaubt — was Plato ſelber ſagt.

Urſprünglich ſchuf Gott Jupiter
Das Menſchthier weit vollkommener,
Als wir es leider! jetzt erblicken.
Er ſchuf es nur, um's zu beglücken;
Nun iſt dem Mann zur Exiſtenz ſein Leib[redacted]
Kaum nöthiger, als ihm ein liebes Weib,
Und dieſem Weib ein Mann zum Glücke nöthig iſt.
Der Trieb nach dieſem Dinge friſſt
An jedem Menſchenherz, bis ihn die Götter ſtillen;

Gönſt

Sonst frißt er, wider unsern Willen,
Bis alles aufgezehret ist.
Dem Liebes-Gram zu wehrn, der jetzt so oft uns quälet,
Kam dazumal der weise Jupiter,
Aus lauter Menschenliebe, her,
Und hat das Weibchen gleich vermählet
Mit dem für sie bestimmten Mann,
Von der Geburt, von beyder Daseyn an.
Ihr müßt mich aber wohl verstehen!
In eben der Person war Mann und Frau zu sehen;
So daß dieß wunderliche Paar
Im Grunde nur Ein Wesen war.
Dieß Ding (Mannweib (*) pflegt mann's zu nennen)
Konnt allenfalls nur eine Säge trennen.
Da lebte noch ein Herz von eignem Ueberfluß,
Es brauchte keinem Glück von aussen nachzurennen,
Es hatte in sich selbst den Trieb und den Genuß;
Ein Werk, das man gewiß vollständig heisen muß!

(*) ανδρογυνη.

Doch groſſes Glück wird selten lang beſeſſen.
Das Mannweib hat bald den Reſpect vergeſſen,
Den Jupiter mit Recht von dem Geſchöpf verlangt;
Es hat ſich um den Rang mit Göttern ſelbſt gezankt,
Gab ſich aus Uebermuth ein Anſehn gegen ſie —
Da war es aber leichte Müh'
Dem bitterböſen Zevs, die Laffen
Zu züchtigen — Pump! trennt er ſie,
Die er ſo ſchön vereint erſchaffen.
Damit war unſer Stolz dahin;
Der ſchönſte Vorzug gieng verlohren.
Kein Mannweib ward nun mehr gebohren;
Und wenn was Junges jetzt erſchien,
So waren's Söhne oder Töchter;
Und ſo entſtanden dann verſchiedene Geſchlechter,
Daß man vom Ganzen nur getrennte Hälften ſah —
Der Mann war dort, das Weib war da.

Doch jeder Hälfte war ein ſtarker Trieb geblieben,
Die andere ſo ſehr, als wie ſich ſelbſt zu lieben,
Wenn man ſie anders finden kann.
Daher gieng nun das Suchen an;

Man

Man hatte keine Ruh, die Hälfte auszuspüren.
Die Meisten ließen sich nur vom Instinct regieren;
Der Kluge aber dachte fein:
Was du zu suchen hast, muß dir ganz ähnlich seyn;
Dieß Ideal wirst du dir niemals nehmen lassen;
Zwoo Hälften müssen sich ja passen.
So suchten sie denn allzumal;
Den führte der Instinct, und den das Ideal.
Der Weise hatte Müh; dem Thoren war es keine.
Die erste Hälfte war ihm immer auch die seine;
Nur auf's Geschlecht, und weiter sah er nicht.
Allein wenn gleich das reitzendste Gesicht,
Der feinste Wuchs den klugen Jüngling rührte:
So wars ihm nicht genug — er maß, verglich, probierte,
Ob auch der Geist, der Witz und die Begierde
Von gleichem Maaß und Stoff mit seinem Innren sey.
Und hatte er das Glück dabey,
Die Hälfte ganz und gar gerecht für sich zu finden,
So war sein heiser Wunsch, mit ihr sich zu verbinden.

Der kleinſte Aufſchub war zu lang;
Keins konnte nun ſein Gegenpart mehr miſſen;
Durch inneren magnetiſch ſtarken Hang
Ward Eins zum Andern hingeriſſen.
Ihr einzig Glück war blos die ſüſſe Hoffnung
Zu der urſprünglichen Mannweibs-Vereinigung.
Getrennt konnt' keins das Lebens Luſt empfinden;
Vergebens half man da mit gutem Rath und Gründen —
Sie fühlten es und glaubten's ſteif und feſt,
Daß ſich kein lebend Ding gleichgültig theilen läßt.

Und im Vorbeygehn! Dieſe Triebe,
Was ſind ſie anders, als die Liebe?

Von Ehen wußte man noch nichts zur Zeit;
Von kranken Herzen, weit und breit.
Hier konnte man die Hälfte gar nicht finden,
Dort hielt's unendlich ſchwer mit dem Zuſammenfinden;
Kurz, überall war Herzeleid.

Man

Man kannte im Olymp die armen
Getrennten Hälften nicht mehr sehn,
Wie sie sich härmen und vergehn.
Welch großes Herz kann wohl dem Mitleid widerstehn?

Die Götter fiengen an, sich wieder zu erbarmen;
Und der versöhnte Jupiter
Kam nun zum andernmale her,
Und half dem armen Volk bey Zeiten.
Er ließ von seinem Zürnen ab;
Er schickte zwey von seinen Leuten,
Den Amor, und ihn zu begleiten,
Den Hymen auf die Welt herab.
Der Venus Sohn empfieng die Lehren,
Der Hälften wegen wohl darauf bedacht zu seyn,
Und nachzusehn, wie sie einander angehören;
Zugleich band Jupiter dem losen Knaben ein,
Daß er den Hymen nicht betrüge,
Und nie von sich etwas zusammenfüge,
Als welches ganz allein das Amt des Hymens sey.

So ward das Erden-Volk von seiner Plage
frey!
Wenn Hymen nun zusammensetzet,
Was Amor für zwoo Hälften hält,
So wird das Mannweib hergestellt,
Als hätte man es nie verletzet.
Kaum merkt man noch die feine Nahr,
Wo Hymen es geheftet hat.

Sch—p.

An Lilla.

Ein kleiner Engel wäre dies?
Ein kleiner Engel? O gewiß!
Dann wäre Friede an allen Orten;
Die Mädchen würden nicht vor diesem
Knaben fliehn.
Doch höre, Lilla! willst du ihn,

Mit

Mit süßen, unschuldsvollen Worten,
Bey deinen Lämmern auferziehn,
Und überall, und immer ihn bewachen;
So kannst du ihn zum Engel machen.

G. J.

An Mademoiselle G**

Wenn, sonder Falschheit, die Critik,
Wie du, mit Silber-Tönen redte;
Bey Tadel, Rath, und Lob, und Warnung, deinen Blick
Und dies getreue Lächeln hätte;
So könnte sie der Musen Schwester seyn,
Die Herzen alle sich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie selbst zu ihren Tänzen ein.

G. J.

II.

Der Sprödenspiegel oder Theobald und Laurette.

Dritter Sang.

Wie der Ritter dem Abentheuer nachdacht, und Bothschaft zu seinen Freunden schickt.

Schon war vor unsers Ritters Blick
Das Abentheur verschwunden,
Als dessen Bilder, Stück vor Stück,
Ihm noch vor Augen stunden.

Wohl tönten ihm, wie Donnerton,
Des Geistes Wort' in Ohren,
Kein einziges gieng ihm davon
Unaufgefaßt verlohren.

Die Nacht in seinem Innern rang
Mit Dämmerung zur Stunde,
Und — Freytag! — jeden Freytag! — drang
Zuerst aus seinem Munde.

Und jeden Freytag! — schnell umfieng,
Wie Zunder einen Funcken,
Des Rittes Seele diesen Wink
Von süßer Ahndung trunken.

Ein Strahl von Hoffnung schimmert schon
In seinem kranken Herzen. —
„Und jeden Freytag! — süßer Ton,
Du endest meine Schmerzen.

„O Guido, deiner Seele will
Ich tausend Meßen weyhen,
Nur einmal noch erscheine mir
Wie heut, mich zu befreyen.„

So sprach der Ritter, und verließ
Den Platz wo dieß geschehen;
Bey jedem Schritt er Zeichen ließ,
Ihn wieder auszuspähen.

Nun lächelte mit neuem Reiz
Ihm Flur und Wiese wieder;
Sein Ohr verschlang mit durstigem Geiz
Der Vögel muntre Lieder;

Der Blumen Schmelz sein Auge saß
Mit neuen Farben prangen;
Ihm schien die Schöpfung fern und nah
Von Wonnegeist umfangen;

Des hohen Himmels helles Blau
War Spiegel seiner Seele,
Und nicht mehr dünkt die weite Au'
Ihm eine Schlangenhöle.

Sein ganzes Weſen überfloß
Ein neues Wohlbehagen!
Auch fühlt er wieder, doppelt groß,
Im Leibe einen Magen.

Nach kurzem Suchen fand der Held
Den Weg, den er genommen.
Durch Heid und Feld zu ſeinem Zelt
War er nun wiederkommen

Noch eh' er niederſaß und aß
Ruft er der Diener Einen;
„Nimm ſchnell dein Roß und reute baß
Zur Stadt hin, zu den Meinen;

„Und melde daß ſie eilends her,
So bald ſie es vernommen,
Von wegen einer neuen Mähr,
Zu meinem Zelte kommen.„

Geſagt,

Gesagt, gethan. In Osten war
Der Morgen kaum erschienen,
Als Paar bey Paar der Freunde Schaar
Ihn grüßte hier im Grünen.

Nach Herzensgruß und Händedruck,
Als sie, auf weichem Rasen
Gelagert um den vollen Krug,
Mit Lust das Frühstück aßen,

Sprach unter Theobald also:
„Was, Freunde, euch zu sagen
Ich habe, ach! deß bin ich froh.
Nichts mehr von meinen Klagen!

„Ich will, zum Heyl für Seel' und Leib,
Nun euern Rath annehmen,
Und nicht mehr um ein sprödes Weib
Mich, schwach, zu Tode grämen.

„Ich

„Ich will fortan die Welt ansehn;
In Stechen und Turnieren
Mir Ehre suchen; Königen
Und großen Herrn hofieren.

„Und zum Valet will ich euch hier
Ein Gastgebot noch geben,
Nur Eins dabey beding' ich mir:
Gelobt bey Ehr und Leben,

„Daß ihr Lauretten und ihr Haus
Mir wöllet invitiren;
Denn sie durchaus soll meinen Schmaus
Zum leztenmal noch zieren.

„Auf nächstem Freytag, hier im Wald
Erscheint mit euern Damen;
Und dann Ade! „ — Der Ritter schwieg,
Und Alle sprachen — „Amen!

„Dieß thut Herr Ritter, werther Freund!
Für uns seyd ohne Sorgen;
Die Invitirung soll euch heut
Ein jeder noch besorgen.“

* * *

Wie Herr Theobald im Eichenwald ein
groß Banket gab, und wie es
dabey ergieng.

Von Anfang hielt's ein wenig hart;
Manch Wort war ohne Frommen,
Bis Fräulein Zart bewieget ward
Zum Gastgebot zu kommen.

„So ist's nun schöner Damen Brauch:
Drob sie sich baß erfreuen,
Wenn sie nur Eh' die kleinste Gunst
Um Judenzins euch leyhen.

„Doch

„Doch gutes Wort find't gute Statt;
Der Baum vom ersten Schlage
Nicht fällt; der schnellste Pfeil wird matt;
Was Tag nicht thut thun Tage.„

Sagt weislich hier die Chronika;
Denn da sie's nicht mehr meynen,
Spricht endlich noch Laurette: „Ja,
„Wir wollen wohl erscheinen.„

Indessen thät Herr Theobald
Ein großes Mahl bereiten;
Und ließ dazu im Fichtenwald
Bewusten Platz erweiten.

Ein Tafeltuch mit Gold gestickt,
Und Teppichen behangen,
Ward köstlich dazu ausgeschmückt.
Rund um daßelbe prangen

Der Lauben viel, aus frischem Grün,
Von mancherley Gestalten,
Als wollt' ein Fürst, so wie es schien,
Hier Hof und Kurzweil halten.

Der Freytag kam; der Gäste Schaar
Erschien in Glanz und Schimmer;
Zur Mitten auch Laurette war
Mit ihrem Frauenzimmer.

Ihr Kleid von blauem Atlas floß
Herab vom Spitzenkragen;
Und stolzer schien ihr milchweiß Roß
Die schöne Last zu tragen.

Ein Federbusch ihr schönes Haar
Mit holdem Reitze zierte,
Und wonniglich der Knabe war
Der ihren Zelter führte.

Mit Paucken-Schlag, Trommeten-Klang,
Als sie von Roßen sprangen,
Thät unser junger Rittersmann
Gar ehrlich sie empfangen.

Die Tafel war gedeckt und trug
Der Speißen süße Bürden,
Drum nahm man klug Platz ohn Verzug,
Nach Stands Gebühr und Würden.

Und künstlich war das Fräulein so
Gesetzt, daß unter Allen
Ihr Auge auf das Dickigt hin
Gen über mußte fallen.

Das Mahl gieng unter Sang und Klang
Fürbaß; der Freudenbecher
Bald voll bald leer von Hand zu Hand;
Denn Ritter waren Zecher.

Gleich als der Diener bunte Schaar
Die letzten Schüsseln brachte,
Beginnt des Unholds Lärm, der 's Haar
Vor Graus emporstehn machte.

Der Tag wird Nacht; der Donner schallt;
Gepreßt von Ungewittern,
Zischt heulend Sturmwind durch den Wald;
Die hohen Tannen splittern;

Die Erde bebt, und Klaggeschrey
Und Jammerthon und Wehe
Mischt sich des Sturmes Stimme bey.
Erwartend, was geschehe,

Sieht mancher Held den andern an
So gut er kann; darneben
Stehn todtenblaß die Damen da
Wie Bilder ohne Leben.

Herr Theobald, dem innerlich
Sein Herz die Freude schwellte,
Doch äusserlich betroffen sich
Wohl mit den Andern stellte.

Alsbald erschien, wie obgesagt,
Das Mädchen händeringend,
Verfolgt von schwarzer Höllenjagd,
Durch Dornenhecken dringend.

Ihr Lauf gieng pfeilgerad und schnell
Aufs offne Zelt; die Damen
Schrien laut; die Ritter ohne Weil
Die blanken Waffen nahmen,

Und sprungen auf, und keck und fest
Sie ihre Sperre schwungen,
Und auf den wilden Reuter los
Einmüthiglich sie drungen.

Hoch auf dem schwarzen Höllenroß,
Deß Nase Funken sprühte,
Und dessen Auge, schrecklich groß,
Wie Feuerfackeln glühte,

Saß Guido's Geist, und warf den Blick
Herab mit Wuth und Grimme.
„Zurück, bey euerm Blut! Zurück!„
Schrie er mit rauher Stimme.

„Mein ist die Beute, so die Hand
Des Himmels mir gegeben,
Und eitel euer Wiederstand.
Zurück, bey euerm Leben!

„Für meinen Arm, mit Tod gerüst't,
Seyd ihr zu schwache Streiter;
Ein Hauch von mir, der Leben frißt,
Verzehrt euch„ — und so weiter.

Und nun begann die alte Mähr
Der Geist, daß Rittern graußte,
Und Damen Sehen und Gehör
Vergieng. Flammathmend brauste

Dreymal sein Sauf, und Wirbelwind
Hob Alle von der Stelle
Wie Spreu, und er vollzog geschwind
Sein Opfer auf der Stelle.

Als es vollendet vor ihm lag,
Mit offnen blutgen Wunden,
Schwung er sein Schwerd, — ein Donner-
schlag!
Und alles war verschwunden.

* * *

Wie die edle Jungfrau Lauretta in ſich kehrt, und des Ritters Gemahl ward.

Wie Heilige, aus Holz geſchnizt,
Im öden Kreuzgang ſtehen,
Und ſtumm die kahle Kloſtermaur
Mit ſtarrem Blick anſehen;

So ſtunden, als der Geiſt verſchwand,
Die Herren und die Damen
Betäubt und ſprachlos vor der Hand,
Biß ſie zu Sinnen kamen.

Vor Allen war Laurettgen gar
Nicht wohl dabey zu Muthe;
Ihr Herz gebahr ihr Angſt fürwahr
Mit jedem Tropfen Blute.

„Du bist es, rief Gewissen ihr
Ins Ohr; du bist die Sprödе!
Verzweiflung hat den Ritter schier
Dahin, daß er sich tödte!

„Vielleicht war dieß sein Todtenmahl! —
Sieh, seine Stirne wittert
Ein Unglück! — Sieh, im Herz kocht Quaal,
Die seinen Geist erschüttert! „ —

So war des Fräuleins innrer Streit.
Nicht so, die andern Damen,
Die aus der Stadt ihr zum Geleit
Mit zum Bankete kamen.

„Wird man für stolz verschmähte Lieb'
Dereinst also geplaget?
Wohl mir! Wohl mir! so werd' ich nicht
In jener Welt geplaget! „

So sprach in ihres Herzens Schrein
Der schönen Fräulein Jede.
Laurette nicht; denn sie allein
War hier die einzge Spröde.

Noch mehr erschrack sie, als zuletzt
Zum Abschied Jedes stehet,
Der Ritter sich mit Allen letzt,
Nur sie vorübergehet;

Und leichenblaß wird ihr Gesicht,
Als er, „lebt wohl, ihr Brüder,
Lebt wohl, auf ewig, Freunde! spricht,
Wir sehen uns nicht wieder.„

Ihr schwächer Fuß erträgt nicht mehr
Die Last der schönen Glieder;
Sie zittert, wankt und sinket schwer
Halbtodt zur Erde nieder.

Der Ritter, der ihr naheſtand;
Eilt ihr zu Hülf, und hebet
Sie von der Erd, küßt ihre Hand,
Die noch von Schrecken bebet.

„Wie kam euch ſchönſtes Fräulein dieß?
O weh, wie iſt euch?„ fragte
Der Ritter ſie: Der Ton war ſüß,
Mit dem er dieß ihr ſagte.

„O weh! verſetzt das Fräulein zart;
Ich fühle meine Sünden!
Herr Ritter werth, die Quaal war hart,
Die ich Euch ließ empfinden.

„O möchten ſie im Himmel, und
Von Euch mir ſeyn vergeben,
Ich wöllt', aus Reu und Lieb' zur Stund
Mein Hand und Herz Euch geben.„

Dieß war das frohe Ende dann
Von unſers Ritters Schmauſe.
Beglückt zog er als Bräutigam,
Und ſie als Braut nach Hauſe.

Gewarnt durch dieſes Beyſpiel, ſahn
Hinfort die ſchönen Damen
Die edlen Ritter milder an,
Die ſie zu minnen kamen.

Und gäb's noch Eine, welcher Stein
Das Herz im Buſen bliebe;
Mein Spiegel ſteht! ſie ſchau hinein,
Und gehe hin und liebe.

B—ch.

III.

Palmira.

Eine Erzählung.

Palmira war vordem Thessaliens Freude;
An Unerfahrenheit und Holder Einfalt
Den Schäfchen, und an Pracht und Lieblichkeit
Der itzt sich öffnenden Granate gleich.
Der Sonnenwagen hatte dreyzehnmal
Den Gürtel des Zodiakus durchrannt,
Seit ihre Mutter sie ans Licht gebracht;
Bey der sie denn im blumigten Tempe wohnte,
Allwo die Unschuld ihr zur Seite gieng,
Und sie von dem gekrümten Schlangenpfade
Der Lüsternheit und des Leichtsinns lenkete.

Sobald der laue Lenz auf Hügeln lachte,
Spazierte sie, wie Hirtensitte war,
Den Hügeln zu, mit ihren lieben Schäfchen,
Und weidete da in edlem Müssiggange,
Und saß sie dann an Apfelbäumen nieder,

Und

Und guckte sie die goldnen Blühmchen an:
So färbten sich die Hügel zusehns grüner,
So regneten der Apfelbäume Zweige
Die zarte Purpurblüth' auf sie herab,
So strecketen die erstgebohrnen Söhne
Des Frühlings ihre niedlichen Köpfchen aus,
Um sie zu sehn. — Des Himmels müde stiegen oft
Die Götter, sich zu freun, zu ihr herunter:
Dann rauschaten die Silberbächlein freudig,
Dann hüpften der Scherz, die leichten flüchtigen
Stunden,
Der blonde May, die junge sittsame Flora,
Der flatterhafte Westt in Ringen um sie her,
Und alles lebte, lachte, scherzte, spielte.

An einem Tage, zu großem Leide bestimmt,
Saß dies unschuldige Kind, wie es denn pflegte,
Nicht ferne von Apollens Marmortempel,
Auf einem schöngestickten Wiesenteppich
Von zartem Krokus, sanft erhabnem Lotos,
Und düftenden meerblauen Hyacinthen,
Die schönen Füß' in ihrem langen Kleide

Sorg-

Sorgfältig und höchstwahrscheinlich bestellet,
Wie ihre deutsche Mutter sie gelehrt.
Da ging das goldne Thor des Tempels auf,
Und schnell erschien, gleich einem strahlenden Licht
In reifrer Reife, ein jugendmannbarer Jüngling
Voll Majestät und jugendlicher Kraft;
Ein Köcher schimmerte auf seinen Schultern
Von Helfenbein. Mit feiner Schmeicheley
Und himmlischen Gebärden sprach er also:

Was suchest du, holdselige Pallenka,
In meinem Thale? Kräuter? Ich kann geben,
Die Blumen streuen lassen; seine Blumen?
In meinen Gärten stehn, die ewig blühen,
Und goldne Stiele, goldne Blätter tragend,
Ambrosialische Gerüche streun.
Erkennst du nicht am immergrünen Kranze
Und an des Lorbeers Glanz des Tages jungen Gott?
Das kleine Delos, das erhabne Klaros,
Und traubenreiche Teneros ist mein.
Mein ist blos Gelb, wo nun die Mutter,
Die die Wälder gab, wo nun den Bruder,

Der dich [illegible]
Mir grünen hier gewölbte Lorbeerhaine,
Und auf [illegible]
Das ferne Exilien in seinem Weihrauch
Mein Thron steigt nächst dem Thron des ewgen
Der Götter und der Menschen hoch empor,
Und dem hab' ich freywillig mich verlassen,
Nur dich zu sehn, zu lieben, zu besitzen,
Palmira, ja, die Freuden des Olymps
Sind nicht so groß, daß nicht Ein Blick von dir,
Ein heitrer Blick sie all' erstatten könnte.
O! schlage nicht vor meinem brünstigen Flehn
Die deinen nieder! denke, daß die Tugend
Der den getreu bis, mir dich aufzusuchen, rieth,
Und die beleidigst du, wenn du mich hassest.
Ach! ohne dich ist [illegible]
Die diese junge Locken drückt, wenn ich
Zu meinen zedernen Palästen wandle,
Nur eine schwere Last, und viel zu schwer,
Als daß ich sie noch länger tragen könnte,
Und meine größte Pein, wenn mich dein Kuß

Nicht

Nicht bald beglücken wird, ist, daß ich lebe,
Und die Unsterblichkeit mir so nicht nehmen,
Als ich sie dir ertheilen kann. O! nimm sie hin,
Du hoher Olymp zu deinem ausersehenen;
Sey meine Königin; sey Königin der Welt,
Die nichts ist ohne mich. Komm und empfahe
Den Zepter meines Reichs, nun meines Reichs
nicht mehr;
Und gönne huldreich mir, dem tiefsten deiner
Sklaven,
Den Ruhm, den hohen Ruhm, vor deines Thro-
nes Stufen
Die lange Ewigkeit, dir dienend, zuzubringen.

Das unschuldvolle Kind gehorcht aus Einfalt
Und irrendem Gewissen dieser Schlange;
Und nimmt dem Gott, der nur zu menschlich
sprach,
Als daß ein Weiser ihn verkennet hätte,
Den Zepter, ehrerbietig sich verneigend, ab.
Anfänglich wollte es zwar die Mutter fragen,
Wie jedes fromme Kind die Mutter fragt:

Doch fiel ihm wieder bey, es ist nicht möglich;
Denn er ist ja ein grosser Gott, und kann
Nichts, als was gut ist, wollen oder schaffen.
Will er ein Glück, daß ich nicht würdig bin,
Das ihr niemals gesucht, ich wills nicht hindern.
Sein Rathschluß ist der, Besitzen sind zu theuer,
Wer meinige, sie ellends auszurichten.

Demnach erhebt sie sich, indem der fremde Gott
Die Hand ihr zierlich beut, vom weichen Rasen
Und schüttelt ihr Gewand zuerst ein wenig ab,
Geht dann mit ihm in aller Einfalt fort,
Die Hand in seiner Hand, den Blick in seinen
Blicken.
Es stieg ihr unterwegs kein Argwohn auf;
Sie hoffete vielmehr die Schwellen des Olymps
Und ihren neuen Thron noch heute zu besteigen.
Und, voll von dieser Hoffnung, geht sie nicht,
Sie springt
Dem holden Mädchen, das seine jungen Herrn

In

In Venus spiegelheller Flut beschaut:
Recht einem Blümchen gleich, das vor den Palast
Mit Blumen ausgeschmückt und blauen Ver-
merblümchen,
Am Purpurstrich gepflanzt zum Grundsatze hüpft,
Wo sein unschuldig Blut den Jaspis färben wird,
Und den grausamen Stil des Priesters, den es
liebet.
Auf einmal bricht ein Schall aus dem Gehölz
Von Nord. . . Sie schreyt um Hülfe, denn sie
sieht,
Der Jüngling sey kein Gott, weil er ein Laster will.
Sie nennt mit Angstgeschrey die Mutter, die
Gespielen;
Am öftersten die Mutter. Doch umsonst:
Es hören jene nicht, es hört nicht diese.
Der junge Bösewicht, vom Wein der Hölle trunken,
Zerreißt ihr mit Gewalt den anmuthsvollen Kram
Der unverletzten Zucht, pflückt die reine Blume
Der Ehre, die sie mehr als Licht und Leben liebt.

Die Wassernymphen selbst in ihren tiefen Grotten
Vor Schrecken lassen sie die goldnen Spindeln fallen.
Die sanften Grazien, die stets ihr nachgefolgt,
Verdoppeln, zärtlich, nicht der Schmerzen Pein
zu sehen,
Und flehn, die Hände vor die schönen Augen haltend.
Mit ihnen eilten auch die Liebesgötter weg,
Das Unglück, das geschah, Ehrfurcht zu sagen.
Die Tugend blieb allein. An einen Baum gelehnt,
Schrie sie recht bitterlich um die geliebte Tochter,
Die, bis zum letzten Hauch, für ihren Mann stritt;
Fing dann mit sachter Hand ihr Freud-Seelchen auf,
Und trugs dem Himmel zu, von wannen es gekommen.

So liegt Palmira nun in ew'gem Todesschlafe!
Und nun bist du, o Tempe, nicht mehr schön.
Du bist nicht mehr das liebste Thal der Götter,
Seitdem in dir das Götterkind Palmira starb.
Zum Fluch bist du, zur Wüste bist du worden.
Kein Hirte weiß den Ort mehr, wo du stundest.
Nein, Tempe, nein, nun bist du nicht mehr schön!

IV.

Stilpon

oder

über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara.

Eine Unterredung.

Jedermann wird uns eingestehen, daß der erste Minister des Königreichs Lilliput, (eines Staats von Doctor Swifts Schöpfung, den viele unsrer Leser vielleicht besser kennen als ihr eigenes Vaterland) um die Lilliputer und ihre Nachkommenschaft glücklich zu machen, ein Mann von eben so grossen Talenten, Kenntnissen und Tugenden seyn müßte, als ob er Frankreich oder Spanien zu verwalten hätte. Vorausgesetzt, daß diese Lilliputer eine Art von Menschen sind, möchten sie, mit uns gemessen, so klein als die Käsemilben seyn, es würde immer ein Cecil, oder Sülly, oder Colbert, oder eine Vereinigung mehrerer Männer von diesem Werth erfodert, um Lilliput wohl zu regieren; und in so fern nur in diesen Ministern der Geist eines Cecils, Süllys oder Colberts würkte, möchten sie immerhin nur fünf oder sechs Daumen hoch seyn; dies hätte nichts zu bedeuten.

Wenn dies in Absicht der Minister von Liliput richtig ist, warum sollte nicht das nehmliche von den Vorstehern eines jeden kleinen Staates gelten? Gleichwohl ist das gemeine Vorurtheil wider die kleinen Staaten. Man pflegt sie gewöhnlich mit Verachtung anzusehen, bloß weil sie klein sind; und wer z. B. zu Wien, Berlin oder Hannover im Ernste von einem Phocion, Cato oder Cicero der Reichsstadt Pfullendorf spräche, würde gewiß von den meisten seiner Zuhörer so angesehen werden, als ob er etwas sehr Ungereimtes gesagt hätte.

Ich will damit weder bejahet noch verneint haben, daß es in Pfullendorf oder irgend einer andern Reichsstadt jemals einen Phocion, Cato oder Cicero gegeben habe. Ich behaupte nur, daß es ein möglicher Fall sey; und daß die kleinste aller Republiken eben so gut Männer von diesem Schlage in ihrem Schoße hegen könne, als es möglich ist, und sich bekanntlich schon oft zugetragen hat, daß der Herr von einem Paar Dörfern ein Titus oder Trajanus gewesen wäre, wenn der Himmel [illegible] befunden hätte, ihn über viel zu setzen.

Wenn Männer von großem Geist und Herzen in kleinen Staaten, z. E. in Adelichen, verhältnißweise seltner sind, als in großen — denn selten sind sie überall und zu allen Zeiten — so lassen sich davon ein Paar sehr gute Ursa-

Ursachen angeben. Eine davon liegt in den Schwierigkeiten in einem Abdera ein großer Mann zu werden, und die andre in den Schwierigkeiten, es zu seyn.

Ordentlicher weise wird man nur dann ein großer Mann, wenn man durch die Erziehung dazu gebildet, durch Beyspiele aufgefordert, durch Ruhmbegierde oder Hofnung glänzender Belohnungen angefeuert wird. Keine von diesen Ursachen hat gewöhnlich in sehr kleinen Staaten Platz. Wenn wir Sparta — welches freylich nur eine kleine Republik war, aber einen der größten Sterblichen zum Gesetzgeber gehabt hatte, — und das alte Rom — welches schon in seinen ersten Anfängen die ganze Anlage seiner künftigen Größe enthielt — ausnehmen, so ist vielleicht keine kleine Republik zu nennen, in welcher Erziehung und Beyspiel vortrefliche Bürger hervorgebracht hätten. Und wie sollten Belohnungen diese Würkung thun können in einem Staate, dessen Armut kaum für seine dringendsten Bedürfnisse hinreicht? Gewiß eben so wenig als die Hofnung des Nachruhms, oder wenigsten der Hochachtung seiner Zeitgenossen. Denn was für Hofnung könnte sich der obbesagte Cato oder Phocion der Reichsstadt Pfullendorf machen, in den Jahrbüchern der Menschheit zu glänzen, er der im Mindesten nicht darauf rechnen kann, nur wenige Meilen außerhalb der Ringmauren seiner

Vaterstadt für den Mann, der er ist, bekannt zu werden? Ihm gilt es also ganz eigentlich, was Cicero dem alten Scipio zu seinem Enkel sagen läßt: durch ihren eigenen Reitz muß dich die Tugend zu edlen Thaten ziehen. Das Bewußtseyn seines Verdienstes ist die einzige gewisse und nothwendige Belohnung, die er zählen kann. Aber was für seinen Thon muß die Muse nehmen, um solche Herzen zu rühren; und wie selten thut sie das?

Noch größer sind in kleinen Republiken (*), gewöhnlich, die Hindernisse, die ein Mann überwinden muß, um würklich große Dienste zu leisten. Nirgends findet man — die Natur der Sache bringt es so mit sich — eingeschränktere Seelen, härtere Köpfe, kältere Herzen; nirgends mehr Eigensinn, Eifersucht, Neid, Wankelmuth, Falschheit; nirgends hartnäckigere Vorurtheile; nirgends mehr Trägheit zu Unternehmungen, die keinen Privatnutzen versprechen; nirgends mehr Widerwillen gegen alles, was Dummköpfe Neuerungen nennen — als in kleinen Republiken.

O Abderiten, Abderiten — pflegte Demokritus seinen geliebten Landsleuten zuzurufen: sträubt euch doch nicht so gegen Neuerungen!

alles

(*) Das Wort Republik wird hier immer in der weitesten Bedeutung genommen, deren es fähig ist.

alles Alte bey ihm taugt nichts; alles muß neu zu Abdera werden, wenn es gut werden soll.

Aber wie sollte diese Denkensart in kleinen Republiken nicht Ketzerey seyn? Jeder Schritt, den man darinn zum Bessern thun will, geht über ehrwürdige oder verjährte Mißbräuche; und bey jedem Mißbrauch, auf den man rührt, schreyen etliche — wackere Leute, denen es wehe thut! Daher der Haß, der in solchen Gemeinheiten das wahre Verdienst zu drücken pflegt. Daher, daß es als eine Art von Hochverrath angesehen wird, wenn ein Mensch von gesundem Kopfe sich die Freyheit nimmt, die Gebrechen der Staatsverwaltung wahrzunehmen. Wie dem guten Ovid (*), wird es hier oft einem armen Schelme zum Verbrechen gemacht, mit seinen Augen gesehen zu haben, was die Herren nicht wollen, daß man sehen soll. In diesem Stücke konnte der Despotismus unter den alten Cäsarn selbst nicht strenger seyn, als er es oft in dem kleinsten Städtchen oder an dem kleinsten Höfchen ist.

Die große Schwierigkeit einen kleinen Staat wohl zu regieren, liegt nicht in seiner Kleinheit; denn, warlich, nur mit tausend Männern, die mit zusammengesetzten Kräften auf Einen Punkt losarbeiten, — lassen sich Wunder

(*) *Cur aliquid vidi? cur noxia lumina feci?*

machen, und dann in diese Männer Einen gemeinschaftlichen Geist zu bringen, der alle ihre Abweichungen nach Einem gemeinschaftlichen Endzweck richte. In kleinen Staaten ist das oft so schwer, als die Fabeln von den Drachenzähnen des Cadmus und Amphion.

Diese Betrachtungen haben mich öfters bewogen, einen Bürgermeister einer unbedeutenden Reichsstadt, oder einen Vorsteher einer kleinen helvetischen Republik mit eben der Ehrfurcht anzusehen, womit man die Bildsäulen der großen Männer des alten Griechenlands und Roms anzusehen pflegt. Ich könnte mehrere einen nennen, auf dessen Grab ein solcher von Reisenden unbesuchter Stein liegt, dessen Bild auf Münzen und Cameen die Cabinetter der Kenner zieren, und die Alterthumsforscher beschäftigen würde, wenn er das in Rom gethan hätte, was er in seinem kleinen Vaterlande that!

Aber wozu dieser Eingang? — Bloß dazu, damit sich nicht manche unsrer Leser abschrecken lassen, wenn sie sehen, daß es in dem folgenden Gespräche nur darum zu thun ist, ob Lamprus, oder Gorgias, oder Megillus Bürgermeister in der kleinen Republik Megara werden soll, einer Republik, die schon längst Nichts mehr ist, und die, in der That, als sie

noch

noch etwas war, sehr Wenigen war. Den Negavern war an der Auflösung dieses Problems sehr viel gelegen; und wer weiß, ob nicht an der Art, wie es in des Philosophen Stilpons kleinem Gartensaal aufgelöst wurde, manchem kleinem und großem Republik (die vom Diogenes und die Insel Otahity ausgenommen) um ein merkliches mehr gelegen seyn möchte, als an der Frage,

ob Staroamuz, ob Skapin besser tanze?

Stilpon befand sich eines Abends in seinem Garten, und half seinem kleinen Knaben Schmetterlinge fangen, — denn, wiewohl der Knabe schon vier volle Jahre alt war, wußte er doch noch nichts von Metaphysik, Geographie, Astronomie, Weltgeschichte, Moral, Statistik, Grammatik und Dialektik; und Stilpon, wiewohl er ein Philosoph war, schämte sich nicht, eines so unwissenden Knaben Vater zu seyn, sondern half ihm, wie gesagt, Schmetterlinge fangen — als man ihm sagte, daß die Rathsherren Kleon und Eukrates in seinem Gartensaale wären. Diese Herren waren seine Freunde, so gut als Rathsherren Freunde eines Philosophen, der kein Rathsherr ist, seyn können; sie schätzten ihn hoch, fragten ihn öfters um Rath, wiewohl gemeiniglich erst, wenn es zu spät war, und wenn es auch nicht zu spät war, folgten sie ihm vollstän-

ten.

rein. [illegible] gut; es ist klar, daß man es so machen müßte, wenn man's recht machen wollte; aber — läßt sich nicht thun; Stilpon würde das eben so gut einsehen als wir, wenn er ein Rechtsherr wäre.

Der Philosoph vermuthete die Ursache ihres Besuchs, und vernahm bald, daß er sich nicht geirret hatte. Die guten Männer waren in grosser Verlegenheit; denn, in der Lage, worinn sich ihre Republik damals befand, war dem gemeinen Wesen an der Wahl eines Oberzunftmeisters unendlich viel gelegen; und sie beyde meynten es gut mit ihrem Vaterlande, zumal wenn sie wohl verdauten, gut schliefen, und keine besondere Ursach hatten, fünfe für gerade gelten zu lassen.

Machen Sie uns, Stilpon, sagten sie, helfen Sie uns, wenn Sie können; nie hat sich Megara in einem gefährlichern Augenblicke befunden. Der Tod des rechtschafnen Demokles hat alles Gute, was er angefangen hatte, unvollendet gelassen. Die Redlichen haben ihren Beschützer verlohren, die Uebelgesinnten schöpfen Hofnung, und diejenigen, in deren Dummheit oder bösem Willen alles, was zum gemeinen Besten unternommen wurde, immer den entschlossensten Widerstand fand, stehen an der Spitze aller Dummköpfe und bösen Buben bereit, die Republik zu überrumpeln. Die Wackelköpfe — wackeln, und die Schiefden-

ker, die überall Gefahr sahen, wo keine war, wissen sich itzt viel mit ihrer Scharfsichtigkeit, das Schwerdt nicht zu sehen, das an einem Pferdehaar über uns hängt. Alle, die durch Abstellung der alten Mißbräuche verlohren haben, (und Sie wissen, Stilpon, wie groß ihre Anzahl ist) glauben ihre Wiederherstellung als ein Recht fodern zu können, und arbeiten mit Eifer für denjenigen, dessen Schwäche oder verkehrte Denkensart ihnen die meiste Hofnung giebt zu ihrem Zweck zu kommen. Was wird das kleine Häufchen der Wohlgesinnten gegen sie vermögen; zumal, da wir nichts weniger als zusammenstimmen. Denn Einige haben den Muth nicht, etwas zu wagen; Andre sind schwach genug, Masken für Gesichter anzusehen; Einige sind es so sehr, daß sie sich einbilden können, ein Mann, den sie in hundert Fällen ungerecht, boshaft, falsch, rachgierig handeln gesehen haben, werde doch wohl kein so schlimmer Mensch seyn, und zum hundert und erstenmale auch so handeln. Kurz, guter Stilpon, wir sind in unmittelbarer Gefahr in die Hände eines Lampus oder eines Megillus zu fallen.

Das ist, sagte Stilpon, ungefehr so viel, als entweder an Scylla zu stranden, oder von Charybdis verschlungen zu werden. Die Wahl ist nicht die angenehmste. Lampus ist dumm, Megillus boshaft; und die Megarer, wenn sie ihre Wohlfahrt von dem einen oder dem andern abhangen machten, was wären die?

Kleon.

Alcest. [illegible] dir sollte fremde vorkommen, wenn [illegible] lich geschiehe? Wie oft befinden sich die [illegible] lichsten Leute in dem traurigen Falle, [illegible] zweyen Uebeln eines wählen zu müssen.

Stilpon. Da bedaure ich diese ehrlichen Leute!

Alcest. So bedaure uns beyde. Du kennst unsre Lage. Lampus oder Megillus, Scylla oder Charybdis, wie du sagtest? Es steht nicht in unsrer Macht, zu verhindern, daß nicht einer von diesen beyden erwählt werde. Aber wir haben wenigstens so viel Einfluß, daß wir die Wahl auf den Einen oder den Andern lenken können. Und eben dis ist, was uns verlegen macht.

Stilpon. Aber was haben denn die ersten Megarer gethan, daß sie nun schlechterdings einem Lampus oder Megillus aufgeopfert werden sollen? Bedenken Sie, meine guten Leute, daß eine einzige grosse Thorheit oder Missethat, die ein solcher Mann begehen kann, dem es an den Fähigkeiten oder an der Tugend, die sein Platz erfodert, mangelt, Folgen haben wird, deren Schädlichkeit noch die Kinder unsrer Enkel fühlen müssen! Fehlt es denn so gänzlich an rechtschaffenen Männern in Megara? Könnte die Wahl nicht für [illegible] Ihnen beyden [illegible]

soll

ſoll der Mann, der uns regieren ſoll, nun eben ſchlechterdings einen ſchwachen Kopf oder ein ſchlechtes Herz haben?

Eukrates. In der gegenwärtigen Lage der Sachen, werden wir uns vielleicht noch glücklich ſchätzen müſſen, wenn es uns nicht noch ſchlimmer geht. Wiſſen Sie denn nicht, daß Gorgias Himmel und Erde bewegt, um ſeine beyden Mitbewerber zu verdrängen, und daß er, wenn keiner von dieſen obſiegt, die größte Hofnung hat?

Stilpon. Dies wäre in der That noch ſchlimmer als ſchlimm. Ein verſchobenes Gehirn und ein verkehrtes Herz, in Einem Menſchen vereiniget, — an der Spitze der Republik wäre gerade, was wir nöthig hätten, um unfehlbar verlohren zu gehen. — Daß es nur möglich ſeyn ſoll, ſo etwas beſorgen zu müſſen! Der bloſſe Gedanke empört meine Seele gegen alle ewe Republiken und polizierte Staaten, in welchen — und in welchen allein — ſolcher Unſinn möglich iſt. O ihr glücklichen Baktrianer und Korasmier! wer wollte nicht lieber mit euch unter Zelten oder in Grotten, Laubhütten und hohlen Bäumen wohnen? Ihr ſeyd frey, und wenn ihr einen Anführer gebraucht, ſo iſt es der beſte Mann unter euch! Und wir — vergeben Sie, meine Herren —, der Gedanke, daß Sie der armen Republik wohl gar einen Gorgias zum Vorſteher ge-

den könnten, hat mich einen Augenblick [illegible] geworfen, wie sie sehen. Sie wissen, daß es mir für meine Person gleichviel seyn kann, wer [illegible] regiert. Aber ich kann und will es nicht [illegible] hinbringen, für das Glück oder Unglück [illegible] ner Nebenmenschen gleichgültig zu werden.

Eukrates. Wir ebenfalls wenig guter [illegible] und blos darum, weil wir überzeugt sind, daß der Republik kein grösseres Unglück begegnen könnte, als die Beute eines Borgias zu werden, sind wir zu allem entschlossen, [illegible] Mittel, dieses Aergste von ihr abzuwenden, werden kann.

Aleon. Es ist wahr, Borgias hat wenig Freunde. Wer sollte den Mann lieben, von dem auch der schamloseste seinesgleichen keine einzige edle Neigung, keine einzige [illegible] That anzuführen wußte, um die Schwärze [illegible] nes Charakters nur durch Eine lichte [illegible] zu mildern? Den Mann, den irgend ein [illegible] seliger Dämon mit einer so unglücklichen [illegible] nesart gestraft hat, daß man für [illegible] gen, die er haßt und verfolgt, zu zählen [illegible], um die verdienstvollesten und die liebens[illegible] digsten Personen von Megara herzuzählen.

Eukrates. Dem ungeachtet hat er [illegible] einen Anhang zu machen gewußt. Ja, die [illegible] sten sind ihm gerade darum ergeben, weil [illegible] ihn als einen beherzigen und unerschrockenen

Wenn

Mann kennen. Die Furcht thut bey vielen Menſchen die Würkung der Liebe. Dies weiß Gorgias, ſo dumm er ſonſt iſt; ſie mögen mich immer haſſen, denkt er, wenn ſie mich nur fürchten. Die übrigen halten zu ihm, weil ſie ſelbſt dumm und unwiſſend genug ſind, daß er ein Mann von Einſicht und Geſchicklichkeit in ihren Augen iſt, ungeachtet ein paar Dutzend Kunſtwörter, etliche wohl oder übel angebrachte Sprüche, die er aus einer Sammlung von Apophthegmen geſtohlen hat, und einige ſubalterne Talente, die ihn allenfalls fähig machten, ein mittelmäßiger Sykophant oder ein erträglicher Schreiber zu ſeyn, ſein ganzes Verdienſt ausmachen. Wie dem auch ſey, genug, er hat ſeinen Anhang; er wird unter der Hand von den Athenienſern unterſtützt; er iſt reich, und hat mittelſt einer Freygebigkeit, die durch ihren Beweggrund vielleicht zu ſeinem größten Verbrechen wird, einen anſehnlichen Theil des Volks ſo ſehr bethört, daß ſie ihn heute noch zum Oberzunftmeiſter machen würden, wann die Wahl vom Volk abhienge. Gorgias iſt alſo gefährlich; wenn wir nicht vorſichtig ſind, wird er ſich zwiſchen Lampus und Megillus hineindrängen, und, o! der glücklichen Zeiten, die wir dann erleben werden!

Stilpon. Ich wüßte wohl einen Rath; aber er iſt nur für die Zeiten unſrer Urältervätter gemacht. Leute, wie wir, müſſen ſich alles gefallen laſſen.

Kleon. Das wäre hart, guter Stilpon! So sehr wollen wir uns selbst nicht verlassen. Da wir keine Hofnung haben, der Republik so viel Gutes thun zu können, als wir wünschten, so muß es nun unsre Sorge seyn, ihr so wenig Böses zufügen zu lassen als möglich. Wenn man nun einmal in der unseligen Nothwendigkeit ist, aus zween oder dreyen Uebeln eines zu erwählen, so ist da weiter nichts zu thun, als so genau als möglich abzuwägen, welches das leichteste sey, und dann herzhaft zuzugreifen.

Eukrates. Dies ist es auch eigentlich, was uns zu dir führt, Stilpon. Wir wollten dich um deinen Rath bitten. Unglücklicherweise können wir, Kleon und ich, uns nicht vergleichen, ob Lampus oder Megillus das kleinere Uebel sey. Lampus ist dumm, Megillus böse, Gorgias beydes. Die beyden ersten, zusammengenommen sind ungefehr so schlimm als der Letzte allein; aber daraus folgt nicht, daß einer von ihnen gerade so viel wiegt als der andre. Megillus, so schlimm er ist, hat Verstand, sage ich: Lampus, so dumm er ist, hat ein gutes Herz, sagt Kleon. Kleon ist für das Herz; ich, für den Verstand: welcher von uns beyden hat Recht? Was ist Ihre Meynung, Stilpon?

Stilpon. Die Frage ist ungefehr wie diese: Wir brauchen zu einer Reise nach Korinth einen

einen Steuermann; wer taugt beſſer dazu, ein Tauber oder ein Blinder? Ich geſtehe Ihnen, meine Herren, ich habe einige Zweifel gegen das gute Herz Ihrer Dummköpfe und gegen den Verſtand Ihrer Schurken. (Sie erlauben mir doch den Dingen ihren rechten Namen zu geben; es iſt eine böſe Gewohnheit, die mir noch von dem ehrlichen Diogenes her anklebt, den ich, wie Sie wiſſen, ſo lang er lebte, als meinen Meiſter ehrte.) Aber ich bin ein Mann, der ſich berichten läßt. Laſſen Sie hören!

Kleon. Wenn Sie mir zugeben, daß es am Ende doch immer das Herz iſt, was den Menſchen regiert, und daß ein Menſch, deſſen Herz redlich und gut iſt, ſo ſchwach er auch übrigens ſeyn mag, doch immer wenigſtens den Willen hat, gut zu handeln: ſo hoffe ich meine Sache noch wohl gewinnen zu können. Ein Mann von Verſtande, deſſen Herz ſchlimm iſt, wird deſto mehr Böſes thun, je mehr er Verſtand hat; den Willen dazu hat er ohnehin; aber der Verſtand vermehrt ſeine Macht, giebt ihm mehr Mittel an die Hand, lehrt ihn ſeine Abſichten geſchickter verbergen, ſeine übelthätigen Leidenſchaften beſſer zu bemänteln; ſetzt ihn in den Stand, ſich der Schwachheiten andrer Leute zu bedienen, und oft ſogar redliche wohlgeſinnte Perſonen zu Werkzeugen ſeiner böſen Anſchläge zu machen. Ein guter Menſch, von ſehr eingeſchränkten Fähigkeiten, wird aus Unvermögen weniger Gutes thun, als er zu thun

wohlthut; aber er wird doch gewiß alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit und Mittel zeigt. Da er selbst gut ist, so wird er auch die Guten lieben; und wenn unter diesen Leuten von grossem Verstande sind, so wird es ihnen nicht schwer seyn, ihn dahin zu bringen, daß er alles das Gute thue, das sie selbst an seiner Stelle thun würden; zumal wenn sie (eine natürliche Voraussetzung,) klug genug sind, ihre Stärke und Ueberlegenheit so wenig als möglich fühlen zu lassen. Der gute schwache Mann wird also (im glücklichen Falle wenigstens) nicht nur selbst so viel Gutes thun, als er kann und weiß; er wird auch alles, oder doch einen großen Theil des Guten thun, was verständige Personen von rechtschaffnen Grundsätzen an die Hand geben; und wissentlich wird er gewiß nichts Böses befördern. Denn dieß kann ihm nur alsdann begegnen, wenn er entweder von Uebelgesinnten falsch berichtet ist, oder seinen eignen Vorurtheilen, oder Leuten von zuverläßigem Urtheil, die er vielleicht nur angenehmer Eigenschaften willen liebt, sein Gehör giebt; ein Fall, der sich nur selten zutragen wird, wenn die Verständigen und Rechtschafnen so wachsam und thätig sind, als man billig von ihnen erwarten kann. Hingegen der böse Mann, der Verstand hat, wird nicht nur alles Böse thun, wozu ihn seine eigenen Leidenschaften und schlimmen Fertigkeiten treiben, und wozu ihm sein Kopf die Mittel zeigt; er wird auch alles Böse thun, was alle übrigen Böse-

wichter

wichter in seinem Würkungskreise mit seinen eigenen Anschlägen und Absichten zu verbinden wissen, und mit unermüdeter Stetigkeit alles Gute hindern, was die Wohlgesinnten in Vorschlag bringen, oder selbst thun wollen. Dieses letztere ist ein sehr wichtiger Umstand, der, wie mich däucht, der Frage den überwiegendsten Ausschlag giebt. Derjenige, der alles Gute, wozu man ihm Gelegenheit giebt, aus Neigung thut, und nur das Böse, wozu er unwissenderweise betrogen wird, wird unendlichmal weniger Böses thun, als ein Andrer, der aus eigner Bewegung alles Böse thut, was er und seine Helfer thunlich finden, und alles Gute hindert, was die ehrlichen und verständigen Leute thun wollen. Die Sache ist, wie Sie sehen, einer Art von Berechnung fähig; und ich habe mich, bisher wenigstens, der Augenscheinlichkeit derselben nicht entziehen können. Ich glaube also nicht fehlen zu können, wenn ich mich für den ehrlichen Lampus erkläre, der zwar, wie wir alle wissen, leider! einen sehr schwachen Kopf, aber gewiß kein übelthätiges Herz hat, und also, höchstwahrscheinlicherweise, der Republik, in den vorliegenden Umständen, das wenigste Böse zufügen wird.

Sokrates. Hören Sie nun —

Stilpon. Um Vergebung! wie, wenn wir uns vor allen Dingen etwas deutlicher erklärten, was wir unter einem Manne von guten und bösen Herzen verstehen? Sie wissen, daß

nichts zweydeutigers ist, als ein gutes Herz, nach dem Gebrauch, den man im gemeinen Leben von dieser liebenswürdigen Benennung macht. Der Bettler hält den Ersten den Besten, der ihm ein paar Dreyer giebt, für einen guten Mann, und die Nichtswürdigen, an die ein blöder Fürst seine Wohlthaten verschwendet, werden, wenigstens so lange sie Hoffnung haben, noch mehr zu bekommen, von Lobe seiner Großmuth und Gutherzigkeit überfließen. Der Pöbel, der die Großen nur von ferne sieht, urtheilt von ihrem Inwendigen nach ihrer Miene; ein freundliches Aussehen, eine muntere Laune, eine gewisse Popularität ist oft hinlänglich, dem schändlichsten Tyrannen eine Zeitlang Liebe zu erwerben. Ueberhaupt wird Schwachheit der Seele und Gutes Gemüth täglich von den Meisten verwechselt. Wie Vielen schreibt man bloß darum ein gutes Herz zu, weil es ihnen an Muth fehlt, so viel Böses zu thun, als sie wünschten; oder, weil sie aus Trägheit, oder Furcht vor einem unangenehmen Augenblick, sich lieber Alles gefallen lassen, lieber Alles übersehen, als sich die Mühe geben mögen, Untersuchungen anzustellen, oder weil sie zu schwach sind, auch zu den verschämtesten Bitten oder Foderungen Nein zu sagen? Wie manche Regenten haben den Ruf eines guten Herzens einzig und allein dem Umstand zu danken, daß man unter ihrer Regierung ungestraft ein so arger Bube seyn darf, als man will? Und fehlte es etwa an Beyspielen

ſpielen von Heuchlern, die jenen Ruf bloß dadurch erſchlichen haben, daß ſie vorſichtig genug waren, alles Böſe, was ſie thun wollten, durch andre zu thun? Laſſen Sie uns alſo, eh wir weiter gehen, übereinkommen, was wir für einen Begriff mit den Worten Gutes Herz verknüpfen wollen.

Kleon. Ich glaube mich hierüber bereits deutlich genug erklärt zu haben. Vorausgeſetzt, daß ein Menſch, der gar keinen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht fühlt, ein höchſt ungewöhnliches Ungeheuer ſey, verdient (deucht mich) derjenige den Namen eines Guten Menſchen, der alles Unrecht aufrichtig verabſcheut, und eben ſo aufrichtig wünſchet, immer recht zu handeln. Die Unzulänglichkeit ſeiner Einſichten, eine gewiſſe Schwäche der Seele, die ihn dem Betrug oder der Verwegenheit andrer Menſchen bloß ſtellt, oder ihn vielleicht unfähig macht, ſeine eigenen Begierden und Leidenſchaften gehörig zu regieren, — kann nur zu oft die Urſache großer Uebereilungen und Fehltritte werden: aber alles Böſe, wozu er ſolchergeſtalt verleitet werden mag, kann ihm doch den Namen eines Guten Menſchen nicht rauben. Er verdient ihn, weil er gut zu ſeyn wünſcht, und weil er es auch allezeit iſt, ſo oft nicht äußere Einflüße, die für ihn zu ſtark ſind, ihn aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung ſetzen, oder ſeinen Bewegungen eine falſche Richtung geben.

[redacted]

[redacted]rung, Sokrates?

Sokrates. Ich denke, daß es unserm Freunde Klean vielleicht große Mühe gemacht haben möchte, eine andre zu finden, wobey die blöden Seelen, die er nun einmal in seinen [redacted] genommen hat, besser davon gekommen wären. Aber, wie dem auch seyn mag, da diese Erklärung zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, so gut als eine andre ist, so bin ich bereit, es dabey bewenden zu lassen; und behaupte also, ohne weitere Vorrede, daß ein schwacher Mensch, mit dem besten Herzen von der Welt, das unfähigste unter allen Wesen sey, sich selbst und andre zu regieren; und, da mir Klean einwenden wird, daß ein solcher schwacher Mensch, weil er doch, um zu regieren, regieret werden müsse, eben sowohl durch verständige und gute Menschen, als durch Narren und Bösewichter regiert werden könne; und also unter einer glücklichen Falle unendlichmal weniger Böses thun werde, als ein Mann von bösem Willen; so behaupte ich ferner, daß diese Art von Menschenkindern ihrer Natur nach unfähig sey, sich von verständigen und guten Menschen regieren zu lassen. Ich glaube mir den Beweis dieser Sätze und Ihnen die Mühe, solchen zu fassen, nicht mehr erleichtern zu können, als wenn ich Ihnen nur mit flüchtiger Hand das Bild eines schwachen Menschen vorzeichne, wie wahr und getreu nach dem Leben, wie

ich

ich nur immer kopieren kann. Der Originale, die dazu gesessen haben könnten, gehen so viele in der Welt herum, daß nichts leichter seyn wird, als sich zu überzeugen, daß ich keine Schimäre gewählt habe. Ein schwacher Mensch — lassen Sie seinen Willen so gut seyn, als er kann — hat nicht Verstand genug, Wahres und Falsches von einander zu unterscheiden, und dies ist, wo nicht die einzige, doch gewiß die erste und fruchtbarste Ursache alles des Bösen, was ich von ihm zu sagen gezwungen seyn werde. Seine Seele schwebt je und allezeit in einer betrüglichen Dämmerung, wo ihm beynahe alle Dinge anders vorkommen, als sie sind. Desto schlimmer für ihn, wenn er demungeachtet richtig zu sehen glaubt; dann desto unmöglicher wird es, ihm den Dunst von den Augen zu blasen. Vermöge des guten Willens, womit wir ihn begabt vorausetzen, wünscht er, in jedem vorkommenden Falle, recht zu handeln. Aber zum Unglück für den gutherzigen Schwachkopf ist es unmöglich, daß man in irgend einem Falle recht handle, wenn man nicht weiß, was sich schickt, nicht unterscheiden kann, was, im gegebnen Falle, recht ist. Der schwache Mensch der dies nicht kann, möchte gar zu gern alles seyn, was er seyn sollte; aber die beschwerlichen Fragen, wer, was, wie, wo, wann, warum und womit, Fragen, die zum Unglück für den blöden Kopf alle Augenblicke wiederkommen, verderben ihm immer das Spiel.

Denn

Denn entweder beantwortet er sich diese Fragen falsch, oder — kürzer davon zu kommen — er fragt gar nicht. Daher kömmt es dann, leider! daß er standhaft ist, wo er nachgeben sollte, und nachgiebt, wo ein weiser Mann wie eine Mauer stünde; daß er Herz hat, wo er zittern sollte, und zittert, wo nichts zu fürchten ist; daß er zurückhaltend ist, wo ihm nützlich wäre, offen zu seyn; streng, wo er gelinde; verschwendrisch, wo er sparsam, und sparsam, wo er freygebig seyn sollte. Daher, daß er nie weder die Menschen, mit denen ers zu thun hat, noch die Sachen, wovon die Rede ist, noch die Umstände, auf die immer alles ankömmt, zu unterscheiden weiß; daher so viele Fehler, die durch ihre Folgen oft so schädlich sind, daß er mit allem möglichen bösen Willen nichts schlimmers hätte thun können. Daher, daß er, weil er gehört hat, daß einige Spitzbuben Verstand haben, alle Leute von Verstand für Spitzbuben hält; daß er Kleinigkeiten mit Ernst und als wichtige Dinge, die würklich wichtigen Dinge hingegen obenhin behandelt; daß er sich einbildet, was einmal gelungen oder mißlungen ist, werde immer gelingen oder mißlingen; oder eine Würkung, die aus ihrer natürlichen Ursache sehr natürlich erfolgte, werde auch ohne Ursache erfolgen. Daher endlich das geheime Mißtrauen, das er in sich selbst setzt, und welches (so widersinnisch dies auch scheint) beynahe immer so groß ist, daß es das allgemeine Mißtrauen, so er in die übrigen

Menschen

Menſchen ſetzt, überwiegt, und daher die Urſache wird, warum er ſeinem eignen Urtheil nur ſelten, und dann gerad am wenigſten folgt, wenn ſichs zuträgt, daß er richtig urtheilt. Geſtehen wir, meine Freunde, daß der beſte Wille ohne Verſtand, und (worauf hier alles ankömmt) ohne den Verſtand, den man gerade vonnöthen hat, ſeinem Beſitzer in den meiſten Fällen ungefehr ſo viel Dienſte thut, als ein Degen, der nicht aus der Scheide geht, einem Manne, der ſich wehren ſoll. Ich ſage, ohne den Verſtand, den man dazu, was man vorſtellen ſoll, vonnöthen hat. Denn was hilft dem ehrlichen Lampus, um Oberzunftmeiſter zu ſeyn, daß er ſich beſſer als irgend eine obrigkeitliche Perſon in Griechenland auf die Paſtetenbeckerey verſteht, und in der Kunſt Wachteln abzurichten ſeines gleichen ſucht?„

„Aber (wird mein Freund Kleon ſagen) können nicht andre ehrliche Leute für den ſchwachen Lampus Verſtand haben? — Ehrliche Leute? Die ehrlichen Leute, denen er ſich anvertrauen ſollte, müßten ſo ſchwach ſeyn als er ſelbſt; und wozu würden ſie ihm alsdann helfen? Ein Blinder kann freylich eines andern Blinden Führer ſeyn, in ſo fern der Führer wieder ſeinen Führer hat; aber wenn nun auch des Führers Führer blind wäre? ſo würden alle drey gelegenheitlich in die Grube fallen. Die Sache wird, wie Ihr ſeht, nicht beſſer, wenn gleich dreyhundert Blinde einander führen

ren wollten. Und von Blinden, d. i. von ihres gleichen, müssen sich die guten Schwachköpfe nun einmal führen lassen. Sie müßten besonders glücklich seyn, wenn sie von ungefehr auf einen Einäugigen oder Schieler stößen. Man hat Beyspiele davon, aber sie sind selten; und man trift zehn Fälle gegen einen, wo die armen Blinden an einer langen Reihe, immer einer den andern am Ermel haltend, von irgend einem schlauen Spitzbuben dahergeführt werden, ohne zu wissen wohin. Denn was die ehrlichen Leute, welche Verstand haben, betrift, so ist Erstens ausgemacht, daß sie sich mit den ehrlichen Leuten, die keinen haben, von jeher nicht wohl haben vertragen können; und dann, gesetzt auch, daß sie sich aus Liebe zum gemeinen Besten überwinden wollten, so könnte dies zu nichts helfen. Denn, wie gesagt, die ehrlichen Leute, welche V[illegible] haben, sind zum Unglück gerade die e[illegible] Menschen, denen der schwache Mann[illegible] traut, und vor denen er sich als vor sein[illegible] sten Feinden hütet. Den Schelmen z[illegible] umringen, ist alles daran gelegen, einen[illegible] von ihm entfernt zu halten, der ihre S[illegible] beobachten und dem Betrognen die Aug[illegible] nen könnte. Sie haben also nichts dr[illegible] ners als jedem ehrlichen Mann, der nic[illegible] ihrer Rotte ist, noch mehr, den [illegible] verrennen; und sollte ein solcher zufällig[illegible] dennoch Mittel finden, das Ohr des schw[illegible] Mannes zu erreichen, so werden sie ihr [illegible] nicht

nicht eher ſanft legen, bis ſie ihm weiß gemacht haben, daß der ehrliche Mann ein übelgeſinnter, gefährlicher Menſch iſt; ungefehr wie die Wölfe in der Fabel den Schafen durch Abgeordnete vorſtellen ließen, daß ſie eher auf keine glückliche Stunde rechnen dürften, bis ſie ihnen die geſchwohrnen Feinde ihrer beyderſeitigen Ruhe und Freundſchaft, den Hirten und ſeinen Hund ausgeliefert haben würden. „

„Aber geſetzt auch, der ſchwache Mann bliebe lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, ſo kann man doch verſichert ſeyn, daß ordentlicherweiſe diejenigen, die es am beſten mit ihm meynen, immer die ſind, die er am wenigſten leiden kann. Ein Mann von Verſtand kann ihm vielleicht eine Weile zum Zeitvertreibe dienen; aber ſo bald er ſich einfallen laſſen wollte, einen ernſthaftern Gebrauch von ſeinem Verſtande zu machen — ein Gedanke, der einem Mann von Verſtande ſehr leicht kommen kann — ſo bald er bey Gelegenheit dem ſchwachen Manne zu verſtehen geben wollte, daß er in dieſer oder jener Sache Unrecht habe, ſich irre, ſich betrügen laſſe, ſeine Neigungen oder ſein Vertrauen übel anlege, und dergleichen — ſo würde er das Geheimniß gefunden haben zu mißfallen, gähnen zu machen, und endlich unerträglich zu werden. Schwache Leute haſſen nichts ſo ſehr als Vorſtellungen, die einem verſteckten Tadel oder einer indirecten Beſchuldigung von Schwachheit ähnlich ſehen. Der Mann von

Verſtande, der ihnen die Wahrheit ſagt, weil er es gut mit ihnen meynt, wird ihnen überläſtig; ſie entledigen ſich ſeiner je bälder je lieber, und kehren zu ihren Schmeichlern zurück, bey denen ſie wieder frey athmen, und der beſchwerlichen Zurückhaltung nicht bedürfen, durch welche ſie ſich dem beobachtenden Blick und dem gefürchteten Tadel des verſtändigen und ehrlichen Mannes zu entziehen ſuchen. Kurz, der ſchwache Mann müßte noch mehr als ſchwach, er müßte ein völliger Dummkopf ſeyn, wenn [illegible] Leute von Verdienſten zu ſeinen Freunden erwählen ſollte. Dem Dummkopfe könnte ſo etwas begegnen, weil er bey allem, was er thut, bloß in einen Glückstopf greift: aber ein Lampus, hat gerade noch ſo viel Verſtand, oder Inſtinkt, (wenn Sie es lieber ſo nennen wollen) daß er ſich zu ſeines gleichen hält; und wenn er jemals aus Uebereilung oder Verführung den Fehler begangen hätte, ſeine Neigung auf einen verdienſtvollen Mann zu werfen, ſo kann man darauf zählen, daß er bald genug von ſeinem Irthum zurückkommen, und ohne Mühe über eine ſo unnatürliche Neigung triumphieren würde.„

„Es ſind alſo nicht die Verſtändigen, [illegible] Rechtſchafnen, nicht Männer von Genie, [illegible] gend und Ehre, die dem ſchwachen [illegible] den wir an die Spitze unſrer Republik [illegible] wollen, zu Hülfe kommen werden. [illegible] dieſe für ihn thun könnten, geht in [illegible]

es ist unmöglich, daß er sie für seine Freunde ansehe, daß er sich ihnen anvertraue. Sie werden ihm als Grillenfänger, seichte Köpfe und Schwärmer, oder als eigensinnige, aufgeblasene, unruhige, auch wohl als übelgesinnte und gefährliche Leute abgemahlt. Anstatt sich ihres Rathes zu bedienen, entfernt er sie so weit von sich, als er immer kann. Sie selbst, überzeugt daß sie unter einer solchen Staatsverwaltung unnütz sind, ziehen sich zurück; und glücklich mögen sie sich schätzen, wenn es noch dabey bleibt; wenn das Mißtrauen, der Kaltsinn, die Abneigung, womit man ihnen begegnet, nicht zuletzt in Haß und Verfolgung ausschlägt, und jede Bemühung für die gute Sache würksam zu seyn, jeder Widerstand, den der blöde Mann und seine Genossen in ihrer Vernunft und Redlichkeit finden, ihnen als ein Verbrechen angeschrieben wird, wofür sie mit dem Verlust ihrer Ruhe, und vielleicht (eine Zeitlang wenigstens) selbst mit dem Verlust der öffentlichen Hochachtung bestraft werden. Denn sehr oft ist diese ein bloßer Wiederhall; der Mächtige, auch dann, wenn seine schlechte Art zu denken und zu verfahren eine kundbare Sache ist, hat immer den großen Haufen auf seiner Seite; und je mehr Vorzüge der Verfolgte hat, je geneigter ist man zu glauben, daß er Unrecht habe.

„Der schwache Mann von gutem Willen wird alles Gute thun, wozu man ihm Gelegenheit giebt, und nur das Böse, wozu er betro-

gen wird, — ſpricht Kleon. Um Vergebung, guter Kleon! dies iſt alles, was ſich von dem weiſeſten und beſten Manne ſagen läßt; denn auch dieſer bleibt doch ein Menſch, Bedürfniſſen, Leidenſchaften und Einflüſſen äußerer Urſachen ausgeſetzt, bleibt fehlbar und kann hintergangen oder überliſtet werden. Aber der ſchwache Mann wird immer betrogen, von andern oder von ſich ſelbſt, und ſtiftet um ſo viel mehr Unheil an, weil er ſogar alsdenn Böſes thut, wenn er es ſeiner Meynung nach recht gut machen will. Und da es ihm gewöhnlich eben ſo ſehr an guten Rathgebern als an Einſicht und Ueberlegung mangelt, ſo iſt es ein bloßer und in der That ſeltner Zufall, wenn es ihm etwan einmal begegnet, etwas Kluges zu thun, und es mit einer guten Art zu thun.

„Um uns aufs ſtärkſte davon zu überzeugen, werfen wir nur einen Blick auf die Staaten, die von einzelnen Beherrſchern regieret werden. Wenn man dem Augenſchein glauben darf, ſo werden die meiſten dieſer Staaten öfter übel regiert als gut; und forſchen wir der Urſache nach, ſo finden wir ſie meiſtens in der Schwäche ihrer Regenten. Vielleicht machen unter einem ſolchen blöden Fürſten die Rechtſchafnen anfangs einen Verſuch ſich ſeiner anzunehmen. Aber zum Unglück fürchten ſich blöde Fürſten vor nichts ſo ſehr, als vor dem Gedanken, von Andern regiert zu werden; und da ſie ſich die Ueberlegenheit eines Mannes von Verſtande

nicht

nicht verbergen können, so ist natürlich, daß sie ihn als eine Art von Hofmeister ansehen, dessen Obermacht ihnen desto unerträglicher wird, weil sie sich auf das Ansehen der Vernunft gründet, gegen welches sich, zu großem Verdruß der blöden Herren, nichts erhebliches einwenden läßt. Sie möchten immer in allen Dingen bloß nach ihrem Belieben handeln, und der rechtschaffne Mann beweißt ihnen immer, daß sie nach Grundsätzen, nach Beschaffenheit der Sache, nach einem Gesetz, das über den Fürsten ist, handeln müssen. Dieser Zwang der Vernunft, der die Freyheit des Weisen ausmacht, wird ihnen endlich unerträglich; und wer kann es ihnen verdenken? Alle Augenblicke sollen sie eine Neigung, einen Wunsch, eine Leidenschaft der Gerechtigkeit, der Klugheit, ihrem Ruhme, dem gemeinen Besten aufopfern; wider die Gründe, die man ihnen vorlegt, ist nichts zu sagen; sie fühlen es und geben nach; aber sie fühlen auch, daß nichts unlustigers ist, als immer einen andern Weg gehen müssen, als den man gehen möchte. Verlassen wir uns also drauf, daß sie sich der beschwerlichen Leute, die immer Recht haben, so bald als möglich entledigen werden. Sie werden sich gefälligere Freunde wählen; die Weisen und Redlichen werden entfernt, oder so lange geplagt, bis sie selbst davon gehen; und bald werden wir Vertrauen, Gunst und Gewalt in den unwürdigsten Händen sehen. Eine Zeitlang glaubt der schwache Fürst sich wohl

dabey zu befinden; es ist so angenehm immer geschmeichelt zu werden, immer getreue, ergebene Leute um sich zu sehen, die alles schön und gut finden, was uns gefällt; alles möglich, was wir wünschen; alles preißwürdig, was wir thun! Aber gemeiniglich währt der süsse Wahn nicht länger, als bis diese Nichtswürdigen sich tief genug eingegraben, sich so oft und fest um ihren Raub herumgeschlungen haben, daß er sich nicht wieder von ihnen loswinden kann. Alsdann geht es ihm gemeiniglich wie den Männern, die sich, aus thörichter Furcht vor den vermeynten Fesseln des Ehestandes, von einer wetterlaunischen und unersättlichen Buhlerin tyranniſieren lassen. Sie seufzen unter einer unendlichmal beschwerlichern Abhänglichkeit; und in Augenblicken der Nüchternheit fühlen sie sich desto unglücklicher, weil sie in der Nothwendigkeit sind, ihre Plage, wie einen unheilbaren Schaden, mit sich herum zu tragen und zu nähren. Eine unvermeidliche Folge dieses Zustandes ist das allgemeine Mißtrauen, welches sich endlich solcher Großen bemächtiget und ihr Elend vollkommen macht. Denn wem sollen sie sich vertrauen? Bey wem sollen sie Rath oder Hülfe suchen? Bey den Männern von Verstand und Rechtschaffenheit? Unmöglich? Es ist nicht in der menschlichen Natur, zu jemand Vertrauen zu fassen, den man nicht lieben kann; jemand zu lieben, vor dem man sich scheuet, und den nicht zu scheuen, von dem man Vorwürfe verdient zu haben sich bewußt ist.

Und

Und wenn auch dies nicht wäre, so bleibt ihnen doch jeder Mann von überlegnen Fähigkeiten aus eben dem Grunde verdächtig, warum ein eifersüchtiger Thersites seine Frau nicht gerne von einem Adonis oder Herkules besucht siehe. Sie können sich nicht entbrechen, ihn als einen Menschen zu fürchten, der auf die eine oder andre Art ihre Schwäche an den Tag bringen wird; und der Gedanke, ihm die Entdeckung davon selbst zu machen, beleidigt ihre Eigenliebe zu sehr, als daß sie sich jemals dazu entschließen könnten.

„Doch ich bin vielleicht noch viel zu freygebig, wenn ich bey einem schwachen Regenten die Fähigkeit voraussetze, Männer von Genie und Verdiensten unterscheiden zu können. Die wenigsten, die zu jener Classe gehören, haben so viel Einsicht. Ihre Urtheile von dem Werthe der Menschen bestimmen sich gemeiniglich nach den zweydeutigsten Gründen, und der schlechteste Erdensohn kann in ihren Augen ein großer Mann seyn. Das findet vornemlich bey denjenigen statt, deren Charakter aus einer Vermischung von Gutherzigkeit und Indolenz besteht; die alles gerne von der gefälligsten Seite ansehen, und aus herzlichem Widerwillen gegen alle Bemühung des Geistes, lieber jedermann für das, wofür er sich selbst giebt, gelten lassen, als sich die Mühe geben, zu untersuchen, ob der vermeynte ehrliche Mann nicht vielleicht ein Schurke sey. Daher sehen wir unter guten Fürsten von diesem Schlage die

besten und die schlechtesten Leute ungefehr auf einerley Fuße. Man kann ein verdienstloser Mensch, man kann sogar ein Böswicht seyn, ohne zu fürchten, daß man darum weniger bey ihnen gelten werde (*). Sie beobachten eine genaue

(*) Einen ungemein gut hieher passenden Zug find' ich so eben in einem der Briefe des Plinius. Er betrift den Kayser Nerva, der noch bis auf den heutigen Tag im Besitze des Ruhms ist, einer der besten Cäsarn gewesen zu seyn. Dieser gute Kayser speißte einst mit einer kleinen Anzahl von Personen, mit denen er vorzüglich, als mit seinen Freunden umgieng, zu Nacht. Ein gewisser Hofschranze, Namens Vejento, (ein so schlechter Mensch, daß Plinius, um dem Freunde, dem er diese Erzählung macht, in zwey Worten den vollständigsten Begriff von seiner Verächtlichkeit zu geben, die Wendung gebraucht: ich habe alles gesagt, da ich dir den Burschen genennt habe) Dieser Vejento lag zunächst an dem Kayser, und sogar an seiner Brust (etiam in sinu recumbebat.) Von ungefehr war die Rede von einem gewissen Catullus Messalinus, einem der größten Böswichter aus Domitians heillosen Zeiten; einem Menschen, der (wie Plinius sagt) nicht wußte, was Furcht, Schaam und Mitleiden war, und den der Tyranne wie ein tödtliches Geschoß gegen jeden Rechtschaffnen, den er aus seinem Wege haben wollte, gleichsam abzuschiessen pflegte. Man sprach, so lange die Tafel dauerte, von diesem Messalinus, und jeder von den Anwesenden hatte irgend eine Anekdote, die seine ruchlose und blutdürstige Gemüths-

genaue Neutralität zwischen den Männern von Verdienst und ihren Gegenfüßlern; lächeln die einen so freundlich an als die andern, begegnen ihnen mit gleichviel oder gleichwenig Achtung, und können es unmöglich über ihr Herz bringen, einen schlechten Kerl so zu betrüben um ihm merken zu lassen, daß er weniger werth ist als ein braver Mann. Nun ist es den meisten Leuten, wenn sonst alles gleich ist, viel bequemer, schlechte Leute zu seyn, als sich mit Mühe und Aufopferungen um Verdienste zu bewerben, für die man ihnen keinen Dank weiß, und die bey Beförderungen oder andern Belohnungen gar nicht mit in Anschlag kommen. Die natürlichen Folgen hievon sind (und wie könnt' es anders seyn?) daß Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, mit einem Worte, Tugend, unter solchen Regierungen ein leerer Name ist; daß Ruhmbegierde und Nacheiferung erschlaffen und endlich gar nicht mehr statt finden; daß

Gemüthsart schilderte, beyzutragen. Endlich sagte der Kayser: "Was meynen wir, wie es diesem Menschen ergangen wäre, wenn er noch lebte?" Er würde mit uns zu Nacht essen, antwortete einer von den Anwesenden. — Dieses einzige nobiscum coenaret ist, wenn ich nicht irre, das vollständigste Portrait des Kayſers Nerva werth. Wie schwach mußte der Fürst seyn, dem man so etwas sagen konnte? und wie gut mußt' er seyn, daß mans ihm sagen durfte? S. Plin. Epist. L. IV. 22.

Leute ohne Werth sich in Stellen einschmeicheln oder einbetteln, oder einheucheln oder eindringen, wo sie entweder durch Untüchtigkeit, oder durch bösen Willen, oder durch beydes zugleich, den größten Schaden thun; daß diese Leute sichs recht zur Pflicht machen, jedes hervorglänzende Verdienst zu verdunkeln, jedes aufkeimende Talent zu ersticken, jede gemeinnützliche Unternehmung abzuschrecken; — daß, wo die Tugend keine Ehre giebt, das Laster endlich aufhört sich zu schämen, und ausschweifende oder niederträchtige Menschen Alles wagen, weil sie merken, daß sie nichts dabey wagen; kurz, daß unter einer solchen nervenlosen Regierung just darum, weil jeder thut, was ihm beliebt, entweder gar Nichts, (welches oft besser ist als Etwas) oder so viel Unverständiges, Widersinnisches und Verderbliches geschieht, daß oft Menschenalter erfodert werden, die Sachen wieder in einen leidlichen Gang zu setzen.

Kleon. Ich weiß nicht, ob sich unser Freund Eukrates von seinem angebornen Haß gegen die armen Seelen, die er Schwachköpfe nennt, nicht verleiten ließ, uns eine Karicatur hinzumahlen, wozu er vielleicht Mühe haben sollte, ein Original zu finden.

Eukrates. Nicht die mindeste, lieber Kleon; keine größere Mühe als die Augen aufzuthun, und —

Kleon. Allenfalls will ich zugeben, daß in Staaten, wo alles von Einem abhängt, die Schwach-

Schwachheit dieses Einzigen einen groſsen Theil der schlimmen Folgen, die er uns vorgezählt, nach sich ziehen könnte. Aber in Republiken sehe ich nicht, wie ein schwacher Mann so groſsen Schaden sollte thun können.

Eukrates. Wir müssen nicht vergessen, daſs die Rede von einem schwachen Manne ist, den man an die Spitze der Republik gestellt hat.

Kleon. Sehr wohl! aber kömmt denn alles auf ihn allein an? Ist seine Macht nicht eingeschränkt? Werden die Verständigen und Wohlgesinnten unthätig bleiben; oder ist es in seiner Gewalt, sie unthätig zu machen?

Stilpon. Ich besorge, guter Kleon, in einer Republik, wo man einen Mann, wie euer Lampus ist, eben dadurch, daſs man ihn an die Spitze setzt, öffentlich für den Besten erklärt, möchten die Verständigen und Wohlgesinnten schwerlich stark genug seyn, die Narren und Uebelgesinnten, die ihm den Staat verwirren helfen werden, an der Ausführung ihres Werkes zu verhindern. Eine solche Wahl setzt schon einen Grad von Verderbniſs in der Republik voraus, der wenig Hofnung zur Genesung übrig läſst.

Eukrates. Sehr richtig! eine solche Wahl kann nur in einer Republik zu Stande kommen, die schon lange aufgehört hat zu empfinden, was Tugend ist. In dieser machen die Schlimmen gewiſs die ungleich gröſsere Zahl

aus; und würden die einen Mann wie Lampus (wenn man anders so ein Geschöpf einen Mann nennen kann) erwählen helfen, wenn sie nicht unter ihm alles zu vermögen hoften? Was werden die wenigen Biedermänner, von denen wir selbst vielleicht schon einen großen Theil ausmachen, gegen ein Bündniß zwischen Dummheit und Bosheit ausrichten? Das Ansehen, wodurch wir ihren Unternehmungen Schranken setzen könnten, müßten uns die Gesetze geben; und sind nicht diese immer auf der überlegenen Seite? Warlich, die Form des Staats macht hierinn keinen wesentlichen Unterschied. Lampus am ersten Platze der Republik schadet schon genug, wenn er ihr nichts nützt; wenn er den Verstand nicht hat, weder das Böse zu verhindern, das die Uebelgesinnten thun werden, noch die Parthey der Wohldenkenden zu unterstützen, und ihrer Würksamkeit die beste Richtung zu geben. Ich gestehe gerne, daß er an einem der untersten Plätze im gemeinen Wesen unschädlich seyn würde. Auch hab' ich, wie Ihr wißt, nichts gegen den Mann an sich selbst. Nur will ich nicht, daß ihr den guten Menschen, wider seinen Willen, zum Werkzeug unsers Unglücks, und vermuthlich auch seines eigenen machen sollt, indem ihr ihn an einen Platz stellt, wo er durch seine Unfähigkeit nothwendig schädlich werden muß?

„Aber, sagt Kleon, wie können wir uns entschliessen eben diesen Platz einem Manne anzuvertrauen, von dem wir alle wissen, daß er ein

Böse-

Böſewicht iſt? „ Freylich iſt es eine traurige Nothwendigkeit, die uns dazu bringt. Aber geſetzt wir hätten einen Steuermann vonnöthen, der uns über das ägeiſche Meer nach Kreta führen ſollte, und wir könnten in der Eile keinen andern geſchickten Steuermann kriegen als einen, der ſonſt in jedem andern Verhältnis ein böſer Bube wäre; würden wir uns und unſer Schiff lieber einem guten, frommen Menſchen anvertrauen, der von der Schiffarth gar nichts verſtünde? Ich denke, Nein. Unſer ſind viele, würden wir denken. Wir wollen des böſen Menſchen wohl Meiſter werden, wenn er es uns zu grob machen wollte. So ein arger Bube er ſonſt ſeyn mag, ſo iſt er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerley Schickſal zu gewarten hätte, wenn wir zu Grunde giengen, ſo können wir uns darauf verlaſſen, daß er ſein Möglichſtes thun wird, uns zu erhalten. Dies, däucht mich, iſt nun gerade unſer gegenwärtiger Fall. Megillus hat Verſtand und Thätigkeit. Wahr iſts, ſein Herz taugt nichts; das Glück oder Unglück andrer Menſchen iſt ihm fremde; er iſt ſtolz, herrſchſüchtig, geizig, hart und grauſam; niemals hat er ſich über die Sittlichkeit der Mittel zu ſeinen Abſichten ein Bedenken gemacht; ein nützliches Bubenſtück hat nichts abſchreckendes für ihn, ſobald er es ungeſtraft thun kan. Sein eigner Privatvortheil wird immer der lezte Zweck aller ſeiner Handlungen ſeyn; er wird, wenn es ihm zugelaſſen würde, die Republik als ſein Eigenthum behandeln, und die

Geſetze

Geſetze nicht als Feſſeln die er tragen, ſondern als Schlingen die er ausweichen muß, anſehen. Er wird alles anwenden ſich einen Anhang zu machen, durch den er alles vermöge; und ein jeder Freund ſeines Vaterlandes, der ihm entgegenarbeitet, wird einen unverſöhnlichen Feind in ihm finden. Dies iſt alles wahr: Aber Megillus hat Verſtand, und dieſer iſt uns Bürge dafür, daß er mit Bedacht und Vorſicht handeln, und nie mehr, als zu ſeinem Zweck ſchlechterdings nöthig iſt, Böſes thun wird. Er wird ſogar, theils um ſich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, theils um ſein Spiel deſto beſſer zu verbergen, zu allem Guten mitwürken, oder wenigſtens durch die Finger ſehen, was er, ohne Nachtheil ſeiner beſondern Abſichten, thun oder zulaſſen kan. Sein Ehrgeiz iſt die ſchwache Seite, auf welcher ihn die Redlichgeſinnten nicht ſelten mit gutem Erfolge werden angreiffen können. Ein Mann der Verſtand hat, mag ein ſo ſchlimmes Herz haben als er will, ſo ſieht er doch immer ein, wie nothwendig es iſt, daß er ein Mann von Ehre, ein Beförderer der öffentlichen Wohlfarth, ein Freund der Leute von Talenten und Verdienſten zu ſeyn ſcheine; und dies macht, daß er oft gerade ſo handeln muß, als ob ers wäre. Auſſerdem haben wir bey einem Manne von dieſem Schlage noch den Vortheil, daß wir, weil er mit Ueberlegung und Klugheit zu Werke geht, beynahe in jedem vorkommenden Falle ziemlich zuverläßig wiſſen können, was er thun wird;

wird; ein Vortheil, auf den wir bey einem Lampus, der es selbst niemals weiß, selten Rechnung machen können. Mit einem Worte, in einem Staate, wo ein Mann von Verstand und Thätigkeit an der Spitze steht, werden andre Männer, die diese Eigenschaften auch besitzen, so sehr sie in Grundsätzen und Absichten seine Gegenfüßler seyn mögen, nie ohne Einfluß seyn, und jenem ziemlich das Gleichgewicht halten. Die Gewißheit, daß er bey jedem Schritt aufs schärfste beobachtet wird, macht ihn behutsam; das Ansehen, worinn die Patrioten ihres Charakters oder Platzes wegen stehen, nöthigt ihn, sie zu schonen, und da er doch zuweilen ihres Beystandes vonnöthen hat, sie dadurch zu gewinnen, daß auch er zuweilen etwas Gutes, das sie unternehmen, befördern hilft. Ich gebe zu, daß er, auch wenn er etwas Gutes thut, aus unlautern Beweggründen handelt; aber was bekümmert uns dies? Genug für uns, die wir es mit dem gemeinen Wesen wohl meynen, daß ihn sein Eigennutz selbst oft auf unsre Seite ziehen, und sein Verstand ihn nöthigen wird, manches Böse, wozu er Lust hätte, zu unterlassen, weil es ihm selbst schädlich wäre oder werden könnte, und manches Gute, wider seine Neigung, zu befördern, nicht weil es gut, sondern weil es ihm selbst nützlich ist.

So reich der Gegenstand, wovon wir reden, ist, so unnöthig ist es, alles zu sagen was sich von einer Sache sagen läßt, sobald man mit Verständigen spricht. Klem meynte, die Fra-

ge,

ge, über die wir verſchieden dachten, wäre einer Art von Berechnung fähig. Ich glaub' es ſelbſt, und überlaß' es nun unſerm Freunde Stilpon, den Ausſpruch zu thun, auf welcher Seite am Wenigſten zu verliehren iſt.

Stilpon. Soll ich Ihnen meine Meinung unverholen ſagen? Jeder, däucht mich, hat das Beſte für die ſeinige geſagt, was ſich ſagen ließ, und, ſofern es hier auf eine ungefähre Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten ankäme, hat Eukrates unſtreitig den Vortheil; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß es in ſolchen Fällen immer die zufälligen Umſtände ſind, die am Ende den Ausſchlag geben, und dieſe können eben ſowohl für die eine als für die andre Meinung fallen. Aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen uns: was müßen die Megarer ſeyn, und was verdienen ſie zu leiden, wenn ſie, ohne Noth (denn noch iſt es ſoweit mit uns nicht gekommen, daß wir keinen andern Ausweg hätten) die Wohlfahrt ihres gemeinen Weſens auf eine ſo gefährliche Spitze ſetzen? Welch ein Einfall, nur einen Augenblick in ernſtliche Ueberlegung zu nehmen, ob es beſſer ſey die Republik einem guten Manne ohne Kopf, oder einem Schlaukopfe ohne Herz preiß zu geben? Unglücks genug für die Staaten, die ihre Regenten aus der Hand des Glücks empfangen, wenn der Zufall ſie mit einem Unwürdigen betrügt. Sie haben keine Wahl! Aber ein Volk, das ohne Augen und freye Stimmen hat, dem ſogar Geſetze und Eyd die Ausübung ſeines koſtbarſten

barſten Rechtes zur Pflicht machen, ein ſolches Volk muß den Menſchenverſtand verlohren haben, wenn es ſich jemals einen andern als ſeinen weiſeſten und beſten Mann zum Regenten giebt. Verzeyhen ſie meine Freymüthigkeit —

Eukrates. Hier iſt nichts zu verzeyhen, guter Stilpon! Sie haben Recht. Aber wenn nun der gröſſere Theil ſich, wie es oft zu gehen pflegt, in ſeinem Urtheil betrügt, und gerade den Unwürdigſten für den Beſten anſieht? Wie dann?

Stilpon. Wie dann? Für dieſen Fall haben die Geſetze von Megara geſorgt, dächte ich. Eben darum, weil das Volk ſo leicht einen Mißgrif thun könnte, haben ſie das Wahlrecht in die Hände des Senats geſtellt; und von den Vormündern des Staats darf und ſoll man doch vorausſetzen können, daß ſie Verſtand genug haben, in jedem gegebenen Falle — Weiß von Schwarz zu unterſcheiden.

Eukrates und Kleon bedankten ſich lächelnd für das Compliment, das der Philoſoph ihrem ehrwürdigen Orden zu machen beliebt hatte, und giengen ihres Weges. Zween oder drey Tage darauf war der Wahltag. Die Rathsherren von Megara ſahen ſo gut als irgend ein Philoſoph in der Welt, daß es ſich nicht ſchicke, der Republik einen ſo blöden Mann wie Lampus, oder einen ſo ſchlimmen Mann wie Megillus, zum Vorſteher zu geben. Sie verglichen ſich alſo, und erwählten einmüthig den

Gor-

Gorgias, den einzigen Mann in Megara, von dem man gestehen mußte, daß er zugleich so dumm und so boshaft sey, als ein und eben derselbe Mensch beydes zugleich seyn kann. Der Mann rechtfertigte ihre Wahl auf die ausserordentlichste Weise; denn er gab gleich in den ersten vier Wochen seiner Staatsverwaltung so viel tolles und heilloses Zeug an, als zwanzig weise Männer in eben so viel Olympiaden nicht wieder hätten gut machen können. Bravo! rief der Philosoph Stilpon, wenn er wieder von einem neuen Bubenstücke oder albernen Streiche hörte, womit der Oberzunftmeister Gorgias seine Regierung verherrlichte. Nichts war unschuldiger als Bravo zu rufen. Gleichwohl fanden sich Leute, die in dem Tone, womit er es aussprach, etwas sehr strafbares bemerkt haben wollten, und dem Oberzunftmeister einen Bericht davon erstatteten, der nicht zum Vortheil des Philosophen war. Wer ist dieser Stilpon? fragte Gorgias — „Ein Philosoph? „ — Ich habe die Philosophen nie leiden können, und ich denke, wir haben sogar ein Gesetz wider sie, versetzte Gorgias. Würklich war ein altes Gesetz gegen Müßiggänger, Sterngucker, Marktschreyer und Leute, die mit Murmelthieren im Lande herumzogen, vorhanden. Fort mit allem diesem Geschmeisse, sagte Gorgias. Der Philosoph Stilpon erhielt Befehl, binnen Tag und Nacht Megara zu räumen. Bravißimo! rief der Philosoph Stilpon, und zog nach Athen;

Athen; wo die Philoſophen (ausgenommen, daß man ihnen dann und wann für ihr baares Geld einen Becher voll Schierlingsſaft zu trinken gab) überhaupt ſo wohlgelitten waren, als an irgend einem Ort in der Welt.

W.

IV.

Raiſonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I.

Theologie.

1) Bernhards aus Nordalbingien, oder Baſedows, Vermächtniß für die Gewiſſen. Erſter Theil, für alle Gottesverehrer, auch die Nichtchriſten. Ein Lehrbuch der natürlichen Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung. Zweyter Theil, für die chriſtliche Gottesverehrer und Zweifler. Ein Lehrbuch der chriſtlichen Religion. — Deſſau 1774. gedruckt bey Haybruch. 304 Seiten in 8. ohne die doppelte Vorrede.

Der gutmeynende, für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend enthuſiaſtiſche Bernhardus vermacht zuerſt allen Chriſten und Nichtchriſten einen ſehr wohlgeſchriebenen Abriß der natürlichen Religion, den ſie als ein Gegengift gegen die gänzliche Irreligion gebrauchen ſollen, welche unter dem erborgten Namen des Naturalismus ſich allenthalben einſchleichen, und die Glückſeligkeit des ganzen

menſchlichen Geſchlechts zu untergraben drohen ſoll. Im zweyten Theile ſchenkt uns der Erblaſſer einen Entwurf der chriſtlichen Religion, wie er glaubt, daß ſie in ihrer urſprünglichen Reinigkeit ausgeſehen habe und ausſehen ſollte, und beweißt mit guten Gründen ihre Wahrheit. Sein Syſtem iſt nicht das meinige. Ich begnüge mich mit der Hälfte des Vermächtniſſes, und danke dafür dem guten Bernhardus. Einen Socinianer, Indifferentiſten ꝛc. wird man ihn freylich nennen. Wer ihn aber (ihn, den redlichen Mann, den aufrichtigen Liebhaber und Sucher der Wahrheit, den Mann, der in andern wichtigen Fächern ſo viel zum Beſten der Menſchheit gearbeitet hat) deßwegen haſſen und verfolgen kann, den halt ich für ein traurigeres Geſchöpf, als je das verächtlichſte unter allen Schaaren der aner und iſten geweſen iſt.

2) Predigten für Familien, von Will. Enfield. Aus dem Engliſchen. Halle 1774. bey Gebauers Wittwe und J. Jac. Gebauer. 476 Seiten in 8.

Drey und zwanzig intereſſante Materien ſind hier auf die vortreflichſte Art bearbeitet. Es wird weder das Herz auf Unkoſten des Verſtandes erhitzet, noch bleibt jenes bey der Unterhaltung, die dieſer findet, kalt. Jeder, der gegen einen vernünftigen Gottesdienſt nicht gleichgültig iſt, wird für dieſes Geſchenk den Verfaſſer ſegnen, und dem Ueberſetzer danken. Daß doch dieſes Muſter eines guten Kanzelvortrags kein einheimiſches Produkt iſt!

3. Nöthige Erinnerungen über Herrn Johann Jacob Heß Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. Frankfurt und Leipzig 1774. 200 Seiten in 8.

Höchſt unnöthig ſind dieſe Erinnerungen, und überdies unnütz, elend und beleidigend grob. Der Mann vermeidet ſorgfältig den Geſichtspunkt, aus dem

dem Hoffens Erzählung betrachtet werden muß, sieht Fehler, wo kein gesundes Auge sie siehet, vergrössert die kleinsten Flecken, und schimpft gelegentlich auf alles, was nicht nach seinem schlechten Geschmack ist. Kein denkender Leser, der mit Recht wohlaufgenommnen Heßischen Schrift wird sich bereden lassen, sie mit dieser Makulatur zu vertauschen.

4. Fortgesetzte Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschw. und Lüneburg. Drittes Stück. 1774. 11 Bogen in 8.

Die mosaische Erzählung wird hier vom Einbruch der Sündfluth an bis zu Jakobs Reise in Aegypten verfolgt. Die vielen kleinen Familiennachrichten, die in diesem Theil der Geschichte vorkommen, und eigentlich nur einen Israeliten interessiren könnten, sind meistens übergangen worden; dafür ist die Geschichte der Vernunft und Religion, so wie sie Moses an die Hand giebt, in das helleste Licht gesetzt, der weise Plan der Vorsehung, zu dessen Ausführung die von Mose erzählten Begebenheiten gehören, entwickelt, und eine Menge von Einwürfen und Spöttereyen über dieses Stück der Geschichte, kurz und ohne unnöthigen Aufwand von Gelehrsamkeit, aber zur Beruhigung hinreichend, beantwortet. Und das alles in dem Geist und in dem Ton, den wir an unserm Jerusalem gewohnt sind.

5. Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion, und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. Berlin, bey Mylius. 1773. 17 Bog. in 8.

Denkt man sich die Religion so abstrakt, als Agathokles im ersten Gespräche thut, so wird man vielleicht ohne vieles Bedenken der von ihm behaupteten Meynung beytreten, es sey zur Annahme und

Anwendung der Religion genug, aus ihrer Vortreflichkeit sich zu überzeugen, sie komme von Gott; hingegen sey es nicht nöthig, (oder, welches eigentlich des Verfassers Meynung ist, nicht rathsam,) ihre Göttlichkeit aus ihrem Ursprung von einer unmittelbaren Offenbarung Gottes herzuleiten. Fasset man aber die auf Thatsachen gegründete christliche Religion ins Auge, und stellt sie so sich vor, wie sie ist, und wie sie gelehrt werden muß, wofern sie christliche Religion heisen soll: so findet man, daß der sonst scharfsinnige Agathokles hin und wieder Sophismen macht, und daß Hermogenes im Nachgeben gegen seinen Freund sich viel zu gefällig bezeiget. Die drey übrigen Gespräche bestreiten einige Beweise für die Nothwendigkeit einer Offenbarung. Der Verf. gehört zu unsern guten prosaischen Schriftstellern; und schon dies würde Aufmerksamkeit auf diese Gespräche erwecken können, wenn sie auch nicht aus Veranlassung der Betrachtungen des Hrn. Jerusalem entstanden wären, und sich auf diese bezögen.

6. *Io. Sal. Semleri institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, auditorum usui destinata.* Halae Magdeburgicae, impensis Hemmerdo. 1774. 690 Seiten in 8.

Die Begriffe, Sätze und Beweise, die gewöhnlich in der dogmatischen Theologie gelehret werden, erzählt H. S. und begleitet sie mit Anmerkungen, die dem Leser über manche Theile des Systems die Augen öfnen können, um selbst zu sehen, zu vergleichen, zu prüfen, und dann Parthey zu nehmen. Gründliche aus den Quellen geschöpfte Kenntniß der Religionsgeschichte, Fertigkeit in der ächten Auslegungskunst, ein Auge, das gewöhnt ist, alles, was Argwohn erregen kann, aufzuspüren, und Freymüthigkeit im urtheilen, sind vorzügliche Eigenschaften unsers Verfassers. Noch einige solche Versuche

suche von ähnlichen Männern, so wird manches helle werden, das lange Zeit mit dicker Finsterniß bedeckt war!

II.

Rechtsgelehrsamkeit.

1. Justus Claproths, D., ordentl. öffentl. Lehrers der Rechte zu Göttingen, ohnmasgeblicher Entwurf eines Gesetzbuchs, erste Fortsetzung, welche das Criminalrecht enthält. Franf. am M. 1774. 1 Alph. 7 Bog.

Ein denkender Kopf, und stark durch eine gute Reihe von Jahren in der praktischen Rechtsgelahrtheit, unternimmt es, eine neue Bahn zur Reformation der in Teutschland geltenden Rechte zu brechen, das grosse Chaos derselben, welches durch eigene Unvollkommenheit und Unschicklichkeit auf unsern gegenwärtigen Zustand, noch mehr aber durch Verschiedenheit der rechtlichen Meynungen und Gerichtsgebräuche in tiefer Verwirrung liegt, umzuarbeiten, und den Plan zu neuen Gesetzen der gesetzgebenden Gewalt vorzulegen. So vergeblich auch der Wunsch zur Einheit eines Gesetzbuchs im ganzen Reiche seyn möchte; so verdient gleichwohl der Plan von jedem Fürsten nach der Verfassung seines Landes, dem Gewerbe und dem sittlichen Charakter der Einwohner, geprüft zu werden. In diesem Bande haben wir das peinliche Recht vor uns; eine Reformation des Carolinischen Gesetzes theils in den Verbrechen und deren Strafen, theils im gerichtlichen Verfahren. Der Gesichtskreis eines einzigen Mannes, seine Erfahrung sey auch noch so gut, ist doch immer noch für die Gesetzgebung auf ganze Länder zu eng; und wie schwer hält es, alle Vorurtheile, Begriffe und Unterscheidungen, die gleichsam zur andern Natur geworden, gänzlich abzulegen. Im

Ganzen iſt hier der Plan fürtreflich; in einzelnen Theilen ſind hin und wieder Mängel. Wenn mehrere Rechtsgelehrte unſerer Zeiten von gleich ſtarker Erfahrung über unſere Geſetzbücher zu philoſophiren anfiengen, dann könnte man Vollkommenheit, ſoweit menſchliche Geſetze derſelben fähig ſind, erwarten. Die Verbeſſerungen des V. ſind indeſſen beträchtlich. Die Tortur ſchaft er zur Ehre der Menſchheit ganz ab; aber er ſetzt auch ein anderes Mittel an deren Stelle, welches, wenn es auch hart und für den Inquiſiten ſchon Strafe iſt, ehe er noch von ſeinem Verbrechen überführt worden, dennoch lange nicht ſo hart iſt, als jenes unvernünftige Mittel die Wahrheit herauszubringen. Der Inquiſit, welcher in capitalen Verbrechen einen halben Beweis wider ſich hat, ſoll nach Verſchiedenheit ſeines Standes zu öffentlicher Arbeit, Zuchthaus, Gefängniß oder Hausarreſt angehalten werden, bis ſeine Schuld oder Unſchuld näher an den Tag kömmt; iſt aber kein halber Beweis vorhanden, ſondern nur ſoviel, als zum Reinigungseyde erfordert wird, dann ſoll er gegen Sicherheit von hundert bis tauſend Thaler (die iſt gewiß bey vielen Inquiſiten unmöglich) von der Inſtanz entbunden werden. Bey neuem Verdacht wird in beyden Fällen die Unterſuchung fortgeſetzt. In Verbrechen, die nur eine Leibesſtrafe nach ſich ziehen, ſoll ſtatt der Tortur zu einer gelinden Strafe geſchritten werden, wenn ein Beweis zur Hälfte da iſt. Fehlet dieſer; ſo ſoll der Inquiſit ſich gegen den Verdacht eydlich reinigen. Der Reinigungseyd in capitalen Verbrechen iſt hier zugleich ſehr heilſam abgeſchaft. Die Strafen ſind im guten Ebenmaas beſtimmt; doch iſt freylich der moraliſche Maasſtab kein geometriſcher Schuh. Schwankende Ausdrücke ſind in Geſetzen ſorgfältigſt zu vermeiden. So heiſt es z. B. S. 441. wer einen andern an öffentlichen Orten mit oder ohne Waffen überfällt, ſoll, wenn leicht ein Mord dabey vorfallen

fallen können und der Angefallene eine angesehene Person wäre, enthauptet werden. Besser: wer den andern mit tödtlichen Waffen überfällt. Der Stand der Personen müßte nach den verschiedenen Rangordnungen seine Bestimmung erhalten. So ist es bey dem Todschlage nicht genau bestimmt, was tödtliche Waffen seyn sollen, über welche Rechtslehrer so sehr zanken. Auch bey dem schlechten Diebstahle hat sich der Zankapfel: „oder drüber„ eingeschlichen — Doch wir würden unsre Grenze durch mehr Anmerkungen überschreiten. Genug, daß in diesem Werke, dessen Fortsetzung jeder Patriot wünscht, das viele Gute die wenigern Mängel und Eigenheiten sehr verdunkelt.

2. Johann Jacob Mosers, kön. dän. Etatsraths, Abhandlung von besondern Rechtsmaterien; Zweytes Stück. Frankf. und Leipz. 1774. 12 Bog. in 8.

Die erste Abhandlung über die Aufhebung des Jesuiterordens, besonders so viel die Befugnisse eines evangelischen Reichsstandes betrift, ist in unsern Tagen die interessanteste. Die Frage: ob der evangelische Landesherr schuldig sey, dem Willen des Pabstes in Aufhebung des Ordens gehorsame Folge zu leisten, leidet zwar in Bejahung weniger Zweifel, wenn ein catholischer Bischof im Entscheidungsjahr 1624 den ruhigen Besitz der geistlichen Gerichtsbarkeit über die catholischen Unterthanen eines evangelischen Landes gehabt hat. Wie aber im Gegenfall? Hier möchte die Subtilität des V. nicht ohne Anfechtung bleiben. Die Errichtung oder Aufhebung eines Orden, sagt er, steht mit der Kirchenverfassung, dem Gottesdienste und den Ceremonien, gegen die der evangelische Fürst so wenig als gegen Glaubenssätze anstossen darf, in unzertrennlicher Verbindung; mithin muß er die päbstliche Aufhebung befolgen. Wenn der evangelische Fürst 1) einen neuen Orden unter den Catholiken seines

Landes kraft seiner geistlichen Gerichtsbarkeit stiften, oder auch 2) einen Orden aus eigener Macht aufheben wollte; so hätte der V. ganz recht. Nicht weniger hätte er 3) recht, wenn die catholische Kirche bey fernerer Duldung der Jesuiten nicht die nemliche Kirche in Glaubenssätzen und Ceremonien bleiben würde. Wer wird aber solches behaupten? Auch alsdann könnte man 4) seinen Satz weniger bezweifeln, wenn die Jesuiten eines evangelischen Landes in ihrem Gewissen nach ihren Ordensregeln, welche den Pabst für infallibel erklären, ihren Orden dem Willen des Pabstes zufolge aufzuheben geneigt wären, und der Fürst ihnen das Gegentheil befehlen wollte. Dahingegen man dem H. M. in dem Fall, von dem er redet, wenn die Jesuiten, die ihren Orden ferner geschützt wünschen und über Unrecht klagen, von dem evangelischen Fürsten in Schutz genommen werden, den Beyfall versagen muß. Wenn er ferner die Instanz macht: wie ein solcher Landesherr seine Jesuiten gegen die auf die Nichtbefolgung der päbstlichen Verordnung gesetzte Excommunication schützen könne, und ob nicht ein solcher Orden, in welchen keine Novitzen aufgenommen werden dürften, von selbst bald erlöschen werde; so ist freylich der Fürst nicht im Stande, den Pabst zu zwingen, seine Jesuiten ferner im Schoße der catholischen Kirche zu behalten. Können sie aber nicht als ausgestoßene Glieder nach catholischen Glaubenssätzen und ihren bisherigen Ordensregeln unter ihrem besondern General eine abgesonderte Gesellschaft ausmachen; und kann diese Gesellschaft sich in ihrem separatistischen Zustande nicht durch Novitzen fortpflanzen? — Die zweyte wichtige Frage: ob ein evangelischer Fürst über die Güther des ehemaligen Jesuiterordens in seinem Lande nicht gleich den catholischen Fürsten frey disponiren könne, wird gründlich erörtert. Der scheinbare Einwurf, als ob nach dem Oßnabrück.

Frieden

Frieden Art. 5. §. 26. die catholische Kirche befugt sey, die verlassenen Ordensgüther an andere Ordensgeistliche hinzugeben, ist von keiner Erheblichkeit. Die Anwendung dieses Gesetzes könnte man sich nur unter diesen unzertrennlich verbundenen Umständen gedenken, wenn 1) ein benachbarter Bischof über diese Jesuitischen Güther und Gefälle im Jahr 1624 eine unstreitige geistliche Gerichtbarkeit geübt hätte, und 2) auch catholische Fürsten eine gleiche Verwendung des Bischofs sich müßten gefallen lassen. Der Pabst hat über die Besitzungen der Jesuiten vorsichtig nichts disponirt; die catholischen geistlichen und weltlichen Fürsten verfahren damit nach Gefallen. Worzu aber ein catholischer Reichsstand befugt ist, darzu ist der evangelische berechtiget, weil es in Teutschland nicht nach Verschiedenheit der Religionen eine gedoppelte, sondern nur eine einzige und beyderley Religionsverwandten gemeinsame Landeshoheit giebt — Die zweyte Abhandlung: Beyträge zur Geschichte des Interims, gehört zu dem großen Haufen der Materialien des H. M. zur künftigen Bearbeitung der Publicisten. Von der dritten Abhandlung: Recurs teutscher Landstände und Unterthanen an andere Reichsstände, oder auswärtige Mächte, ist nur ein kurzer Anfang hier abgedruckt.

3. Academisches Handbuch zum Gebrauch der Rechtsbeflissenen auf den kön. preuss. Universitäten, mit einem in Kupfer gestochenen Verwandschaftsbaum. Berlin 1774. 19½ B. in 8.

Was helfen denn nun dem Studenten diese zwölf preußischen Verordnungen, welche der Sammler von vielen hunderten, wenn man nur die wichtigsten herausnimmt, ohne Auswahl im weitschweifigen Gewande hat abdrucken lassen; und wozu nützt ihm die Sportelordnung für die Notarien, das Chargen-Taxen-Reglement, die vielen Stempel-Edikte und Tabellen,

bellen, denen noch am Ende ein groſer Schweif in Rubriken von einer Menge neuerer Stempel-Reſcripte angehängt wird?

4. D. Joh. Ludew. Schmidts, Herz. Sachſ. Cob. Meining. Hofraths und ordentl. Lehrers der Inſtitutionen zu Jena, practiſches Lehrbuch von gerichtl. Klagen und Einreden. Jena 1774 2 Alph. 5 Bog. in 8.

Ein ſchönes Geſchenk für Anfänger in der practiſchen Rechtsgelahrtheit! Im deutlichſten Vortrage iſt dieſes Handbuch unweit vollſtändiger und ordentlicher, als Stryck und Böhmer. Die Formulare von Klagen, die ſich ſparſam nur da, wo ſie nothwendig waren, finden, ſind auf das genaueſte nach den Geſetzen geprägt.

III und IV.

Arzneywiſſenſchaft und Chymie.

Beyde Artickel müßen für dießmal wegen Enge des Raums ausfallen, und ſollen im nächſten Bande deſto vollſtändiger geliefert werden.

V.

Dichtkunſt und Schöne-Litteratur.

1. Die deutſche Gelehrten Republick, ihre Einrichtung, ihre Geſetze, Geſchichte des letzten Landtags, auf Befehl der Aldermänner durch Salogaſt und Wieland, herausgegeben von Klopſtock, erſter Theil, Hamburg, gedruckt bey Bode, 1774. 8. 1 Alph. 5 B. und 4½ B. Verzeichniß der Subſcribenten.

Was Januarius für die Juriſten gethan hat, das thut hier Hr Klopſtock für unſern ganzen gelehrten

lehrten Staat; er giebt uns nemlich ein Ideal, wie er einzurichten wäre, und viel Spott über seine bisherigen Gebrechen. Wenn es auch die teutsche Freyheit nicht längst Mode gemacht hätte, daß die Richter wieder gerichtet würden, so würde mir doch Hr Klopstocks eignes Geständniß, „nicht Gesetzgebung, sondern Vorschlag versucht, nicht Reformation, sondern Wünsche unternommen zu haben„ die Erlaubniß geben, meine Gedanken darüber zu sagen. Vom Plato an bis auf den Grafen von Lauragais hat man dergleichen Träumer liebenswürdig gefunden, und so wird man sich auch hier mit Dingen, die vielleicht nie geschehn werden, angenehm unterhalten. So wie der Verfasser des l'An deux mille ein Kosmopolit und Menschenfreund zu heißen verdient, so hat Herr Klopstock einen warmen Patriotismus für die ganze teutsche oder, wenn er lieber will, deutsche gelehrte Republik an den Tag gelegt. Seinen Eifer für alles, was Teutsche angeht, kannte und bewunderte man schon längst. Ob aber alle Klassen der Gelehrten mit seinem public spirit für die ganze gelehrte Republik zufrieden seyn, ob nicht die einen und die andern in dem Tone urtheilen werden, wie Schlözer neulich von den Bellettristen, wird die Zeit lehren. Man hat je zuweilen den Plato in die Zahl der Dichter aufnehmen wollen wegen seines Reichthums in Dichtungen und in der Ausführung derselben. Wenn nun gar ein gebohrner Dichter, wie hier, ein ganzes Buch von allegorischen Fiktionen zusammengewebt, so kann es an Mannigfaltigkeit von Phantasien nicht fehlen. In der That hat Klopstock seine Idee so reich gefunden, daß er noch einen zweyten Theil verspricht. Nur fürchte ich, daß Leser, die sogleich durch die ganze Hülle hindurch sehen können, oft einerley auf mannigfaltige Art allegorisirt finden werden. Ueberhaupt erregen Allegorien, zumal von solcher Länge, sehr leicht Langeweile. Auch

sind

sind nicht alle Fiktionen von gleichem Werthe, wie z. E. die von der Freygeisterkirche keine sonderliche Würkung thut. Für ungeübtere Leser möchte wohl (und das beklage ich wegen der dadurch gehinderten Gemeinnützigkeit) vieles eine räthselhafte Dunkelheit haben. Zu geschweigen, daß dies eine natürliche Folge gehäufter Allegorien seyn muß, so sind einige in der That zu geheimnißvoll. In den Gesetzen ist die Kürze zuweilen so lakonisch worden, daß sie eines weitläuftigen Kommentars bedürften. In den Rathschlägen der Aldermänner wird das Spruchreiche, das darinn herrscht, oft zu zugespitzt. Nach des Verfassers eigner Regel (S. 124) soll ein Meister jedesmal nur den zwanzigsten Gedanken hinsetzen, und alle andre weglassen. Die Aufsätze im nordischen Aufseher und die Abhandlungen von der Meßiade haben es schon gezeigt, daß es der Prosa des Herrn Klopstock an natürlichem Zusammenhang fehle. Ueberdies erfoderte die Beschaffenheit dieses Werks oft Witz, und dies Talent verträgt sich mit den höhern Bestandtheilen des Klopstockischen Genies nicht. Sein Witz wird leicht unverständlich und gezwungen, wie verschiedne hier eingestreute Epigramme offenbar bestätigen. Daher sind auch nur wenige satirische Stellen ganz geglückt. Ja manche (z. E. S. 40, 165, 290, 362) möchte ich fast des Verfassers unwürdig nennen. Welche Gewalt er über unsre Sprache besitze, wie er sie nach allen ihren Epochen und Schattirungen studiert habe, wird jeder Leser von selbst empfinden; mancher jedoch beseufzen, daß solche Talente und Kenntnisse zuweilen zum Sonderbaren gemißbraucht werden. Die eingeschalteten grammatikalischen Fragmente sind mir das Wichtigste des ganzen Werks gewesen. Der Raum erlaubt es hier nicht, die Wahrheit oder Neuheit der mancherley Meynungen und Sentiments zu untersuchen. Glänzende Einkleidung und sententiöse Kürze verleiten oft

oft zu halb wahren oder zu gemeinen Ideen. Nur dies bemerke ich noch, daß die Aristokratie, die Hr. Klopstock einführt, nicht eingeschränkt genug zu seyn, und sich zuweilen der venetianischen Verfassung zu nähern scheint.

2. Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse, erster Theil, Lemgo, in der Meyerischen Buchhandlung, 1774. 8. 1 Alphabet, 6 Bogen.

Nicht sowohl Leidenschaften und Sitten zu schildern, als Meinungen vorzutragen und zu bestreiten, ist des Verfassers Hauptabsicht gewesen. Nicht sowohl unser Herz, als unsern Verstand und unsere Phantasie suchte er zu weiden; denn einige wenige Stellen, wo das erstere interessirt wird, (wie z. E. S. 289) gehören nur zu den Ausnahmen. Daß ein Frauenzimmer, und daß eine Lais hier ihr System vorträgt, (wenn sich anders dis Wort hier brauchen läßt) wird niemanden befremden, der für die Griechen so eingenommen ist, als der Verfaßer. Daß er sich aber eine Rolle eines weiblichen Philosophen wählte, stimmt mit seiner Jugend überein, die durchgehends hervorschimmert. Bey aller Anlage, die er besitzt, den Leser mit Philosophie zu amüsiren, mußte er als Jüngling theils ein sehr bearbeitetes System wählen, theils sich in eine Situation setzen, die den Leser abhält, die Wahrheit der Raisonnemens gar zu genau zu prüfen. Den Hang zum Neuen und Paradoxen, und die Begierde dergleichen Sätze als Geheimnisse zu verkaufen, leite ich von der Jugend des Verfassers her, wenn ich gleich von dem Jüngling viel hoffe, der nicht auf der alten Heerstrasse fortschlendert. Er bekennt selbst, daß sein Werk viele gewagte und spitzfindige Gedanken enthalte. Seine Heldin ist aus einer andern Welt, sie ist zu einer Aspasia veredelt, sie steht ohne alle Nebencharacters da; alles dis rechne ich dem Verfaßer zum Ruhm an, in sofern er vermuthlich es

es ſich nicht zutrauete, die Natur in Characteren zu erreichen. Empfindungen und Beſchreibungen ſind gewöhnlich die Seiten, von denen jugendliche Werke am meiſten glänzen, und in dieſen beyden groſen Eigenſchaften eines Dichters hat der Verfaſſer ſchon viel geleiſtet. Wären ſie ſparſamer angebracht, kürzer gefaßt, weniger überladen, und dem Innhalt nach mannigfaltiger, ſo würde ich ſie ohne Einſchränkung loben. Elyſiſche Empfindungen und Gemälde ſinnlicher Ergötzungen brachte der Stof natürlich mit ſich, aber man findet ſie auch, wo wir ſie nicht nöthig haben; ſie ſind oft mit zu viel Taumel entworfen, ſie machen durch die Wiederhohlung Ueberdruß. Eine jugendlich ſiedende Phantaſie verbreitete oft eine Wärme, die dem kältern Leſern Affectation ſcheint; die Empfindung erhebt den Ton oft zu poetiſcher Proſa. Ich behaupte gar nicht, daß es dem Verfaſſer mehr um Verzierung als um Sachen zu thun geweſen, oder daß ſein Schmuck immer nur ſophiſtiſch ſey; die Zeit ſelbſt wird ſein Feuer mäſigen. Lais darf wohl als Frauenzimmer ein wenig plaudern, zumal da ſie meiſtens eine angenehme Schwätzerin iſt. Wenn aber künftig der Verfaſſer das Ganze gedrängter und bündiger machte, ſo würde ſein Werk mehr gewinnen als verlieren. Ein Anhang giebt ſechs und funfzig Stanzen [illegible] ſten romantiſchen Epopee. Es ſey nun d[illegible] ſene Gefühl der unſchuldigen Teutſchen, um [illegible] willen S. 453 Lücken geblieben, oder ſonſt [illegible] Urſache, die romantiſche Epopee möchte wohl [illegible] vom Komiſchen entblößt, in Teutſchland nie [illegible] Glück machen, da ich ſogar hie und da einen [illegible] kalten Leſer behaupten hören, daß Idris zu [illegible] dis zu viel Imagination und zu wenig Intere[illegible] Dieſer Verfaſſer hat ſich auſſerdem ſelbſt viel [illegible] rigkeiten in den Weg gelegt. Er hat die rege[illegible] Form der italieniſchen Stanze mit fünf we[illegible] Reimen beybehalten. Mahleriſche Talente,

keit der Verſification und Bekanntſchaft mit den italieniſchen Dichtern hat er immer dadurch bewieſen, wenn ich ihm gleich nicht rathe, zwanzig ſolche Geſänge zu vollenden. Sie möchten (für den teutſchen Leſer) dem Thale gleichen, worein Amor den Aſcanius verbarg:

— vbi mollis amaracus illum
Floribus et dulci adſpirans complectitur vmbra.

3. Verſuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz, bey Siegerts Wittwe. 1774. 8. 1 Alphab. 10 Bogen.

Zu einer Zeit, da es in unſern Poeticken noch ſo wichtige Lücken giebt, als die ganze Theorie der Epopee und mehr als ein Theil der dramatiſchen Kritick iſt, ein Ariſtoteles für die proſaiſchen Homere werden wollen, iſt in der That ein kühnes Unternehmen. Ja, wenn auch alles dieſes ſchon vorgearbeitet wäre, ſo würde es dennoch ein ſchweres Geſchäfte ſeyn, alles zu erſchöpfen, was ſich über Kompoſitionen von ſolchem Umfange und ſolcher Mannigfaltigkeit, als der Roman iſt, ſagen ließe. Was unter dem Monde geſchiehet, oder auch geſchehen könnte, iſt ihr Stoff; und wer kann ihre Formen zählen? Wer kann die mancherley Abſichten beſtimmen, in denen Romane geſchrieben werden? Der Verfaſſer hat die Schwierigkeiten ſeiner Unternehmung ſelbſt eingeſehen. Er wagt es nicht, den Reformator und Erfinder in der kritiſchen Dogmatick zu machen, ſondern bleibt bey dem Allgemeinen und Bekannten unſrer Aeſtheticker ſtehn. Beſitzt er indeſſen gleich den Scharfſinn eines Leßings und die philoſophiſche Fülle eines Garve nicht, ſo hat er ſich doch fremden Reichthum gut zu eigen gemacht. Um nicht alles zu umſpannen, gab er nur einen Verſuch, und kein ausgearbeitetes Lehrgebäude. Wenn er die ganze Aeſthetick, Rhetorick und Poetick auf den Roman hätte anwenden, wenn

er

er die ganze Stammtafel aller Gattungen hätte entwerfen, wenn er so sehr in das besondere der Regeln hätte gehen wollen, als zu ihrer vollkommnen Brauchbarkeit nöthig wäre, so hätte das Buch noch dicker werden müssen, als es jetzt ist. Erfindung neuer Charaktere oder neuer Seiten derselben, Beobachtungsgeist über das menschliche Leben, und wahrscheinliche Verbindung der Begebenheiten sind bald im Allgemeinen vorgeschrieben: aber das wie aller dieser Dinge erfodert weitläuftige Abhandlungen, die am Ende doch dem Romandichter selbst am wenigsten nützen. — Die Werke bloßer Imagination, wie die Feenmährchen, hätten nicht ganz mit Stillschweigen übergangen, wenigstens als Allegorien betrachtet werden sollen. Die Betrachtungen über den Einfluß der politischen Verfassung auf den Geschmack eines Volks und über die Episoden sind dem Verfasser am besten gelungen; besonders hat er über die letztern viel Neues und Wahres gesagt. Seine Beyspiele sind öfter aus Schauspielen, als aus Romanen entlehnt, und er hat sich darüber selbst erklärt. Wenn er auch [illegible] spiele wählt, auf die ihn Home und an[illegible] hinwiesen, so hat er sie doch selbst zerglied[illegible] die Kunst, jungen Leuten dadurch nützlich [illegible] den, versteht er vollkommen, wie die De[illegible] der Scenen aus dem Lear und aus dem [illegible] beweisen. Unter den eignen Beyspielen ist [illegible] lich die Auseinandersetzung von Martinellis [illegible] ter sehr gut gerathen. — Eine gewisse Le[illegible] im raisonnierenden Vortrag macht das We[illegible] nehm, hat es aber auch zu einer Länge aus[illegible] die dem unkritischen Leser lästig, und dem [illegible] zuweilen schwatzhaft scheinen möchte.

4. Hymnen, Leipzig, in der Dyckischen [illegible] handlung, 3 ½ Bogen, 1774, 8.

Im Einleitungsgesang wünschte ich gleich die erste Strophe hinweg:

Entschwinge dich einmal den Myrthen,
Mein Geist! Was preisest du der Hirten
Und Schäferinnen Frölichkeit?
Was jagst du bey den Eichenbäumen
Nach Phantasien und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?

Denn so hat es das Ansehn, als ob Herr Kretschmann seine Bardenlieder und seine scherzhaften Gesänge für Sünde erklärte, und doch sind selbst in dieser Sammlung die beyden Hymnen über die Freude und über die Liebe, vornemlich die letztere, die vortreflichsten. Vielleicht werden manche wünschen, daß Herr K. das Lob Gottes im Character eines Barden gesungen hätte. Wenn sie aber etwa glauben, das dies der einzige Weg gewesen wäre, so oft bearbeitete Gegenstände neu vorzutragen, so widerlegt sie hier der Augenschein. Der Dichter hat auch ohne Bardencostume die Originalität, das Feuer, und die Würde, die solche Gegenstände erfodern. In der zweyten und dritten Hymne hat er auch die Psalmen benutzt, aber nicht nach der gemeinen Art unsrer KirchenliederDichter. Der Hymnen sind in allen sechs, nemlich: das Lied der Weihe; die wahre Stärke; Gott der Weltschöpfer; an die Freude; die Liebe; und am Charfreytage. Eines der rührendsten Bilder findet man in den Schlußstrophen S. 35.

5. Katullische Gedichte. Berlin, bey Himburg, 1774. 6½ Bog. in 8.

In dem Gebiete der Laune wären allerdings noch manche Eroberungen zu machen, wenn die Phantasie unsrer jungen Dichter nicht zu hoch aufbrauste, um diese Sphäre ihrer würdig zu finden. Hier kommt abermal ein Poet aus den Regionen der Er-

scheinungen zurück, und vertauscht den Petrarch mit dem Katull. Nicht die Lieblichkeit, nicht die Wärme, nicht das Bilderreiche des Katull sowohl, als sein loser Muthwille, seine vertraute Sprache, sein nachläßiger Scherz sind das Ziel, das er sich gesteckt hat, und das er oft glücklich erreicht. Oft kann man hier den Unterschied aufs neue bestätigt finden, den man zwischen dem Humor der Alten und der Neuern bemerkt hat. Wo Katull nur Urbanität hat, da ist beym Teutschen schon mehr Karrikatur, welches man desto leichter empfinden kann, da bey einigen genauern Nachahmungen das lateinische Original beygefügt ist. Die Wiedererweckung mancher alten Kernworte verdient den Teutschen besonders zum Ruhm angerechnet zu werden. Sollte mancher Leser die ganze Sammlung nicht in einem Athem durchgehn können, so bedenke er, daß die Laune in kleinern Gedichten geschwinder ermüdet, als in größern, und daß einerley Sylbenmaas, besonders aber das, worinnen diese Gedichte abgefaßt sind, bald Monotonie erzeuge. Wenn der Verfasser sich künftig immer mehr vom Manierton entfernt, und für einen eben so großen Reichthum an komischen Ideen sorgt, als er im komischen Phrasen besitzt, so wird er sich noch mehr Ruhm erlachen, als er sich ehedem erseufzt hat.

6. Ueber die dramatische Dichtkunst von Hrn. Marmontel. Aus dem Französischen, erster Theil. Leipzig, bey Schwickert, 1774. 7 Bog. in 8.

Ob Kupferstiche und Vignetten denenjenigen, welche Alter, Stand, Denkungs- und Lebensart von der Bühne zurückhalten, die theatralische Vorstellung ersetzen können, möchte wohl großem Zweifel unterworfen seyn. Da also von dieser Seite die Chefs-d'oeuvre dramatiques in Teutschland schwerlich benutzt werden möchten, so hat Herr Bertuch den Freunden der dramatischen Kritick keinen

keinen unwichtigen Dienst geleistet, daß er die Abhandlungen daraus einzeln und auszugsweise übersetzt hat. Philosophische Leser sind freylich durch unsers Leßings Dramaturgie verwöhnt; indessen werden diese Aufsätze vielen als Beylagen zur Dichtkunst des Hrn. Marmontel willkommen seyn. Sie handeln vom System, Ursprung und Fortgang der dramatischen Dichtkunst und vom Trauerspiel, und enthalten (wenn man auch den Werth des schönen Vortrags nicht mit in Anschlag bringen will) manche, wo nicht ganz neue, doch gewiß nicht genug bekannte und benutzte Bemerkungen und Reflexionen.

7. Lustspiele nach dem Plautus, fürs teutsche Theater. Frankf. und Leipz. 1774, 22 Bog. 8.

Jetzt, da man so geschäftig ist, die grosen Geister der Alten wieder zu erwecken, hat jemand hier auch den Plautus beschworen, der zwar schon oft in Teutschland als Gespenst, aber noch nie so erschienen war, daß die Teutschen seine wahre Physiognomie hätten kennen lernen. — Weder buchstabierende Uebersetzung, noch freye Nachahmung, sondern eine Art von Nachbildung erhalten wir hier, wie wir, so viel ich weiß, noch von keinem alten Dichter besitzen. Treue war nur ein Gesetz des Verfassers in Ansehung des Plans und der wesentlichen Gedanken; hingegen dichtete er sich in die Person seines Plautus so sehr hinein, daß er, gleich einem Schauspieler vom Genie, ihm Ideen und Worte unterschieben konnte, die Plautus selbst billigen mußte. Nie suchte er ihn zu verschönern, sondern er verstärkte nur zuweilen einen Zug, damit er einleuchtender würde, rückte näher zusammen, was zu weit entfernt stand, füllte kleine Lücken aus, die sonst ein gelehrter Kommentar ausfüllen mußte. Die leichteste Arbeit war, neue Sitten mit alten zu vertauschen, wegzuwischen, was den letztern zu sehr ent-

gegen lief, Auswüchse wegzuschneiden, beschwerlichen Ueberfluß zu tilgen und dergleichen. Da sich durch solche sorgfältige Bemühungen und durch die eigne komische Anlage des Uebersetzers die Sprache zum Original ungebildet hat, so könnte man wohl wünschen, daß er sich auch in der Oekonomie der Stücke dieselbe Freyheit erlaubt hätte. Ein verstärkteres Interesse, ausgearbeitetere Charactere, verbesserte Entwickelungen, würden ihm noch gröfern Ruhm erworben haben. Nichts ist willkührlicher, als die Titel des Plautus, und daher sind auch diese abgeändert worden. Die Asinaria heißt das Väterchen, weil der Vater seinem Sohne in allen Ausschweifungen Gesellschaft leistet, Aulularia die Aussteuer, weil der Geitzige doch zuletzt eine Mitgift geben muß, der Miles gloriosus die Entführungen, weil dem Prahler, der eine Frau zu entführen meinte, seine Geliebte entführt wird, der Truculentus die Buhlschwester, weil mehr die Sitten dieser Gattung von Menschen den Innhalt ausmachen, als die Grobheiten eines Landjunkers, der Curculio die Türkensclavin, weil die Erkennung und Befreyung derselben das Hauptintereße ist.

8. Der Hofmeister, oder die Vortheile der Privaterziehung, eine Komödie, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1774, 10½ Bog. 8.

Wenn ein Dichter beydes leistet, die Natur getreu schildert, und sich als einen Meister in der Kunst beweißt, so kann man in der That nicht mehr von ihm fodern. In der Mannigfaltigkeit der Charactere, in ihrer Entwicklung, in der Wahrscheinlichkeit und dem Anschauenden der Gesinnungen hat sich dieser Dichter als ein nicht gemeiner Kenner der Natur bewiesen. Ein Vater, der für blinde Liebe und Unwissenheit in der Erziehungskunst mit Verlust seines Verstandes büssen muß, eine Dame, die Dummheit und Airs genug hat, den Hofmeister als

den

den ersten Domesticken im Hause zu betrachten, ein romantisches Mädchen, das ein Opfer seiner verdorbnen Einbildungskraft wird, ein Schulmeister, der bey aller Pedanterey mehr Weisheit besitzt, als alle übrige Personen des Stücks, eine Wucherin, Frau Blitzer genannt; dis sind die vier Rollen, bey denen man am meisten den Beobachtungsgeist des Verfassers bewundert. Und doch treten ausserdem noch neunzehn Personen auf, die zwar nicht alle handeln, aber doch alle characteristisch reden. Illusion in leidenschaftlichen Gemälden hat er vollkommen in seiner Gewalt. Die Gradation in der Raserey des Vaters, die Scenen S. 21. 42. 57. 58, die Mischung von Liebe und Wuth S. 109, können unter einer grosen Menge ähnlicher Auftritte und Stellen zu Beyspielen dienen. Mit Recht hat er der Natur je zuweilen das aufgeopfert, was man Anstand zu nennen pflegt, und kein billiger Leser wird sich an Ausdrücken, wie S. 8, 35, 38 vorkommen, ärgern. Seine Stärke in der Kunst entdeckt uns die mehr als gemeine Philosophie, die durch und durch eingewürkt ist; die Geschicklichkeit, eine große Menge ausserordentlicher Begebenheiten gut vorzubereiten; die Ausbildung von den Charakteren des Pätus und Fritz von Berg, die den Leser bey allen ihren Thorheiten und Fehlern mehr an sich ziehen, als fast alle übrige Personen, (man lese z. E. S. 70, 134, 140); die raffinirte Laune in den Rollen des Wenzeslaus und Rehaar. — Hätte er doch, ein gleich großer Kenner der Natur und Kunst, beyde auch immer unzertrennlich mit einander verbunden! Aber so vermißt man zuweilen bey der Natur die Kunst, und bey der Kunst die Natur. Es mag in der Natur solche maschinenmäßige Seelen geben, wie der Hofmeister dieses Schauspiels ist. Hier sollen wir Mitleid mit ihm haben, und dies ist unmöglich, wir müssen ihn verachten. In der Natur unterbrechen sich die Begebenheiten

eben so sehr, als die hier nur gar zu sehr gehäuften Ereignisse. Aber dadurch wird der getäuschte Leser oft da verlassen, wo er am begierigsten ward, und keine Person ist so durchgeführt, daß wir uns befriedigt fühlten. In der Natur giebt es solche Raisonneurs, wie hier der Geheimerath ist. Doch bey allem Feuer seiner Reden (S. 36) bleibt er für das Schauspiel ein kalter Vertrauter. Um der Kunst willen, das heißt, um ein Stück, das einmal nicht Trauerspiel seyn sollte, nicht tragisch zu enden, ist die Entwicklung unnatürlich übereilt worden. Aussöhnungen, Verzeihungen, Wiedervereinigungen, Lotterien, Heyrathen folgen Schlag auf Schlag, so viele Schwierigkeiten allen diesem entgegenstanden. Am unnatürlichsten und übereiltesten ist des Hofmeisters Schicksal. Zu viel Kunst endlich in gesuchten Ausdrücken und einige Anglicomanie sind Lieblingsfehler unsrer Zeiten.

9. **Adelheid von Siegmar, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 1774, 5½ Bog. in 8.**

Eine sehr einfache Intrigue, die, in eine arnaudische Erzählung gebracht, den Leser einige Augenblicke angenehm unterhalten würde. Aber dasjenige, was zur Rührung auf dem Theater erfodert wird, durchdachte und entfaltete Charaktere, tiefgeschöpfte Sentiments, Illusion, erhöhende Sprache — würden dem Verfasser nicht unmöglich gewesen seyn, wenn er diese höhere Gattung des Trauerspiels derjenigen hätte vorziehen wollen, die man dialogirten Roman nennen könnte. Guter Ton und kurze Reden, eine forteilende und natürlich verwebte Handlung bleiben indessen immer sein vorzügliches Verdienst. Vermuthlich wollte er es nicht wagen, in der Schilderung solcher Leidenschaften, wie Gewissensangst und Argwohn sind, mit Shakespear einen Wettstreit einzugehen. Die Katastro-

phe

pße sollte vielleicht etwas mehr sich vom Alltäglichen entfernen.

10. Vermischte Schriften von Joh. Caspar Lavater, erstes Bändchen, Winterthur, bey Steinr und Comp, 8. 22 Bogen.

Vermischte Schriften heissen hier nicht gesammelte Aufsätze, die schon einzeln erschienen waren, (nur das erste Stück dieses Theils macht eine Ausnahme) sondern ein Magazin rhapsodischer Arbeiten, die Herr Lavater von Zeit zu Zeit dem Publicum vorlegen will. Abhandlungen, einzele Gedanken, Auszüge aus Predigen, Erklärungen von Schriftstellen, Briefe, Gebete, Beobachtungen, Gedichte, Urtheile über alte und neue Bücher, Anzeigen guter Bücher, die gedruckt und noch nicht gedruckt sind, Erzählungen, Gespräche, Rathschläge, Wünsche, Erfahrungen, Hofnungen — Dies sind die Rubriken, welche Herr L. ankündigt. Die Fruchtbarkeit seines Genies, und sein arbeitsames Leben versprechen den Lesern öftere und mannichfaltige Unterhaltungen. Diesmal giebt er ihnen 1) Denkmal auf Joh. Felix Heß, mit Lavaterischer Wärme abgefaßt. Ist es für eine Biographie zu panegyrisch, so reißt es doch den Leser hin; ist es durch eingerückte Briefe zu weitläuftig, so ist es doch interessant. 2) Meine eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, ein durch bekannte Widersprüche abgenöthigtes Glaubensbekenntniß. 3) Entwurf zu einer einfältigen Form das heil. Abendmahl zu halten, ein sehr biblisches Formular. 4) Einige poetische Gemählde aus der evangelischen Geschichte, drey Wunder Christi und die Geschichte seiner Geiselung in Hexameter gebracht. 5) Einige Oden und poetische Briefe an Breitinger, Bodmer, Basedow, Ruscheler, Ramler. Letztern ermahnt Lavater, nicht mehr Götterfabeln und

eben so sehr, als die hier nur gar zu sehr gehäuften Ereignisse. Aber dadurch wird der getäuschte Leser oft da verlassen, wo er am begierigsten ward, und keine Person ist so durchgeführt, daß wir uns befriedigt fühlten. In der Natur giebt es solche Raisonneurs, wie hier der Geheimerath ist. Doch bey allem Feuer seiner Reden (S. 36) bleibt er für das Schauspiel ein kalter Vertrauter. Um der Kunst willen, das heißt, um ein Stück, das einmal nicht Trauerspiel seyn sollte, nicht tragisch zu enden, ist die Entwicklung unnatürlich übereilt worden. Aussöhnungen, Verzeihungen, Wiedervereinigungen, Lotterien, Heyrathen folgen Schlag auf Schlag, so viele Schwierigkeiten allen diesem entgegenstanden. Am unnatürlichsten und übereiltesten ist des Hofmeisters Schicksal. Zu viel Kunst endlich in gesuchten Ausdrücken und einige Anglicomanie sind Lieblingsfehler unsrer Zeiten.

9. **Adelheid von Siegmar, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.** Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 1774, 5½ Bog. in 8.

Eine sehr einfache Intrigue, die, in eine arnaudische Erzählung gebracht, den Leser einige Augenblicke angenehm unterhalten würde. Aber dasjenige, was zur Rührung auf dem Theater erfodert wird, durchdachte und entfaltete Charaktere, tiefgeschöpfte Sentiments, Illusion, erhöhende Sprache — würden dem Verfasser nicht unmöglich gewesen seyn, wenn er diese höhere Gattung des Trauerspiels derjenigen hätte vorziehen wollen, die man dialogirten Roman nennen könnte. Guter Ton und kurze Reden, eine forteilende und natürlich verwebte Handlung bleiben indessen immer sein vorzügliches Verdienst. Vermuthlich wollte er es nicht wagen, in der Schilderung solcher Leidenschaften, wie Gewissensangst und Argwohn sind, mit Shakespear einen Wettstreit einzugehen. Die Katastro-

phe

phe sollte vielleicht etwas mehr sich vom Alltäglichen entfernen.

10. Vermischte Schriften von Joh. Caspar Lavater, erstes Bändchen, Winterthur, bey Steinr und Comp, 8. 22 Bogen.

Vermischte Schriften heissen hier nicht gesammelte Aufsätze, die schon einzeln erschienen waren, (nur das erste Stück dieses Theils macht eine Ausnahme) sondern ein Magazin rhapsodischer Arbeiten, die Herr Lavater von Zeit zu Zeit dem Publicum vorlegen will. Abhandlungen, einzele Gedanken, Auszüge aus Predigen, Erklärungen von Schriftstellen, Briefe, Gebete, Beobachtungen, Gedichte, Urtheile über alte und neue Bücher, Anzeigen guter Bücher, die gedruckt und noch nicht gedruckt sind, Erzählungen, Gespräche, Rathschläge, Wünsche, Erfahrungen, Hofnungen — Dies sind die Rubriken, welche Herr L. ankündigt. Die Fruchtbarkeit seines Genies, und sein arbeitsames Leben versprechen den Lesern öftere und mannichfaltige Unterhaltungen. Diesmal giebt er ihnen 1) Denkmal auf Joh. Felix Heß, mit Lavaterischer Wärme abgefaßt. Ist es für eine Biographie zu panegyrisch, so reißt es doch den Leser hin; ist es durch eingeruckte Briefe zu weitläuftig, so ist es doch interessant. 2) Meine eigentliche Meynung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, ein durch bekannte Widersprüche abgenöthigtes Glaubensbekenntniß. 3) Entwurf zu einer einfältigen Form das heil. Abendmahl zu halten, ein sehr biblisches Formular. 4) Einige poetische Gemählde aus der evangelischen Geschichte, drey Wunder Christi und die Geschichte seiner Geiselung in Hexameter gebracht. 5) Einige Oden und poetische Briefe an Breitinger, Bodmer, Basedow, Rüscheler, Ramler. Letztern ermahnt Lavater, nicht mehr Götterfabeln und

die Lügen der Hölle zu mahlen, und versichert uns, daß Herr Ramler die Ermahnung gütig aufgenommen habe. 6) An alle Herrn Buchhändler in der Schweitz und in Teutschland, eine Protestation gegen den Nachdruck.

11. Schlesische Anthologie herausgegeben von Carl Friedrich Lentner, der Arzneywissenschaft Doctor. Zweyte Sammlung. Breslau und Leipzig, bey Gutsch, 1774, 258 S. in 8.

Diese Sammlung hat, nach dem eignen Geständnisse des Herrn Lentner, zu viel Lokalabsicht, als daß der Merkur ihrer gedenken würde, wenn er nicht von dem Verfasser namentlich wäre aufgefordert worden. Er soll ihm nemlich die Frage beantworten: „Ob es nicht gut wäre, die guten „Stücke der Vergessenheit zu entreißen, welche in „den Werken unsrer verstorbnen beynahe vergeß„nen Dichter vergraben liegen?„ Die Antwort ist nicht leicht, weil die Frage, dem Zusammenhang nach, Zweydeutigkeit hat. Redet Hr. Lentner, wie es scheint, von verstorbnen schlesischen Dichtern, so wird es dem Publikum allerdings angenehm seyn, wenn er Stücke auffindet, die der Erhaltung eben so werth sind, als die der Vergessenheit entrissenen Gedichte von Scultetus und Logau. Meynt er die teutschen Dichter überhaupt, so ist seine Idee nicht neu, und von Hrn. Zacharia, unsre Anthologen und Kalendermacher ungerechnet, zum Theil schon ausgeführt. Auf alle Fälle wäre die kritische Strenge anzuwenden, wie er selbst gesteht. Ob er sie aber besitze, entscheidet seine schlesische Anthologie nicht, da er hier seine Gründe hatte, ihr zu entsagen.

12. Gedichte von dem Uebersetzer des treuen Schäfers, Mietau, bey Hinz, 1774. 5½ Bog. 8.

Die Uebersetzung des Pastor fido kündigte ebenfalls einen gebohrnen Dichter an, doch hatte der Verfasser

fasser die Schönheiten seines Originals empfunden. Auch hier trift man hier und da eine gute Empfindung an, und, wenn gleich den Leser kein hoher Dichtergeist überraschen wird, so sind es doch immer Gedichte, die sich einmal lesen lassen.

13. Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stammler genannt. Zweyter Band. Leipzig, bey S. L. Crusius. 8. 264 S.

Nicht mehr noch weniger Gutes und Böses, als wir vom ersten Bande dieses Buches gesagt haben, können wir von diesem zweyten sagen. Der Verfasser will nun einmal nachahmen, aber man muß gestehen, daß es ihm meistens so leicht von der Hand geht, daß man ihm gerne zutraut, sein Tobias Knaut würde auch ohne Daseyn und Zuthun eines Tristram Shandy und Tlantlaquacapatli gerade so ein sonderliches Geschöpfe geworden seyn, als er nun ist. Die Nachahmung muß stark in die Augen fallen, weil die guten Schwaben etwas davon merkten, und das Buch auf Rechnung ihres bekannten Landsmanns setzten; denn der Anfangsbuchstabe W. verführte sie nicht allein. Aber freylich unter dem, was so stark in die Augen fällt, dasjenige zu entdecken, was den Unterschied zwischen W. und W. macht, setzte gewisse Fertigkeiten voraus, die an den Ufern des Neckars und der Iller noch sehr selten sind. — Es hilft nicht viel, wenn man mit einem Autor darüber hadert, daß er sein Buch nicht (nach unsern Gedanken) besser gemacht habe. Vermuthlich wollte oder konnt' er es nicht besser machen. Danke man ihm lieber dafür, daß er es nicht schlechter gemacht! Bey unserm Hrn. W..l hat man große Ursache dazu, wenn man bedenkt, daß bey ihm (nach) seiner eignen Versicherung (Vorrede S. XX.) alles darauf ankömmt, „was für Vorstellungen gerade dann, wann er „schreibt, aus seinem Blut und Magen in seinen

„Kopf steigen.„ Wir wollen also die hier und da mit unterlaufenden mauvaises plaisanteries, z. Ex. S. 9. die genaue Berechnung der Refractionswinkel u. s. w. — den Eustach, welcher untröstbar darüber ist, daß sein großer Truthahn vor vier Wochen im Fett' erstickt ist — die wallende Brust der dicken, schwarzbraunen, zerlumpten Bettelfrau S. 32. und manche solche Dämpfe, die billig auf Rechnung seines Magens kommen, gerne ungeahndet vorbeylassen, und wissen ihm nur desto mehr Dank, daß er uns oft in den meisten Abschnitten dieses zweyten Theils, dem wir noch viele folgende wünschen, so gut hat unterhalten wollen, als er würklich thut.

VI.

Historische Wissenschaften.

1. Joh. Matthias Schröckhs, öffentl. Lehrers der Dichtkunst zu Wittenberg, Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend, nebst einem Anhange der sächsischen und brandenburgischen Geschichte. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1774. 1½ Alphab. in 8.

Weg dann aus allen Schulen mit Freyer, Essich, Zopf und Curas! Lang, nur allzulang haben diese historische Gespenster unter der studierenden Jugend herumgespükt, und ihr Lust und Geschmack an ächter Geschichtswissenschaft verleidet oder verdorben. Lezteres, Hilmar Curas genannt, hat sich besonders im Brandenburgischen häufig sehen lassen, und mancherley Unheil gestiftet. Zeugen dieses werden alle diejenigen seyn, die zum Glück noch nicht ganz abgeschreckt, von bessern Führern auf bequemere Pfa-

de geleitet worden sind, und nachher mit Grausen auf den sel. Hilmar zurückgeblickt haben. Ihm, oder vielmehr seinem Verleger, haben wir es indessen doch zu danken, daß man nun vom J. 1774 an den Anfängern in der Geschichte ein vernünftiges Buch vorlegen kann, das, bey aller seiner Kürze, doch angenehm geschrieben, und zur Kenntniß der allgemeinen Erdgeschichte hinreichend ist. Mit einer — ich möchte fast sagen — unnachahmlichen Kunst hat Schröckh das unermeßlich große Gemählde der Veränderungen unter allen bekannten Nationen, dessen Anblick Erstaunen erweckt, so deutlich ins Kleine gebracht, daß die jungen Zuschauer es mit Lust und mit ausserordentlichem Vortheil für die Bildung ihres Verstandes betrachten und studieren können. Nicht blos die sogenannten politischen Begebenheiten, sondern auch die Fortrückung des menschlichen Geistes in Erfindung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften sind hier vorgezeichnet, und die Zeitrechnung auf dem Rande gewissenhaft angegeben. Der Vortrag ist zusammenhängend und überaus lesbar, selbst für den Kenner anziehend: Damit aber einfältige Schulhalter aus der Verlegenheit kommen möchten, ihre Untergebene nach einem solchen Zusammenhang zu examiniren, hat ihn Schröckh in Fragen aufgelößt, und sie ihnen unten auf jeder Seite hingeschrieben.

2. **Die allgemeine Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und England ausgefertiget. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Verfasset von Ludwig Albr. Gebhardi. Neue Historie XIII Band. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1774. 2 Alph. in gr. 8. Nebst einer Landcharte und 4 geneal. Tabellen.**

Den zwölften Band hab' ich ehehin angezeigt; er faßt, nebst den eilf vorhergehenden, teutsche Geschichte

ſchichte bis aufs Jahr 1546; ſoll mit ihnen Auszug aus einer gröſſern noch nicht gedruckten Geſchichte unſers Vaterlandes ſeyn, die Hr. Häberlin zur groſſen allgemeinen Welthiſtorie mit der Zeit liefern will; iſt aber nichts weniger als Auszug; enthält auch die neuere Geſchichte ſeit mehr denn 200 Jahren nicht. Um endlich in das rechte Geleiß des Auszichens zu kommen, ließ man, wie geſagt, die teutſche Geſchichte liegen, und lieferte nunmehr den gröſten Theil des 32ſten Bandes der groſſen allgemeinen Welthiſtorie abgekürzt. Hr. Prof. Gebhardi in Lüneburg hat in dieſem und im 33ſten B. die norwegiſche und däniſche Geſchichte beyfallswürdig ausgearbeitet, und er ſelbſt verfertiget nun auch den Auszug. Er hat vielen Fleiß darauf verwendet, nicht eben in Anſehung der Schreibart, als vielmehr der Begebenheiten ſelbſt, ihrer Richtigkeit und Zuverläßigkeit. Mancher wichtige Umſtand iſt im Auszug beygebracht, der im gröſſern Werke fehlt; weil in der Staatsverfaſſung des däniſchen Reichs ſeit 1768 vielerley Veränderungen vorgefallen, und weil ſeit dem verſchiedene wichtige Werke über dieſe Geſchichte gedruckt worden ſind, beſonders der erſte Band von Hrn. Langebecks Quellenſammlung. In der Vorrede vertheidigt Hr. G. den in ſo manchem Betracht verdächtigen oder ungewiſſen Othin und die Zeit ſeiner Ankunft im Norden. **Uebrigens findet man in dieſem Bande die ganze norwegiſche Geſchichte, und die däniſche bis auf den Tod Woldemars des Groſſen 1241.**

3. **Topographiſche Nachrichten von Lief- und Ehſtland. Geſammlet und herausgegeben durch Auguſt Wilhelm Hupel. Erſter Band. Riga, bey Hartknoch, 1774. 1 Alph. 14 Bogen in gr. 8. Nebſt einer ſehr genauen Karte von Liefland, und zwey kleinern vom Revalſchen und Baltiſchen Hafen.**

So

So umständlich und deutlich, daß dem Eigensinn des Kunstrichters wenig zu wünschen übrig bleibt! Dies wenige wäre vielleicht die Anordnung der Materien; ich habe aber eben doch nicht bemerkt, daß Unverständlichkeit daraus entspränge. Es ist ein alles Danks würdiges Geschenk von einem Manne, der zu Oberpahlen in Liefland Pastor ist, und sich durch ein Paar andre unhistorische Schriften bekannt gemacht hat; dankenswerth, weil man bis jetzt keine genaue und zuverläßige Beschreibung der Herzogthümer Liefland und Ehstland gehabt hat, selbst nicht in der Büschingischen Erdbeschreibung, ohngeachtet diese, nach dem Zeugniß unsers Verfassers, die richtigste ist, (in der Einleitung giebt er viele Verbesserungen dieses Stücks der Büschingischen Arbeit.) Sie ist aber, vermöge des Plans dieser Geographie, nicht so ausführlich, daß man von allen topographischen Umständen Nachricht darinn finden könnte. Die mit aufgeführte statische Beschreibungen und historische Untersuchungen hätten Hrn. H. berechtiget, einen minder eingeschränkten Titel seinem Werk zu geben; denn in diesem ersten Bande findet man, ausser dem eigentlich topographischen, ganze Abschnitte, worinn von der höchsten Landesobrigkeit, von den Kroneinkünften, von den Abgaben, von der Justiz und Polizey ꝛc. unterhaltend genug gehandelt wird. Im 2ten Bande sollen die Lebensart, die Sprache, die Sitten, die Handlung der Liefländer und die Landesprodukte beschrieben werden.

4. Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Ant. Friedr. Büsching. Achter Theil. Mit Kupfern. Halle, verlegt bey Curt 1774. 2 Alph. 19 Bog. in 4.

Bey der grossen Mannigfaltigkeit und dem Reichthume neuer schätzbarer Stücke kann ich hier, um des eingeschränkten Raums willen, nichts weiter thun, als

als die vornehmsten blos nennen: Die Geschichte und Erscheinungen des Vesuvio von Joh. della Torre, aus dem Ital. übersetzt von Hrn Direktor Jagemann in Erfurt; Remarques sur l'histoire et le gouvernement de Genéve par Chouet (er war Syndikus zu Genf); Journal d'un voyage sous le pole arctique fait en 1773; Tabelle über alle in sämtl. königl. dänischen Staaten in Europa 1769 vorhanden gewesene Menschen; Gedanken über die Bank zu Kopenhagen; Schriften, wegen welcher Hr. Arkenholz 1738 aus Schweden vertrieben worden; Commerztraktat zwischen Schweden und der Türkey; Beytrag zu einer Geschichte der rußischen Münzen; Geschichte der Stadt Julin; Historisches Mancherley, oder Anekdoten, besonders vom churſächsischen Hof gegen das Ende des vorigen und den Anfang dieses Jahrhunderts, auch von Patkul; von den veronesischen Cimbern; von der Gothen Herkommen ꝛc.

5. Versuch einer neuen Einleitung in die rußische Geschichte. Nach bewährten Schriftstellern. Von D. Christoph Schmidt genannt Phiseldeck, Professor des Staatsrechts und der Geschichte am Collegio Carolino zu Braunschw. Erster Theil. Riga, bey Hartknoch 1773. 1 Alph. 3 Bog. Zweyten Theils erste Abtheilung 1774. 1 Alph. 1 B. in 8.

Alles, was der Titel sagt, hat seine Richtigkeit; es ist ein Versuch, und zwar ein glücklicher; denn die vorherigen allgemeinen Historien des rußischen Reichs kommen in keine Betrachtung, und noch keine war bisher geschrieben, wobey die Aufklärungen einzelner Zeitpunkte durch Bayer, Müller, Fischer, Büsching, Schlözer u. a. wären benutzt worden. Einleitung ist es, nämlich zum Lesen und Studieren umständlicher Werke oder Abhandlungen; das Schmidtische Buch hält das Mittel zwischen System und Kompendium. Neu ist die Einleitung aus der

schon

schon angeführten Ursache, obgleich Hrn Schmidts Bescheidenheit diese Bedeutung des Wortes nen nicht gemeynet haben mag. Die bewährten Schriftsteller, deren sich Hr S. bedient, hab' ich zum Theil schon genannt, und er selbst giebt Verzeichnisse ihrer Schriften. Die erste Abtheilung des zweyten Theils geht bis auf den Tod Peters des Grossen. Eine solche Arbeit kann nicht wohl von allen Versehen frey bleiben; grössere Journale haben dergleichen auch aus dem ersten Theile angezeigt: aber sie thun dem Ganzen keinen Eintrag. Auch aus den mannigfaltigen Schriften, die in neusten Tagen von Russen und Teutschen über die rußische Geschichte verfertiget werden, wird manches geändert oder verbessert werden müssen: aber Dank bleibt Hrn. S. allemal für eine so wohl gerathene Grundlage, deren völlige Ausführung er in einem dritten Bande leisten wird.

6. Georg Wilhelm Stellers, gewesenen Adjuncts und Mitglieds der kaiserl. Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Namen, Lebensart und verschiedenen Gewohnheiten; von J. B. S (chrer). Mit vielen Kupfern. Frankf. und Leipz. bey Fleischer 1774. 384 S. in gr. 8.

Ein Werk, das man für verlohren gehalten, und das nun auf einmal zum Vorschein kommt; ein Werk, das von einem der äussersten Enden Asiens, der Nachbarschaft von Amerika, handelt, muß dem Freund der Geschichte, der die Sitten ganz verschiedener Nationen und die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze mit einander vergleicht und studiert, nothwendig sehr willkommen seyn. Der Verfasser, ein gebohrner Franke, der längst todt ist, war im J. 1738 u. f. Adjunkt bey der bekannten Expedition Petersburger Akademisten, und seine Beschreibung trägt alle Kennzeichen der Rechtheit und Glaubwürdigkeit an sich.

ſich. Welch' ein Feſt für den Geſchichtsforſcher, ihn mit dem andern Adjunkt Kraſcheninnikow, der Stellers Arbeit zum Theil benuzt hat, zu vergleichen! Angehängt iſt des verdienſtvollen Kollegienrath Müllers Geographie und Verfaſſung des Landes Kamtſchatka und ein Wörterbuch der Sprache der Korjäken.

7. D. Richard Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Zwote Auflage, nach der engliſchen Grundſchrift genau durchgeſehen und verbeſſert von M. Joh. Friedr. Breyer, der Weltweisheit ordentl. Lehrer auf der Friedrich-Alexanders-Univerſität Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. Joh. Chriſti. Dan. Schreber, Hochf. Brandenb. Onolz- und Culmb. Hofrathe, und Prof. der Kräuterwiſſ. und Oekonomie auf ermeldeter Univerſität. Erlangen, 1771-1773. 3 Quartbände, jeder über 2 Alph. ſtark, nebſt 215 Kupferſt.

Die Nothwendigkeit der zwoten Auflage eines ſo koſtbaren, aber freylich in ſeiner Art einzigen Werks macht der teutſchen Nation Ehre; wenigſtens wird ſie dadurch von dem Vorwurf gerettet, als wenn bey ihr blos witzige Schriften und Romane mehrere Auflagen erlebten. Dieſer zwote Abdruck des pocockiſchen Werks, das faſt allen Gattungen gelehrten hohen und niedern Standes zuträgliche Lesenahrung gewährt, verdient eine noch weitere Aufnahme, wegen der groſſen Vorzüge, die ihr der Breyer durch Ausmärzung ſo vieler von dem alten Ueberſetzer Windheim begangenen Fehler, Hr. Schreber durch botaniſche und naturhiſtoriſche Anmerkungen, und der Verleger durch ſchönern Druck zu geben gewußt haben. Obgleich die Kupfertafeln ebendieſelben ſind, deren man ſich vor 14 Jahren bey der erſten Auflage bedient hat, ſo erſcheinen ſie doch hier noch feiner, weil der Verleger ſie nicht wieder auf

Druck-

Druck, sondern auf Schreibpapier hat abziehen lassen. Hr. Breyer verdient noch besondern Dank, daß er die herrliche Vorrede des Kanzlers Mosheim wieder mit hat abdrucken lassen. Wem der wichtige Inhalt und der Werth dieses klassischen Werks nicht schon bekannt ist, für den ist diese Anzeige der 2ten Auflage nicht geschrieben.

VII.

Grammatick, Philologie, Kritick.

Wie wenig gewisse Murrköpfe Ursache haben, über den Verfall der alten Litteratur in unsern Tagen, zu wimmern, erhellet zum Theil schon aus folgendem Verzeichniß neuer Auflagen sogenannter klassischer Autoren, die ohngefehr seit einem Jahre her erschienen sind, das man jedoch nicht einmal für vollständig ausgeben will.

1. *Scriptores rei rusticae veteres latini Cato, Varro, Columella, Palladius, quibus nunc accedit Vegetius de Mulo-Medicina et Gargilii Martialis fragmentum cum editionibus prope omnibus et MSS. pluribus collati, adiectae notae virorum clariss. integrae tum editae tum ineditae et lexicon rei rusticae, curante Io. Matthia Gesnero. Editio secunda.* Lipsiae, sumtibus Casp. Fritschii, 1773 et 74. 2 Bände in 4, wovon der erste 5½ und der andre 3½ Alph. stark ist; nebst 6 Kupfertafeln.

Hr. D. Ernesti hat diese neue Ausgabe alter römischer Wirthschaftsscribenten, worunter Varro und Columella vorzüglich glänzen, besorgt, und ihr einige schätzbare Zulagen mitgegeben. Dem ersten Bande hat er die Lesarten aus der berühmten Handschrift des Columella im Kloster St. Germain zu Paris, um die sich Geßner vergebens bemüht hatte, beygefügt, und zur Verbesserung des Palla-

dius, die zum Theil wichtigen Lesarten eingerückt und benutzt, die ihm von dem gelehrten Prof. Harrel aus einer Erfurtischen Handschrift mitgetheilt worden. Ferner des Hrn. v. Segners gründliche Abh. de ornithone Varronis, und einen Auszug aus Pontedera's Antiquitatibus rusticis. Sonst ist nichts geändert, wohl aber das ganze Werk korrekter geliefert worden. Dem Patriotismus des Verlegers ist das Publikum besondern Dank schuldig.

2. *Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt, ex recensione Valesio-Gronouiana. Indicem dignitatum nec non latinitatis adiecit Aug. Guil. Ernesti.* Lipsiae, e libraria Weidm. hered. et Reichii, 1774. 2 Alph. 7 Bog. in gr. 8.

Dieser wirklich pragmatische Geschichtschreiber hätte längst eine so sauber gedruckte und wohlfeile Ausgabe verdient. Das Glossarium des Hrn. Prof. Ernesti erleichtert das Lesen ungemein.

3. *Pindari Carmina cum lectionis varietate, curauit Christian. Gottlob Heyne.* Goettingae et Gothae, ap. I. C. Dieterich, 1773. 379 S. in kl. 4. nebst einer Vorrede von 16 S.

Pindari Carmina ex interpretatione latina emendatione, curauit C. G. Heyne. Goett. et Gothae, ap. Dieterich, 1774. 16 B. in kl. 4.

Der Text ist aus der Oxfordischen Ausgabe, nur mit geringen Veränderungen, reitzend abgedruckt. In den Anmerkungen werden hauptsächlich wichtige Lesarten mit geübter scharfer Urtheilskraft verglichen und geprüft. Hier und da sind Bestimmungen des Sinnes und der Wortfügung beygebracht. In der Vorrede findet man eine kritische Geschichte der Ausgaben von Pindars Gedichten. Die besonders gedruckte und erst in diesem Jahr gelieferte Uebersetzung ist so gut, als der zuverlässigste Kommentar, und im Ganzen von Hrn. Kopp,

der

der vor kurzem als Professor der alten Litteratur an das neuerrichtete Gymnasium zu Mietau berufen worden, verfertiget, und vom Hrn. Hofr. Heyne durchgesehen worden. Beygefügt hat dieser noch ein kritisches Verzeichniß aller Ausgaben, Uebersetzungen und Handschriften des griechischen Lyrickers.

4. *Luciani Dialogi mortuorum, graece. Recensuit accurate, et in priores decem dialogos notas adspersit Io. Bened. Carpzov.* Helmstadii 1773. 7 Bogen in 8.

Die Anmerkungen bey dieser korrekten Ausgabe der Lucianischen Todtengespräche sind gelehrt und von mancherley Art, aber kurz und präcis. Von einer ähnlichen, aber etwas weiter ausgedehnten Bemühung des Hrn. Pr. Seybold giebt der vorige Band des Merkurs Nachricht.

5. *Cornelii Nepotis vitae imperatorum, cum animadversionibus partim criticis, partim historicis Augustini van Staveren, cura Theoph. Christoph. Harles, qui et suas et Io. Kappii V. Cl. notas adiecit.* Erlangae, ap. Walther, 1774. 1 Alph. in 8.

6. *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum, vna cum fragmentis, ex recensione Iob. Andr. Bosii, cum animadversionibus integris Christoph. Cellarii, indicibus historico ac latinitatis* (herausgegeben von Hrn. Kriegel, Lehrer an der Thomasschule in Leipzig). Lipsiae, ap. Schwickert, 1774. 18 Bogen in 8.

Beyde fast zu gleicher Zeit gedruckte Ausgaben sind gut gedruckt und brauchbar. Doch hat die Harlesische, ausser der noch grössern Sauberkeit, den Vorzug, daß mannigfaltigere und ausgesuchtere Anmerkungen beygefügt sind (die Kriegelsche liefert blos die Cellarischen). Die meisten sind von Staveren, aus dessen zwoter Edition, deren Text man auch zum Grunde gelegt hat, viele von dem

ſel. Heuſinger, der mit Staveren des Nepos neuen kritiſche Kriege geführt, von dem gelehrten Herausgeber ſelbſt, und von Hrn. Kapp zu Hof, dem man die ſchöne Ausgabe des Jul. Obſequens zu danken hat, hin und wieder auch Boſens und andrer Ausleger Noten. Durchgehends iſt die beſte Auswahl getroffen.

7. *M. Aurelii Olympii Nemeſiani Eclogae IV. et T. Calpurnii Siculi Eclogae VII. ad Nemeſianum Carthaginenſem, cum notis ſelectis Titii, Martelli, Vlitii et Petri Burmanni integris.* Mitauiae, apud Hinz, 1774 (1773) 15 Bogen in gr. 8.

Auch dieſer Abdruck glücklicher Nachahmer der Theokritiſchen und Virgiliſchen Muſe iſt gut gerathen und empfehlungswürdig. Die Anmerkungen der auf dem Titel genannten Notenmacher ſind nur in ſo fern integrae, daß man ihre eigene Worte hat behalten; ſonſt ſind ſie allerdings ſelectae. Der Herausgeber ſoll Hr. Rütner ſeyn.

8. *M. Minucii Felicis Octauius, et Caecilii Cypriani de vanitate idolorum liber, vterque recenſitus et illuſtratus a Iob. Gottlieb Lindnero, ſcholae Aruſtadienſ. Rectore et Acad. Elect. Mog. ſcient. vtil. ſocio; cum praef. D. Io. Aug. Erneſti. Editio ſecunda priori longe emendatior.* Longoſaliſſae, apud Martini, 1773. 1 Alph. in 8.

Die Anmerkungen ſind nicht allein in eine andere bequemere Stellung gebracht, ſondern auch kritiſcher ausgeſucht, und hier und dort vermehrt. Anſtatt der Baldiniſchen Abhandlung über Minuzens angenehme Schrift iſt hier das Sendſchreiben des Hrn. van Hoven de vera Minucii aetate mit Hrn. Lindners Anmerkungen abgedruckt. In der Vorrede des Hrn. L. ſteht ein kritiſches Verzeichniß aller Ausgaben und aller Ausleger Minuzens. Der Druck dieſer 2ten Ausgabe iſt nicht ſo nett, als der Druck der erſten vom J. 1760.

9. *Pom-*

9. *Pomponii Melae de ſitu orbis libri III. ex recenſione Gronoviana in vſum ſcholarum editi.* Lipſiae, ap. Weidm. hered. et Reich, 1773. 7 B. in 8.

10. *Pomponii Melae de ſitu orbis libri III ex recenſione Abr. Gronovii, cum varietate lectionis Reinoldianae, et indice locupleriſſimo, in vſum ſcholarum editi a Ioanne Kuppio.* Curiae Regnit. ap. Vierling, 1774. 13 Bogen in 8.

Die erſte Ausgabe hat der jüngere Hr. Prof. Erneſti beſorgt. Das von ihm angehängte geographiſche Regiſter iſt aus dem gröſſern Gronoviſchen gezogen. Auf einigen Blättern ſind kurze Anmerkungen der beſten Ausleger beygefügt. — Hrn. Kappens Ausgabe iſt gewiſſermaſſen vorzuziehen, theils wegen der Lesarten aus der koſtbaren Edition des Engländers Reinold vom J. 1761 in 4, theils wegen der reichhaltigen Wort- und Sacherklärungen in dem Regiſter. Wie ſehr verdiente dieſer Hr. Kapp eine ſeiner Gelehrſamkeit angemeſſenere Stelle!

11. *Caii Criſpi Salluſtii bellum Catilinarium atque Iugurthinum ex recenſione Gottl. Cortii et ſelectioribus illius adnotationibus illuſtratum, accedit index verborum, curauit M. Io. Chriſtian. Briegleb.* Coburgi, ap. Ahl. 1773. 1 Alph. 3 B. in 8.

Mit kritiſchem Gefühl und groſſer Mühe hat der um das Coburgiſche Gymnaſium und um Philoſophie und Philologie verdiente Profeſſor Briegleb den Geiſt aus Kortens Kommentar gezogen und dadurch eine höchſtbrauchbare und wohlfeile Ausgabe eines der treflichſten Geſchichtſchreiber zu Stande gebracht. Das beygefügte Gloſſarium iſt von ihm mit philologiſcher Weisheit eingerichtet worden.

12. *P. Virgilii Maronis Opera, in duas partes diſtributa, ex recenſione et cum animadverſionibus Petri*

Burmanni. Pars prima. 562 Seiten, ohne die Vorrede und Virgils Leben; *Pars altera*, 564 S. ohne die Vorr. und das Regiſter. Lipſ. ap. Georgi 1774. 3.

Die Aufſicht bey dieſer Ausgabe hat Hr. M. Franz gehabt. Burmanns gelehrter Kommentar war freylich einer wohlfeilern Ausgabe werth; ſonſt iſt die von Hrn. Heyne beſorgte, obgleich noch nicht ganz vollendete Ausgabe vollkommen befriedigend. Hrn. Franzens neues Regiſter iſt zu kurz.

13. Ξενοκράτους περὶ τῆς ἀπὸ ἐνύδρων τροφῆς. *Cum latina interpretatione I. B. Raſarii, et Conr. Geſneri ſcholiis, nunc primum integritati reſtitutis varietate lectionis animaduerſionibusque illuſtrauit atque gloſſarium adiecit Io. Georg. Frid. Franzius.* Lipſ. ap. Sommer. 1774 (1773) 12 Bogen in 8.

Einzeln war dieſe Schrift des Xenokrates, eines zu Kaiſer Tibers Zeiten lebenden griechiſchen Arztes, nicht gedruckt. Hr. Fr. hat ſie mit vieler Genauigkeit behandelt, und manche Fehler der ältern Ausgaben durch Hülfe der am Rande eines Geſnerſchen Exemplars beygeſchriebenen Lesarten verbeſſert.

14. *Xenophontis Cyropaedia, e recenſione Hutchinſoni, cum ſelectis eiusdem notis; acceſſit index graecitatis.* Lipſ. ap. Schwickert. 1774. 361 S. 8.

Der Abdruck iſt korrekt, die Noten ausgelaſſen, die Ueberſetzung weggelaſſen, der Text in kleinere Abtheilungen eingetheilt, und ein Regiſter angehängt.

15. *Callimachi Hymni et Epigrammata, ex recenſione Io. Aug. Ernesti, curauit Chriſto. Frid. Loeſnerus.* Lipſiae, ap. Fritſch 1774. 10 Bogen in 8.

Dieſe Ausgabe hat keine Anmerkungen, die wenigen ausgenommen, die Hr. Löſner in das mit Geſchmack verfertigte Regiſter eingewebt hat. Text und Ueberſetzung ſind aus der theuern Ausgabe des

ältern

ältern Ernesti. Vor dem Register sind einige Blätter voll Lesarten aus einer noch ungebrauchten Handschrift.

16. *Plutarchi Chaeronensis, quae supersunt omnia graece et latine principibus ex editionibus castigauit, virorumque doctorum suisque annotationibus instruxit Io. Iac. Reiske. Tomus I.* Lipſ. ap. Georgi 1774. über 900 S. in gr. 8.

Ein groſſes, gewiß aller Unterſtützung würdiges Unternehmen, alle Werke eines der beſten Schriftſteller Griechenlandes gemeinnütziger zu machen. Dieſer erſte Band enthält die zehn erſten Lebensbeſchreibungen berühmter Griechen und Römer, nach der Bryomtiſchen Ausgabe, verglichen mit ältern Ausgaben und nach ihnen verbeſſert. Unter dem Text ſtehet Cruſers latein. Ueberſetzung, die vollſtändigen Noten von Stephan, Xylander und Bryomt, und die Lesarten andrer Ausgaben. Angehängt ſind Nualds, Palmers und Reiskens Anmerkungen. Voran ſtehen Vorreden von Reiske und du Soul, wie auch die Dacierſche Zeitrechnung über Plutarchs Biographien. Durch den neuerlich ſehr zu beklagenden Tod des verdienſtvollen Herausgebers wird weder dieſe noch andre von ihm angefangene Ausgaben alter Schriftſteller unterbrochen, ſondern durch die Bemühung ſeiner gelehrten Witwe fortgeſetzt werden.

17. *Maximi Tyrii Dissertationes ex recensione Davisii. editio altera, cui accesserunt Ier. Marklandi annotationes: recudi curauit et annotatiunculas de suo addidit Iob. Iac. Reiske. Pars prima.* Lipſ. ap. Georgi 1774. 503 S. in 8, ohne die Vorreden.

Anſtatt dieſes Schriftſtellers hätte ein beſſerer aufgelegt werden können: unterdes erlangt man doch durch dieſen Weg die in den Marklandiſchen Anmerkungen liegenden Schätze, die bisher in Teutſchland ſchwer zu genieſſen waren. Die Reiskiſchen,

Davisen und Marklanden verbessernden Anmerkungen, füllen nur 1½ Bogen.

18. *Historiae Augustae scriptores sex, Ael. Spartianus, Vulc Gallicanus, Iul. Capitolinus, Trebell. Pollio, Ael. Lampridius, Flav. Vopiscus.* Lipsi. ap. Crusium 1774. 3½ Alph. in 8.

Hr. M. Schmidt, der Herausgeber, hat den Salmasischen Text aus der Haakischen Ausgabe abdrucken lassen und ein ziemlich weitläuftiges und nützliches Glossarium darzu verfertiget. Hr. Profess. Püttmann hat statt einer Vorrede eine angenehme und scharfsinnige Beurtheilung über den Werth dieser Geschichtschreiber vorgesetzt, wie auch ein Verzeichniß ihrer vornehmsten Ausgaben. Kasaubons und Salmasens Vorreden, Mascou's Rede und Dodwells Gedanken über diese Geschichtschreiber sind auf eine sehr zu billigende Art mit abgedruckt worden.

19. *Aur. Theodosii Macrobii Opera, cum notis integris Isaaci Pontani, Io. Meursii, Iac. Gronouii, quibus adiunxit et suas Iob. Car. Zeunius.* Lipsiae, ap. Georgi 1774. 8.

Von diesem Hrn. Zeune dürfte man wohl wünschen, daß er in Bearbeitung dieses Feldes weiter fortfahren möge. Seine Arbeit an diesem zwar nicht klassischen, aber gelehrten und in mancher Rücksicht nützlichen Schriftsteller, ist mit nicht gemeinem Scharfsinn ausgeführt; seine Anmerkungen und Muthmassungen bezeugen dies durchgehends; nicht minder auch seine Vorrede. Wer Makroben noch nicht kennen sollte, eile nunmehr zu dessen hinreichend erleichterten Bekanntschaft!

20. *Apparatus criticus ad Demosthenem volumen primum, Hieron. Wolfii et Iob. Taylori ad oratorem annotationes tenens.* Lipsi. 1774. 2 Alph. 8 B. in gr. 8.

Dies

Dies ist der erste Band von der Arbeit, welcher wir bey der Anzeige des achten oder letzten Theils der vom seel. Reiske herausgegebenen griechischen Redner, gedacht haben. Ausser Wolfs und Taylors Noten findet man auch andre von Obsopäus und Markland. Noch 3 oder 4 Bände werden folgen.

VIII.

Naturlehre und Naturgeschichte.

1. Handbuch der Naturgeschichte, oder Vorstellung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in den Werken der Natur. I-IV Band. Aus dem Französ. übers. mit vielen Kupfern. Nürnb. 1773 und 74. gr. 8.

Eine teutsche Uebersetzung eines französischen Werks, das 1770 zu Paris unter dem Titel *Cours d' Hiſt. naturelle* in sieben Octavbänden herauskam. Es hätte vielmehr ein Handbuch der Thiergeschichte heissen sollen, weil es mit Ausschliessung der Mineralogie und Pflanzenkenntniß, bloß von den Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insekten und Würmern handelt. Es würde für Liebhaber und Anfänger ein sehr brauchbares Werk seyn und ihrer Begierde nach neuen Kenntnissen reichliche Nahrung anbieten können, wenn es dieser Absicht gemässer eingerichtet, mit weniger Fabeln, Erzählungen und poetischen Stellen durchwebet, wenn dabey die neuern Schriftsteller besser genutzt, bey den französischen und teutschen Benennungen die häufigen Druckfehler vermieden, die wirthschaftlichen Anwendungen sparsamer angebracht und alle beschriebene Geschöpfe durch klaßische Namen genauer bestimmet worden wären. Die Kupfer sind größtentheils gut, und im Ganzen genommen, ist das nunmehr vollendete Werk sehr fähig, eine Menge teutscher Liebhaber zu einer nähern Kenntniß der Natur und ihrer Merkwürdigkeiten anzulocken.

2. *Petr. Sim. Pallas, Med. D. Prof. Hiſt. Nat. Acad. Scient. Imper. Petropol. membrum ordin. Acad. Caeſ. Nat. Cur. et Reg. Angliae. Sodalis, Specilegia. Zoologica. Tom. I. continens Quadrupedium, Avium, Amphibiorum, Piſcium, Inſectorum, Molluscorum, aliorumque Marinorum Faſciculos decem.* Berolini, apud Gottl. Aug. Lange. 1774. gr 4. mit vielen ſaub. Kupf.

Der Hr. Prof. Pallas, der nun ſchon ſeit vielen Jahren den Seltenheiten der Natur in den entlegenſten Gegenden der Tatarey ämſig nachſpüret und in ſeinen Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches in 2 Quartbänden mit K. ſich als einen Naturforſcher vom erſten Range gezeiget, erfüllet in dieſen *Specilegiis* den allgemeinen Wunſch patriotiſcher Naturforſcher, bey dem großen Reichthum von Syſtemen und großen Werken über die Naturgeſchichte, ſeine Leſer nicht mit Wiederhohlungen bekannter Nachrichten und Beſchreibungen aufzuhalten, ſondern ſie auf einen belehrenden Schauplatz zu führen, wo ihnen lauter größtentheils neue Gegenſtände, oder wenigſtens die noch zweifelhaften in ihrer wahren Geſtalt in die Augen fallen. Von Herzen wünſchen wir ihm in dieſer Denkungsart viel getreue Nachfolger, deren er ſchon unterſchiedene in den würdigen Verfaſſern des Naturforſchers gefunden zu haben ſcheinet. In dieſem einzigen Bande des Hrn Prof. Pallas laßen ſich aus den auf dem Titel bemerkten Klaßen von Geſchöpfen ſo viel merkwürdige phyſikaliſche Neuigkeiten lernen, als aus mancher anſehnlichen Reihe großer Folianten. Billig ſollten Werke dieſer Art keinem Naturforſcher unbekannt und von keinem ungenutzt bleiben; um ſo viel mehr, da in demſelben zugleich viel Irrungen anderer großer Naturforſcher gehoben und manche ſyſtematiſche Fehler in der Thiergeſchichte verbeßert werden.

Von eben dieſem Werke hat auch der Verleger, zum Vortheil teutſcher Naturfreunde, ſchon eine Ueberſetzung in unſere Mutterſprache beſorget. Ich habe davon die vier erſten Sammlungen von 1769-74 in 4.

vor mir. Die drey ersten sind vom Hrn. Prof. Baldinger, die vierte vom Hrn Prof. Erxleben in Göttingen übersetzt worden. Von diesem letzten unter den Naturforschern rühmlichst bekannten Gelehrten haben wir auch die Fortsetzung zu erwarten.

3. Joh. Ernst Immanuel Walchs, der Beredsamk. und Dichtk. ordentl. öffentl. Lehrers auf der Universität Jena, Naturgeschichte der Versteinerungen zur Erläuterung der Knorrischen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur, I. IV Theil. Nürnberg 1768-74 in gr. Folio.

Werke dieser Art haben mehr einer bloßen Anzeige, als einer weitläuftigen Empfehlung nöthig. Sie sind sich selbst schon die beste Lobrede. Für die Kenner und Liebhaber der Versteinerungen ist gegenwärtiges das einzige, prächtigste, kostbarste und brauchbarste in seiner Art, man mag es von Seiten der illuminirten Kupfer oder der Beschreibungen betrachten. Der berühmte G. W. Knorr machte damit vor mehr als zwanzig Jahren den Anfang, die schönsten illuminirten Abbildungen von den besten und seltensten Versteinerungen in gr. Fol. zu liefern, auch selbst eine Beschreibung darzu auszufertigen. Seine Erben fanden es gut, dies ansehnliche Werk bis zu einem gewissen Grade der Vollständigkeit fortzusetzen, der ihnen zum wahren Ruhm gereichet. Die größten teutschen, schweizerischen, und holländischen Kabinette lieferten dazu die prächtigsten Originale, die Kunst ahmte die Natur so treulich nach, als es Kenner wünschen konnten. — Ein einziger Wunsch der Kenner war noch unbefriediget. Man konnte nicht eben so sehr mit den ersten Beschreibungen, als mit den sämtlichen Kupfern zufrieden seyn. Glücklicher Weise geriethen die Knorrischen Erben in Besorgung derselben an einen Gelehrten, der mit allen den Eigenschaften, mit allen den Kenntnissen reichlich ausgerüstet war, die nothwendig erfordert werden, den eigenthümlichen Werth der schönsten und natürlichsten Vorstellungen fast aller bekannten versteinerten

Körper

Körper durch die gründlichsten Beschreibungen unschätzbar zu machen. Erst in diesem Jahr ist dieses unvergleichliche Werk durch die KlaßificationsTabellen und ein vollständiges allgemeines Verzeichniß aller darinn enthaltenen Sachen und Kupfer, welches wir dem Fleiße des Hr. Diak. Schröter in Weimar zu danken haben, gänzlich vollendet und allen Liebhabern dessen Gebrauch dadurch ungemein erleichtert worden. Die Kupfer sind also in 3, die Beschreibungen des Hrn. Hofr. Walch in 4 Folio Bänden enthalten. Der Preiß eines solchen Werks kann freylich nicht anders, als beträchtlich seyn. Wird es aber je einen Liebhaber oder Kenner der Versteinerungen gereuen, diesen Aufwand zu machen, wenn er bedenket, daß man in diesem einzigen Werk eine vollständige Bibliothek in diesen Fach erkaufet?

Die ausführlichsten Nachrichten von diesem prächtigen Werke findet man im Neuen Hamb. Mag. II B. S. 410 ꝛc. und im ganzen 1sten Bande des Schröterischen Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Konchyliologie.

4. Des Ritters, Karl von Linne, vollständiges Natursystem, nach der 12ten lat. Ausgabe und nach Anleitung des holländ. Houttuynischen Werkes und einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget von Phil. Ludw. Statius Müller, Prof. der Naturgesch. zu Erlangen, und Mitgl. der röm. kayserl. Akad. der Naturforscher I-IV Band. Nürnb. 1773 und 74. mit vielen Kupfern, gr. 8.

Der unermeßliche Umfang der Natur und ihrer Merkwürdigkeiten machte zu Erleichterung dieser wichtigen Kenntniße, die Systeme zu einer Nothwendigkeit. Ein vollkommnes möchten wir und unsre Zeitgenossen wohl nicht erleben. Das vollständigste und ordentlichste ist also, auch bey unvermeidlichen Fehlern, das beste. In diesem Ruf stehet mit Recht

das allgemein angenommene Linneische. Für Gelehrte war es längst ein unentbehrliches Handbuch. Was half es aber Liebhabern, die entweder gar kein Latein, oder wenigstens kein Linneisches, verstanden? Diese mußten vor der Quelle durften. Hr. Prof. Müller hat sie mit Nachdruck und sehr glücklichem Erfolg von dieser tantalischen Strafe losgesprochen, und ihnen in den vier Theilen des angezeigten Werks nicht allein den Linne, sondern den hinlänglich erklärten Linne, nicht bloß Namen, sondern kurze aber deutliche Beschreibungen der im Linneischen System vorkommenden vierfüßigen Thiere, Vögel, Amphibien und Fische, mit viel schönen, erläuternden, aus den zuverläßigsten Werken sauber nachgestochenen Kupfern geliefert. Der Houttüynische Kommentar über das Linneische System, aufmerksame Betrachtungen großer Kabinette, und mit Vortheil übernommene Reisen geben Hrn. M. Gelegenheit, seine Leser nicht blos an die Schwellen des Tempels der Natur, sondern, so nahe als möglich, an das Heiligthum derselben zu führen. Veränderungen oder Zusätze neuer Gattungen fand er nicht rathsam. Doch hat man diese, nach Vollendung des ganzen Werks, in einem besondern Bande zu erwarten. Eine Anzeige, wo man jedes hier nicht abgebildete Thier in einer getreuen Vorstellung antreffen könnte, würde dem an sich höchst nützlichen Werke, das, in Ansehung der typographischen Schönheit und des wohlfeilen Preises, auch dem Verleger Ehre macht, noch zu einem besondern Vortheil gedienet haben.

5. Das Thierreich, nach dem Linneischen System. Aus den besten Schriftstellern, vom Hrn. Prof. Schreber in Erlangen beschrieben. Mit illuminirten Kupfern. Erlangen, im Walther. Verlag, kl. Fol. oder gr. 4. I-III Heft. 1774.

Der Anfang eines Werks, dessen glücklicher und hurtiger Fortgang die ältesten und neuesten Wünsche

aller

aller Naturforscher aufs angenehmste befriedigen würde! Schande wär es für unser aufgeklärtes Zeitalter, unerhört, bey der fast allgemein gewordenen rühmlichen Begierde nach Kenntnißen der Natur, wenn ein so glücklicher Versuch nicht von allen Seiten unterstützt und der Verleger durch eine hinreichende Zahl von eifrigen Liebhabern nicht kräftigst aufgemuntert werden sollte, die Fortsetzung zu beschleunigen. Die drey vor uns liegenden Hefte bestehen aus 26 illum. Kupfertafeln aus der Klasse der Säugthiere, und enthalten in den saubersten illumin. Vorstellungen die kleinste Hälfte der Affen des Linneischen Systems. Die Zeichnungen sowohl, als die Malerey verrathen würkliche Meister, die, ohne der Natur Abbruch zu thun, alle Vortheile der Kunst sehr schicklich anzubringen wissen, und sie schön zu malen verstehen, ohne sie zu schminken. Die Quellen, woher jedes Kupfer genommen, sind auf dem Titel jedes Heftes treulich angezeigt. Wo es an einer zuverläßigen Vorstellung fehlte, hat man die dadurch anzuzeigende Gattung lieber bis zu einer vortheilhaften Gelegenheit, wie Tab. X und XXV, auslassen, als zweifelhafte Zeichnungen davon liefern wollen. Auf einen unilluminirten Heft von 8 Platten werden 12 Gr., auf einen illuminirten 1 Thlr. 8 Gr. — ein sehr mäßiger Preiß! — voraus bezahlt.

Vom Text haben wir die 7 ersten Bogen zugleich erhalten, und auf denselben eine kurze und allgemeine Naturgeschichte der Menschen und Affen, auch den Anfang der besondern Geschichte des Orang-Outong, mit einer vollständigen Synonymie, gefunden. Die Nachrichten des Hrn. Hofr. Schreber verdienen den ganzen Beyfall der Naturforscher. Sie scheinen sich durch eine glückliche Mittelstraße zwischen Weitschweifigkeit und allzutrockner Abkürzung, durch eine gründliche Belesenheit, glückliche, mit Unterscheidung gemachte Wahl, und gute Schreibart vorzüglich auszuzeichnen. Kurz, man hat vollkommen

kommen Ursach, dem Hrn. Verf. genugsame Muse, den Künstlern einen sich ähnlich bleibenden Fleis, dem Verleger hinreichende Unterstützung, dem Werke aber, das eine ganze Bibliothek der Naturgeschichte im Kleinen vorstellen könnte, den ungehindertsten und schnellesten Fortgang zu wünschen.

6. Friedr. Heinrich Wilh. Martini — allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung, mit vielen Kupfern, nach Bomarischer Einrichtung. Erster Theil von Aa bis Alaun, (eigentlich nur bis Alantwurzel.) Berlin und Stettin, bey Pauli, 1774. In 2 Abtheilungen 764 Seiten in 8, ohne dem 3 Bogen starken Vorbericht. Nebst 20 Kupfertafeln und dem Bildniß des Ritters von Linne.

Daß man nicht etwa dieses Wörterbuch in die Klasse der wildwachsenden französischen Dictionnäre über jedes einzelne Fach menschlicher Kenntniße werfe! Schon Bomare zeichnete sich durch sein historisches Wörterbuch vor andern französischen Dictionnärschreibern aus: aber wie unendlich viel hat er, oder vielmehr das Publikum, unter den Händen des allgemein beliebten Naturforschers Martini gewonnen! Ich finde die Gränzen des Teutschen Merkurs zu enge, als daß ich die ganze treffliche Umarbeitung des Bomarischen Werks ordentlich beschreiben könnte. Nur so viel: Wenn alle folgende Bände etwan noch 11) eben so vollständig, angenehm geschrieben, mit nöthigen Kupfern und mit Hinweisungen auf andre Bücher bereichert, ausfallen, wie dieser erste, so kann man füglich einige hundert, meistens kostbare Werke, dabey entbehren. Wer pränumerirt, erlangt das Buch um einen Spottpreiß; der Verleger giebt illuminirte und unilluminirte Kupfer; jene fallen prächtig und reizend ins Auge. Eben dies Lob gebührt der Martinischen Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte, wovon vor kurzem ein neuer Band unter diesem Titel erschienen ist:

7. Herrn

7. Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Franzöſ. überſetzt, mit Anmerkungen, Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt von F. H. W. Martini. Zweeter Band. Mit 39 Kupfertafeln. Berlin, bey Pauli, 1774. 255 Seiten in 8.

Dieſer Band hat gleichfalls Vorzüge vor dem Original, theils wegen der vielen Zuſätze und Allegaten des Hrn. D. Martini, theils wegen ſo mancher Kupferſtiche, die aus dem großen illuminirten Originalwerk der Buffoniſchen Vögel, und aus den koſtbaren Werken Edwards, Katesby, Albinus und Friſch, hinzugekommen ſind. Die Uneigennützigkeit des Verlegers verdient beſonders öffentlich gerühmt zu werden; er hat, ohne den ſehr mäßigen Pränumerationspreiß zu erhöhen, zweymal mehr Kupferſtiche geliefert, als er zu thun ſchuldig war.

8. Herrn Karl Bonnets, wie auch einiger andern berühmten Naturforſcher, auserleſene Abhandlungen aus der Inſektotheologie. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit einigen Zuſätzen herausgegeben von Joh. Aug. Ephr. Götze, Paſtor bey der St. Blaſiikirche zu Quedlinburg, Mitglied der Geſellſch. Naturforſchender Freunde in Berlin. Mit 7 Kupfertafeln. Halle, im Gebauerſchen Verlag, 1774. 1 Alph. 15 Bog. in 8.

Ueberſetzungen phyſikaliſcher Werke ſind ſchon an ſich keine Arbeit für jeden Sprachkenner; am ſchwerſten ſind ohnſtreitig diejenigen, welche Beſchreibungen, Zergliederungen und Beobachtungen mikroſkopiſcher Gegenſtände vortragen. Sie erfordern die genaueſte Bekanntſchaft mit beyden Sprachen, woraus und worein man überträgt, und beſonders ſowohl mit den einmal angenommenen Kunſtwörtern, und den dadurch angedeuteten Sachen, als mit den Verſuchen ſelbſt, welche die Originalverfaſſer mit Körpern der ſichtbaren und unſichtbaren Welt (in ſo fern wir ſie nemlich mit unbewafneten Augen betrachten,) angeſtellet

stellet haben. Alle diese nothwendigen Eigenschaften sind in dem gelehrten Uebersetzer gegenwärtiger Abhandlungen der Herren Bonnet, von Geer, Bourgelat u. s. w. aufs glücklichste vereiniget. Er liefert in diesem Bande nicht allein die wichtigsten Bemerkungen großer Naturforscher von einzelnen Merkwürdigkeiten aus der Insektologie, und übergiebt sie uns in einem angenehmen teutschen Kleide, sondern er hat sie auch teutschen Freunden der Natur durch wichtige Zusätze und Erläuterungen angenehmer und brauchbarer zu machen gesucht. In der dritten Abtheilung finden wir einen Anhang eigner mikroskopischer Beobachtungen des Hrn. Past. Götze die gar wohl neben den Arbeiten so großer Männer, zu stehen verdienen. Wir können sowohl die bereits angezeigte Uebers. der Bonnettischen Abhandl. aus der Insektologie, als dieses Werk, allen Liebhabern dieser Wissenschaft mit Recht empfehlen. Auf der letzten Zeile der 10ten S. ist aus Versehen ein Druckfehler zum 2tenmal abgedruckt worden. Es soll daselbst anstatt 10 Loth — 10 Granen stehen. Auf der 17ten S. wird die Fliege, worein sich der Ameisenlöwe verwandelt, Raphidia genennet und eine unrechte Stelle aus Hrn. von Geer angeführet; es hat eigentlich die Libellenfliege, und nach dem Linne, *Myrmelion formicarium* heißen sollen, wie der Hr. Past. Götze selbst, vielleicht eher, als viele seiner Leser, angemerket. S. Neue Mannigf. 2 Jahrg. S. 33 und 128.

9. *Zoologia Britannica*, oder Brittische Thiergeschichte. 1 Abtheil. Vierfüßige Thiere. 2 Abtheil. Vögel. Nach der neuen engl. Ausgabe des Hrn. Thomas Pennant, Esq. in das Lat. und Teutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von Christ. Gottl. von Murr. Nebst 132 illuminirten Kupfertafeln. Augsb. bey Joh. Jak. Haid und Sohn, 1771—74. Imper. Folio.

Das Original war ſchon längſt als eines von den prächtigen Werken aus der Thiergeſchichte bekannt, nach deſſen Beſitz viele Naturforſcher ſich ſehnten, welches aber nur die wenigſten um des hohen Preiſes willen anſchaffen, oder in ſeiner Grundſprache leſen konnten. Die Veranſtaltung einer lateiniſchen und deutſchen Ueberſetzung verdiente daher Dank, Ruhm und allgemeinen Beyfall. Das Werk bekam dadurch mehr Gemeinnützigkeit, weil man es nun in Teutſchland leichter, auch für einen erträglichen Preiß, erhalten konnte. Der Verfaſſer hat ſich in demſelben bloß auf die vierfüßigen Thiere und auf die Vogel die er in England antraf, eingeſchränket und ſie größtentheils in ſaubern illuminirten Kupfern vorgeſtellet. Das gewählte große Imperialformat erlaubte gar wohl, die meiſten in ihrer natürlichen Größe abzubilden, oder von kleinen Thieren 2. 3 bis 4 auf Einer Platte zu liefern. Jedes Thier, jeder Vogel iſt kurz, aber deutlich und gründlich beſchrieben, und bey iedem eine ziemlich vollſtändige Synonymie aus den Schriften anderer Naturforſcher in unterſchiedenen Sprachen beygefüget. In der Ueberſetzung des Herrn von Murr ſtehen auf jeder Seite die lateiniſchen und teutſchen Beſchreibungen in gebrochenen Columnen neben einander. Seine Anmerkungen ſind größtentheils [illegible] rariſch, zum Theil erläuternd, und alle in ihren [illegible] unterrichtend. Die Kupfer und prächtige Ausmahlung derſelben verrathen einen großen Meiſter in ſeiner Kunſt. Sie würden in ihrer Vollkommenheit noch mehr gewonnen haben, wenn man ſich die Mühe geben wollen, bey manchen, außer den Originalkupfern, die Natur ſelbſt mit zu Rathe zu ziehen. Ich beſitze von dieſem koſtbar illuminirten Werke 22 Bogen Beſchreibung und 51 Kupfertafeln, wovon eilf zu den vierfüßigen Thieren und vierzig zu den Vögeln gehören, und in drey Ablieferungen 13 Geſchlechter, als Hasbichte, (Tab. 1-15.) Eulen, (16-21.) Würger (22-24.) Raben (25-27.) Baumhacker (28.)

Wenden-

Wendenhals (29.) Kukuke (30.) Nußhacker (31) Eisvögel und Baumsteiger (31. f. 2. 3.) Wiedehopfen (32.) Krähedohlen (33.) und wilde Hüner (34- 40) vorstellen. Die Einrichtung des ganzen Werkes ist so beschaffen, daß man der hurtigen Fortsetzung und glücklichen Vollendung desselben mit Verlangen entgegen siehet. Wir haben von eben dem gelehrten Verfasser, der jetzt mit einer Ausgabe der *generum avium* beschäftigt ist, auch bereits eine *Indian Zoology* 1769 in Fol. mit illuminirten Kupfern erhalten.

10. Von den äusserlichen Kennzeichen der Foßilien. Abgefaßt von Abrah. Gottlob Werner, der Leipz. Akadem. Ges. Ehrenmitgliede. Leipzig, bey Siegfr. Lebr. Krusius, 1774. 19 Bog. 8. Nebst 8 Tabellen.

Die mineralogischen Schriftsteller haben sich mehrentheils in zwo Hauptklassen getheilt, nachdem sie die Körper des Mineralreichs entweder bloß chymisch untersucht, oder bloß nach dem äussern Ansehen beurtheilet und geordnet haben. Beydes ist nothwendig, und kann in schicklicher Verbindung mit einander eine gründlichere und gemeinnützigere Mineralogische Kenntniß befördern. Es fragt sich aber, ob es möglich sey, alle Arten von bekannten Foßilien bloß nach äussern Kennzeichen erkennen und ordnen zu können? Viele haben daran gezweifelt. Erfahrungen und Versuche mußten in Beantwortung dieser Frage den Ausschlag geben. Hr. Werner hat es mit sehr glücklichen Vortheil übernommen, sie nach dem Wunsche der meisten Liebhaber zu entscheiden. Da er seine Meynung auf lauter eigne, genau angestellte und oft wiederholte Versuche gründet, so verdienet seine Schrift mit größter Aufmerksamkeit gelesen, geprüft, und sein Rath befolget zu werden. Die Foßilien, sagt er, müssen alle, bis auf ihre Gattungen herunter nach ihrer Mischung eingetheilt, nach ihren äußern Kennzeichen aber aufs genaueste beschrieben werden. Die äußer-

sichen Kennzeichen hat man bey der ersten Kenntniß der Foßilien, allen andern vorzuziehen, weil sie stets gegenwärtig sind, von der wesentlichen Verschiedenheit der Foßilien zeugen, genau erkennt und bestimmt, auch leicht und geschwind aufgesucht werden können, ohne vorher ein Foßile zerlegen zu dürfen. Die äussern generischen Kennzeichen hat man von der Farbe, dem Zusammenhang der Theile, vom Anfühlen, von der Kälte, den Geruch, dem Geschmack u. s. w. zu nehmen. Wenn ich sage, daß in diesem ganz neuen Buche Fleiß, Ordnung und gründliche Gelehrsamkeit herrschet, und niemand, vor Hr. W. die äussern Kennzeichen der Foßilien so vollkommen, als er beschrieben, so wird man gewiß lieber ihn selbst, als einen magern Auszug lesen wollen.

11. Philipp Millers, Gärtners der preißw. Apothekergesellschaft in dem Kräutergarten zu Chelsea, Mitglied der kön. Engl. Societät. der Wissenschaft. und der Botan. Akademie zu Florenz, Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gärtnerlexicon vorkommen, aufs genaueste, nach den von der Natur genommenen Zeichnungen, in Kupfer gestochen und illuminiret, auch mit einer ausführlich. Beschreibung und Anzeige der Klaßen, worunter sie nach Raji, Tourneforts und Linnäi Klaßifikation gehören, erläutert. Aus den Engl. übersetzt. Nürnb. 1768-74. Fol.

In so fern in der Naturgeschichte alles, was auf eigne Versuche und Erfahrungen gegründet ist, sich eines besondern Vorzuges und Nutzens zu rühmen hat, muß dieses schöne Werk allen Kräuterkennern und Gartenliebhabern ein ausserordentlich angenehmes Geschenk seyn. Wem sind nicht Millers Verdienste um die Kräuterkunde, wem ist nicht der ausgebreitete Nutzen seines Gärtnerlexicons schon längst rühmlich bekannt gewesen? Wer sollte nicht begierig seyn

die schönen Früchte so vieljähriger Erfahrungen, so mühsam angestellter Versuche, so eifriger Bemühungen selbst kosten und seine Kenntnisse dadurch vortheilhaft nähren zu können? Das ganze Werk bestehet, nach alphabetischer Ordnung, in 300 illuminirten Kupfertafeln; welche die seltensten Pflanzen, die entweder noch gar nicht, oder unrichtig abgebildet worden, in deutlichen und nach dem Leben gemahlten Abbildungen darstellen, auch zu Erleichterung der Kräuterkenntniß desto mehr beyzutragen vermögen, weil sie aus allen 24 Klassen des Linneischen Systems, wenigstens eine auch wohl mehrere Arten enthalten. Der Text liefert in einer angenehmen Kürze das Nothwendigste, was man von jeder abgebildeten Pflanze zu wissen nöthig hat. Die Zeichnungen und Ausmahlungen der Platten sind getreu, schön und genau nach den Originalen, richtig nach der Natur, entworfen. Der 1ste Band besteht aus 150 Platten, 1 Alph. 16 B. Beschreibung und einem Verzeichniß der Abbildungen, welche die Buchstaben A-H enthalten. Vom 2ten Band, welcher ohne Verzug geliefert werden soll, haben wir Tab. 151-188. Den Text aber von A-J, oder 9 Bogen in den Händen.

12. Der Naturforscher. 2tes Stück. Halle, 1774. 16 B. 2 illum. und 3 schwarze Kupfertafeln.

Die gewünschte Folge eines Journals, das alle Freunde der Natur nach einer hurtigen Fortsetzung lüstern macht, zugleich aber auch die Erwartungen aller Kenner sicher befriedigen muß! Wie manche Lücken unserer natürlichen Kenntnisse werden wir allmählig ausfüllen können, wenn die würdigen Verfasser desselben in dem rühmlichen Eifer fortfahren, uns, anstatt gewöhnlicher Wiederholungen, immer mit neuen Entdeckungen, Erfahrungen, Versuchen und Nachrichten zu beschenken! Sehr zu bedauern ist es, daß diesem Journal am Hrn. D. Günther, durch sein frühzeitiges Absterben, so bald ein würdiger und

eifriger Mitarbeiter abgegangen. Vom Inhalt keine Sylbe! Für wen sollten wir ihn anzeigen? wird nicht jeder Naturforscher lieber das Stück selbst, als das Verzeichniß der abgehandelten Materien, lesen wollen?

13. Kurze Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe, wie beyde angewendet und gebraucht worden zu einer Brust- oder Milchpumpe, verschiedenen Arten von Sprützen, Schröpf- und Rauchtobacks-Klistir-Instrument. Nebst einer Anzeige eines besondern Rauchtobacks-Klistir-Instruments, von M. Joh. Gottl. Stegmann. Cassel, gedruckt in der Waisenhaus-Buchdruckerey 1774. 20 Seiten in 8. Mit einem Kupfer.

Diese kleine Schrift enthält des Hrn. Prof. Stegmanns eigne Beschreibung der von ihm zu dem genannten Gebrauch eingerichteten Saug- und Druckpumpe, welche im fünften Bande des T. Merkur, wo sie bereits angezeigt ist, irrig dem Hrn. Prof. Stein zugeschrieben wurde. Wir wissen jetzt zuverläßig, daß Hr. Stein sich dieses Instruments wohl mit Nutzen bedient, aber keinen Anspruch auf die Erfindung desselben macht. Hr. Stegmann ist längst dem Publikum durch seine Bemühungen nicht nur den Liebhabern der Experimentalphysik vollkommne Instrumente zu verschaffen, sondern diese Instrumente durch neue Anwendungen zugleich von einem unmittelbarern Nutzen für die Menschheit zu machen, auf das vortheilhafteste bekannt. Man weiß, daß er in Cassel Künstler gebildet hat, die nach seiner Anweisung alle Arten von physischen Instrumenten und Maschinen verfertigen, welche, was die Genauigkeit in der Arbeit betrift, den besten ausländischen gleichkommen, und des geringern Preises und oft ansehnlicher Verbesserungen wegen ihnen vorzuziehen sind.

VI.

Nachricht,

den

auf ein Lehrbuch für Landschulen ausgesetzten Preiß betreffend.

Die patriotischen Freunde, welche in der Mitte des vorigen Jahres einen Preiß von Sechzig Ducaten für ein nach dem Resewitzischen Plan ausgearbeitetes Lehrbuch zum Gebrauch der Landschulen ausgesetzt, (S. T. Merk. 3 B. S 94.) haben ihre Erwartung zwar einigermaßen, aber doch nicht zu ihrer völligen Befriedigung erfüllt gesehen. Unter den eingelaufnen dreyen Manuscripten, die sich um den Preiß bewerben, hat ihnen nur Eines einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig und in den wesentlichsten Stücken gründlich und zweckmäßig ausgearbeitet geschienen. Aber unglücklicherweise ist dieses an sich würklich schätzbare Werk in französischer Sprache, und in einer Provinz geschrieben, deren physische und politische Beschaffenheit um ein beträchtliches von der unsrigen verschieden ist; überdies erhellet auch sowohl aus der beygelegten Nachricht des ungenannten hochachtungswürdigen Verfassers, als aus dem Augenschein selbst, daß das ganze Manuscript schon fertig gelegen, als dem Verfasser die obbemeldte Anzeige im Merkur zu Gesichte kam. Bey so bewandten Umständen sieht man sich veranlaßt, alle teutschen Gelehrten, welche in den Kenntnissen, die zu Verfertigung des verlangten Lehrbuchs erfordert werden, sich eine vorzügliche und durch Erfahrung bestätigte Fertigkeit erworben haben, nochmals zur Mitbewerbung um den annoch bis zu Ende des Heumonats 1775 ausgesetzt bleibenden Preiß einzuladen, in Hofnung, daß noch mehr als ein mit den hiezu

hiezu nöthigen Geſchicklichkeiten und Einſichten verſehener Patriot, ſich, weniger durch den Preiß, als durch das Verlangen der menſchlichen Geſellſchaft einen wichtigen Dienſt zu leiſten, werde angetrieben finden, einen ſo rühmlichen Wettlauf mit einzugehen. In dieſer Erwartung behält man ſich das Endurtheil über die bereits eingekommnen Preißſchriften zur Zeit noch vor; verſpricht aber hiemit aufs verbindlichſte, daß im dritten Quartal des Teutſchen Merkurs vom Jahre 1775 der Preiß ganz unfehlbar derjenigen unter den eingelaufenen Schriften (ſo viel oder wenig deren alsdann auch ſeyn mögen) welche man für die zweckmäßigſte erkannt haben wird, zugeſprochen werden ſoll. Uebrigens wünſcht man, daß die Manuſcripte leſerlich geſchrieben ſeyn möchten. Unter den bereits eingelaufnen iſt eines ſo übel geſchrieben, daß man es auch mit der ſaureſten Müh und Arbeit kaum deſchifrieren kann.

VII.

Antworten an einige ungenannte Correſpondenten.

Der Herausgeber hat von verſchiednen ihm eingeſchickten kleinen Liedern keinen Gebrauch machen können, entweder weil ſie zu ſpät gekommen, oder weil er Urſache hatte zu zweifeln, daß, außer dem Verfaſſer, und vielleicht der Amaryllis der das Liedlein vorgeleyert wird, ihm jemand anders Dank dafür wiſſen würde.

Manche unter dieſen Verſen würden vor 30 Jahren dem guten Gottſched viel Freude gemacht haben.

Die Erzählung Philemon und Baucis kann bloß als eine Hausübung eines angehenden Dichters angeſehen

ſehen werden. Um das Publicum damit zu beſchenken, müßte ſie eine Vergleichung mit der Hagedorniſchen Erzählung gleiches Inhalts aushalten können.

Die Tiſchrede in Knittelverſen, mit der Unterſchrift famulus concepit, iſt in ihrer Art meiſterhaft; aber für gewiße Dichter nach der neueſten Mode zu beleidigend, um im Merkur Platz zu finden; Denn dieſe Geiſterart kann keinen Scherz vertragen. Den Verfaſſer der Tiſchrede wünſchte ich kennen zu lernen.

Der junge Helvetier Seladon ſoll, zum Beweis unſers guten Willens, ſeine Hymne im 8ten B. des Teutſchen Merkurs leſen. Sein Aelpler ſpricht ſo nntenttſch, daß er nur in einem helvetiſchen Merkur aufgenommen werden könnte.

Ein junger Dichter aus K* in P. der es auf mein Urtheil ankommen läßt ob er noch länger um die Gunſt der Muſen buhlen ſoll oder nicht, frage ſeinen Genius und höre deſſen Antwort. Unter ſeinen zur Probe eingeſandten Liedern ſcheint Eines einen Platz im künftigen Bande zu verdienen.

Græcophilus laſſe ſich die Socraticas chartas empfohlen ſeyn. Bey nahe alles was ein junger Liebhaber ſeinem Mädchen vorſingen oder vorweinen kann, iſt ſo unzählich oft geſungen und gemeint worden, daß man nicht mehr hoffen darf, ſich dem Publicum durch dergleichen Poetereyen zu empfehlen.

Scribendi recte *ſapere* eſt et principium et fons.

W.

VIII.

Vermiſchte Anzeigen.

1) Der Hr. Capellmeiſter C. W. Wolf allhier, deſſen letztere ſechs Clavier-Sonaten bey Muſik-Liebhabern allen Beyfall erhalten haben, iſt entſchloſſen, abermals ſechs Clavier-Sonaten, in kleinerem Format als die erſteren, auf Pränumeration herauszugeben. Der Pränumerations-Preiß iſt 16 gr. leipz. Courant, und es ſollen nicht mehr Exemplare abgedruckt werden, als Pränumeranten ſich finden. Künftige Oſtermeſſe 1775 ſoll der Abdruck fertig ſeyn, und bis Neujahr 1775 bey nachſtehenden Gönnern und Freunden der Prän. Termin offen ſeyn.

In Berlin	bey Hrn.	Cammermuſikus Schramm.
— —	— —	Buchhändler Nikolai.
— —	— —	Organiſt Bertuch.
— Breslau	— —	Ober, Ob. Amt. Ger. Advoc.
— Göttingen	— —	Cand. und Muſikus Forkel.
— Gotha	— —	Muſikus Scheidler.
— Hamburg	—	den Herrn Weſtphal u. Comp.
— Königsberg	—	Hrn. Rieg, Oekonom des groſſen Hoſpitals.
— Leipzig	— —	Breitkopf und Sohn.
— Potzdam	— —	Kammermuſikus [illegible].
— —	— —	Kammermuſikus [illegible].
— —	— —	Muſikus [illegible].
— Riga	— —	Buchhändler [illegible].

Auch können ſich die Liebhaber entweder an den Hrn. Capellm. Wolf ſelbſt, oder an die Expedition des T. Merkurs, der Pränumeration wegen, wenden; wobey zugleich der Herausgeber des Merkur ſeine Freunde und die Herren Collecteurs bittet, dieſe Pränumeration zu unterſtützen. Geld und Briefe werden franco eingeſendet.

2) Die

2) Die Voßische Buchhandlung zu Berlin kündigt in einer gedruckten Nachricht vom 21ſten April eine periodiſche Schrift, unter dem Titel: Beyträge zur juriſtiſchen Litteratur in den preußiſchen Staaten, auf Subſcription an; ein Werk, welches, nach dem in der Nachricht gelieferten Plane, für alle Freunde der juriſtiſchen Litteratur in den preuß Staaten, und ſelbſt für Auswärtige intereſſant werden kann. Alle Quartale ſoll ein halbes Alphabet in groß Octav geliefert, der billigſte Preiß aber erſt bey Ablieferung des erſten Quartals beſtimmt werden.

3) Die Richteriſche Buchhandlung zu Altenburg iſt geſonnen, unter dem Titel: The Works of Lawrence Sterne, die ſämtl. Werke dieſes Mannes gegen Subſcription von 6 Rthlr. in Louisd'or in 7 Bänden, und zwar in folgender Ordnung, zu drucken: 1ſter B. The Life of L. Sterne: a sentim. Journey through France and Italy und Meditations by Yorick. 2ter, 3ter, 4ter B. The life and Opinions of Triſtram Shandy, VI Vol. 5ter, 6ter, 7ter B. Sermons by L. Sterne. Druck, Papier und Format ſind ſo beſchaffen, wie zu dem 1772 in ihrem Verlage bereits erſchienenen Life and Opinions of Triſtr. Shandy; und denjenigen, die jetztgenanntes Buch ſchon beſitzen, ſteht es frey, blos auf den 1ſten, 5ten, 6ten und 7ten Band zu 3 Thlr. zu ſubſcribiren. Der 1ſte, 2te, 3te und 4te Theil ſoll in künftiger Oſtermeſſe, und der 5te, 6te und 7te in der Michaelismeſſe, gegen Erlegung des beſtimmten Preißes, geliefert werden. In hieſiger Gegend nimmt die Expedition des T. Merkur Subſcription darauf an.

Eben dieſe Buchhandlung hat vor kurzem wieder mit der ihr eigenen typographiſchen Zierde geliefert: Poems conſiſting chiefly of translations from the Aſiatik languages. 8vo. 12 Bogen ſtark.

4) Der

[redacted] nunmehrigen Vollendung seines berühmten Elementarwerkes, in einer zu Dessau auf einem Bogen gedruckten Nachricht, unter dem Titel: Vorschläge an das kundige Publicum, zu einer pädagogischen Provinz Akademie in Dessau, ein daselbst künftig nach seinem Plane zu errichtendes Erziehungs-Institut betreffend. Der gedruckte und vortreflich gedachte Plan ist eine abermalige Probe von dem unternehmenden Geiste und für das Wohl der Menschheit unermüdet thätigen Herzen unsers Basedow. Wir müssen unsere Leser auf diesen Plan selbst verweisen, denn er ist zu groß, um hier Platz zu finden, und zu verkettet, um einen Auszug zu leiden. Er ist den Actis Histor. eccles. nostr. temp. IV Th. S. 532 einverleibet.

5) Die Alceste des Hrn. Capellmeisters Schweitzer wird diese Michaelismesse im vollendeten Drucke erscheinen, und die Herren Subscribenten werden ergebenst ersucht, ihre Abonnements an den Verleger, Hrn. Schwickert in Leipzig, einzusenden; als welcher in keiner Rücksicht Kosten geschont hat, die äussere typographische Schönheit dem innern Werthe dieses Werks entsprechend zu machen.

6) Eben derselbe Verleger kündigt eine teutsche Uebersetzung von des D. Burneys History of Music, (Geschichte der Musik,) die von jedem Kenner und Liebhaber mit Verlangen erwartet wird, in zween Quartbänden an. Liebhaber können bey ihm darauf subscribiren.

7) Herr Joh. Phil. Chr. Reuß in Hamburg giebt unter dem Titel: Deutschlands Originale Dichter, eine Sammlung der vorzüglichsten Stücke unsrer besten Dichter heraus. Sein Zweck ist, Ausländern und Frauenzimmern, die unsre besten Dichter kennen

kennen lernen wollen, und doch nicht Alles lesen können, dadurch zu dienen. Der erste Band wird, auf dem feinsten holländischen Postpapiere, auf künftiger Leipz. Mich. Meße erscheinen, und kostet durch Subscription 1 Thlr. 3 Gr. Leipz. Courant. Die Expedition des T. Merkur nimmt Subscriptionen darauf, in hiesiger Gegend an.

An
die Herren Collecteurs
des teutschen Merkur.

Der Herausgeber des Teutschen Merkur ersucht diejenigen Herren und Freunde, welche sich bisher, aus besonderer Freundschaft für ihn, dem Amt eines Collecteurs unterzogen haben, in Hoffnung daß Dieselben diese Gütigkeit gegen ihn für künftiges Jahr fortsetzen werden, ergebenst, die Zahl ihrer Abonenten für den Jahrgang 1775, längstens gegen Ende des Novembers ihm selbst unter seiner gewöhnlichen Addresse anzuzeigen. Weimar, den 12 Sept. 1774.

Der Herausgeber.

Druckfehler und Verbeßerungen.

Im Fünften Bande.

S. 328. Z. 4 von unten: Jodokus ſtatt Podokus.
S. 348. Z. 8 von unten: Mémoires ſtatt Memoirés.

Im Sechſten Bande.

S. 338. Muß in der Recenſion von Hr. Lübkens Kommunionbuche lutheriſch. ſtatt reformirt geleſen werden. Der Recenſent erfuhr erſt nachher, daß Hr. L. ein lutheriſcher Geiſtlicher iſt.
S. 339. Z. 5. Töllners ſtatt Rollners.
S. 340. Z. 12. von den ſtatt von dem.
S. 342. Z. 14. Hinz ſtatt Heinze.
S. 354. — — Iſt der Titel von der getreuen Anweiſung ꝛc. wider Willen des Recenſenten in der Druckerey abgekürzt worden. Der Verf. heißt Vollimhauß, und iſt Lehrer der Mathematick bey dem Gymnaſ. der Altſtadt Hannover.
Ein ähnliches Verſehen iſt mit der drauf folgenden Recenſion des Aſtronomiſchen Jahrbuchs vorgegangen, und dadurch die vortreflichen Abhandlungen, die dem Jahrbuch beygefügt ſind, unangezeigt geblieben.

Im Siebenten Bande.

S. 41. Z. 10. auf ſtatt auch.
S. 42. Z. 18. heißt ſtatt heiße.
S. 44. Z. 6. zwoo ſtatt zwar.
— — Z. 28. Muß das ? weggelöſcht werden.
S. 327. - - Die Zahl des Artickels V. ſtatt IV.

Innhalt dieſes Bandes.

Erſtes Stück.

I. Der Sprödenſpiegel, oder Theobald und Laurette. Seite 5

II. Die Abderiten. Zweyter Theil. 35

III. Der verklagte Amor. 147

Zweytes Stück.

I. Poeſien. 131

II. Fragment einer Reiſe nach Spanien. 153

III. Auszug aus dem Buche: Entwurf zu der älteſten Erd- und Menſchengeſchichte ꝛc. 214

IV. Vierter Brief, über die Recherches philoſoph. ſur les Egyptiens et les Chinois par M. de P**. 238

V. Anekdoten.

1. Von John Herzog von Marlborough. S. 252
2. Vom Lord Howe. 254
3. Vom Graf von Lauzun. 254

Drit-

Drittes Stück.

I. Poesien. 259

II. Der Sprödenspiegel; dritter Sang. 268

III. Palmira. Eine Erzählung. 287

IV. Stilpon; oder, über die Wahl eines Obergunstmeisters, von Megara. Eine Unterredung. 295

V. Raisonnirendes Verzeichnis neuer Bücher.

I. Theologie. 337

II. Rechtsgelehrsamkeit. 341

III. IV. Arzneywissenschaft und Chymie. 346

V. Dichtkunst und schöne Litteratur. 346

VI. Historische Wissenschaften. 362

VII. Grammatick, Philologie, Kritick. 369

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte. 377

VI. Nachricht, den auf ein Lehrbuch für Landschulen ausgesetzten Preiß betr. 391

VII. Antworten an einige ungenannte Correspondenten. 392

VIII. Vermischte Anzeigen. 394

Der
Teutſche Merkur
vom Jahr 1774.

Achter Band.

Weimar,
in Carl Ludolf Hoffmanns Verlag.

Drittes Stück.

I. Poesien. 259

II. Der Sprödenspiegel; dritter Sang. 268

III. Palmira. Eine Erzählung. 287

IV. Stilpon; oder, über die Wahl eines Oberaufsehers, von Megara. Eine Unterredung. 295

V. Raisonnirendes Verzeichnis neuer Bücher.

I. Theologie. 337

II. Rechtsgelehrsamkeit. 341

III. IV. Arzneywissenschaft und Chymie. 346

V. Dichtkunst und schöne Litteratur. 346

VI. Historische Wissenschaften. 362

VII. Grammatick, Philologie, Kritick. 369

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte. 377

VI. Nachricht, den auf ein Lehrbuch für Landschulen ausgesetzten Preiß betr. 391

VII. Antworten an einige ungenannte Correspondenten. 392

VIII. Vermischte Anzeigen. 394

Der

Teutſche Merkur

vom Jahr 1774.

Achter Band.

Weimar,
in Carl Ludolf Hoffmanns Verlag.

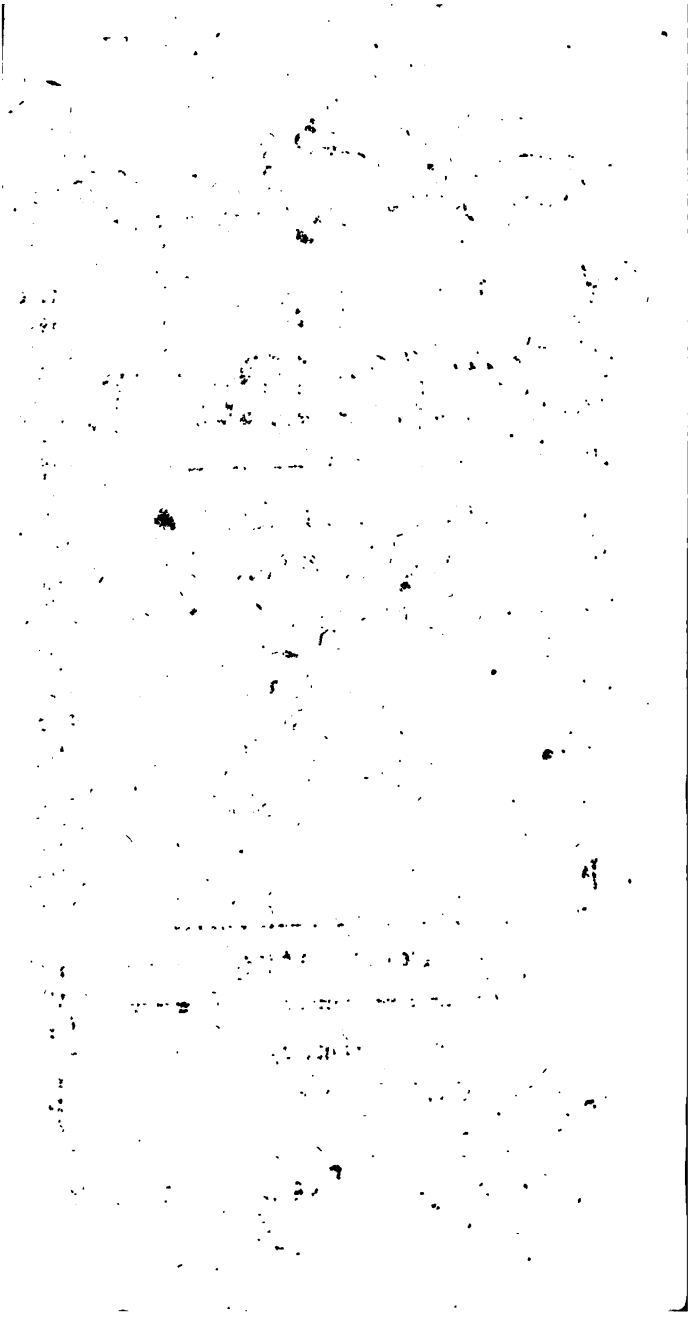
Der

Teutſche Merkur.

Des Achten Bandes
Erſtes Stück.

October 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.



I.

Der Einsiedler von Warkworth.

Eine Northumberländische Ballade.
in
drey Gesängen.

Nach dem Englischen.

Einleitung.

Warkworth, eine Burg in Northumberland, ist nach kühner Bauart, auf einem Vorgebürge, nahe am Seeufer angelegt. Sie wird von dem Coquet, einem klaren und schnellfliessenden Strome, den unsere alte lateinische Geschichtschreiber Coqueda nennen, umflossen, der vom Regenwasser oft heftig und gefährlich aufzuschwellen pflegt.

Eine Meile von diesem festen Schlosse liegen, in einem tiefen, romantischen Thale, die Ruinen einer Einsiedeley, deren Kapelle noch ganz zu sehen ist. Diese ist sehr zierlich in einem Felsen, nahe am Flusse angelegt. Neben ihr befinden sich noch zwey andere angrenzende Gemächer, welche wahrscheinlicher Weise zur Vorkapelle und zur Sakristey dienten, oder zu andern heiligen Gebräuchen bestimmt waren; denn von dem erstern, welches mit der Kapelle parallel läuft, glaubt man, daß ein Altar sich darin befunden habe, bey welchem, wie in der Kapelle selbst, nach Gelegenheit, Messen gelesen wurden.

Jedes dieser Gemächer ist ausserordentlich klein: denn dasjenige, welches die Hauptkapelle ausmachte, ist nicht über achtzehn Fuß lang; und in der Breite und Höhe hat es nicht über sieben und einen halben Fuß. Gleichwohl ist es, nach einer sehr schönen Zeichnung, aus hartem Fels gehauen, und hat alle Zierrathen einer vollkommenen gothischen Kirche, oder eines Münsters in Kleinem.

Was aber die Kapelle vorzüglich unterscheidet, ist ein kleines Grabmal, oder Monument, an der Mittagsseite des Altars, auf dessen Spitze eine weibliche Figur liegt, nach Art derjenigen Bildnisse, welche auf den alten Grabmälern betend vorgestellt werden. Diese Figur, welche eine sehr feine Zeichnung hat,

ist von einigen aus Unwissenheit für ein Bildniß der Jungfrau Maria gehalten worden, ohngeachtet sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen Manier hat, nach welcher diese in den römischen Kirchen vorgestellt wird. Denn da steht sie gewöhnlicher Weise, als ein Gegenstand der Verehrung, aufrecht, und nie sieht man sie in einer hingeworfenen, oder liegenden Stellung. Wirklich scheint auch das wahre Bildniß der heiligen Jungfrau in einer kleinen Nische gestanden zu haben, welche noch itzt hinter dem Altare zu sehen ist. So beweiset auch die Figur des Ochsenkopfes, welche zu den Füssen dieses weiblichen Bildnisses, dem gewöhnlichen Platze der Helm und Schildzierathen auf alten Monumenten, grob ausgeschnitten ist, daß sie eine ganz verschiedene Person gewesen sey.

Um das Grabmal herum sind verschiedene andere Figuren, welche, wie die oberwähnte Hauptfigur, aus natürlichen Fels gehauen sind, so wie die kleine Kapelle selbst mit allen ihren Zierathen, und die beyden angrenzenden Nebenzimmer. Die unsichern mündlichen Ueberlieferungen, den Ursprung und die Gründung dieser Einsiedeley, des Grabmals u. s. w. betreffend, welche sich durchs Land verbreitet haben, werden dem Leser in folgenden Reimen erzählt.

Man nimmt einstimmig an, daß der Stifter einer von der Bertramschen Familie ge-

wesen sey, welche einst ansehnliche Besitzungen in Northumberland hatte, und welcher vor Zeiten das Schloß Bothal gehörte, das ohngefehr zehn Meilen von Warkworth liegt. Man hat ihn für denselben Bertram gehalten, der die Priorey Brinkburn stiftete und die Kapelle Brankshaugh erbauete, welche beyde in eben demselben krummen Thale, etwas weiter stroman, stehen.

Aber die Priorey Brinkburn ward unter der Regierung Heinrich des ersten gestiftet; da hingegen die Form der gothischen Fenster in dieser Kapelle, besonders derer, die zunächst dem Altare sind, mehr dem Stil der unter Königs Eduart III. Regierung herrschenden Baukunst zu entsprechen scheint. Und daß die Bildhauerarbeit in dieser Kapelle nicht viel älter seyn könne, erhellet aus dem Wappenschmuck, welcher an dem Grabmale zu den Füssen der weiblichen Figur angebracht ist: denn Camden belehrt, daß dieser Wappenzierrath erst unter der Regierung Königs Eduart des zweyten erblich wurde.

Durch diese wahrscheinlichmachende Ueberbleibsel wird die Erzählung des folgenden Gedichts gar sehr bestätiget, und hinlänglich bewiesen, daß der Eremit von Warkworth nicht dieselbe Person war, welche im zwölften Jahrhunderte die Priorey Brinkburn stiftete; sondern vielmehr einer von der Bertramschen Familie, welcher in einem spätern Zeitpuncte lebte.

Der

Der
Einsiedler von Warkworth.

eine Northumberländische Ballade.

Erster Gesang.

Schwarz war die Nacht und wild der Sturm,
Der Gießbach rauschte sehr;
Und ans entfernte Ufer schlug
Das laute, wilde Meer.

Still lag ein Eremit, und sann
Der Menschen Elend nach,
Als, ach! ein weiblich Klaggeschrey
In seine Zelle brach.

Der Biedermann weckt endelich (*)
Sein schlafend Feuer auf,
Faßt einen hellen Brand und rennt
Davon im vollen Lauf.

(*) eilfertig. Man weiß und ist es schon gewohnt daß, alte Wörter, Redensarten und Wortfügungen, nicht allzu-

Gar kläglich unterm nahen Baum
Ein hübſches Mädchen ſaß,
Zerſchlug den Buſen und begoß
Mit Tränenfluth das Graß.

Du gutes Mädchen, weine nicht!
Weg mit dem Schreckenſchwarm!
Mein kleines Dach ſoll ſchützen dich,
Soll ſichern dich vor Harm.

„Ich weine nicht um mich, noch bebt
Mein banges Herz für mich:
Es bebt für meinen Buſenfreund,
Der hier von mir entwich.

„Er gieng und ſucht' ein ſchützend Dach
Den todten Wald endlang:
Und, ach! wie zittr' ich daß ſein Fuß
In jener Fluth verſank! „

O trau

allzuhäufig angebracht, viel beytragen einer Ballade ihren rechten Ton zu geben. L.

O trau auf Gott', erwiederte
Der fromme Eremit:
Ich ſuch' und finde deinen Freund;
Komm in mein Häuschen mit.

Dann klimmt er ſeinen Felſengang
Die ſteile Klipp' hinan:
Ruft laut und ſchwenkt den Leuchtebrand
Den Ort zu zeigen an.

Er windet durch den Dickigt ſich
Behend und ſorgenvoll:
Bis endlich auf ſein lautes Schreyn
Schnell eine Stimm' erſcholl:

„O ſage, Vater, ſage mir,
Ob du an dieſem Ort
Ein Mädchen fandeſt, hübſch und zart,
Das ich verlaſſen dort?

„Verirret bin ich, oder sie
Ging fürder, eh ich kam:
Nun fürcht' ich ach! der wilde Strom
Verschlang das fromme Lamm!„

Dank Gott, mein Sohn, (der Alte sprach)
Sie ist dir unversehrt!
Dann führt er euch den jungen Mann
Zu seinem kleinen Herd.

Da sah man, wie dies wackre Paar
Sich liebte inniglich,
Wie ein Thräne an seiner Brust
Ihr aus dem Auge schlich.

Ihr Gastfreund sah ein süßres Paar
Wohl nie sein lebelang:
Der Jüngling groß und männlich schön,
Sie — reitzend, sanft und schlank.

Den Jüngling ziert im grünen Kleid
Ein Jagdhorn wunderschön;
In Tafft mit aufgeworfnem Schleyer
Ließ sich das Mädchen sehn.

Sizt, Kinder, sprach der weise Mann,
Gebt euren Füßen Rast:
Dann wird sein Herd mit Holz belegt:
Sein kleines Feuer praßt.

Nehmt, sprach er freundlich, so vorlieb
Mit dem, was Gott bescheert:
Drob ward sein Tisch mit trocknem Obst,
Mit Käs' und Milch beschwert.

Dank, Vater, sprach das junge Paar,
Und nahm die Mahlzeit ein;
Aß ohne Zwang und ließ das Herz
Recht guter Dinge seyn.

Nun, sagt mir Kinder (denn mein Wunsch
Möge euch wohl nützlich seyn.)
Welch Abentheuer brachte euch hier
In diesen öden Hain?

Erst, Vater, (du verzeyhst mir doch
Die Neugier?) sage mir:
Wie heißt die nächste Stadt? Und wem
Gehört die Gegend hier?

Weh mir, mein Sohn, daß dieser Mund
Dirs noch erzählen kann!
Ach dieses Landes rechten Herrn
Verwies, verbannte man!

Zehn Winter überschneiten schon
Dies Dach, von Hochmuth fern,
Sinz Horspur (denn so nannte man
Den jungen braven Herrn,)

Zu Felde wider Bolingbroke
Mit Nordens Mächten zog:
Und muthig nach Salopia
Dem Tod entgegen flog.

Ein junges Söhnlein ließ er nach,
Des Landes künftgen Schutz,
Für den sein Ahnherr Sorge trug,
Der Feinde Wuth zum Trutz.

Nach Schottland bracht er unversehrt
Das Kind, vom Kampfplatz fern;
Und jüngsthin raubt uns ach! der Tod
Den guten alten Herrn.

Nun liegt der Nahme Percy — ach!
Bedeckt mit dicker Nacht;
In Nacht und Nebel liegt mit ihm
Des Nordens Stolz und Pracht.

Kein Feldherr dieſes edlen Stammes
Führt unſer Heer zur Schlacht.
Indeß Feind Schotte Feld und Dorf
Zur öden Wüſte macht.

Und ihre Schlöſſer, einſt ſo ſchön,
Zerfallen nun in Schutt.
Der ſtolze Fremdling raubt ihr Land,
Trägt heim ihr Geld und Gut.

Dort, wo der volle Strom das Thal
Durchwindet, — ſchauet her! —
Erheben Warkworths Thürme ſich
Zu überſchaun das Meer.

Da ſehn ſie, weit verſtreuet, nun
In Unkraut ganz verſteckt,
Wo prächtig Herrn und Damen ſaßt,
Auch Armen, ward gedeckt.

Verkannt, in Schottlands Bergen, lebt
Der Percy, ohne Ruhm.
Hängt ab von fremder Gütigkeit,
Getrennt vom Eigenthum.

O dauerte mein betagter Blick,
Ihn einst zu sehen hier!
In Frieden reis't ich Himmelan! —
Er sprachs und weinte schier.

Und hat dann Percy, ausser dir,
So warmer Freunde mehr?
Dann Heil mir, Vater, sprach der Mann,
Denn ich, dein Gast, — bin er!

Stumm gafft er ihn erst an — kehrt drauf
Sich um, und weinet aus.
Dann hebt er Hand und Aug' empor,
Und ruft, ihn seegnend, aus:

Willkommen, theurer, lieber Herr,
Durch unsre Wünsch' erfleht!
Doch wer mag wohl die Dirne seyn,
Die da so reitzend steht?

Nun, Vater, horch auf meine Red'
Und nichts sey dir verheelt!
Durch weisen Rath gelenke du
Die Jugend, die oft fehlt.

An Stuarts Hof, im Schottschen Reich,
Hielt man mich nach Gebühr,
Zu machen tapfern Rittersmann,
Und Feldherrn einst aus mir.

Ich brannte lange vor Begier
Mein Vaterland zu sehn:
Und endlich gabs mein Führer zu,
Erweichet durch mein Flehn.

Dann wandr' ich fort in Jägertracht,
Und wandre auf und ab;
Biß man im edlen Nervills Hauß (*)
Mir Jägerstelle gab.

Hier blieb ich fremd und unerkannt,
Biß mir mein guter Stern
Des schönen Fräuleins Huld erwarb,
Der Tochter meines Herrn.

Nun, sprach das Mädchen feuerroth,
Was weiter ist geschehn,
Und was dein edles Herz verschweigt,
Laß, Percy, mich gestehn.

Es trug an einem Sommertag
Sich zu, daß schwüle Luft
Mich lud in einen grünen Wald,
Zu athmen Kräuterduft.

(*) Ralph Nevill, erster Graf von Westmoreland, dessen

Urplötzlich sprang ein rauher Trupp
Von Schotten auf mich los
Zu ihrer Beut' erklärte mich
Der Straßenräuber Troß.

Mein Zetterschrey flog in den Wind,
Bis sichs erbarmte Gott,
Und diesen braven jungen Mann
Herbey zu fliehn gebot.

Mit nichts, als einen Jägerspeer
Und Dolch in seiner Hand,
Erschien er, wie ein Wetterstrahl:
Die Räuberbande stand.

Er focht, bis noch mehr Hülfe kam;
Die Schotten endlich fliehn:
So löst' er meine Banden auf,
Sie enger zu zu ziehn.

O Heil

dessen gewöhnlichste Residenz die Burg Raby, in dem Bisthum Durham war.

O Heil, erwiedert' er, dem Tag,
Dem Blut, das ich vergoß!
Von Stund an fand ich Gnad und Huld,
Bey der, für die es floß.

Und, als sie, wer ich sey, vernahm,
Schenkt' sie mir ihre Hand:
Doch ach! der Mutter Fürsten Stolz
War uns zu sehr bekannt!

Die hohe Schwester Bolingbroke (*)
Dem Hause Percy gram,
Läßt, dacht' ich, sich wohl nie herab
Zu dem verbannten Stamm.

Verzweifelnd endlich am Consens,
Ließ sich mein Täubchen hier
Zur Flucht bereden; querfeldein
Nach Schottland flogen wir.

(*) Johanna, Gräfin von Westmoreland, die Mutter der jungen Dame, war Johann von Gaunts Tochter und eine Halbschwester König Heinrich IV.

Und heute, da die Nacht einbrach,
Aus Furcht, verfolgt zu seyn,
Schlug ich mit ihr zur rechten Hand
Den Weg zur Wildniß ein.

Der Regen goß. Da ließen wir
Die Klepper, weidlich laß.
Wir trafen dich; du führtest uns
Zu dieser Zelle baß.

Nun ruhet, sprach der Eremit,
Mein Bettchen ist gemacht. (*)
Ich weiß, Madam verschmähn es nicht,
Und hiermit — gute Nacht!

Der

(*) Neben dem Fels, in welchem sich die Kapelle der Einsiedeley befindet, sind die Ueberbleibsel eines kleinen Gebäudes, worinn der Eremit wohnte. Dieses bestand aus einem niedrigen Zimmer, über welchem sich eine

klein

Der Einſiedler von Warkworth.

Zweeter Geſang.

Der junge Tag ſtieg aus dem Meer
In ſtiller Majeſtät.
Doch ſanfter, noch und lieblicher
Verließ Lenor ihr Bett;

Fand ihren Heinrich ganz allein,
Und fand er hab gewacht
Und Rath geſucht mit ſeinem Freund
Die liebe lange Nacht.

kleine Schlafkammer befand, und jetzt eingeſtürzt iſt; dahingegen die Kapelle, welche in harten Fels gehauen iſt, ſich noch vollkommen ganz erhalten hat.

Wie staunt das Kind, wie purpurroth
Ward ihre weisse Haut,
Da sie der Ritter höchlich hat,
Zu seyn heut seine Braut!

„Wohl hier in dieser Einsiedley
Ein kleines Bethaus ist.
Laß, trautstes Kind, vollkommen seyn
Mein Glück zu dieser Frist!„

„O Heinrich, wie versagt ich dir
Was jetzt dein Mund begehrt?
Ach! wie versagt ich dem die Hand,
Dem ich das Herz gewährt?

Für dich entsagt' ich wohlgemuth
Der Aeltern Zärtlichkeit;
Mit dir zu theilen Wohl und Weh
Sieh jetzt auch mich bereit.„

„Und

„Und willst du, süßes Mädchen, dann
So gar gefällig seyn,
Mit mir zu theilen Großmuthsvoll
Gefahren, Noth und Pein?

Der Himmel, traun! hat Worte noch
Zu krönen deine Treu;
Ein Hoffnungsstrahl macht, daß ich jetzt,
Viel Guts uns prophezeyh.

Auf jener Insel Coquet (*) wohnt
Ein Mönch nicht weit von hier —
Ein frommer Mann, und wohl bekannt
Den Deinigen und dir.

(*) Auf der kleinen Insel Coquet, nahe bey Warkworth, sieht man noch die Ruinen einer Zelle, welche den Benedictiner Mönchen der Abtey Tinemouth gehörte.

Nun wisse, dieser Ehrenmann
Soll hin nach Raby gehn;
Und um Verzeyhung soll allda
Der Vater Bernhard flehn.

Zu hohlen diesen heilgen Mann
Gieng unser guter Wirth,
„Nun hoff' ich, daß die fromme Hand
Uns bald verbinden wird.„

So schwatzte dieses traute Paar
Die trägen Stunden fort:
Zuletzt erschien der fromme Greis
Wohl an demselben Ort.

Mit Lust und mit Bewunderung
Grüßt er das edle Paar;
Und knüpft mit brünstigem Gebet
Ihr Ehband ganz und gar.

Dann wandert er nach Raby hin,
Das nicht gar nahe lag.
In Lieb' und Scherz vertändeln sie
Den lieben langen Tag.

Und nun, geführt von ihrem Wirth,
Gehn beyde zu beschaun,
Die Einsiedley, mit Busch behängt,
In rauhen Fels gehaun.

Und hart dabey ein Klippengang,
Zu schauen niedlich an,
Wand durch ein steinern Bogenwerk
Sich krumm den Berg hinan.

Allda mit Blum' und Kraut bedeckt
Sein kleiner Garten stand;
Auch mancher Fruchtbaum, allzumal
Gepflanzt von seiner Hand.

Dann stand ein dreyfach Heiligthum
Aus harten Fels geschnitzt;
Das erst' ein Bethaus, schön gewölbt,
Mit Säulen unterstützt.

Hier traf man was Capellen ziert,
In schönster Ordnung an.
Geweyhter Wasserkäpfe viel
Auch Beichtstuhl sahe man.

Ein heiliger Spruch auf jeder Thür
Viel Andacht hier verhieß.
In einer kleinen Nische stund
Das Kreutz, und Kron und Spieß.

Zwo Stufen führten allgemach
Zum räumlichen Altar.
Benebst zwey Fenstern nahm man auch
Die heilge Kerze wahr.

Zur Altarseite stand ein Grab,
Gehaun aus rohem Stein.
Ein junges schönes Mädchen lag
Darob gegraben ein.

Ein schöngesinnter Engel kniet
Bey diesem Conterfey.
Und weinend stand ein Kriegsmann,
Auch Wappenschmuck, dabey. (*)

Gewölb' und Fels, doch allermeist
Dies Grabmal nahm sie ein.
„Ach! wer mag wohl die Dame da,
So schön und traurig, seyn?„

Da

(*) Dieser besteht in einem Ochsenkopfe, dem Wappen der Widdringtonschen Familie. Alle hier beschriebene Figuren u. s. w. sind noch heutiges Tages daselbst zu sehen, ohne was etwa die Länge der Zeit ein wenig ausgelöscht hat.

Da ſeufzt, da weint der Eremit,
Doch ſprechen kann er nicht,
Bis ein gewaltger Tränenſtrom
Ihm aus den Augen bricht.

„Ach, Kinder, ach! ein Jammerthal
Für Menſchen iſt die Welt.
Und ſchrecklich, ſchrecklich iſt was euch
Mein Mund jezt gleich erzählt.

* * *

Die Erzählung des Eremiten.

Dein Ahnherr, junger Lord, beſaß
In Bertram einen Freund,
Des Erbgut war die Anhöh' dort,
Die in der Fern' erſcheint.

Da, wo der edle Percy focht,
Focht ihm sein Freund zur Seit';
Den Schotten rief ihr junger Muth
Heraus zu manchem Streit.

Sir Bertram liebt ein schönes Kind,
Ein schönres sah man nie.
Der Thau auf Lilienblättern war
So reitzend nicht als sie.

Sie hieß die schöne Widdrington;
Ihr Wohnhaus dort erscheint. (*)
Und ihr Papa, ein Feldherr, war
Der Deinen warmer Freund.

Viel Lords, und mancher RitterSmann
Bewarben sich um sie;
Doch Bertram war ihr einzger Wunsch
Für ihn nur brannte sie.

Lord

(*) Die Burg Widdrington liegt ohngefähr fünf englische Meilen westwärts von Warkworth.

Lord Percy hielt für seinen Freund
Bey ihrem Vater an.
Da wars das schöne Mädchen nur,
Das sich erst noch besann.

Sie hatte die Verzögerung
Zum Mittel aufgedacht,
Zu prüfen ihres Ritters Treu
Und ihrer Reize Macht.

Ein Herz, sie sprach, ist leicht verschmäht,
Das sich zu leicht ergiebt;
Und Reue folgt dem Mädchen nach,
Das gar zu plötzlich liebt.

Lord Percy gab in Alnwicks Burg
Ein feyerliches Mahl.
Da kamen Lords, da kamen Herrn
Und Ritter ohne Zahl.

Vom Schmausen, Scherz und Schäkerey
Erscholl das Schloß fast sehr.
Lord Percy rief auch Sing und Sang
Und Kriegstrompeten her.

Das Geigerchor, in blauer Tracht,
Am Arme schön geziert
Mit einem halben Silbermond,
Spielt' auf wie sichs gebührt.

Sie sangen jede große That
Die dein Geschlecht bewies;
„Wie Mainfred mit der Norder Heer
„Zuerst vom Ufer stieß;

„Held Galfried nach der Normandie
„Zusamt dem Rollo kam,
„Und von erstürmten Festen da
„Den Nahmen Percy nahm. (*)

„Sie

(*) In der NiederNormandie sind drey Plätze, welche den

„Sie sangen, wie zu seiner Braut
„Der tapfre William (*)
„Die junge Sachsin, die er fieng,
„Nebst Land und Leuten nahm.

„Dann hin nach Palestina zog,
„Dort tapfer focht und starb,
„Doch erst des Ketzers Sultans Zier,
„Den halben Mond, erwarb.

„Und wie der Nahme Percy stets,
„Dem Unterdrücker feind,
„Zum Schutz und Schmuck des Vaterlands
„Im edlen Glanz erscheint.„

Mit

den Nahmen Percy führen; woher diese Familie den Zunahmen von Percy erhielt.

(*) William von Percy der fünfte Abkömmling in herunterſteigender Linie von Galfried, oder Geffrey von Percy, Malfreds Sohn, hatte Antheil an der Eroberung von England, und erwarb ſich die anſehnlichen

Mit lautem Zuruf krönte man
Den Sang einmüthiglich;
Und alles sprach von Heldenthat,
Und alles sprach von Krieg.

Man schwatzte von vergangner Noth,
Von jeder kühnen That,
Als ach! ein Dirnchen, jung und zart,
Sich dem Pallaste naht.

Sie redet Bertram höflich an,
Und wirft zur Erde sich,
„Herr Ritter, dein feins Liebchen schickt
Dir dies Geschenk durch mich.„

lichen Besitzungen der Emma von Porte in Yorkshire, wie sie von den normännischen Schriftstellern genannt wird. Ihr Vater hatte sein Leben im Kriege eingebüßt. William, von einem gewissen Gefühl von Ehre und Grosmuth angetrieben, heyrathete sie.

Dann zeigt sie einen blanken Helm,
Der dickvergoldet war,
Die Haube war von Stahl gemacht,
Der Kamm von Gold gar.

„Herr Ritter, dieses schickt sie dir
Und will seyn deine Braut,
Wenn du versuchst dies Geschenk,
Wo man am schärfsten haut.„

Und Bertram nahm den blanken Helm,
Und dreymal küßt er ihn.
„Traun! zu versuchen solch Geschenk
Bin ich dir mehr als kühn.„

Da zog Lord Percy, und mit ihm
Wohl sechszehn Edle, aus,
Mit Schottenblut des Landes Schmach
Zu waschen kühnlich aus.

An tauſend Roſſe, wohl noch mehr,
Formirten ihren Zug,
Und Widdrington, obgleich betagt,
Die Feldſtandarte trug.

Stracks gehn ſie übern Tweed und Kehn
Am Ufer wohlgeſtellt;
Und durch das krumme Tivioothal
Ihr Waldhorn weidlich gellt.

So wie ein Leu aus ſeiner Gruft
Heraus im vollen Lauf
Dem Jagdgeſchrey entgegen rennt:
So ſprang der Douglas auf.

Eintauſend Krieger ſtanden ſchon
Zu ſeinem Dienſt bereit.
Und nun erſchien der Augenblick
Zum ſchreckenvollen Streit.

Ein ausgesuchter junger Trupp
Von Schotten erst erscheint;
Der Lord bemerket ihren Muth
Und spricht zu seinem Freund:

„Nun, Bertram, prüfe deinen Helm
Greif jenen Vortrupp an:
Ich sterbe mit dir, wo ich nicht
Dir Hülfe leisten kann.„

Und Bertram bückt sich hocherfreut,
Und spornt sein muthig Roß,
Ruft seine Dame an und fleugt
Wie Wirbelwind drauf los.

So wie ein schneller Wetterstrahl
Den jungen Hain durchfährt
So fährt durch den gedrängten Feind
Sir Bertrams kühnes Schwerdt.

Bald hier, bald da bahnt ſich ſein Stahl
Den Weg durch ihre Reihn,
Und mancher ſchlanke Rittersmann
Büßt hier ſein Leben ein.

Nun drängt ſich dicht um ihn herum
Der Feind mit großer Wuth,
Doch manche tiefe Wunde ſchlug
Sein noch viel größrer Muth.

Und ſchier gewann ſein ſtarker Arm
Das Feld; als plötzlich, ach!
Ein ſchweres Streitbeil ſeinen Schild
Ihm in der Hand zerbrach.

Ein zweyter Hieb die Schläfe traf;
Da trank ſein Blut der Sand:
Zerſprungen war der ſchöne Helm
Von Iſabel geſandt.

Lord Percy, der ihn übermannt
Von Feinden, fallen ſah,
Ruft: „edle Freunde, hier! befreyt,
Den wackern Ritter da!„

Und mit dem Schilde deckt er ihn,
So wie die nackte Brut
Der Adler deckt, der in der Luft
Auf breiten Flügeln ruht.

Dreymal verſuchten ſie den Raub
Dem Helden zu entziehn.
Umſonſt! Er focht mit Löwenmuth,
Sie mußten dreymal fliehn.

Nun raſ't von allen Seiten her
Gewaltiglich die Schlacht:
Zu früh ward mancher Dame hier
Ihr Ehherr umgebracht.

Percy und Douglas, beyde groß,
Bewiesen ihren Muth.
Mit Leichen ward das Feld bedeckt
Und alles floß von Blut.

Der Schotte trat uns endlich ab
Des Tages Ruhm und Glück,
Und zog, nach viel gezeigtem Muth,
Allmählich sich zurück.

Ganz blaß, auf Schilden ausgestreckt
Trug man zum nächsten Schloß
Den jungen Ritter, dessen Blut
Aus tiefen Wunden floß.

„Wohl hast du meiner Tochter Hand
Verdient, der Vater sprach.
Auch soll sie selbst verbinden dich
In deinem Schlafgemach.„

Ein Bote gieng; doch Isabel
Zeigt nimmer, nimmer sich:
„Die Mädchen, sprach der alte Herr,
Sind, traun! was ängstiglich.

Bis muthig, Sohn; du sollst sie sehn,
So bald dir heil die Haut;
Sie soll zu Haus dich pflegen fein,
Und soll seyn deine Braut.„

Ihr Nahme giebt Sir Bertram Kraft,
Giebt seinem Herzen Ruh;
Die Hoffnung, seine Pflegerin,
Heilt seine Wunden zu.

Der Einsiedler von Warkworth.

Dritter Gesang.

Eins frühen Morgens, da der Thau
Am Baume zitternd hieng;
Stand Bertram von dem Siechbett auf;
Die Braut zu sehn er gieng.

Sein junger Bruder, keck und fest,
Begleitet ihn getreu,
Die Wunden unter Weges ihm
Zu pflegen, die noch neu.

Sie ritten auch den ganzen Tag
Wohl über Moos und Moor.
Erst in der lieben schwarzen Nacht
Erreichten sie ihr Thor.

Gar gräulich ſchwarz das Schloß erſchien
Das ſonſt ſo glänzend war.
Sir Bertram rief ſich heiſch, bevor
Er's wurde Lichts gewahr.

Die alte Amm' erhob zuletzt
Die Stimme hell und klar:
„Wer iſt der Unhold, der ſo ſchreyt?
Wer klopft ſo dreiſte dar?„

„'S iſt Bertram, deiner Frauen Freund,
Vom Siechbett kommen an;
Ich ritt wohl über Moor und Moos,
Zu ſchaun dein Fräulein an.„

„Nun helf uns Gott! Schrie ſie zurück:
O weh! was iſt das hier?
Sechs lange Tage ſind vorbey
Seit dem ſie zog zu dir.„

Sir Bertrams Herz erschrak fast sehr,
Und seufzt' eins lang und breit,
Indeß man aufzureissen kief
Das Thor sperrangelweit.

„Sechs Tag', Herr Ritter, sind vorbey
Seit dem sie zog zu dir;
Und traf kein Harm, kein Unfall sie,
Du suchtest sie nicht hier.

„Denn sie zerrauft' ihr Haar und schrie,
Als sie vernahm dein Leyd:
Ach! Ich schlug seine Wunden, ich,
Durch stolze Sprödigkeit!

„Ich geh, zu büssen meine Schuld,
Will sehen, wie 's ihm geht?
Will pflegen meinen Liebsten selbst
Auf seinem Jammerbett.

Dann

Dann steigt sie auf ihr Milchweiß Roß
Eins Morgens früh am Tag;
Und zum Geleite folgen ihr,
Zwey schlanke Reiter nach.„

Sir Bertrams Herz erschrak fast sehr:
„Bey Gott! so rief er aus;
Bey Gott! ich will nicht eher ruhn,
Bis ich sie funden aus.„

Im schweren Kummer, ohne Rast,
Durchseufzt er diese Nacht;
Und eh der Tag zu dämmern schien,
Hatt' er sich fortgemacht.

„Nun, Bruder, woll'n wir Berg und Thal
Durchstreichen Tag und Nacht;
Nach Norden du, nach Westen ich,
In unbekannter Tracht.

„Ein Schottischer Graf hat sicherlich
Den Engel mir entwandt;
Und nie betret' ich, ohne sie,
Dir wieder dieses Land.„

Die Brüder theilten ihren Pfad
Wohl über Berg und Thal,
Und wechselten, verkannt zu seyn,
Die Kleider manchesmal.

Sir Bertram gieng im grünen Rock
Wie arme Pilger gehn;
Von Schloß zu Schloß und blieb am Thor
Vor jedem bettelnd stehn.

Zuweilen trug er Spielmanns Kleid,
Mit Pfeifen hell am Klang,
Und gieng damit von Stadt zu Burg
Die Schottschen Berg' endlang.

Einst da er saß am Hügelhang,
Vertieft in Herzeleyd,
Geht ein bejahrter Pilgersmann
Vorbey und merkt sein Leid.

„So viel ich jemals Klager sah,
Die waren froh und flink:
Doch du bist traurig und voll Harm;
Erkläre mir das Ding!„

„Mich quälet, Vater, dieser Gram
Für meinen alten Herrn;
Man stahl ihm, ach! sein einziges Kind,
Sie finden mögt' ich gern.„

„Bis wohlgemuth, mein Sohn, vielleicht
Bring ich dir neue Mähr:
Denn oft wenn unsre Hoffnung sinkt,
Ist Gottes Trost uns nähr.

Dort

Dort hinter jenem steilen Berg
Im niedern Thal versteckt,
Steht eine schöne, feste Burg,
Vom Wandrer nicht entdeckt.

Jetzt, da ich hier zu betteln gieng,
(Der Abend war schon nah)
Kam, schien's, ein weiblich Jammerschrey
Aus einem Thurme da.

Wer, fragt' ich, ist die Lady wohl,
Die da so kläglich schreyt?
Allein man hieß fürbaß mich gehn,
Und gab mir nicht Bescheid.

Sir Bertram spitzt ein horchend Ohr,
Und dankt dem alten Mann;
Und plötzlich sprang er übern Berg,
Und plötzlich kam er an.

Dann näh'rt er sich der hohen Burg
Im tiefen Thal; und dann
Setzt er sich an die Pfortenthür,
Und stimmt ein Stückchen an.

„Herr Pförtner, ist dein Herr zu Haus
Zu hören meinen Sang?
Und darf ich übernachten hier,
Für schönen, großen Dank?„

„Mein Herr, sprach er, ist nicht zu Haus,
Zu hören deinen Sang;
Und ließ ich dich herein, so wär
Mein Leben nicht mehr lang.„

Er spielt von neuem. — ach, so sanft!
Und schaut, was Wohllaut kann!
Sein Spiel gewinnt des Pförtners Ohr,
Und rühret den harten Mann.

„O Spiel-

„O Spielmann, sprach er, dein Gesang
Verdiente Nachtquartier:
Doch ach! ich schwor, ich schwor aufs Kreuz,
Zu dulden keinen hier.

Doch, Spielmann, sollst in jenem Fels
In einer Höhle ruhn;
Und hier von meinem Abendbrod
Sollst dir was gütlich thun.„

Nun saß er täglich unterm Thor
Und blies eins hell und laut;
Zur Nachtzeit gieng er rund umher,
Zu hören seine Braut.

Die erste Nacht beym Rondegehn,
Hart um die Mitternächt,
Vernimmt er seines Fräuleins Ton,
Das in dem Thurme klagt.

Die zwoote Nacht, da Silberthau
Im goldnen Mondschein hieng,
Erblickt er sie durchs Gitterwerk,
Indeß sie kam und gieng.

Ermüdet um die dritte Nacht,
Schläft unser Rittersmann:
Doch plötzlich wacht er auf; ergreift
Sein Schwerdt und läuft heran.

Da sah er, ach! ein Leiterstrick,
Hieng da die Wand herab;
Und übern Graben war gelegt,
Ein starker Weydenstab.

Und plötzlich stieg vor ihm herab
Sein Liebchen wohlbewacht
Von einem jungen starken Mann
In Oberländscher Tracht.

Erstaunt,

Erstaunt, verdutzt ob dem Gesicht,
Lag Bertram da und schwieg:
Indeß das Paar in aller Hast
Den nahen Berg bestieg.

Sie flohn, von keiner Seel im Schloß
Gesehen und erkannt:
Doch was entgeht der Liebe Blick,
Von Eifersucht entbrannt?

Still, wie ein Mäuschen, schleicht er auch
Hart hinter ihnen her.
Er sah, sie hieng ihm an dem Arm
Und schmeichelt' ihm fast sehr.

„Dank, edler Jüngling, sprach sie oft,
Dank hast du wohl verdient.
Zu wie viel Fährlichkeiten hast
Du dich für mich erkühnt?

Auch soll mein Herz für solchen Dienst
Dir werden nimmer kalt —„
Nun hält sich Bertram länger nicht,
Er schreyt: „ Verräther, halt!

Verräther! tritt das Fräulein ab!—„
Sein Schwerdt war stündlich bloß.
Der Fremde kehrt sich wüthend um,
Und fleucht auf Bertram los.

Der Kämpfer Muth und Blutgier stählt
Die nervenvolle Hand;
Zuletzt streckt Bertrams stärkrer Arm
Den Fremden in den Sand.

„Stirb, Räuber, stirb!„ — Dies Wort war Tod;
Und wehe! da erkannt'
Ihn Isabel, und schrie und kam
Ihm unters Schwerdt gerannt:

„O halt, halt ein den Arm! du stößt
In deines Bruders Herz! —„
Hier schwieg der Eremit, und weint'
Die Zunge lähmte Schmerz.

Wie soll ich, rief er endlich aus,
Euch schildern meinen Schmerz?
Mein Schwerdt, eh' ichs zurücke zog,
Durchbohrte schon ihr Herz.

„Ach, warst der arme Jüngling selbst?„
So fragt' ein lauter Schrey.
Da weint' er sehr; da weinten sie;
Da seufzten alle drey.

O, rief er, blinde Eifersucht,
Welch Unglück strömst du her!
Da schwieg der Mann; da traurten sie,
Da weinten sie, und er.

Als ich den Bruder da erkannt,
Sah meines Fräuleins Blut:
Da raste, weinte, fluchte ich mir,
Und meiner blinden Wuth.

Umsonst drückt ich sie an die Brust
Und hielt die Wunde zu:
Umsonst hob ich dich zitternd auf,
Du bester Bruder, du.

Mein Bruder ach! sprach nimmer mehr,
Es brach sein schönes Herz;
Und sie, bekümmert nur um mich,
Vergaß den eignen Schmerz.

„Mein Bertram, sprach sie, sey getrost,
Und leb, und denk an mich!
Das Band, das hier zerriß, verbind
Im Himmel mich und dich.

Mein Bertram, sprach sie, ich blieb treu,
Du hatt'st allein mein Herz.
Einst trifft du mich im Seegen an,
Jetzt lebe wohl! — O Schmerz!

Für dich ließ ich des Vaters Burg,
Flog zu dir über Land,
Als ach! ein Schottscher Feldherr mich
Am Chiviots Berge fand.

Lord Malcolms Sohn, der um mich warb,
Und von mir ward verschmäht,
Ergreift mich hier, haut alles todt,
Was ihm noch widersteht,

Und schließt in jener grausen Burg
Mich unbarmherzig ein,
Und fordert flehentlich von mir,
Ihm endlich hold zu seyn.

Mit jedem Morgen wuchs mein Leid,
Mein Schreck mit jeder Nacht;
Bis vom Geschick dem Bruder mir
Zur Rettung ward gebracht.

So eile dann, mein Bester, fort,
Und sorge nur für dich.
Und denk oft Mitleidsvoll zurück
An deine Braut — an mich.„

So hauchte ihr letzter Athemzug
Noch Trost in mein Gemüth.
Dann drückte sie an ihre Brust
Mich brünstig, und verschied.

Wild, sprachlos, wüthend lag ich da,
Und fühlte Höllenpein:
Mich zu entleiben gab zuletzt
Die Raserey mir ein.

Und wüthend sprang ich auf, ergriff
Das blutgefärbte Schwerdt;
Als plötzlich diese schwarze That
Ein starker Arm verwehrt.

Ein Haufen Volks, das von der Burg
Nach meinem Engel lief,
Griff, faßte und steckte mich
In einen Kerker tief.

Zum Glück ward selben Tags ihr Herr
Gefangen, gleich wie ich!
Lord Percy wechselt schnell uns aus,
Und sucht zu trösten mich.

Drob ward der theure Ueberrest
Nach England bald gebracht;
Allda ins väterliche Grab
Gesenkt, mit heilger Pracht.

Und ich, des schnöden Lebens satt,
Sucht' oft ihm zu entfliehn,
Bis Zeit, Vernunft und frommer Trost
Mir bessern Rath verliehn.

Zum reinen Quell der Ruh, zu Gott,
Erhoben sie mein Herz;
Sie lehrten mich die Welt verschmähn,
Und tragen meinen Schmerz.

Nicht mehr ein Sclav vom stolzen Wahn,
Vom Glück, das bald vergeht,
Weyht' ich mein Leben demuthsvoll
Der Buß und dem Gebet.

'S ist nicht der kühne Bertram mehr,
Sonst heftig, stolz und wild:
Es ist der arme Benedict,
Bescheiden, sanft und mild.

Zu bauen Kirch' und Armenhaus
Gab ich mein ganzes Land;
Freywillig hab ich mich allhier
Von Menſchen ſelbſt verbannt.

Ich wählte dieſes ſtille Thal
Umringt von Fels und Hain,
Denn oft ſog hier mein trautes Kind
Den jungen Frühling ein.

Mein edler Freund gewährte mir
Den Ort zum Eigenthum;
Hier ätzt' ich ihre ſchöne Form
In dieſem Heiligthum.

Schon funfzehn Winter ſind durchſeufzt,
Durchweint an dieſem Ort;
Denn täglich netzt ein Thränenthau
Das heilge Bildniß dort.

Und du, mein Herzensbruder, ach!
So zärtlich und so treu,
Die Wunde, die dein Fall mir schlug,
Bleibt immer, immer neu.

Er schwieg; — und hob die fromme Hand
Zum Segnen liebreich auf:
Da gab das bangerfüllte Paar
Den Thränen freyen Lauf.

Drob baten sie um weisen Rath
Den guten alten Mann;
Und traten, auf sein Wort, getrost
Den Weg nach Schottland an.

Indeß zu Raby ihr Gesuch
Bey Newill Gnade fand,
Und selbst der Mutter Fürstin Zorn
Vor ihrem Flehn verschwand.

Sie geht vor ihres Neffen Thron (*)
Und wirkt Vergebung aus:
Da ward zur alten Würd' erhöht
Der Percy und sein Haus.

Der junge Graf sein schönes Kind
Tagtäglich mehr verehrt;
Neun edle Söhne schenkt sie ihn,
All' ihres Nahmens werth.

X.

(*) Dieser war König Heinrich V.

II.

Polyxena.

Ein lyriſches Monodrama.

Einleitung.

Polyxena, war König Priams und der Hekuba Tochter. Ihr Landsmann und Zeitgenoſſe, Dares Phrygius, erzählt uns, ſie ſey ſo ſchön geweſen, daß ſelbſt Achilles ſich in ſie verliebt habe. Während eines Waffenſtilleſtandes zwiſchen den Trojanern und Griechen, begehrte ſie Achilles von ihrem Vater zur Ehe, und verſprach ihm dafür den Frieden mit den Griechen zu bewirken. Vater und Tochter willigten in dieſen Vorſchlag, Priam aus Politick und Polyxena aus Liebe. Die Feyer der Vermählung gieng im Tempel des Thymbräiſchen Apollo vor ſich. Paris, Polyxenens Bruder aber hatte ſich, Allen unwiſſend, hinter die Bildſäule Apolls verborgen, und tödete von da aus mit einem Pfeile den Achilles am Altare, Polyxenen zur Seite. Die Griechen erfuhren es, lößten ſeinen Körper aus, und begruben ihn auf dem Sigäiſchen Vorgebürge. Polyxena war untröſtlich

tröſtlich über die Ermordung und den Verluſt ihres Geliebten; noch mehr aber brachte ſie der Entſchluß ihres Vaters auf, ſie, ſtatt Helenen, dem Menelaus zu überliefern. Von Liebe und Verzweiflung gedrungen entfloh ſie daher Nachts aus Troja, ſuchte Achillens Grab, und opferte ſich, als ſie es fand, ſelbſt daran auf. Ich bin hiebey nicht Virgils und Hygins, ſondern des Philoſtratus Erzählung gefolgt; weil letztere für die Bühne vortheilhafter war.

Polyxena.

Ein lyriſches Monodrama.

Die Bühne zeigt eine rauhe Gegend an Ufer des Sigäiſchen Vorgebürges. Im Hintergrunde das halbrunde Meer; zur Seite Achills Grabmal mit daraufſtehenden Aſchenkruge, doch für die eine Seite verſteckt. Nacht mit Mondſchein. Die Bühne iſt anfangs leer; man hört nichts, als das ſanfte Geräuſch des nahen Meeres; der Gang der begleitenden Muſik iſt feyerlich. Polyxena kommt, von der Seite, welcher das Grabmal verſteckt liegt; in ihrem Gürtel einen Dolch. Sie ſcheint entkräftet, geht mühſam wenige Schritte, und bleibt ſtehen.

Polyxena.

Unglückliche! Nein, weiter, weiter trägt
Dein Fuß, von scharfen Klippen wund,
Die jammervolle Bürde nicht! —
Vergebens such ich es, wo Friede
Für mich Elende wohnt,
Dein Grab, o mein Achilles!
Umsonst entfloh' ich Ilion, und euch
Grausamen? — Ach! ich find' es nicht! —

Sie setzt sich entkräftet auf eine Klippe, und versinkt in Nachdenken. Kurz drauf schnell aufstarrend.

Welch eine feyerliche-Stille
Der Mitternacht rund um mich her!
Und dieß Gefühl, das mir so neu,
In jeder Nerve bebt, woher? —
Seyd ihr es, Seelen der erschlagnen Helden,
Was mich umweht? in meinem Schleyer rauscht? —
Wie? oder wär — O Götter! wär sie wahr,
Die Ahndung, die sich itzt
Mit süssem Schaudern immer näher
Zu meinem Herzen schleicht:
Hier sey Achillens Grab!

Wo ſind ich dich, geliebte Aſche?
In welchem Hayn? auf welcher Flur?
Auf daß ich dich, wie ich es ſchwur,
Mit treuer Liebe Thränen waſche.

Und ſchwebſt du, edle Seele,
An dieſen Ufern hier,
So komm und zeige mir
Zum Wald, zur fernſten Höhle,
Wo ſie ietzt ruht, die Spur.

Wo ſind ich dich, geliebte Aſche?
In welchem Hayn? Auf welcher Flur?

Sie ſcheint mit ihren Blicken das Grabmal zu ſuchen; entdeckt es aber nicht, weil die Klippe, woran ſie ſitzt, es ihr verſteckt. Die Inſtrumente drücken Wehmuth und Gefühl des Mitleids mit ſich ſelbſt aus.

Umſonſt Polyxena! du biſt verlaſſen; —
Verlaſſen biſt du! ja, die Götter
Verſagen dir auch dieſen letzten Troſt;
Sind taub für treuer Liebe flehn;
Sind grauſam, hart, wie der Barbar
Von deſſen Hand der Held, zur Seite mir,
Gemordet fiel. O, durfte ſonſt
Solch eine That, unſterblicher Apollo,

In deinem Tempel selbst geschehn? —
Und wer begieng sie? Du,
Den Einer Mutter Brust mit mir genährt?
Du, den ich Bruder nannte?

Sie steht hastig auf.

O, deckt mit ew'gen Finsternissen,
Ihr Mächte des Olympus,
Der Menschheit Schande, diese schwarze,
Verruchte That!

Ihr Schmerz macht eine stumme Pause.

O mein Geliebter! wenn du itzt
Noch in Elysiens Gefilden,
In seelgen Auen, dort, wo Helden-Schatten
Sich um dich drängen,
Jenseit des Lethe, dich des Traums
Von dieser Welt entsinnst, und noch
Polyxena vor deiner Seele schwebt,
O, so verzeyh' dem Herzen,
Das schuldlos dir entgegenschlug
Als du zum Mordaltare eiltest; —
Verzeyh' der Schwester
Des Bruders That! —
An seinem Herzen nagt

Schon

Schon der Verzweiflung Zahn; die Hand
Der Eumeniden schwingt die schwarze Fackel
Des Erebus wild um sein Haupt,
Und ihrer Schlangen Biß gießt Feuer
Der Hölle in sein Blut.
Du bist gerächt, du bist gerächt,
O mein Achilles! —

Nach kurzer Pause.

Und schmachtend, halbentseelt,
Des Lebens müde, irrt noch deine Gattin
Polyxena auf dieser öden Erde! —
Nein, länger nicht!
Sie eilt dir nach, du Hälfte meiner Seele,
Sie eilt dir nach, dir, in Elysium.

Empfangt mich ihr Schaaren der seeligen Schatten,
Führt jauchzend zum Reiche der Freuden mich ein.
Schon seh' ich am Ufer den wartenden Gatten;
Schon füllt ihr die Schaale des Lethe mir ein.

Ich komme, ich komme, ihr seeligen
Schatten;
Empfangt mich, und führt in Elysium
mich ein.

Sie sieht nach dem Meere zu.

Von dieser Klippe sollst du mich empfangen
Allmächtiger Oceanus!
Vielleicht nahmt ihr, wohlthätge Nereiden,
Die Asche meines Gatten
In eurem Schoose auf; denn er
War eurer Göttin Sohn. —

Sie eilt dem Meere zu, erblickt im Gehen Achillens Grab, und bleibt betroffen stehen.

Ihr Götter, was seh' ich! —
Täuscht ein Bild der Phantasie
Mein leidend Herz? —
Nein, nein, hier ist es, — ah!
Es ist Achillens Grab!

Sie stürzt im höchsten Grade der Leidenschaft auf das Grabmal zu und sinkt ohnmächtig daran nieder. Nach einiger Zeit erholt sie sich wieder, und richtet sich mit halben Leibe auf.

Wo bin ich? Hier? — Noch hier? —
Verwaißt von jeder Hoffnung, jedes Schmerzens
Raub,
Seufz' ich Elende unter meines Daseyns Last?
O warum schontet ihr, gewaltge Parzen,
Itzt meines Lebens noch?
Sie steht auf.
Doch ja, ich weiß es.
Noch einmal deinen Aschenkrug
Mit Liebesthränen zu benetzen;
Noch einmal deinen Staub zu küssen,
O mein Achill! —

Sie umarmt die Urne und sinkt, dran weinend, mit halben Leibe über das Monument. Nach einer Pause erhebt sie den Kopf.

Wo seyd ihr nun, Barbaren, die ihr mich
Um eine Lasterthat verkaufen,
Als feilen Lohn für eine Buhlerin,
Ganz Grâcien zum Spott,
In Menelaus Arme stoßen —
Gedanke, der mein Blut empört! —
Durch mich der Griechen Zorn
Versöhnen wollt? Wo seyd ihr? Kommt,
Kommt, und entreißt mich dieser Freystatt nun! —

Zur Urne gewendet.

Nein, mein Geliebter, deſſen Aſche,
Das Einzge, was von dir mir blieb,
Ich itzt an meinen Buſen drücke,
Nie wird, nie kann Polyxena
Dir untreu ſeyn. Noch füllt
Der große, einzige Gedanke,
Dir folgen, meine ganze Seele.

Er iſt gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten nimm es an.

O Götterwonne, zu dir ſchwinge
Ich mich empor! Es iſt kein Wahn,
Den mir ein krankes Herz gebahr.

Er iſt gefunden der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe,
Geliebter Schatten nimm es an!

Sie ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt, und ſinkt am Monumente nieder.

B—ch.

III.

Proben einer neuen Ueberſetzung der Briefe des Plinius, von Wieland.

I.

An ſeinen Freund Cornelius Tacitus.

I. 6.

Sie werden lachen, und ich gebe Ihnen meine Erlaubniß dazu. Stellen Sie ſich vor, daß ich, ich ſelbſt — Sie kennen doch den Mann? — drey Schweine, und, wenn Sie es nicht übelnehmen wollen, drey recht große Schweine gefangen habe. Sie ſelbſt? — hör ich Sie fragen. Ich ſelbſt: aber freylich, — damit meine Indolenz und Ruhe ſo wenig als möglich dabey verlöre, ſaß ich nicht am Garn; und neben mir lagen, ſtatt der Lanze und des Jagdſpießes, Griffel und Schreibtafel. So ſaß ich, überließ mich meinen Gedanken, und ſchrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, um, wenn ich mit leeren Händen heim käme, wenigſtens mein Taſchenbuch voll zurückzubringen. Sie hätten Unrecht, wenn Sie dieſe Art zu ſtudieren verachteten. Es iſt erſtaunlich, wie ſehr der Geiſt durch die Leibesübun-

gen und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird. Und dann noch das angenehme Grauen der Wälder, und die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das beym Jagen beobachtet wird, — welche Reitzungen zum Denken! Folgen Sie also immer meinem Beyspiel, und nehmen Sie, wenn Sie auf die Jagd gehen, ihre Schreibtafel eben so richtig mit, wie ihren Brodkorb und ihre Kürbisflasche: Sie werden finden, daß Minerva so gern auf den Bergen herumirrt als Diana.

* * * * * *

Ich liebe diesen kleinen Brief, weil er, ohne daß dies eben die Absicht des Plinius gewesen zu seyn scheint, ein naives Gemählde ist, wie Gelehrte zu jagen pflegen. Die Jagd selbst ist ordentlicher Weise, (denn auch hier giebts Ausnahmen) was sie gerade am wenigsten dabey interessirt. Omnis scriptorum chorus amat nemus, sagt Horaz, und nie ist etwas wahrers gesagt worden. Der Wald, die frische und balsamische Luft, die man darinn athmet, die tiefe Stille, die weit umher herrscht, die Leichtigkeit, womit der Seele unter diesen Umständen alle ihre natürlichen Verrichtungen von statten gehen, dies ist Alles, was der Gelehrte in der Jagd Anzügliches findet; Hasen, Rehböcke, Hirsche und Schweine haben gute Ruhe vor ihm. Ein ächter Jäger, der die Jagd um — des Jagens willen liebt, wird zu diesem Briefe lächeln; den Denkern hingegen, gesetzt auch, daß sie sich nie in dem Falle befunden hätten, die Erfahrung selbst zu machen, wird es vorkommen, als ob nichts natürlicher seyn könne.

2.

An Fundanus.

I. 9.

Es ist was Wunderſames, wie übel ein Mann, der ſeine Zeit zu berechnen gewohnt iſt, zu Rom mit ſeiner Rechnung beſteht. Nimmt man jeden Tag für ſich, ſo ſcheint alles richtig; nimmt man etliche zuſammen, ſo kömmt das Facit nie heraus. Fragen Sie Einen: womit haben Sie Sich heute beſchäftigt? So wird die Antwort ſeyn: Ich habe dieſer oder jener Feyerlichkeit, einem Verlöbnis, einer Hochzeit beygewohnt — Dieſer hat mich zur Unterſchrift eines Teſtaments, Jener um Führung eines Rechthandels, ein Dritter zu einer Conſultation gebeten. Jedes dieſer Dinge und zwanzig andre von dieſem Schlage, ſcheinen an dem Tage da man ſie gethan hat, wichtig zu ſeyn; bedenkt man hingegen, daß man nun ſeit vielen Tagen nichts anders gethan hat als dies, ſo glaubt man Nichts gethan zu haben; beſonders wenn man dieſe Ueberlegung in der Entfernung von der Stadt und ihren Geſchäften oder Zerſtreuungen macht. Dann kann man ſich nicht entbrechen zu überdenken, wie viele Tage man verlohren, und über welchen nichtswerthen Dingen man ſie verlohren hat. So pflegt es mir zu gehen, ſo oft ich einige Tage auf meinem Gute zu Laurentium zubringen kann. Dort weiß ich meine Zeit ganz anders zu benutzen. Entweder

weder ich lese, oder ich schreibe was, oder ich mache Leibesübungen, die so nothwendig sind um den Geist bey Munterkeit zu erhalten; da höre ich nichts, was mich gehört zu haben — da sag' ich nichts was mich gesagt zu haben gereuen könnte. Da ist niemand, der mir Böses von Andern spricht; da hab' ich an Niemand etwas auszusetzen; es müßte denn an mir selbst seyn, wenn ich mit dem, was ich geschrieben habe, nicht recht zufrieden bin. Da plagt mich weder Furcht noch Hoffnung; da beunruhigen mich keine Gerüchte: und ich habe und verlange keine andre Gesellschaft als mich selbst und meine Bücher. O! mein Freund, dies kenn' ich wahres Leben! O süsser, edler Müssiggang, wie wenig Geschäfte verdienen dir vorgezogen zu werden! O Meer, o Gestade, wahres von der Welt abgeschiedenes Heiligthum der Musen, wie erfindsam seyd ihr, wie manchen guten Gedanken bin ich euch schuldig! Glaube mir, mein liebster Fundanus, folge meinem Beyspiel! Ergreif die erste beste Gelegenheit, dich diesem Geräusche, diesem eiteln Hin- und Her-Rennen, dieser in so mancher Betrachtung unnützen Geschäftigkeit der Stadt zu entreissen, und wirf dich in die Arme der Ruhe und der Musen. Denn am Ende ist es doch immer besser — nach dem eben so wahren als feinen Ausdruck unsers Attilius — müßig zu gehen, als Nichts zu thun.

* * *

Ein vortreflicher Commentar über dieſe Verſe des Horaz, deren Wahrheit und ſchöner Ausdruck ſie immer ſo ſehr empfohlen hat:

O rus, quando te aſpiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae!

3.

An ſeinen Freund Atrius.

I. 10.

Wenn jemals eine Zeit war, wo die ſchönern und edlern Wiſſenſchaften in unſrer Stadt blüheten, ſo iſt es gewiß die unſrige. Unter den vielen und glänzenden Beyſpielen, die ich hievon anführen könnte, will ich mich auf den einzigen Philoſophen Euphrates einſchränken. Ich lernte ihn in Syrien, ſeinem Vaterlande, kennen, wo ich als ein noch ſehr junger Menſch meine erſten Kriegsdienſte that. Der Zutritt, den er mir in ſeinem Hauſe erlaubte, gab mir Gelegenheit, ihn ſehr genau kennen zu lernen. Ich bemühte mich eifrig um ſeine Freundſchaft; wiewohl es in der That wenig Mühe koſtete; denn er iſt offen, zuvorkommend, und voll von der Menſchlichkeit, die er lehrt. Und wollte

Gott

Gott, ich hätte die Hoffnungen, die er damals von mir faßte, so erfüllt, wie er selbst indessen an jeder Vollkommenheit zugenommen hat — es müßte denn seyn, daß ich ihn itzt nur darum bewundernswürdiger fände, weil ich seinen Werth besser schätzen kann; wiewohl ich mir auch itzt nicht zutraue, daß ich ihn völlig zu schätzen wisse. - Denn, so wie von einem grossen Mahler, Bildhauer oder andern Künstler nur ein Meister der Kunst richtig urtheilen kann: so ist auch nur ein Weiser fähig, den ganzen Werth eines Weisen einzusehen. So viel ich indessen urtheilen kann, besitzt Euphrates eine Menge von Vorzügen in so hohem Grade, daß auch die mittelmäßigsten Köpfe davon überwältigt werden müssen. In seinen Discursen herrscht Scharfsinn, Gründlichkeit und Geschmack; und nicht selten erhebt er sich zu jener Platonischen Erhabenheit und Fülle. Sein Vortrag ist reich an glücklichen Ausdrücken und Wendungen, und unterscheidet sich besonders durch eine Annehmlichkeit, die sich auch der Widerspenstigen bemächtiget, und womit er alles aus uns macht, was er will. Zu diesem kömmt noch eine ansehnliche Statur, eine schöne Gesichtsbildung, langes Haar, und ein großer eißgrauer Bart; zufällige Vorzüge, und Kleinigkeiten, wenn Sie wollen: die aber doch nicht wenig beytragen, den vortreflichen Mann desto ehrwürdiger zu machen. In seinem Aeusserlichen ist nichts von allem, was die Leute von seiner Profeßion zu affectieren pflegen;

gen; seine Kleidung reinlich, sein Ansehen ernsthaft ohne Düsterkeit; man nähert sich ihm immer mit Ehrerbietung, nie mit dem Wunsche ihm auszuweichen. Seine Sitten sind, eben so wie sein Leben, rein und untadelhaft. Er verfolgt die Laster, nicht die Menschen; man sieht, daß er nicht züchtigen sondern bessern will. Man hängt so zu sagen an seinen Augen und Lippen, indem er uns Lehren giebt, und, schon völlig überzeugt, wünscht man es noch nicht zu seyn, um ihn desto länger zu hören. Euphrates hat drey Kinder, worunter zween Söhne, die er vortreflich erzieht. Sein SchwiegerVater Pompejus Julianus, ein Mann von vielen Verdiensten, würde in meinen Augen durch dies Einzige schon ein großer Mann seyn, daß er, da ihm sein Rang in der Provinz unter den edelsten und vortheilhaftesten Verbindungen die Wahl ließ, sich diesen Schwiegersohn erkießte, und den Vornehmsten erwählt zu haben glaubte, indem er den Weisesten erwählte. — Doch wozu spreche ich Ihnen so lange von einem Manne, den ich nicht genießen kann? — Als ob ich mir seine Entbehrung recht gefliſſentlich schmerzhafter machen wollte. — Eines der wichtigsten, freylich, aber gewiß der mühseligsten Aemter raubt mir alle meine Zeit. Da sitz ich den ganzen Tag und muß Audienzen geben, Antworten unter Suppliken setzen, Urkunden unterzeichnen, und eine ungeheure Menge Briefe schreiben; aber Himmel! was

für

für Briefe? die ungelehrteſten, unwitzigſten, unempfindſamſten von der Welt. (*) Ich beklage mich zuweilen (denn auch nur ſo gut wird mirs ſelten) gegen den Euphrates über dieſe beſchäftigte Lebensart. Er tröſtet mich, indem er behauptet, eben dies ſey ein Theil der Philoſophie, und zwar der ſchönſte, fürs Gemeine-Weſen arbeiten, die Gerechtigkeit handhaben, und dadurch Ordnung und Ruhe im

(*) Lauter Geſchäftsbriefe nemlich. Ich mußte dieſe Wendung und eine Menge Worte dazu nehmen, um einigermaßen auszudrücken was Plinius mit zweyen Worten ſagt: illiteratiſſimas literas. Dies iſt eines von den Wortſpielen, die man, in einem Briefe wenigſtens für ächten Witz gelten laſſen kann, wiewohl ſie unüberſezlich ſind. Umſchreibungen ſind übrigens allemal dem Original, mehr oder weniger noch theilig, und einem Ueberſetzer, der ſeinen Autor liebt, höchſtunangenehm. Aber bey dem gedrungnen und oft ein wenig zu ſehr gedrehten Styl des Plinius und bey der großen Verſchiedenheit unſrer Sprache von der Römiſchen, ſind ſie oft nicht auszuweichen. Vielleicht hätte ein Andrer ohne langes Beſinnen ungelehrte Briefe geſetzt. Aber was wir bey dem Worte ungelehrt denken, iſt, deucht mich, nicht gerade das was Plinius mit illiteratis hier ſagen will. Geſchäftsbriefe ſind gewöhnlich Briefe wozu man weder Witz noch Geſchmack, noch ſchöne Kenntniſſe vonnöthen hat, und eben darum kann für einen Mann von Empfindung und Geſchmack, denn dies wollte man damals mit dem Worte Literatus ſagen, keine unangenehmere Beſchäftigung ſeyn, als viel ſolche Briefe zu ſchreiben haben.

im Staat erhalten helfen. Dies sey gerade das in Ausübung bringen, was er und seinesgleichen lehrten. Aber ich gestehe Ihnen, wenn er mich von allen andern überreden kann, so soll er mich doch davon nicht überreden, daß es besser sey, diese Dinge zu thun, als ihm ganze Tage lang zuzuhören. Um so mehr also, Mein lieber Atrius, rathe ich Ihnen, den keine Geschäfte zurückhalten, sobald sie wieder in die Stadt kommen (und ich hoffe Sie kommen nun desto bälder) sich diesem vortreflichen Manne zur völligen Ausbildung und gleichsam zur letzten Politur zu übergeben. Ich rathe es Ihnen, weil ich nicht, wie viele, die Untugend an mir habe, andern ein Gut zu mißgönnen dessen ich entbehren muß, sondern im Gegentheil es selbst einiger maßen zu genießen glaube, wenn ich sehe daß es meinen Freunden zu Gute kömmt.

4.

An seinen Freund Junius Mauricus.

I. 14.

Sie verlangen, daß ich Ihnen einen Gemahl für Ihres Bruders Tochter aussuche? Unmöglich hätten Sie mit diesem Auftrag besser an den rechten Mann kommen können, denn Sie wissen, wie sehr ich diesen großen Mann verehrte und liebte; Sie wissen, wie freundschaftlich er sich meiner Jugend angenommen, wie

viel Gutes er mir durch seine Ermahnungen gethan, und wie er sogar durch zu frühzeitiges Lob mich aufgemuntert, es desto bälder zu verdienen. Sie hätten mir also unmöglich etwas angenehmers und meinem Herzen wichtigers auftragen können, als mir die Wahl des Jünglings zu überlassen, der die Ehre verdiene, einem Manne wie Arulenus Enkel zu geben. Vielleicht hätte ich einen solchen Jüngling lange suchen müssen, wenn ich ihn nicht glücklicher Weise in der Person des Minucius Acilianus schon gefunden, und recht, als ob er bloß dazu gemacht wäre, bey der Hand hätte. Der junge Mann liebt mich mit so viel Wärme und Vertraulichkeit, als ob ich von seinem Alter — (in der That ist er nur wenige Jahre jünger) — und mit so viel Ehrerbietung, als ob ich sein Großvater wäre. Er wünscht in allem von mir gebildet und geleitet zu werden, und mit einem Wort, er will, daß ich ihm das sey, was ihr (*) ehemals mir waret. Er ist aus Briren gebürtig, das ist, aus demjenigen Theile Italiens, wo man noch die meisten Ueberbleibsel jener alten Bescheidenheit, Mäßigkeit, und schier möcht' ich sagen, bäurischen Einfalt der Sitten findet. Sein Vater Minucius Macrinus, ist gegenwärtig der erste vom Ritterstande, weil er nichts höhres seyn wollte; Vespasianus bot ihm einen Platz unter den Prätoriern an; aber er zog unbeweglich seine glückliche Ruhe diesen beschwerdevollen Würden

(*) Nemlich, Maurieus und sein Bruder Arulenus.

Würden vor, denen unser Ehrgeitz vielleicht mehr Werth beylegt, als sie würklich haben. Die Großmutter meines jungen Freundes von mütterlicher Seite ist Serrana Procula aus Padua. Sie kennen die vortreflichen Sitten dieser Stadt; ich habe also alles gesagt, wenn ich Ihnen sage, daß Serrana von den Paduanern selbst als ein Vorbild angesehen wird. Sein Oheim, Publius Acilius, ist ein Mann von seltner Unsträflichkeit, Klugheit und Redlichkeit. Kurz, Sie werden in dieser ganzen Familie nichts finden, das ihnen nicht gut genug gefalle, um sie mit Vergnügen zur Ihrigen zu machen. Acilianus selbst hat, bey der größten Bescheidenheit, viel Feuer und Talente. Die Quästur, das Tribunat, die Prätur ist er bereits mit Ruhm durchgelaufen, und erspart ihnen also die Mühe, sie erst für ihn briguren (*) zu müssen. Seine Gesichtsbildung ist einnehmend, seine Farbe lebhaft, seine ganze Figur schön und edel; mit einem Wort, er hat alles, was den liebenswürdigen Mann ausmacht, und den Mann von Stand ankündigt. Dies sind nicht so ganz Kleinigkeiten;

(*) Wenn ich nicht irre, so ist dies eines von den ausländischen Wörtern, die das Bürgerrecht in unsrer Sprache verdienen, weil wir kein eigenes gleichbedeutendes haben, und weil wir uns dadurch der Unschicklichkeit, umschreiben zu müssen, was in allen gebildeten Sprachen ein eigenes Wort hat, erledigen, zumal, da man dessen so oft benöthiget ist.

und ich denke, daß man darauf bey Verheyrathung eines Mädchens als auf eine Art von Belohnung, die man ihrer Keuschheit schuldig ist, zu sehen hat. Ich weiß nicht, ob ich hinzusetzen soll, daß sein Vater viel Vermögen hat. Wenn ich mich erinnere, wer diejenigen sind, denen ich einen Tochtermann vorschlage, so däucht mich anständig, diesen Umstand zu übergehen; denke ich hingegen an die Sitten unsrer Zeit, und selbst an die Gesetze unsrer Stadt, die bey Classificirung ihrer Bürger das Vermögen zum Maasstab genommen hat, so däucht mich auch dies kein unwichtiger Umstand. Und in der That, wenn wir bey einer Heyrath die Nachkommenschaft in Betracht ziehen, so ist nichts billiger, als daß man auch das Vermögen unter die Erfordernisse rechne. Vielleicht denken Sie, daß mir die Liebe zu meinem Freunde bey dieser Beschreibung die Feder geführt habe. Aber ich verbürge Ihnen meine Ehre, daß Sie alles noch vortheilhafter finden werden, als ich es vorgestellt. Es ist wahr, ich liebe den jungen Mann inniglich, wie er es verdient; aber eben darum, weil ich ihn liebe, möchte ich ihm nicht den Schaden thun, eine Erwartung von ihm zu geben, die er nicht erfüllen würde.

5.

An Septitius Clarus.

I. 15.

He, guter Freund was soll das seyn; Sie versprechen sich zum Abendessen und kommen nicht? Aber noch ist Gerechtigkeit im Lande; Sie sollen mir die Kosten bis auf den letzten Heller vergüten. Bilden Sie Sich nicht ein, daß Sie so leicht wegkommen werden; ich hatte große Zurüstungen machen lassen. Auf die Person ein Kopf Salat, ein Paar Eyer, und einen Pfannkuchen, mit einer Brüh von Wein, Honig und Eis (dem auch dies sollen Sie bezahlen, und um so mehr da es in der Brüh zerschmilzt und also nicht wieder-gebraucht werden kann) wir hatten auch andalusische Oliven, Gurken, Trüffeln, und tausend andrer Sächelgen. Sie hätten währender Tafel eine kleine Komödie oder einen Gesang von Homer, oder einen Virtuosen auf der Lyra, oder vielleicht, nach meiner bekannten Freygebigkeit, gar alles dreyes gehabt. Aber Sie wollten lieber, der Himmel weiß bey wem, Austern und feine Ragouts, und Meerigel und gaditanische Tänzerinnen. (*) Umsonst sollen Sie mirs nicht gethan haben; verlassen Sie Sich darauf. Es war nicht artig von

(*) Diese Tänzerinnen waren in dem ausgearteten Rom ihrer reitzenden Figur, ihrer muthwilligen Beweglichkeit und der Schlüpfrigkeit ihrer Tänze wegen vorzüglich

Ihnen; wiewohl ich Ihnen sagen muß, daß Sie Sich selbst wenigstens soviel Schaden gethan haben als mir. Wie wollten wir zusammen gescherzt, gelacht, und philosophiret haben! Sie können bey hundert Andern kostbarer essen; aber glauben Sie mir, nirgends fröhlicher, ungekünstelter und sorgloser. Kurz, lassen Sie es auf eine Probe ankommen; und wenn Sie Sich dann nicht lieber gegen jede Andere entschuldigen, so laß' ich mir gefallen, daß Sie ausemal schon versprochen seyen wenn ich Sie bitte.

6.

An Cornelius Titianus.

I. 17.

So verderbt die Sitten unsrer Zeit sind, so giebt es doch noch Beyspiele von Tugend und Ehre unter uns. Noch finden sich Personen, welche edel genug denken, um sich zu Freunden verstorbner Männer von Verdiensten aufzuwerfen,

lich geschätzt. Sie pflegten einen Theil des Nachtischs an den Tafeln der Reichen und Neppigen auszumachen, und heissen daher beym Juvenal Sat. XI. 165.

Irritamentum veneris languentis et acres
Diuitis *urticae* —

Weil sie den entnervten Wollüstlingen die nehmlichen Dienste thaten, wozu sie sonst auch, wie man in Petron sehen kann, Brennnesseln zu gebrauchen pflegten.

werfen. Titinius Capito erhielt dieser Tagen die Erlaubnis vom Kaiser, dem Lucius Syllanus auf dem grosen Platze eine Bildsäule zu stellen. Es ist schön und rühmlich, von der Freundschaft seines Fürsten einen solchen Gebrauch zu machen, und, wieviel man bey ihm gilt, durch die Dienste, die man andern leistet, zeigen. Im übrigen ist diese Hochachtung für große Verdienste ein eigener Zug in Capitons Charakter. Sie können sich nicht einbilden, welche beynahe abgöttische Ehrerbietung er den Bildern eines Brutus, eines Cassius, eines Cato, die in seinem Hause allenthalben, wo nur Raum dazu ist, aufgestellet sind, erweißt. Ueberdies ist vielleicht kein großer Mann, dessen Verdienste er nicht in sehr schönen Versen besungen hätte. Glauben Sie mir, der Mann, der die Tugend an andern mit solcher Wärme liebt, muß selbst nicht gemeine Vortreflichkeiten besitzen. Dem Syllanus ist nichts als Gerechtigkeit wiederfahren: und Capito, indem er für dessen Unsterblichkeit besorgt war, hat für seine eigene gearbeitet. Denn es ist nicht rühmlicher eine Statue auf dem Hauptplatz der Stadt Rom haben, als eine setzen lassen.

* * *

Vorausgesezt daß Plinius den Capito, dem er in diesem Briefe soviel Beyfall ertheilt, sonst genau genug gekannt hat, um von seinem Charakter das Vortheilhafteste zu denken — (und dies ist

um so viel vermuthlicher, da es ohne Zweifel der nehmliche Capito ist, mit dem er sich im 8ten Brief des V. Buchs sehr vertraulich unterhält) — so kommt er wohl Grund haben, der Handlung, wovon hier die Rede ist, so viel Verdienstliches beyzulegen. Aber an sich selbst läßt sich von der Statue, welcher dieser Capito dem tugendhaften Syllanus setzte, oder von den Versen, die er auf alle berühmte Männer machte, nicht sicherer auf seine eigne Tugend schließen, als man von großen Freygebigkeiten bey gewissen Leuten auf ihre Wohlthätigkeit schliessen kann. Es giebt kleine Homunculos, die dadurch größer zu werden glauben, wenn sie von den Werken oder Personen großer Männer mit einer Schwärmerey sprechen, die mehr auf ihren Lippen als in ihrem Herzen ist. Und wie Manchen sehen wir, der, mit einer Zudringlichkeit, die er gern für Eyfer angesehen wissen möchte, sich an den großen Genie anhängt, um von ihm in seinem Flug emporgehoben und in den Tempel des Ruhms nachgeschleppt zu werden. Dies könnte sehr wohl der Fall des ehrlichen Capito gewesen seyn, und dann mußte man gestehen, daß er einen von den gemächlichsten Wegen, sich fremdes Verdienst unsterblich zu werden, ausfindig gemacht hätte. Wäre dies, so fiele zwar von der Handlung, welche Plinius so lobenswürdig findet, das Verdienstliche weg; denn dies hängt von der Güte und Lauterkeit des Beweggrundes ab; aber die That selbst wäre darum nicht weniger lobenswerth, wenn gleich dem Manne, der sie gethan, kein Lob gebührte; — eine Unterscheidung, die man im Leben tausendmal zu machen Gelegenheit hat, aber selten macht. Uebrigens geben wir gerne zu, daß, Männer von Verdiensten zu schätzen wissen, schon eine Art von Verdienst ist, in sofern die würklich empfundne Hochachtung für dieselben eine Beschaffenheit des

Kopfs

Kopfs und des Herzens vorausſetzt, von welcher man erwarten kann, daß ſie nicht bey einer leeren unthätigen Bewunderung fremder Vollkommenheit ſtehen bleiben, ſondern mit wetteifernder oder nacheifernder Beſtrebung verbunden ſeyn werde.

7.

An den Bebius.

I. 24.

Suetonius, mein Hausgenoſſe, hat Luſt das kleine Gütchen zu kauffen, das Ihrem Freunde feil ſeyn ſoll. Ich bitte Sie, machen Sie daß er es um den billigſten Preiß bekömmt. Denn nur alsdann kann's ihn freuen es gekauft zu haben. Ein zu theuer gekauftes Gut iſt allemal verhaßt, und wenn es auch nur darum wäre, weil es ein immerwährender Vorwurf einer begangnen Thorheit iſt. Wenn der Preiß keine Schwierigkeit macht, ſo hätte dies kleine Landgut ſonſt alles was meinem Suetonius Luſt machen kann; es liegt nah an der Stadt; an einer Hauptſtraße; iſt nicht koſtbar im Bau zu erhalten; zu klein ihm viel Mühe, und gerade groß genug ihm Vergnügen zu machen. Denn dieſe Gelehrten von Profeſſion, wie er iſt, ſind um und um zufrieden, wenn ſie ſoviel eignen Grund und Boden haben, als ſie brauchen, um den Kopf zurück zu lehnen, die Augen an einer Ausſicht

ins

ins Grüne erquicken, auf dem nehmlichen Fußpfade hin und her kriechen, alle ihre Weinstöckchen auswendig wissen, und über alle ihre Bäumchen ein Register halten zu können. Ich melde Ihnen diese Umstände, damit Sie sehen, wie sehr ich Ihn und wie sehr Sie mich verbinden werden, wenn sie ihm dies kleine Gut, das sich ihm durch alle diese Herrlichkeiten empfielt, um einen Preiß verschaffen, der keiner Nachreue Platz lasse.

8.

An den Priscus.

III. 21.

Ich höre, Martial ist gestorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, sein Wiz fein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewohl Salz und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte es unsrer Freundschaft, und auch den kleinen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzelner Personen oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben lobenswürdige zu thun, machen wir uns

auch

auch nichts mehr daraus gelobt zu werden. Sie fragen mich vielleicht, was das für Verse seyen, die mich so dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Sie an sein ganzes Buch verweisen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen Ihnen diese, so können Sie die übrigen selbst nachschlagen. — Er redet seine Muse an und befiehlt ihr, nach meinem Hause auf den Exquilien zu gehen. Aber — so fährt er fort —

(*) Aber nimm Dich in Acht, in trunknem Muthe
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen
Tag mit der ernsten Pallas zuzubringen,
Die die Reden ihm machen hilft, womit er
Unsre Richter (wie Orpheus einst den strengen
Unerbittlichen Höllenhof) bezaubert;

Reden,

(*) Hier ist das Original dieser ziemlich freyen Uebersetzung:

Sed ne tempore non tuo disertam
Pulses ebria ianuam videto!
Totos dat tetricae dies Mineruae,
Dum Centum studet auribus Virorum
Hoc quod secula posterique possint
Arpinis quoque comparare chartis.

Seras

Reden, die wir, mit Stolz, uns von der Nachwelt
Unbeſcholten, den ew'gen Meiſterſtücken
Des Arpiniſchen Demoſthen entgegen-
Stellen dürfen. Sicherer wagſt du, Muſe,
Dich des Abends zu ihm, wann ſpäte Lampen
Zum geſelligen Schmaus den Saal erleuchten.
Deine Stunden ſind dies, wenn Bacchus ſchwärmet,
Wenn die Roſe, die nicht mehr finſtre Stirne
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann iſt
Dich zu leſen auch Cato nicht zu weiſe.

Finden Sie nun, daß ich Recht hatte, den Mann, der dies von mir ſchrieb, damals mit Beweiſen der wärmſten Freundſchaft von mir zu laſſen, und nun da er nicht mehr iſt, als einen verlohrnen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte was er mir geben konnte, und würde gerne mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kann ein Sterblicher dem andern Größers geben als

Seras tutior ibis ad lucernas,
Haec hora tua eſt, quum furit Lyaeus,
Quum regnat roſa, quum madent capilli;
Tunc me vel rigidi legant Catones!

als Ruhm und Unsterblichkeit? — Doch vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn?. Vielleicht; aber wenigstens war es, da er sie schrieb, sein Wunsch daß sie es seyn möchten.

* * *

Man weiß sonst wenig von der Lebensgeschichte des Dichters Martial, dessen Werke die Hoffnung, welche sich Plinius von ihrer Unsterblichkeit machte, glücklich gerechtfertigt haben. Aus diesem Briefe lernen wir ein Paar Umstände, die jenen Mangel einigermaßen ersetzen können. Der eine ist etwas das er mit dem größten Theile der Leute, die von den Renten ihres Witzes leben, gemein hatte; er war arm wie eine Kirchenmaus. Aber dafür hatte er den Verstand, sich einen Mann wie Plinius zum Freunde zu machen, und dies ist die größte Lobrede eines Biographen auf seinen sittlichen Character werth. Daß übrigens der gute Plinius sich überaus gerne loben ließ, ist von jeher eine verzeyhliche Schwachheit aller braven Leute gewesen. Er hat Recht; gegen das Lob der Verständigen sind nur diejenigen gleichgültig, die nichts thun was man loben könnte.

9.

An seinen Maximus.

VII. 26.

Dieser Tage brachte mich der kränkliche Zustand eines Freundes auf die Betrachtung, daß wir

wir nie beſſer zu ſeyn pflegen, als wenn wir krank ſind. Denn wo ſehn wir einen Kranken von Gewinnſucht oder Ueppigkeit geplagt? Liebe und Ehrgeiz haben ihre Macht über ihn verlohren; und das kleinſte Vermögen überſteigt ſeine Bedürfniſſe, da er es als etwas anſieht, das er bald hinter ſich laſſen wird. Wie oft begegnete es ihm ehemals, zu vergeſſen, daß er ein Menſch, und daß eine höhere Macht über ihm ſey? Itzt erinnert ihn jeder Augenblick an beydes. Er beneidet niemand, bewundert niemand, verachtet niemand, findet weder Vergnügen noch Unterhaltung, wenn übel von Andern geſprochen wird. Bäder und ſchattichte Quellen ſind alles, womit ſeine Phantaſie ſich unterhält, und bezeichnen die äuſſerſte Linie ſeiner Wünſche. Ein ſtilles, ſorgenfreyes, d. i. ein unſchuldiges, glückliches Leben will er leben, wenn er wieder geneſen ſollte. Aus allem dieſem, mein lieber Freund, folgt eine Lection für dich und mich, die in wenig Worten enthält, was uns die Philoſophen mit vielem Gepränge in groſſen dicken Büchern lehren wollen: daß wir in geſunden Tagen ſo leben, wie wir in kranken zu leben uns vorſetzen würden.

* * *

So richtig die Beobachtungen ſind, welche Plinius an ſeinem kranken Freunde machte, und welche jede Krankenwärterin alle Tage zu machen Gelegenheit hat; ſo gewiß iſt es gleichwohl, daß ein kranker oder kränkelnder Menſch gemeiniglich eben

ſo

so wenig geschickt ist, richtig von den Dingen dieser Welt zu urtheilen, als ein von Gesundheit strotzender Jüngling, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften immer in den Schranken der Weisheit zu erhalten. So wie dieser zu leichtsinnig, so pflegt jener zu ernsthaft zu denken. Er spricht, wie Salomon, aber nicht mit Salomons Weisheit, zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machest du? Er ist immer geneigt, Aergerniß zu nehmen und Unglück zu weissagen. Eine junge fröliche, in dem angenehmen Gefühl ihres Daseyns dahinflatternde Grazie, ist ein Gegenstand, der ihn schwermüthig macht. Ein Scherz ist ihm Sünde, und von einem schönen Busen wendet er sein Auge seufzend auf einen Todtenkopf. Die schuldlosesten Vergnügen der Sinne sieht er für Schlingen an, die der Tugend gelegt sind, und die Welt, denkt er, ist blos darum mit so viel angenehmen Gegenständen erfüllt, damit wir sie — nicht genießen. Aus ängstlicher Furcht, den Grenzen des Lasters zu nahe zu kommen, macht er die Linie, die das Gute und Böse scheidet, zu einer Spirallinie, die ihn endlich so eng einschließt, daß er sich kaum noch regen kann. Wir haben hypochondrische und schwindsüchtige Sittenlehrer von diesem Schlage gekannt, und jedermann hat Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß diese Krankheiten auf jeden, der damit behaftet ist, mehr oder weniger, den beschriebenen Einfluß haben. Was für ein hassenswürdiges Siechenhaus würde die Welt seyn, wenn alle Menschen so empfänden, so dächten, so lebten, wie diese armen Leute? Für einen Kranken sind unzählliche Dinge unbrauchbar; er thut also wohl, sie nicht zu begehren. Aber eben diese Dinge sind für Millionen gesunde Menschen sehr brauchbar, und, was noch mehr ist, sind bloß dazu da, daß man sie brauche. Der Kranke hat also Unrecht, wenn er den Gesunden alles verbie-

ten will, was ihm unnütz oder wohl gar schädlich ist. Er hat Recht, wenn er, in einem Zustande worinn das Leben kein Gut mehr für ihn ist, alle Güther desselben, die ihm nicht in die gehoffte bessere Welt folgen, für Seifenblasen ansieht: aber Unrecht hat er, von den Gesunden das Nehmliche zu verlangen. Niemand soll es ihm verdenken, wenn er mehr Geschmack an ernsten Todesbetrachtungen findet, als an dem schönsten Lied Anakreons: aber er hat Unrecht, das Vergnügen seiner gesunden Nebenmenschen immer durch seine Warnungen zu verbittern, und in jeden Gesang der Freude sein klägliches memento mori zu krächzen. Die Vorschriften der wahren Weisheit gründen sich auf Verhältnisse, welche vollständig wahrzunehmen und richtig zu bestimmen nur ein Werk der Glücklichen ist, denen eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe zu Theil geworden. Die Sokraten und Epiktete befanden sich wohl, und stunden mit der ganzen Natur in gutem Vernehmen, als sie uns lehrten, wie wir leben müssen, um beym Schluß der Scene, mit uns selbst zufrieden, sagen zu können: Wir haben gelebt.

Der

Teutſche Merkur.

Des Achten Bandes
Zweytes Stück.

November 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.

I.

Poeſien.

Hymne.

Flieg auf zu Gott, du mein Geſang,
Er hieß das Nichts gebähren.
Er ſprach — die Ewigkeit erklang —
Es rollten tauſend Sphären.

Die Erde kam, und ſpiegelte
Sich drehend an der Sonne.
Die Fiſche ſcherzten in der See,
Und Wälder jauchzten Wonne.

Der Hügel gieng als Elephant
Daher, und Lämmer spielten,
Und Biber bauten in den Sand,
Und Leu und Tieger brülten.

Auch er, der Schöpfung Meisterstück,
Er ward, der Herr der Erden;
Der Gottheit Bild in seinem Blick,
In Mienen und Geberden.

Frohlockend grüßte ihn die Welt,
Die Felsen hallten wieder:
Er horcht und staunte, sah' die Welt
Und sange Jubellieder.

Und alles priese dich, o Gott!
Das Trockne und die Meere,
Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Sandkorn bis zur Sphäre.

Ja du bist groß, Unendlicher!
Du willst und Sonnen winken,
Und Welten schwimmen um sie her —
Du zürnst — und sie versinken.

Du giebst dem Donner Blitz und Knall,
Dem Ocean sein Brausen,
Die süssen Tön' der Nachtigall,
Dem West sein leises Sausen.

Der jungen Flur des Frühlings Pracht,
Dem Sommer goldne Schätze,
Den sanften stillen Ernst der Nacht,
Und der Natur Gesetze.

Jauchzt, Erd und Himmel, jauchzet Ihm!
Und brauset Ihm, ihr Meere!
Erhebe Donner deine Stimm,
Und donnre seiner Ehre!

Auch ich will dich, du, deſſen Ruf
Mich aus dem Staub erhoben,
Der mich zum Menſch — zum Glück erſchuf,
Mit Harf und Pſalter loben!

Doch noch zu ſchwach biſt du, Geſang!
Einſt eil ich zu den Sphären,
Dann ſollen meiner Harfe Klang
Die weiten Himmel hören.

Seladon.

Antwort
an einen jungen Sitten-Schwätzer.

Herr! nicht ſo viel moraliſirt!
Herr! Sitte lehren, Sitte treiben,
Herr! Sitte reden, Sitte ſchreiben,
Iſt leicht, wie eine Pflaumenfeder, Herr!
Allein das Wort in That verwandeln,
Still ſeyn, wie Gott, und thun und handeln,
Iſt hundert tauſend Centner ſchwer!

G*m.

An die ſchlafende Pſycharion.

Umflattre mir des liebſten Mädchens Wangen
Auf Roſenflügeln, leichter Morgentraum;
Gieb ihnen Colorit von Unſchuld und Verlangen;
Doch röthe ſie mir kaum.

Hebt Ihren Arm, wenn ſie in ſüſſem Schlummer
Nach Lieblings Bildern haſcht, ihr Grazien!
Täuſcht ſie der Wonnetraum, ſo laßt den ſtillen Kummer
Von ihrer Stirn verwehn!

Streut auf ſie hin, von balſamvollen Beeten,
Ihr Liebesgötter, friſch bethauten Mohn;
Küßt, bis ſie lächelt, und — ſo bald ſie will erröthen,
Weckt mir Pſycharion!

v. G.

MONVMENTA
VIRORVM CLARISSIMORVM
EX TENEBRIS SAECVLI XVIII ERVTA
A
IOH. MART. MOROMASTIGE (*)

Maior ab exequiis nomen in ora venit.

I.

Allhier begraben liegt Herr H*ll,
O heil'ger Petrus iſts dein Will,
So laß ihn nicht ins Himmels Saal,
Er beſchreibt ihn ſonſt wie Wilhelmsthal,
Denn ſchlafen die Englein allzumal.

2.

Hier liegt begraben Herr H**mann,
Ein elender Reimer und frommer Mann;

Er

(*) Gegenwärtige Epigrammen und der folgende Brief ſind aus der poetiſchen Verlaſſenſchaft eines Dichters, der ſchon vor 17 Jahren, leider! zu früh für Teutſchland, die Muſen, und ſeine Freunde, ſtarb.

Er kam auch wirklich dem Himmel nah,
Doch als er Platz genommen,
Rief er, als er die Engel sah:
O weh, sind Klopstocks Seraphs da!
Lebt wohl, ich will schon unten Platz bekommen!

3.

Herr R**r ruhet hier; er schrieb manch Trauerspiel,
Und niemand klatschte, weil es nicht gefiel;
Drauf kam der Tod, und spielt' mit ihm ein Trauerspiel,
Da klatschten ihrer viel.

4.

Es liegt in diesem Grabe
Der gute Herr M. Sch**e;
Der hatt' viel Müh sein Lebelang,
Blieb seinem Meister treu und ließ die Leute schwätzen;
Der Tod kam, und er rief: O Gott sey Dank,
Nun darf ich nicht mehr übersetzen.

5.

Hier ruhen die Herren Erweiterer,
Dem Himmel sey Dank, sie schreiben nicht mehr.

6.

Allhier begraben liegt Herr G*ft,
Der ist ein breiter Mann gewest,
Ein Freygeist und Poet, aus Desperation.
Zur Ehre der Religion,
Schrieb er recht muthig wider sie;
Apoll und seiner ganzen Schaar zum Hohn,
Lobt er die Poesie.

7.

Im Todtenreich mit lauter Stimm
Rief Schaumigrem: guten Tag Herr G*mm!
Hier sind Gespenster und Teufel viel,
Lies ihnen vor unser Trauerspiel.
Wenn es wahr ist, was man thut sagen,
Daß elende Reimer die Gespenster verjagen,
So komm, du bist der brave Mann,
Der Gespenster und Teufel vertreiben kann.

8. H*ß

8.

H*ß, L***hn, und R**l ruhen hier,
Samt Q****rs Rest in diesem engen Haus.
Warum so viel? Sie machen alle vier
Noch keinen ganzen Dichter aus.

9.

O Wandrer, dieser kalte Stein
Schließt einen kalten Dichter ein!
O Wandrer, dieser glatte Stein,
Schließt einen glatten Dichter ein!
Herr D*ling liegt unter diesem Stein,
Gott woll dem armen Tropfen gnädig seyn!

10.

Hier ruht ein Wunderwerk, ein Mann der
Verse schrieb,
Und ungelobt in Zeitungsblättern blieb.
Er fand nicht das, was alle Gecken fanden,
Noch einen grössern, der ihn durch Lob erhöh.
O Boileau, dein Ausspruch wird zu Schanden!
Er hieß Herr N*mann — — Leser geh!

11.

Hier schläft ein Reimer Hochwohlgebohrn,
Man las ihn nicht, das that ihm Zorn;
Drauf schimpfte schrecklich der Junkheer;
Man lacht ihn aus, und er schrieb noch mehr.
Als seine Seel zum Himmel kam,
Sankt Petrus ihn beym Arme nahm,
Und sprach: „Kaiser Heinrich ist da,
„Komm ja der Thüre nicht zu nah!
„Drum, guter Freund, geh weiter, traun,
„Der Kaiser schlägt dich blau und braun!„
Drauf gieng der Reimer zur Höllenbahn,
Da fuhr ihn Charon schrecklich an,
Und sagte: „Herrmann ist zu Haus,
„Der krazt dir g'wiß die Augen aus.
„Herodes schwour bey seinem Bart,
„Er wollt' dich auch empfangen hart.
„Drum fort mit dir!„ Er sprach kein Wort
Der arme Sch**ch, und gieng fort.
Drum niemand weiß zu dieser Frist,
Wohin sein Geist gekommen ist.

12.

Hier ruht Herr Sch*z, der böse Mann,
Der dem Virgil viel Leids gethan,
Daß, wer ihn überſezt ſah an,
Und nicht Virgilen kannt' zuvor;
Mußt' denken; Virgil ſey ein Thor.
Doch fühlt er endlich Reu und Buß;
Da ſchrieb er eigner Verſe viel,
Auf daß ein jeder ſehen muß,
Er ſey der Thor, und nicht Virgil.

13.

Herr B**lz ruhet hier, er ſchrieb mit frohen Händen
Vom Micktot, Werle, Perzbus, Trizbus und den Wenden.
Er that nach ſeiner Pflicht.
Er hätt auch ganz gewiß bey Wenden viel gegolten.
Er ſchrieb ein epiſches Gedicht,
Und das blieb ungeſcholten,
Denn, Gott ſey Dank! man las es nicht.

14. Herr

14.

Herr B*ck von Königsberg liegt hier,
O Wandrer, willst du noch mehr fragen,
Die Heeringskrämer können dir
Die weitre Nachricht sagen.

15.

Herr P***er fand hier sein Ziel,
Der gewann durch Steuern und Narrheit viel.
Nun dürfen die Reimer nicht mehr klagen
Ueber grosse Herren in unsern Tagen.
Hätt' er geschrieben wie Virgil,
Kein'n Heller hätt' er davon getragen.

16.

Herr P*cke ruht in dieser Bahr,
Verlang nicht, Wandrer, mehr zu lesen.
Als er am Leben noch gewesen,
Wußt's Gottsched fast allein, daß P*cke war.

17.

Hierunten liegt ein Mann gar schlau,
Der schrieb ein Wochenblatt: Die Frau;

Und jeder, der das Wochenblatt geleſen hat,
Der war der guten Frau ſo ſatt,
Als wenn ſie wär ſein' eigne Frau.

18.

Hier liegt vom nevlogſchen Wörterbuch
Der Autor; Wandrer, gieb ihm den Fluch!
Ein jeder Patriote denkt:
Sollt's nach Verdienſt gegangen ſeyn,
So läſen wir auf dieſem Stein
Anſtatt, hier liegt; hier hängt. ...

19.

Hier liegt ein ganzes Regiment
Von Leuten, die man nicht recht kennt.
Ein jeder bekam einen groſſen Brief;
Da ſchrieben die Herren bald hoch, bald tief,
Reim' ohne Geiſt, Proſ' ohne Kraft — —

Hier ruhet die { A***iſche, E***iſche, J**iſche, K*iſche, ꝛc. ꝛc. ꝛc. } Geſellſchaft.

20.

Liegt hier Mann, man thut ihn hiſſen, S*l Herr von:
Wer leſen ihn wird denken, ach, wär davon!
Verfaſſers Kopf verwirrt, glaub, der Geſchmack nicht blieb,
Wenn ſchämen ſich thät und nicht alle Teufel ſchrieb.
Franzöſiſches kleines Haus gebührt hat ihm beym Leben,
Todt kam, ſprach, ſoll Grab ſchnell das kleine Haus ihm geben. (*)

Brief
eines Schattens aus den Eliſäiſchen Feldern an die Frau v. A.

Auch an des Lethe dunklem Strand,
Erhabne Dichterin, iſt ſchon dein Ruhm bekannt!
Dein Werth kann nie verborgen bleiben,
Verwundere dich nicht, daß Geiſter an dich ſchreiben.

Erbrich

(*) Die Conſtruktion in dieſem Epigramm iſt ein Pröbchen von des Hrn. Von Schel Schreibart.

Erbrich den Brief mit unerschrockner Hand!
Jüngst als die stille Nacht, den Trost der Welt, den Schlummer
Gequälten Sterblichen gesandt,
Als Morpheus schon die Sorgen und den Kummer
Mit Ketten, die er sanft, aus Mohn geflochten, band,
Entriß ich mich mit geistigem Gefieder
Der Unterwelt und sah mein ** wieder,
Mein undankbares Vaterland.

Ich bin, weil ich lebte, kein Poet gewesen; also ist es auch kein Wunder, wenn ich nach meinem Tode keine bessere Verse machen kann, als diese. Ich will lieber prosaisch sagen, was ich noch zu sagen habe. Man nannte mich, weil ich lebte **. Ich kam neulich aus den Elisäischen Feldern, und schlich mich zur Abendzeit nach **, um meinen vorigen Aufenthalt wieder zu besuchen. Theils Leute vergnügten sich mit spatzierengehen, andere fanden ein grösseres Vergnügen dabey, daß sie an den Fenstern standen, und sich über die, so spatzieren giengen, aufhielten. Auch im Spatzierengehen lebt man hier im Streite? So rief ich aus.

Wird Stolz und Zwietracht hier zur Pflicht?
Ein jedes denkt an andre Leute,
Und an ſich ſelbſten denkt man nicht.
Kann niemand hier die Freude fühlen,
Die Unſchuld, Scherz und Frühling giebt?
Iſt hier ſogar der May betrübt?
Und kennt man ſonſt kein Glück als Trinken
oder Spielen?

Ohngefehr ſo dacht' ich. Ich war unſichtbar und konnte mich alſo unbemerkt überall hinſchleichen, wo ich etwas fand, das mich neugierig machte. Es iſt manchmal ein Vergnügen, die Leute zu belauſchen, aber hier wünſcht ich in der That kein Geſpenſt zu ſeyn. Sogar in dem Reiche der Todten iſt man geſelliger als hier. Es herrſcht unter den Schatten in der Hölle noch mehr Aufrichtigkeit, Vertraulichkeit und Freundſchaft, als unter meinen lieben geweſenen Mitbürgern. Ich lief überall herum, einige Geſellſchaften fand ich am Spieltiſche, andere beym Weine und zwar in ſehr politiſchen Geſprächen verwickelt.

Der eine zog nach Ispahan,
Dem Prinz Heraklius zur Ehre;
Der Zweyte griff mit seinem Heere
Der Engelländer Seemacht an,
Der Dritte wollte viel bedeuten,
Und sprach mit einsichtsvollem Ton
Vom Untergang von Lissabon,
Und von der Sicherheit der Zeiten.

Ueberall fand ich wunderliche Leute. Einige Schönen saßen in tiefen Gedanken an ihrem Putztische, und ihre ernsthafte Betrachtungen bestanden darinnen, daß sie unentschlüßig waren, was vor eine Eventaille sie morgen wählen sollten. Einige Stutzer saßen auch in tiefen Gedanken vor dem Spiegel, und waren in der Bewunderung ihrer selbst so vertieft, daß sie es gar nicht hörten, als ich in ihrer Stube zu poltern anfieng, um sie zu ermuntern. Sogar Gelehrte fand ich:

Die sehr gelehrt Gesichter machten,
Bisweilen schrieben, niemals dachten,
Und Leute, welche wirklich dachten,

Von ganzem Herzen ſtolz verlachten,
Bloß weil ſie nicht Geſichter machten.

Ich wurde des Herumlaufens müde, als ich auf einmal eine ſchreckliche Erſcheinung hatte. Ich ſahe einen Geiſt oder vielmehr eine Furie, die mich ſtarr angaffte. Ich erinnerte mich, dieſes Gehenſt bey meiner Durchreiſe in der Hölle geſehen zu haben. Es war die Verläumdung. Ich bin die Göttinn dieſer Stadt, ſagte ſie.

Mein liebſter Aufenthalt iſt hier,
Hier herrſch ich unbeſchränkt, die Tugend ſelbſt
muß ſchweigen;
Faſt alle Herzen ſind mir eigen,
Was mir nicht günſtig iſt, erzittert doch vor mir.
Neid; Stolz und Bosheit, die mir dienen,
Sind ſtets gewohnt mit mir zu gehn;
Wenn ihrer Drey beyſammen ſtehn,
Bin ich gewiß auch unter ihnen.
Man findt mich überall, es ſucht mich jedermann,
In Gärten, Kirchen, Aſſembleen;

Bey Caffeetischen bin ich allezeit zu sehen.
Mein Glück ists, daß ich mich sehr oft verkleiden kann.
Bald laß ich mich in grossen Staatsperücken,
Bald gar im schwarzen Kleid erblicken,
Bald nehm' ich auch Gestalt und Witz von Stutzern an.
Oft sieht man mich im Degen, Huth und Stocke,
Noch öfters im Contusch, sehr oft im Fischbeinrocke.
Auch meine Freunde fürchten sich;
Man weiß, daß ich mich gerne räche!
Genug ein jedes schimpft auf mich,
Bloß, wenn ich von ihm selbsten spreche.
Am allerschärfsten ist mein Stich,
Wenn ich einmal die Wahrheit spreche.
Sogar bey Hofe — —

Hier wurde ich böse, ließ die Furie stehen, und schlich mich weiter. Ich erzitterte recht, wenn ich das Verderben meiner gewesenen Mitbürger betrachtete. Ich entschloß mich sie zu bestrafen — denn die Geister sind mächtiger, als man glaubt! —

ich besann mich schon, ob ich aus der Hölle eine ansteckende Krankheit, oder einige Dutzend Arzneygelehrte herschicken wollte, um diesen Ort zu verwüsten, als mir die Lust ankam, meine vorige Wohnung wieder zu besuchen. Ich gieng auf den Berg, ich glaubte das Haus öde zu finden, aber ich sahe Lichter brennen. Ich schlich mich hinein. Mit freudigem Erstaunen sah' ich eine junge Muse an dem Schreibtische sitzen — Denn für eine Sterbliche konnt' ich sie nicht halten. Ich las' unsichtbar, was sie schrieb, und fand ein Gedicht, das mich in meiner Meynung bestärkte. Mein Zorn wider den Ort legte sich, und ich beschloß meine Vaterstadt bloß ihrentwegen zu verschonen. Gesegnet sey der Augenblick, rief ich aus, in dem ich zu bauen angefangen, weil mein Wohnplatz bestimmet war, der Aufenthalt oder vielmehr der Tempel dieser Göttin zu werden. Es müsse Fröhlichkeit und Ruhe diese stillen Gegenden umgeben! Niemals dringe die schwarze Sorge und die nagende Schwermuth in diesen geheiligten Hain! Ich will selbsten der Beschützer dieses Wohnplatzes werden, und mit unsichtbaren Schwingen auf diesen geliebten Hügeln herumirren.

Stolz und vergnügt mit meinem Glücke
Floh' ich ins Elisäerfeld,

In

In jene Wohnungen zurücke,
Wo Tugend ihren Lohn erhält.
Ich sah' die ewiggrünen Felder,
Ich sah' der alten Weisen Schaar,
Die in dem Schatten heilger Wälder
Versenkt in stiller Wollust war,
Und eilte den verklärten Seelen,
Was ich gesehen zu erzählen.

Alle redeten mir zu und trugen mir auf, im Namen aller glücklichen Schatten einer Person unsere Hochachtung zu versichern, auf die sie meine Erzählung so neugierig gemacht hatte. Ich empfehle also mich und alle Gespenster meines gleichen zu gütigem Andenken ꝛc. Den 21sten May.

II.

Beyträge

zu der Geschichte Asiens,

in einem kritischen Auszuge aus den erbaulichen Briefen.

Th. XXIX. XXX. (*)

Unser Merkur ist freylich ein wenig ein unheiliges Werk; aber wir müssen indessen doch darinn etwas von den erbaulichen Briefen sagen, wegen einiger sonderbaren Dinge, die sie enthalten. Gleich im Anfange verneinen darinn die Mißionarien von China so bescheiden, als es möglich ist, die gröbsten Vergrösserungen, welche ihre Vorfahren, in Ansehung der Chineser in Europa verbreitet haben. So sehr ist das Unglück zu etwas gut; die Lügen, welche den Jesuiten, so lange sie glücklich und mächtig waren, das Herz nicht drückten, haben ihnen unerträgliche Gewissensbisse verursacht, seit dem sie vom Himmel, von Rom und dem Journale von Trevoux verlassen sind.

Kaum

(*) Lettres edifiantes et curieuses. a Paris chez Ruault 1773.

Kaum war ein gewisser Pater Bourgeois zu Canton angelangt, so schrieb er seinen Correspondenten in Frankreich: Du Halde schmeichle den Chinesern, in der Abbildung, die er von ihnen gemacht, nicht wenig; nach ihm sind sie allen Hauptlastern, und insonderheit dem Stolz ergeben. Nach der flüchtigen Beobachtung derselben zu Canton, hatte er sie gleichwohl, der Grausamkeit wegen, noch nicht in Verdacht; als er aber nach Pekin kam, sah' er solche Unmenschlichkeiten von der Regierung an den Christen ausüben, daß man in den unverdächtigsten Nachrichten von den Märtyrern der ersten Kirche nichts ähnliches findet.

Ehe man sich von diesen schrecklichen Verfolgungen einen Begriff machen kann, ist nothwendig zu wissen, daß der Hof zu Pekin, im December 1768, ein Edict anschlagen ließ, worinn allen Chinesern auf das strengste verboten ist, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Einige Neophyten schwuren hierauf die durch das Gesetz verbotene Glaubenslehre ab; andre nicht; und gegen diese hat man fünf Jahre hindurch gewüthet. Ein Schreiben aus Pekin vom Jahr 1771 meldet hievon folgende Umstände, die zur Probe dienen können, wie gesittet, edel, sanftmüthig und menschlich die chinesische Nation sey.

„Unter diesen Unglücklichen", heißt es in dem erwähnten Schreiben, „befand sich ein „junger Neophyte, von ungefähr 24 Jahren, „der an einem Tage über 400 Streiche mit „der Peitsche bekam. Darauf mußt' er auf „Porcellainscherben knieen, und in dieser Stel„lung traten zween starke Männer auf seine „Beine, so lange bis er entkräftet, und fast „ohne Bewegung dahin fiel. Einige wurden „an den Füssen aufgehenkt, andre ganz na„ckend auf Eisschollen gelegt, und verschiedene „gaben unter den Stockschlägen beynahe den „Geist auf. Mit der Erzählung der an den „Bauern in der Gegend von Pekin ausgeüb„ten unerhörten Grausamkeiten will ich ihre „Empfindlichkeit verschonen. In einem klei„nen Dorfe konnten die Henkersknechte nicht „fertig werden. Man hätte sagen ollen, hier „sey der Mittelpunkt, wohin der Verfolgungs„geist alle seine Kräfte gezogen.

Im Jahr 1771, wie wir oben gesagt haben, schreibt man von Pekin alle diese Abscheulichkeiten, die in das Jahrhundert des Phalaris zu gehören scheinen. Gleichwohl liegt die Schuld, daß es Christen in China giebt, blos an der Regierung, die unter dem Can-hi nicht allein die Mißionarien begünstigte, sondern auch die freye Ausübung ihrer Religion gestattete. Jezt hat diese Regierung andre Grundsätze angenommen, da die Neophyten keine andere Glaubenslehre haben wollen; und aus

dieser

dieſer Urſache verfolgt man unglückliche Bauern, die man in Ruhe die Erde anbauen laſſen ſollte, weil doch die Verfolgungen ſie nicht zwingen werden, dieſem aſiatiſchen Chriſtenthume zu entſagen, das auf den Fohismus gepfropft, und zu einem ſeltſamen Gemiſche von Meynungen geworden iſt, die im Grunde weder Verfolger noch Verfolgte verſtehen. Uebrigens ſcheint der ganze Orient in einer ſonderbaren Gährung zu ſeyn; und nie iſt der Haß gegen die catholiſchen Mißionarien daſelbſt offenbarer, als in dieſem 18ten Jahrhundert ausgebrochen. Man verbannt das Chriſtenthum nicht allein aus China, ſondern auch aus Tunquin, Cochin-China, Pegu und Siam. In dieſem letztern Reiche hat der König der Bramas, die den auswärtigen Mißionen von Paris zugehörige Kirche nebſt dem Collegio zerſtöret; und bey der gänzlichen Verheerung von Siam im Jahr 1765 wurden die Chriſten zuerſt mit ermordet.

Der durch die Empörung der Inſel Haynan und der Provinz Junnan gegen den Hof zu Pekin angefachte bürgerliche Krieg in China, ſcheint eine Folge der Vortheile geweſen zu ſeyn, welche der König der Bramas in ſeinem Zuge gegen Siam davon getragen hatte. Denn allem Anſehen nach hätte ſich der ganze ſüdliche Theil von China auf die Seite dieſes Fürſten geſchlagen, wenn die Mandhuiſiſchen Tartarn im Königreiche Ava, wo der Haupt-

Schau-

Schauplatz des Krieges war, überwunden worden wären. Briefe aus Pekin vom Jahr 1772 scheinen zwar diese Unruhen als völlig beygelegt zu betrachten; wir sind aber doch noch geneigt zu glauben, daß sie nur dem Scheine nach besänftigt sind, und daß der bestimmte Zeitpunkt der großen Revolutionen, von welchen dieser Theil des Erdbodens bedroht ist, immer mehr und mehr herannaht. Wenn der Despotismus aufs höchste gestiegen ist, dann muß das Blut der Despoten und Sclaven fließen, um das verfluchte Land zu reinigen, das so viele Ungeheuer hervorbrachte. Nirgends in der Welt war der Despotismus so hoch gestiegen, als in Siam; und nun ist dieses Reich ein schreckliches Grab voll zerschlagener Gebeine der königlichen Familie, an welche Ludwig der 14te eine so berühmte Gesandschaft abgehen ließ.

Die Mißionarien zu Pekin melden uns fast keinen Umstand von dem bürgerlichen Kriege in der Provinz Junnan. Man sieht blos, daß die Reuterey der Tartarn zwischen Pegu und dem Mittelpunkte von Junnan unbebaute, und so wilde, mit Gehölzen und Morästen so angefüllte Gegenden angetroffen, daß es ihr unendlich viel Mühe gekostet, durchzukommen. An einigen Orten sind Menschen und Pferde in Sümpfe versunken, ohne daß man sie wieder herausziehen können. Nothwendig mußten auf einem solchen Marsche die Truppen

einen

einen ansehnlichen Verlust leiden; demohngeachtet, sagt man, sey es ihnen noch gelungen, Lao-Koan-tun, eine nicht weit von Ava, der Hauptstadt des Königreichs dieses Namens, liegende Vestung einzuschließen. Auf welche Weise man sich derselben bemächtigt, wissen wir nicht; aber so viel ist gewiß, daß im Jahr 1770 die Trümmern der chinesischen Armee nach Pekin zurückgekommen sind, und daß damals das Gerücht allgemein war, die Beschwerlichkeiten der mühsamen Märsche allein, hätten über die Hälfte des ganzen Heeres aufgerieben. Kurz, dieser Feldzug lief äußerst unglücklich ab, und würde noch unglücklicher abgelaufen seyn, wenn, wie man im Anfang des Krieges befürchtete, die Provinz Canton sich gleichfalls empöret hätte.

Zu eben der Zeit, da ein innerlicher Krieg, eine Empörung und Verfolgung in China war, begieng das mathematische Gericht zu Pekin einen so groben Rechnungsfehler, daß man bey dem Kayser Kien-long davon sprach, der den Chinesern die Schuld gab, und hinzufügte, daß die Europäer nicht fähig wären, sich so zu irren. Dieser Fehler, welchen das mathematische Gericht 1770 begieng, und das, was der Kayser über diesen Vorfall sagte, hat die Mandarinen gegen alle, die sich zur christlichen Religion bekennen, sehr erbittert. Der P. Cibot sagt im 30sten Bande, S. 74: alle Europäer zu Pekin, und insbesondere die Jesuiten,

suiten seyen bey den Magistratspersonen dergestalt angeschwärzet worden, daß man im Begriff gestanden, sie fortzuschicken, wenn der Kayser sich nicht noch darein gemischt hätte. Dieser Prinz, für welchen, wie man weiß, Voltaire Verse gemacht hat, war bisweilen so unvorsichtig, öffentlich an seinem Hofe zu behaupten, daß die Europäer allein die Astronomie und Mahlerey verstünden, und daß die Chineser nur Kinder gegen sie wären. S. 79.

Wenn es mit dieser Anekdote seine Richtigkeit hat, welche wir so, wie sie in den erbaulichen Briefen steht, mittheilen, ohne übrigens für sie Gewähr leisten zu wollen, so darf man nicht zweifeln, daß dieser den Europäern zugestandene Vorzug ein so dummes und eitles Volk, wie die Chineser sind, welche uns in ihren Charten die Barbaren und Rothköpfe (les hommes roux) des Occidents nennen, auf das empfindlichste beleidiget habe. Wie groß inzwischen ihr Recht sey, uns Barbaren zu nennen, erhellet aus diesen Charten, welche so gerathen sind, daß bey uns ein Kind von 8 Jahren bessere machen würde.

Da Verfolgungen in Glaubenssachen den Eifer in den Gemüthern gewisser Neophyten nur noch stärker anflammen, so stand auch zu Pekin eine Schwärmerinn auf, die, wie man uns berichtet, Vorhabens ist, das erste christliche

liche Frauenkloster, so man in China gesehen, in der Gegend der erwähnten Hauptstadt anzulegen. Die Jesuiten thun viel Gelübde für die glückliche Ausführung dieser in einem solchen Lande unerhörten Unternehmung; wir hingegen hoffen, die Polizey werde solche hintertreiben, denn sie würde nur eine Quelle von Unglück und Mißbräuchen seyn. Uebrigens müssen wir gestehen, daß es schwer ist, die, zwischen den in den erbaulichen Briefen erzählten Begebenheiten, herrschende Widersprüche zu vereinigen. Im Jahr 1768 erscheint das berühmte Edikt, wodurch das Christenthum verbannt wird; im Jahr 1770 kauft eine Dame nahe bey Pekin öffentlich ein Haus; und ganz Pekin ist unterrichtet, daß dieses Haus in ein christliches Frauenkloster verwandelt werden soll; daß die Kapelle bereits gebaut ist; daß die Stifterinn schon eine Novize gefunden; daß die Jesuiten zu den Weibern laufen, die sie in geheim unterhalten u. s. w. demohnerachtet bleibt die Polizey noch müßig; kein Verfolger erscheint, kein Henker kommt. Entweder sind diese Facta auf eine seltsame Weise verstellt; oder das Unternehmen zu dieser Klostergesellschaft ist dem geistlichen und peinlichen Gerichte noch nicht angezeiget worden, welches letztere hauptsächlich mit allem dem beschäftigt zu seyn scheint, was auf die Religion einige Beziehung hat. Denn von dem Sin-pou, oder dem peinlichen Gerichte ist das berühmte Verbannungsedikt her ausgegeben worden, welches

ches unter andern eine sehr sonderbare Clausel enthält, die wir von Wort zu Wort hier einzurücken für dienlich erachten.

„In den fünf Städten, woraus Pekin besteht, und in dem ganzen Gebiete dieser „Hauptstadt wird man Befehle anschlagen „müssen, jedermann kund zu thun, daß man in „Zukunft gegen alle Christen, die sich nicht „selbst angeben, nach der Strenge verfahren „werde. Diese Befehle werden überall, wo „es gebräuchlich, angeschlagen werden. Wir „legen dieses unser Urtheil ehrerbietigst Ew. „Majestät vor. Heute den 3ten des Mon„den Kienlong des 33. „ d. i. den 13 December 1768.

Der Kayser antwortete in diesen zwey Worten: y, y: d. i. „ich billige dieses Urtheil, eh„ret diesen Befehl. „

Ein solcher Befehl ist äusserst hart, wie jedermann sieht; denn was kann härter seyn, als von einem Schuldigen zu fordern, daß er sich selbst angebe? es läuft wider das natürliche Recht und das Recht der Selbsterhaltung.

Ein Missionarius, Nahmens Dolliers, nimmt daher Anlaß, alle ihm erdenkliche Erläuterungen mitzutheilen, um uns von dem seltsamen Character der Chineser; von ihren sonderbaren GerichtsProceduren; von dem unge-

ungeheuern Aberglauben, wovon ihr National-Gottesdienst voll ist; von der fast unglaublichen Unwissenheit ihrer Gelehrten; von den groben Betrügereyen ihrer Bonzen einigen Begriff zu geben. Zum Beschluß spottet er über die französischen Philosophen, die, in ihrem Enthusiasmus für die Chineser, uns dieselben beständig als ein weises, unterrichtetes, sehr gesittetes, und vor allen Dingen sehr menschliches Volk haben abmalen wollen.

Wir gedenken nicht die Rechtfertigung der französischen Philosophen auf uns zu nehmen, welche der Jesuit Dolliers, von Pekin aus, mit so vielem Vortheil und Nachdruck bekämpft. Nur dies sey uns anzumerken erlaubt, daß jene Philosophen durch die ersten Berichte der Missionarien, welche damals weder so aufrichtig, noch so vernünftig waren, als sie es jetzt sind, verführet worden. Was übrigens diesen Herrn nicht zu vergeben ist, ist, daß sie weder von der Beurtheilungs-Kraft, noch von der historischen Critik Gebrauch gemacht haben, die beynahe allein hinlänglich gewesen wäre, ihnen zu entdecken, wo die Lüge, und wo die Wahrheit ist: es sey dann, daß sie alle Männer wie Voltaire gewesen wären, der seine Freude daran hatte, Falschheiten niederzuschreiben, blos damit er ein solches Ding, wie die chinesische Chronologie, welche von Irthümern, unrichtigen

Rechnungen, falſchen Eclipſen, und offenbaren Widerſprüchen wimmelt, unterſtützte.

Dem Herausgeber der erbaulichen Briefe zu Paris würden es ſeine Leſer Dank wiſſen, wenn er die Abhandlung über die Stadt Bagdad unterdrückt hätte, welche einen Jeſuiten zum Verfaſſer hat, der unwiſſender in der Erdbeſchreibung iſt, als man es im achtzehnten Jahrhundert zu ſeyn erlaubt. Er behauptet, das alte Babylon habe an dem nemlichen Orte geſtanden, wo heut zu Tage Bagdad an dem Tyger liegt, da doch ſogar die Kinder wiſſen, daß Babylon an dem Euphrat lag, welcher von Norden gegen Süden durch dieſe Hauptſtadt floß. Noch ärger iſt es, daß dieſer Mann uns überreden will, der alte Thurm an der weſtlichen Seite von Bagdad ſey ein Ueberbleibſel des Babyloniſchen, da doch gleichfals die Kinder wiſſen, daß es nicht an dem iſt. Der dritte Irthum des erwähnten Abhandlung-Schreibers iſt das Vorgeben: Teſiphon ſey, nach Babylon, an dem nemlichen Orte, wo Bagdad ſteht, erbauet worden, indeß zur Genüge bekannt iſt, daß Teſiphon mehr ſüdwärts gelegen, und daß man die Ruinen davon, welche mit den Ruinen von Seleucia faſt verwechſelt werden, zu Al-Modain findet. Uebrigens ſtimmt dieſer Jeſuit darinn, daß er ſeinem vorgeblichen babyloniſchen Thurme 200 Fuß Höhe giebt, mit den Nachrichten der übrigen Reiſebe-

schreiber von diesem Steinklumpen überein. Geometrisch ist er indessen niemals ausgemessen worden, und es lohnt sich auch wohl nicht der Mühe, daß man ihn ausmißt; denn er ist weiter nichts, als das Ueberbleibsel eines arabischen Baus, der nicht über den Mahometismus hinaussteigt. Unwissende Christen — und dieses sind sie in Asien alle — haben dieses Denkmahl Nemrod Tepesi, oder den Nimrods Thurm genannt.

Ein andrer Missionarius, fast von gleichem Schlage, wie der vorhergehende, liefert Beobachtungen über das Caspische Meer, welches seinem Vorgeben nach, vermittelst eines unterirrdischen Canals, worüber Persien wie eine Brücke über einem Flusse liegt, mit dem persischen Meerbusen Gemeinschaft hat. Diese Meinung ist nicht neu; aber noch keinem war es eingefallen, sie durch so seltsame Beweise zu unterstützen, als diejenigen sind, deren sich der gute Pater bedient. „Grabt man,„ spricht er, „in Persien Brunnen, so findet man alsobald auf dem Boden Fische, welche aus dem Caspischen Meere, unter der Erde her in den langen Canal schwimmen, der in den persischen Meer Busen geht.„ Da aber diese Brunnen eine sehr geringe Tiefe haben, so ist es fast keinem Zweifel unterworfen, daß diese Fische (falls sie würklich da sind,) entweder aus den Fischleichen entstehen, welche kleine Bäche daselbst zurücklassen; oder aus

dem Regenwasser, welches bisweilen mit Eyern von Fröschen, oder von Fischen der kleinsten Gattung angefüllet ist. Der Verfasser dieser Beobachtungen hält auch dem Character und den Sitten der Perser eine sonderbare Lobrede. — Von dem Hofe zu Jspahan erzählt er eine Anecdote, die er für zuverläßig und ganz neu ausgiebt, obgleich solche schon in den Fabeln des la Fontaine zu lesen ist.(*) Vermuthlich war dieses unserm persianischen AnecdotenErzähler unbekannt; sonst würde er sich wohl den Spott erspart haben, den er dadurch verdient, daß er die Geschichte des Hirten, welcher zum StaatsMinister erhoben worden, wieder aufwärmt. La Fontaine, der niemals reich an eigenen Erfindungen war, für die Gedanken Andrer aber immer ein Kleid zu finden wußte, hat diese Erzählung vom Pilpay oder Lockmann entlehnt. — Uebrigens zweifeln wir sehr an der genauen Aehnlichkeit der Perser mit der Schilderung, die uns dieser Missionarius von ihnen macht. Dergleichen wichtige Gemälde erfordern die Hand eines Künstlers und das Auge eines geübteren Beobachters.

(*) Fables de La Fontaine. Partie IV. Liv. 4. fab. 9.

Theil XXXI. XXXII.

Die merkwürdigsten Stücke, welche der Abbt Patouillet dieser Sammlung einverleibet hat, sind eigentlich keine Briefe, sondern mehr oder minder ausgeführte historische Beyträge, den ehemaligen Zustand von Cochin-china und Tungquin; die Eroberung des Landes der Eleuthen von den Mandhuisischen Tartarn; und die Niederlassung einiger herumziehenden jüdischen Familien in China betreffend.

Da der Herausgeber seinen Materialien ihre eigenthümliche Form benahm, und sich dieselben durch den Vortrag, so zu sagen, eigen machte, so ist es sonderbar, daß er sich der Kritik nicht mehr dabey bediente, die, bekanntermaßen, bey Auseinandersetzung der aus den Händen der Mißionarien kommenden Berichte schlechterdings nothwendig ist. Ich will suchen, so viel es die Form eines Auszugs gestattet, die Fehler und Irrthümer des Französischen Herausgebers zu berichtigen. Fürs erste giebt er vor, Tungquin und Cochin-china seyen erst 214 Jahre vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung, nemlich unter der Regierung des Kayfers Chi-hoangti, bevölkert worden. Dieser Fürst, setzt der Abbt Patouillet hinzu, ist es, der alle Geschichtbücher seines Reiches verbrennen, und in fünf Jahren die große Mauer aufführen lassen. Da

man heutzutage mit vieler Zuverläßigkeit weiß, daß die große Mauer nicht in fünf Jahren aufgeführet worden, so hat man sich zu wundern, daß der Französische Herausgeber ein so verschrieenes Mährchen wiederholt. Seine Beweise, daß die Verbrennung der Chinesischen Geschichts-Bücher, welche Fourmont nachdrücklich geläugnet, dennoch eine würkliche Begebenheit sey, sind ebenfalls nicht die bündigsten. Ich könnte mich hierüber in eine sehr interessante Erörterung einlassen; aber wir verlören dabey Cochin-china und Tungquin aus den Augen. Diese beyden Reiche sollen von den Chinesischen Colonien, welche aus den nördlichen Provinzen daselbst anlangten, als ganz unwirthbare Gegenden angetroffen worden seyn: dennoch sah man daselbst hier und da kleine Haufen von Wilden herumirren. Es war also dieser Theil von Asien nicht ganz unbevölkert, und man hat jene Wilden als die wahren Eingebohrnen desselben zu betrachten. Ob sie völlig ausgerottet worden sind, ist unbekannt; eben so wenig weiß man, ob sie sich mit andern Colonien vermengt, oder ob sie noch ein kleines Volk für sich ausmachen, und gleich den übrigen Wilden der südlichen Provinzen von China, an deren Daseyn kein Zweifel mehr ist, in Gebürgen und sehr wenig besuchten Gegenden zerstreuet leben.

Alles, was man, in Rücksicht auf Tungquin insbesondre, aus den Jahrbüchern ziehen können,

können, reicht nicht über das 3te Säculum unsrer Zeitrechnung hinaus. Auch sagt der Herausgeber dieser Sammlung aus einer früheren Epoche nichts Ausdrückliches noch Gewisses davon. Es sind folglich über 1000 Jahre verstrichen, daß die Chineser schlechterdings nicht gewußt, was sich in einer Gegend zugetragen, die sie, wie hier ohne die geringsten Beweißthümer vorgegeben wird, zuerst angebauet haben sollen.

Zwar scheinen die Details aus der Geschichte von Cochin-china bis in die Mitte des ersten Jahrhunderts zu reichen; aber in einer Vermischung von Umständen, die sich von den handgreiflichsten Fabeln der Geschichte wenig unterscheiden.

So wird erzählt, daß die Cochinchineser, des Joches überdrüßig, schon im Jahr 50, dasselbe abzuwerfen den besten Willen von der Welt hatten; aber nicht ein Mann fand sich unter ihnen herzhaft genug, an den Fesseln seiner Nation auch nur ein einziges Glied zu zerbrechen. Bey diesem allgemeinen Mangel an Helden langten endlich zwo Mädchen, voll kriegerischen Geistes, Tchin-ze und Tchin-Eul genannt, aus dem Innersten von Tungquin an. Diese erboten sich, die Sache der allgemeinen Freyheit auf sich zu nehmen, und was sie leisteten, übertraf alle Erwartung. Der Abbt Patouillet versichert ohne Bedenken,

ken, es haben dieſe zwo Frauenzimmer alle Pflichten eines Feldherrn erfüllt, die Truppen diſcipliniert, die Grenzen befeſtigt. Tag und Nacht, fügt er hinzu, waren ſie zu Pferde. Wenn alles dieſes für ſchlichte Wahrheit gelten kann, ſo ſeh ich nicht, wie man ſich dazu nehmen müßte, um in der Geſchichte zu lügen. Endlich wurden Tchin-ze und Tchin-Eul, nach einigen Schlachten, durch das Heer der Chineſer, unter der Anführung des General Mayoen, bey dem See Sy-hou geſchlagen. Aber dieſe Cataſtrophe wäre nie erfolgt, heißt es, hätten die Einwohner in Tungquin, feigherziger als Weiber damals, die Unerſchrockenheit der beyden Heldinnen unterſtützt. Iſt es nicht zum Erſtaunen, daß ein Mann, der im J. 1744 zu Paris ſchrieb, nicht einmal einen Zweifel in die Glaubwürdigkeit dieſer Erzählung geſetzt? Vermuthlich war ſein Kopf damals ganz eingenommen von der Geſchichte des Mädchens von Orleans.

Uebrigens bieten Tungquin und Cochinchina in den folgenden Zeiten nichts als eine aneinanderhängende Reyhe von Unglücksfällen, Staatsveränderungen und Mordthaten dar. Bald hatten dieſe Provinzen ihre eigene Könige; bald wurden ſie von den Chineſern wieder erobert, und unter das Joch gebracht; bald ſind die Chineſer mit großem Verluſt und Schimpf daraus verjagt worden. Endlich kam, im Jahr 1471 Cochin-china ſelbſt unter

tet das Joch der Tungquinoſer, welche dies Reich in eine Provinz verwandelten, und ihm, nach Weiſe der Eroberer, alle Drangſale zufügten, welche ſchwache und unglückliche Menſchen, von ſtarken und ungerechten zu erwarten haben. Nichtsdeſtoweniger iſt es den Cochinchineſern ſeitdem gelungen, ſich zum zweytenmale unabhängig zu machen, und eigene Könige zu wählen, deren Thronfolge bis auf den heutigen Tag fortwährt; die Memoires aus Pekin melden aber nicht, wie und wann dieſe Revolution ſich ereignet. Ich habe die Vorſicht gebraucht, dieſe Memoires mit zween Berichten von Tungquin des Dampier und jüngern Tavernier zu vergleichen, worinn der Zuſtand dieſes Reichs am Ende des vorigen Jahrhunderts dargeſtellt wird. Beyde verſichern ausdrücklich, es ſeyen damals in der Hauptſtadt zween Höfe, wie auch zween Könige geweſen, deren einen ſie Bolla, und den andern Choua nennen. (*) Die Herrſchaft

(*) Tavernier, T. III. page 208. Damp. T. III. Chap. IV. page 74. Die chineſiſchen Jahrbücher reden zwar von zwo Familien Mo und Ly, deren Häupter im XVII. Jahrhundert den Titel der Könige von Tungquin und Gannan annahmen; aber eben dieſen Jahrbüchern zu folge hatten die Prinzen Mo ſich damals nach der Stadt Caoping geflüchtet, welche über die Grenzen von Tungquin hinausliegt. Man muß alſo unter ihnen den wahren Boua des Tavernier und Dampier nicht aufſuchen.

des ersten schränkte sich, wie die des grossen Lama und des Groß-Dairo, blos auf den Bezirk seines Pallastes ein. Statt einer ausgedehnteren Macht, hatte er die Ehrerbietung der Nation zum Antheil: und man müßte sich in dergleichen Lagen befunden haben, wornach wohl kein Weiser lüstern seyn wird, um entscheiden zu können, ob Verehrung oder Gehorsam angenehmer sey. Auswärts führte Choua, der andre Despot, das Regiment, und beherrschte, oder vielmehr zerstörte den Staat, indem er blos seine eigene oder die Launen seiner Minister zu Rathe zog.

Vergebens würde man die angeführten Facta in den Berichten der Missionarien zu Pekin aufsuchen; den dort weiß man von Tungquins neuer Regierungsform gar nichts. Auch ist seltsam, daß es den Chinesern unbekannt bleiben können, wie und wann Cochin-china zu dem Grade von Unabhängigkeit gelanget, worinn

Ob noch ein Abkömmling der Familie Mo vorhanden sey, ist unbekannt; aber die Familie Ly regieret würcklich in Tungquin. Den Namen der in Cochin-china regierenden Familie weiß man nicht. Die Missionarien schweigen davon; auch geben sie keine Erläuterung in Betreff der Völker, welche in den Berichten Rimi genannt werden, und vielleicht ein Ueberbleibsel der wahren Eingebohrnen von Cochin-china sind.

worinn es sich itzt befindet; da man doch in Europa ziemlich allgemein überzeugt ist, daß diese Revolution eine sehr natürliche Folge des im Jahr 1644 von den Mandhuisischen Tartarn in China geschehenen Einfalls gewesen.

In dem 31. Bande befindet sich auch eine Charte von Tungquin, welche im XIII. Jahrhundert unter der Aufsicht jener Gelehrten aufgenommen worden, die Koublai-Kan aus den berühmtesten Städten des christlichen und Mahommedanischen Asiens, von Constantinopel, Samarkand, und vornehmlich von Balk her nach Pekin berufen hatte. Diese Männer mögen in manchem Fache der Gelehrsamkeit sehr weitläuftige Kenntnisse besessen haben, die ich, hier wenigstens, ihnen nicht streitig machen will; aber Geographen, auch nur mittelmäßige, waren sie zuverläßig nicht; denn sogar in den ersten Regeln von dem, was wir in Europa die Stereographische Projection nennen, zeigten sie sich unwissend, deren Anwendung doch bey Charten, die mehr als einen Grad der Breite in sich fassen, von entschiedener Nothwendigkeit ist. Und nicht allein haben sie keine Mittagslinien zu ziehen verstanden, sondern auch das Bett der Ströme und Flüsse in einer Ausdehnung von Breite vorgestellt, die das Erdreich nicht zuläßt. Ich habe, so gut als möglich, den Umfang von Tungquin in französischen Quadrat-Meilen,

len, deren 20 auf einen Grad gehen, zu berechnen gesucht, und mir scheint die ganze Oberfläche, einige Seen und einige mehr oder minder geräumige Meerbusen miteinbegriffen, 7609 solcher Meilen zu betragen. Die gröſste Länge von Norden nach Süden habe ich zu 5 Grad, und die gröſste Breite von Osten nach Westen, zu vieren festgesetzt. Dieser Theil von Asien käme also bey weitem nicht der Hälfte von Frankreich gleich, und dennoch sagen die Missionarien, man habe daselbst bis zu 18 Millionen Einwohner gezählt. Tavernier giebt gleichfals vor, zu seiner Zeit seyen dort 20000 Städte und Dörfer vorhanden gewesen. Daſs aber dieses übertrieben sey, wird merklich, wenn man nur einen Blick auf die alte Charte von Tunquin wirft, worinn man eine sehr geringe Anzahl von Wohnplätzen angezeiget findet. Ueberdies ist zur Genüge bekannt, daſs selbst die Städte dieses Landes blos aus armseligen Hütten von einem Stockwerke bestehen, die mit Schilf gedeckt, und mit Koth bekleibet sind. Da diese oft in Feuer aufzugehen pflegen, so haben die Einwohner Backöfen und gewölbte steinerne Kasten in ihren Wohnungen, um bey entstehender Feuersbrunst, ihre brennbarsten Hausgeräthe hinein zu retten.

Die Missionarien erzählen viel von Kriegen, Schlachten, Eroberungen und Schandthaten, aber gar nichts Umständliches von den Sitten, den Gebräuchen und der Religion

zidn der Eingebohrnen dieſes Landes. Um dieſe Lücke hier nicht ganz offen zu laſſen, will ich hinzuſetzen, daß die Tunquineſer und Cochinchineſer eine gewiſſe einſilbichte Sprache reden, die, wie Dampier ſagt, eine beſondere Aehnlichkeit mit der Sprache der Provinz Fokien hat. Ihr Gottesdienſt iſt einerley mit dem des gemeinen Volkes in China: ſie verehren den Fo, die Sonne, den Mond, und beſonders den Schatten, oder, richtiger zu reden, den Namen ihrer verſtorbnen Anverwandten. Auf Wahrſagereyen halten ſie viel, und ihre Bonzen ſagen ihnen alles vorher, was ſie zu wiſſen verlangen. Mit dem Eintreffen geht es wie es kann, genug daß die Tunquineſer der Weiſſagungen nie überdrüßig werden. Ihre Gelehrten ahmen denen von China im Dienſte des Confucius nach; und halten ſich für die größten Philoſophen dieſer Welt, wenn ſie die Züge des Calenders verſtehen, den einige im Sold des Hofes zu Pekin ſtehende Ex-Jeſuiten verfertigen.

Die entſchiedene Aehnlichkeit zwiſchen den Gebräuchen von China und Tunquin kann daher geleitet werden, daß dieſes Königreich lange durch Mandarine und andre vom chineſiſchen Kaiſer angeordnete Beamte regieret worden. Hiezu kömmt noch die Anpflanzung durch Flüchtlinge, welche daſelbſt eine Freyſtätte geſucht; die immerwährenden Reiſen der Kaufleute, die ſich daſelbſt ausgebreitet, und endlich

endlich die Lage selbst dieses Landes, welches gegen Nord-Westen an die chinesische Provinz Junnan grenzt. Nun ist es natürlich, daß eine kleine Landschaft, die immer mit einem großen Reiche in Verbindung gestanden, in die Länge die Sitten desselben annehme, und daß ihr National-Character sich mit dem Character ihrer Nachbarn vermische.

Der letzte König von Tungquin, wovon man zuverläßige Nachrichten hat, nannte sich Lyoncy-tao, und regierte noch vor wenigen Jahren. Da er und seine Vorgänger, willig oder gezwungen, den Gebrauch beobachtet, ihre Befreigung des Throns dem Hof zu Pekin durch Gesandte kund zu thun, welche einige Geschenke dahin bringen, und andre dagegen empfangen, so nennen die Chineser dies einen Tribut, und es hat wenig gefehlt, daß sie nicht auch den König von Frankreich, Ludwig XIV, unter die ihnen zinsbare Fürsten gezählet, weil derselbe silberne Leuchter nach Pekin in die Kapelle der Jesuiten gesandt.

Der dritte historische Beytrag in diesem Bande enthält einige Nachrichten von Thibet, welche theils aus dem Werke des Du Halde, theils aber aus neueren Briefen der Missionarien gezogen sind. Diese melden uns, die Pagode des großen Lama, welche bekanntermaßen im Anfang dieses Jahrhunderts zerstöret worden, sey nicht allein wieder aufgebaut, sondern

ſondern man habe ſie euch aufs neue mit weit mehr Silberwerk ausgeziert, als zur Zeit der Plünderung ſich darinnen befunden. Dieſe Reichthümer ſind in Rückſicht auf die Armuth der Einwohner dieſes Theils von Aſien beträchtlich: denn ſolche befinden ſich mit den Bauern im Kirchenſtaate ohngefähr in gleichem Falle, welche kein Hemd auf dem Leibe haben, indeß die Kirchen zu Rom vielleicht mehr Gold und Silber in ſich faſſen, als Amſterdam und London zuſammen.

Der groſſe Lama hat ſich während den abſcheulichen Kriegen, die ſeit 1755 bis 60 das Land der Eleuthen, oder das Reich Kontaiſch in Verwirrung geſetzt, ſehr ſtille gehalten. Lange Zeit haben ſich zween Nebenbuhler um dieſes Reich geſtritten; zuletzt erhielt Amourſana, den die Chineſiſchen Tartarn unterſtützten, das Feld. Aber kaum ſaß er auf dem Thron, ſo fieng der Hof zu Pekin an, ihm mit einem Uebermuthe zu begegnen, der ihm unerträglich ſchien. Anfangs ſtellte man Unterhandlungen an, und ſchickte ſich Deputierte; endlich kam es zu einem öffentlichen Bruch. Obgleich die Miſſionarien, wovon wir alle dieſe Umſtände entlehnen, natürlicherweiſe dem Kaiſer Kien-long ſehr zugethan ſind, ſo läugnen ſie dennoch nicht, daß alle Schuld des Krieges ihm beyzumeſſen ſey. Und davon ſind wir ebenmäßig feſt überzeugt, denn ſelten haben die Eroberer Recht. Auf der andern Seite aber ſind

von

von den Missionarien verschiedene Begebenheiten unterdrückt worden, wovon man seit dem Jahre 1770 in Europa Wissenschaft gehabt. Sie sagen kein Wort von der Niederlage der Mandhuisischen Tartarn, vor der Erhebung des unglücklichen Amoursana auf den Thron der Eleuthen. Dieser Fürst, es sey nun aus Kleinmuth, oder weil er sich von seinen eigenen Ministern gänzlich verrathen und von seinen Unterthanen verlassen sah, floh in das Gebiete von Rußland, woselbst er seine Tage geendigt. Der Hof von Pekin forderte hierauf seinen Leichnam zurück, den aber die Russen nicht verabfolgen lassen wollten; unter dem Vorwand, daß es bey ihnen kein Gebrauch sey, die Todten auszugraben; und ohnehin könne, bey den gegenwärtigen Umständen, der unglückliche Körper weder dem Sieger noch den Besiegten von einigen Nutzen seyn.

Es kam bey dieser Gelegenheit zwischen den Höfen zu Pekin und Petersburg zu einem so lebhaften Streite, daß man in Furcht stand, Rußland möchte wider Willen sich in einen schrecklichen Krieg mit dem chinesischen Kaiser verwickelt sehen. Nach dem Tode des Amoursana (*) hätte dieser letztere seine Armee zurück-

(*) Wir erinnern uns, Nachrichten gelesen zu haben, worinn ausdrücklich versichert wurde, der Körper des Amoursana sey den Chinesern von den Russen ausgeliefert worden.

rückziehen sollen; sie breitete sich aber immer mehr und mehr in dem westlichen Theile von Asien aus. Und, da zwey Mahomedanische Prinzen, welche, unabhängig, die beyden Landschaften Cassar und Irguen besaßen, Bundsgenossen des Amoursana gewesen, so wurden sie, unter diesem Vorwande angefallen, für Verräther und Rebellen gegen den Hof zu Pekin erklärt, und, was das traurigste war — geschlagen. Als diese Unglücklichen, welche man den großen und den kleinen Zotchom nannte, ihre Truppen zerstreut und alle Hoffnung verlohren sahen, so flüchteten sie sich zum Sultan von Badacchan, woselbst der eine gleich an seinen Wunden starb, und der andre auf Befehl seines vorgeblichen Beschützers enthauptet wurde, der bald Scheingründe fand, sein gegebenes Wort zurückzunehmen, und als ein treuloser Verräther an ihm zu handeln. Sobald die Nachricht von ihrem Tode sich verbreitet hatte, so forderten die chinesischen Tartarn ihre Leichname zurück, wie sie den des Amoursana von den Russen zurückgefordert; man konnte ihnen aber nur den Kopf des kleinen Zotchom ausliefern: der andre fand sich nicht wieder, weil treue Diener ihn an einen Ort begraben hatten, den man nicht ausfündig machen können. Als der General der Tartarn diesen Kopf in seiner Gewalt hatte, so sendete er ihn durch einen Courier nach Pekin, wo der Käyser Kien-long, den man in Europa für einen großen Weltweisen ausgeben wol-

len, ein ſo grauſames Opfer bey dieſer Gelegenheit anſtellte, daß man bey deſſen Beſchreibung ſich des Abſcheus nicht erwehren kann.

Nachdem Kien-long den von der Fäulniß bereits ſtark angegriffenen Kopf des kleinen Hotchom betrachtet hatte, ſo befahl er, ihn in ſeinem Pallaſte auf einen Tiſch zu ſtellen. Hierauf ſchnitt man in ſeiner Gegenwart die Ohren davon ab (*), die er mit großem Gepränge und vielem Weyrauch dem Manitou, oder Schutzgeiſte ſeiner Vorfahren und der erlauchten Nation der Mandhuis, zum Opfer darbrachte. Demnächſt richtete man an dieſem zerſtümmelten Kopf eine lange Rede, worinn man ihm die vorgebliche Rebellion des mahomedaniſchen Prinzen, dem er zugehört hatte, vorwarf. Dieſe Rede begleiteten viele andre barbariſche und abgeſchmackte Ceremonien, und das

(*) In dem erſten Abſchn. des 11ten Bandes der philoſ. Unterſuchungen über die Chineſer kann man ſehen, daß es bey allen Horden der Tartarn der Gebrauch iſt, den Leichnamen der Feinde die Ohren abzuſchneiden. Eben ſo iſt es der Gebrauch bey den deſpotiſchen Höfen in Aſien, dem Fürſten den Kopf desjenigen, der auf ſeinen Befehl enthauptet worden, zu zeigen; ſonſt würden die Deſpoten, denen ſo viel Sachen verheelt werden, in dem Innerſten ihres Pallaſtes nie verſichert ſeyn, daß man in den Provinzen ihre Befehle vollzogen.

das ganze Fest endigte sich damit, daß man dies Ueberbleibsel von einem Leichname in einen eisernen Käficht steckte, der öffentlich an eines der Stadtthore von Pekin aufgehangen ward, wo er noch jetzt, dem Pöbel zum Schrecken, sich befindet. Ich stehe für die Richtigkeit dieser Erzählung.

Bis jetzt hat sich der Tartarische Kayser in dem Besitz des ganzen Landes der Eleuthen und des Gebietes von Irguen und Cashar erhalten, dessen Entfernung von China auf 1400 Französische Meilen geschätzt wird; doch läßt sich diese Entfernung mit Genauigkeit nicht bestimmen; sogar die Charte des d'Anville enthält bey diesem Theile von Asien, in Absicht der Länge, Irrthümer von vier, fünf bis sechs Graden. Obgleich diese Eroberung an und für sich sonderbar genug ist; so hat dennoch der Abbt Patouillet, oder wenigstens seine Correspondenten, das Wunderbare davon noch vermehren wollen. Sie geben vor, der General, dem solche aufgetragen worden, habe die meiste Zeit nur 3 bis 400 schlecht bewaffnete, schlecht unterhaltene, aber ausserordentlich tapfre Soldaten unter seinem Commando gehabt. Allein gesetzt, daß der Kayser von China seine Truppen schlecht unterhalte, welches möglich ist; gesetzt, daß das Land der Eleuthen zu der Zeit, da es erobert worden, sehr entvölkert gewesen, wie wir es sehr wohl wissen; so bleibt darum nicht minder wahr,

daß ein kleiner Haufen von drey bis vierhundert Soldaten es niemals hätte wagen dürfen, in das Gebiet der mahomedanischen Tartarn einzudringen, welche mit Feuergewehr und selbst mit grobem Geschütz versehen waren (*).

Es mag seyn, daß die gerade zu aus China gegen den Amoursana abgeschickte Truppen sehr stark auf den Märschen, und noch mehr in den Treffen gelitten; indessen kömmt es mir doch wahrscheinlich vor, daß alle Mungalische Prinzen in der westlichen Tartarey, welche den Chinesern zinsbar, oder ihre Bundsgenossen sind, während diesem Kriege eine gewisse Anzahl von Truppen und Pferden geliefert haben. Nach diesem ist die Eroberung nicht mehr so wunderbar, als sie es vorher zu seyn scheint.

Der letzte, nemlich der vierte Beytrag in diesem Bande, enthält einige neue Erläuterungen, die Juden in China betreffend. Man hatte geglaubt, wenn man ihre heiligen Bücher sorgfältig nachschlüge, so würde man mehr Varianten darinn entdecken, als Kennicot aus

(*) Es hat in Europa geheißen, die Armee des Kayserś von China, welche Cashar erobert, sey 300000 Mann stark gewesen. Dies ist eben sowohl übertrieben, wie das Vorgeben der Jesuiten; nur im entgegengesetzten Verstande.

aus allen Bibliotheken von Europa zusammen bringen können. Aber die Missionarien haben, wie sie sagen, die fünf Bücher Mosis in China mit den unsrigen, und besonders mit dem gedruckten Text der Amsterdamer Bibel, welche gegen das Jahr 1705 in hebräischer Sprache erschienen sehr übereinstimmend gefunden. Indessen getraue ich mir nicht alles für so ganz wahr auszugeben, was uns die Missionarien hievon versichern; doch glaub ich auch, daß man nicht ausdrücklich deswegen Gelehrte in diese Gegenden versenden möchte, um solches zum zweytenmal und gründlicher zu untersuchen. Eine solche Reise möchte leicht 9 bis 10000 Thaler kosten; eine Summe, womit das Elend aller Armen einer Provinz erleichtert werden könnte; und doch würde aus derselben weiter kein Nutzen entspringen, als daß man wüßte, ob die Bibel der Juden in China mit mehrerer oder minderer Genauigkeit nach Originalen abcopieret worden, deren Alter vielleicht nicht über das zwölfte Jahrhundert hinausgeht. Man sagt hier, daß diese Juden sehr arm, sehr unwissend sind, und daß sie einst den Jesuiten die Sorge für ihre Synagoge und ihre Colonie übergeben wollen, die bis auf zwey bis dreytausend Seelen heruntergekommen ist. Vielleicht herrscht zwischen den Juden und den Jesuiten in China eine geheime Sympathie. Die letztern überraschte der Cardinal Du Tournon zu Pekin, als sie eben Wucher trieben, und auf zwölf Procent aus-

liehen (*): indeſſen ſchlug doch der Pater Ricci die Anträge der Juden aus; er wollte einen kayſerlichen Hof nicht verlaſſen, um der verfallenen Synagoge zu Cai-fong-fou vorzuſtehen; und wahrſcheinlicher Weiſe that er klüglich.

Der Abbt Patouillet giebt vor, daß ſchon ſeit dem Jahre 56, nach unſrer Zeitrechnung, die Juden in China ihren Sitz gehabt haben; allein beſondre Gründe nöthigen mich an der Richtigkeit dieſer Epoche zu zweifeln, welche weder durch Denkmale, noch durch das Zeugniß von einem gleichzeitigen Schriftſteller beſtätiget wird. Dem Benjamin von Tudelle hätte, wenn ſeine Brüder unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems ſich hier niedergelaſſen, eine ſo alte Begebenheit nicht unbekannt ſeyn können; und der Fürſt der Babyloniſchen Gefangenſchaft hätte ſeiner Seits auch Kenntniß von einer Colonie haben müſſen, die unter der Zahl derjenigen geweſen ſeyn würde, von denen er Tribut gezogen. Heutzutage noch findet man in der Synagoge zu Cai-fong-fou, der Hauptſtadt der Provinz Honan, eine Inſchrift, aus welcher erhellet, daß die Juden erſt im Jahre 1163, nach unſrer Zeitrechnung, ſich zum erſtenmal in dem Bezirk dieſer Chineſiſchen

(*) S. Memoires pour Rome, und L'état préſent de l'égliſe de la Chine. pag. 245.

schen Stadt niedergelassen haben. Sie geben vor, ehedem wären sie im ganzen Reiche in einer solchen Achtung gestanden, daß die meisten Mandarine und Befehlshaber der Provinzen aus ihrem Mittel erwählet worden; so daß damals China von den Juden regiert ward. Man weiß aber zur Genüge, daß diese Elenden zu allen Zeiten ihre Ehre darinn gesucht, Mährchen dieser Art an Mann zu bringen. Kein Volk ist so klein und verachtet, daß nicht einst groß und berühmt gewesen seyn will; kein Volk ist so unwissend, daß nicht die Gelehrsamkeit seiner Vorfahren rühme; sogar die Negern aus Angola sagen, daß vor Alters die Aegyptischen Philosophen Gesandte an sie geschickt, um über Räthsel sich bey ihnen Raths zu erholen. Fragt man die Juden in China, warum sie von jener Höhe des Ruhms in Verachtung und in einen allgemeinen üblen Ruf herabgesunken, so antworten sie, alle guten Köpfe ihres Landes seyen Bekenner der Religion des Mahomeds geworden; und ihre erste Synagoge zu Cai-fong-fou sey in einer Ueberschwemmung des gelben Flusses untergegangen. Fragt man sie ferner, warum sie den hebräischen Text der Bibel nicht mehr verstehen, so sagen sie, sie hätten das Unglück gehabt, ihre Grammatik zu verlieren; als ob die classischen Bücher bey einem Volke, das sich auf die Wissenschaften legt, so leicht verlohren gehen könnten. Kurz, sie machen es, wie jener Spanische Richter, wovon Correal Erwäh-

nung thut; als dieser ein Urtheil gefällt, dessen Ungereimtheit man ihm bewieß, so sagte er zu seiner Entschuldigung, er habe den Codex des Pabsts Justinian verloren.

Der Pater Gaubil, welcher mit den Juden in China in sehr genauer Freundschaft gelebt, starb, wie hier gemeldet wird, 1759 zu Pekin, in einem Alter von 71 Jahren. Er war ein Mitglied der Akademien zu Petersburg und Paris, und der königlichen Gesellschaft zu London. Er hat viel geschrieben, aber in keiner seiner Schriften findet man eine Spur von dem, wodurch ein vorzüglicher Kopf und ein guter Schriftsteller sich auszeichnet. Seine vortheilhafte Meynung von den chinesischen Alterthümern, war entweder eine Schwachheit von seiner Seite; oder ein Befehl seiner Obern, nach deren Willen die Federn der Missionarien ihrer Gesellschaft schreiben mußten. Der einzige Jesuit Visdelou hat den Muth gehabt, sich diesem Despotismus zu entziehen, und, wie ein freyer Mensch soll, zu denken und zu schreiben.

Der 32ste Band fängt mit einem Briefe aus Macao an, der mit groben Wunderwerken und nicht viel feineren Verläumdungen angefüllet ist. Zuerst beschuldiget man darinn die Holländer, sie hätten im ganzen Königreiche Cochin-china die Oberhand gewinnen wollen; und als die Jesuiten ihren Anschlag zu-

nichte

nichts gemacht, so hätten sie, aus Rache, dem Könige den Rath gegeben, er möchte, um einen scheinbaren Vorwand zu gewinnen, die Mißionarien aus seinem Lande zu verjagen, denselben anbefehlen, das Crucifix mit Füssen zu treten; diese List, versicherten sie, sey ihnen in Japan über ihre Erwartung gelungen. Man darf den Umständen dieser Erzählung nur ein wenig nachdenken, um alles Lächerliche davon einzusehen; zudem gesteht der Autor selbst an einer andern Stelle seines Briefes, man habe die Mißionarien besonders deswegen vertrieben, weil man sie beschuldigt, daß sie zu grosse Reichthümer an sich gezogen hätten. Dies kömmt der Wahrheit näher, als der vorgebliche Rath der Holländer, welche der König von Cochin-china nie in seinen Hof berufen hat, um sie über Staatssachen um Rath zu fragen. Aber am allerungereimtesten ist, daß sich dieser Prinz durch die Rathschläge derjenigen selbst hat sollen leiten lassen, die einen Augenblick vorher ihn von seinem Throne stürzen wollen. Zuverläßig ist die Ostindische Compagnie der Holländer weit davon entfernet, auf Eroberungen in Asien zu denken; die bereits gemachten werden ihr immer mehr und mehr zur Last; und hätte sie vollends das Königreich Cochinchina in ihrer Gewalt, so wär ihr Untergang entschieden; denn die Kosten, sich in dem Besitz davon zu erhalten, würden die Einkünfte sieben- oder achtmal übersteigen.

Auf dieſen Brief folgt ein anderer aus Gnacho in Amerika, vom 20ſten September 1755 datiert. Man begreift nicht, wie ihn der Herausgeber für intereſſant halten und ſich einbilden können, er enthalte eine Beſchreibung von Peru, die an Genauigkeit alle bis jetzt herausgekommenen weit übertreffe. Die Wahrheit iſt, daß er in einem Raum von 45 Seiten nichts als die allergemeinſten und nichtswürdigſten Dinge enthält. Eine Beſchreibung von Peru ſucht man darinnen vergeblich; nicht einmal von Cuſco und Quito, den beyden ehemaligen Hauptſtädten des Reichs der Incas, geſchieht einige Erwähnung; und eben ſo wenig von zwey- bis dreyhundert andern merkwürdigen Orten, wovon ſich gleichwohl in den Journalen der nachläßigſten Reiſebeſchreiber einige Nachricht findet. Kurz, der Autor hat von dieſem ganzen Striche des ſüdlichen Amerika weiter nichts gekannt, als den Weg, den er von Lima nach Chili gemacht. Er übertreibt in einem hohen Grade die ehemalige Bevölkerung der Provinz Chima, die ganz von Indianern gewimmelt haben ſoll; und heutzutage finden ſich, ſeiner Rechnung nach, die ich jedoch nicht für richtig ausgeben will, kaum über zweyhundert Familien darinnen. Die Kinder ſelbſt haben von den Mordthaten und Raubereyen der Spanier in America erzählen hören:

illaudati quis neſcit Buſiridis aras?

Gleich-

Gleichwohl lassen sich einige Millionen Wilden so geschwind nicht umbringen, als man bisher geglaubt hat. Man muß wohl auf seiner Hut seyn, wenn man das Werk des Las Casas liest, und einen genauen Unterschied machen zwischen dem, was er gesehen und was er gehört hat. Auch unter den Zeugen, die er anführt, muß man diejenigen, die fähig waren zu urtheilen, von den übrigen wohl zu unterscheiden wissen. Die Nachrichten von Bengala scheinen dem Verfasser von einem blinden Eifer in die Feder gegeben worden zu seyn; so zeugen auch die Abscheulichkeiten, die er von den Braminen erzählt, von einer sehr tadelnswürdigen Partheylichkeit. Es ist möglich, daß, wie hier erzählt wird, ein Fluß von den Gewässern des Ganges angeschwollen, die beyden Städte Elcabat und Benares, in welcher letztern eine berühmte Schule und Pagode war, verschlungen habe; dies läßt sich aber nicht so leicht glauben, daß dieser Tempel der Indous alle Jahre durch so schreckliche Greuel sollte verunreiniget worden seyn, die den Himmel vermocht hätten, ihn durch eine Local-Sündfluth zu vertilgen. So denken die Missionarien, wenigstens sprechen sie so. Unter tausend Pagoden, die in diesem Lande sind, wird eine durchs Wasser zerstört; sogleich ist es ein Wunderwerk, die Verbrechen der Braminen zu bestrafen; sogleich waren diese Braminen verabscheuenswürdige Leute. Es mag seyn, daß die Proceßionen der Indous, ihre

Wall-

Wallfahrten, ihre lärmenden Feste, ihr vorgebliches strenges Leben, die Verderbniß der Sitten begünstigen; ich erinnere mich aber nicht, bey irgend einem andern Reisebeschreiber gelesen zu haben, daß die Stadt Benares durch unzüchtige und liederliche Schwärmer mehr verunreiniget worden sey, als die andern Gegenden von Ostindien.

Der Verfasser versichert, er habe 1753, als er zu Chandernagor gewesen, erfahren, daß die christliche Religion, welche man seitdem aus China, Siam, Tunquin und Cochinchina verbannt, damals auch im ganzen Königreiche Thibet verboten worden, und zwar auf Bitte der Braminen. Es ist schwer zu begreifen, wie diese Nachricht in so kurzer Zeit von Lessa nach Chandernagor in Bengala kommen können, da man doch in Europa noch nichts sicheres davon weiß; wenigstens hat der Orden der Franciscaner, der einzige, welcher eine Mißion in Thibet hat, der Propaganda noch nicht angezeigt, daß diese Stiftung auf besondern Befehl der Lamas, wovon Thibet wimmelt, zernichtet worden. Gewiß ist, daß diese Lamas und die Braminen in Indien, was die Religionssachen betrifft, in genauer Verbindung mit einander stehen; wären sie aber so intolerant, als man sie hier abmahlt, so hätten sie die Franciscaner nie in ihrem Lande geduldet.

Hierauf

Hierauf giebt uns der Verfaſſer die widrigſten Begriffe von dem Character der Bengalen, an deren Bildniß er ſeinen Pinſel auf folgende Art verſucht hat.

„Die Indianer dieſes Landes,, ſagt er, S. 107, „haben weder den durchdringenden „Verſtand noch das Genie, welches die Rei„ſenden an ihnen bemerkt zu haben glauben. „Ich finde vielmehr, daß die Malabaren zu „Pondicheri, ſo grob, ſo dumm ſie mir geſchie„nen, gleichwohl erhabene Genies in Vergleich „der erſten ſind, die man erſt vernünftig ma„chen muß, ehe man ihnen das Chriſtenthum „beybringen kann. Allen Laſtern, welche die „menſchliche Natur herabſetzen, ſind ſie von „der zarteſten Kindheit an ergeben; und man „ſollte ſagen, ſie brächten dieſelben mit zur „Welt, oder ſögen ſie mit der Muttermilch ein. „Ueberhaupt ſind ſie feigherzig, verlogen, ei„genſinnig, und vornehmlich dem Diebſtahl „ergeben. Die Schande hat keine Gewalt „über ſie; die Furcht der Strafe macht ſie „zwar zittern, aber hält ſie nicht zurück. „Und haben ſie keine Strafen zu befürchten, „ſo iſt dies für ſie ein neues Recht zu neuen „Verbrechen. Kurz, ſie treiben ihre verkehr„ten Neigungen ſo weit, daß, ohne ein ſicht„bares Wunder der göttlichen Güte, man „ihnen nie jene Rechtſchaffenheit, jene Mäßi„gung und Redlichkeit wird einflößen können, „woran man edle und ſchöne Seelen erkennt.

Sollte

Sollte man nicht sagen, wenn man diese Stelle liest, es sey zur Bekehrung eines solchen Haufens Böſewichter ſchlechterdings keine Hoffnung? Aber gleich darauf giebt es der Verf. ſchon näher, und meint, es fehle blos an Allmoſen. Ließe man ſich in Europa, ſagt er, zu Werken der chriſtlichen Liebe bereitwilliger finden, und ſchickte den Miſſionarien nach Bengala ſtarke Summen; ſo könnten ſie in ihrem frommen Amte ſchnellere Schritte thun, und viele Hinderniſſe überwinden. Vornehmlich könnten ſie FündlingsHäuſer anlegen; und man meldet uns: ein Jeſuit in China habe ſchon in der Gegend von Chandernagor ein kleines Spital erbauet, worinn er 150 Mädchen in der Furcht des Herrn erziehe. Dies ſind die Worte des Verfaſſers S. 110; ſicherlich bewegen ſie keinen Europäer ſein Geld nach Bengala zu ſchicken.

Ein Brief aus Pekin, an die Gräfinn von Forbin, iſt mit einer umſtändlichen Beſchreibung des langweiligen Ceremoniels der chineſiſchen Hochzeiten angefüllt; da man aber gerade das nehmliche in dem Werke des P. Du Halde, und in Salmons Geſchichte findet; ſo will ich mich nicht dabey aufhalten. Ein anderes iſt es mit einem Berichte, den ein Miſſionarius aus Perſien geſchickt. Dieſer will das Grab der Eſther und des Mardochäi in der Stadt Hamedon entdeckt haben; über deren Lage er ſich jedoch in keine geogra-

phiſche

phiſche Erörterung einläßt; denn bey Beſtimmung ihrer Breite auf 35 Grade 12 Minuten folgt er mehr den in Europa bekannten Charten, als ſeinen eigenen Beobachtungen.

Viele Gelehrte glauben, die Stadt Hamedon liege an eben der Stelle, wo vormals Ecbatana lag, und Hr. D'Anville ſcheint gleichfalls dieſe Meynung angenommen zu haben. Ich finde einige Schwierigkeiten dabey; denn, Ptolomäo zufolge, den ich hierüber zu Rathe gezogen, lag das alte Ecbatana 50 Meilen mehr nordwärts, als Hamedon in unſern Tagen liegt (*). Inzwiſchen muß man Ecbatana auch nicht in Tauris zu finden glauben, wie der Perſiſche Mißionarius, der den Ritter Chardin, deſſen Kenntniſſe in der alten Erdbeſchreibung die ſeinigen tauſendmal übertrafen, weil er einer andern Meynung war, ſehr zur Unzeit getadelt hat.

Dem ſey wie ihm wolle, zu Hamedon ſieht man die Trümmern eines prächtigen Tempels, von welchem heutzutage nichts übrig iſt, als ein ſehr hoher Dohm von Ziegelſteinen aufgeführt, die wie Porcellain bemahlt und mit hebräiſchen Zügen beſchrieben ſind. Unter dieſem

(*) Dies folgt aus der Breite, wie ſie von Ptolomäo im 2ten Kap. des 6ten Buches ſeiner Erdbeſchreibung beſtimmt wird.

sem Dohm findet sich eine Kapelle von 18 Fuß ins Gevierte, worinn, wie man sagt, die Gräber der Esther und des Mardochäi sind. „Ueber diesen beyden Monumenten erheben sich „zwey Grabmale, aus einem sehr harten Holze verfertigt; auf dem einen ist die Geschichte „der Esther, in hebräischen Buchstaben, mit „diesen Worten eingegraben: Die große Königinn Esther: auf dem andern liest man: „Dieses Grabmale hat Ardachier oder Arsaces errichtet; doch findet man kein Datum dabey, wodurch bestimmt würde, was „für ein Arsaces es gewesen. Das Grabmahl „des Mardochäi ist zur Rechten, und hat 7 „Fuß Höhe und Länge, auf 4 Fuß Breite. „Der Esther ihres ist zur Linken, und von der „nemlichen Bauart; nur daß es einen Fuß „höher als des Mardochäi seines ist. Die „Juden unterhalten hier Tag und Nacht eine „Menge brennender Lampen, und verrichten „an Festtagen daselbst ihr Gebet." (S. 188 und 189.)

Wollte man auch einen Augenblick annehmen, diese Beschreibung sey in allen ihren Theilen richtig, so wäre darum nicht minder wahr daß dies vorgebliche Monument in jüngern Zeiten durch Juden untergeschoben worden, die in der persischen Geschichte wenig bewandert waren; denn keine schlechtere Wahl hätten sie treffen können, als da sie einem der Arsaciden oder Parthischen Fürsten den Bau

dieser

dieſer Gräber zuſchrieben, welche in dem IIten Jahrhundert noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die Parther, welche Scythen waren, bekümmerten ſich wenig um die Geſchichte der Eſther und des Mardochäi, deren Namen ſie vielleicht niemals nennen hören. Zudem veräth das Holz, woraus die Grabmäler erbauet ſind, ihre Neuheit, und der Betrug iſt ſo handgreiflich, daß er niemanden entgehen kann. Alles was ich wahres und würkliches bey der ganzen Sache entdecke, iſt Eigennutz auf Seiten der Rabbiner, und Leichtgläubigkeit auf Seiten eines unwiſſenden und abergläubiſchen Volkes.

Wollte man die Eſther irgendwo begraben, ſo würd' es am natürlichſten zu Suſa geſchehen können: doch ganz gewiß liegt niemanden unter uns etwas an ihrer Grabſtätte; und was ich davon geſagt habe mag blos eine Lehre für den Reiſenden ſeyn, ſein Journal nicht mit allen Mährchen anzufüllen, die man ihm in Aſien erzählt; und am allerwenigſten denſelben einen blinden Glauben beyzumeſſen.

In der Gegend von Hamedon befinden ſich andre ſteinerne Denkmale; der Verf. thut aber keine Erwähnung davon, und hat ſogar ihr Daſeyn nicht einmal gemuthmaßt. Ueberhaupt erhalten wir von ihm wenig Nachrichten von dem innern Zuſtande des neuern Mediens, obgleich man ſie mit weit mehr

Vergnügen lesen würde, als seine frostige Unterredung mit einem Derwisch, den er für einen Philosophen ausgiebt; da doch dessen Reden das Gegentheil sehr deutlich beweisen.

Diesen Band beschließt ein Brief aus Pekin, 122 Seiten lang, vom 26. August 1770 datiert. Er enthält eine schleppende Erzählung aller Begebenheiten eines gewissen Tartars, Ma-Joseph genannt, der gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers die christliche Religion angenommen hatte. Man entsetzte ihn desfals seines Amtes, und gab ihm eine Menge Streiche mit jenen großen Peitschen, womit die Tartarn auf öffentlicher Strasse die Widerspänstigen zu bestrafen pflegen. Zuletzt schickte man ihn nach der Landschaft Cashar ins Elend, wo er seine übrige Lebenszeit als Sklav zubringen muß. Auf weniger als drey Seiten hätte sich diese ganze Geschichte erzählen lassen; und man muß die Geschwäzigkeit des P. Benedikts bewundern, der über hundert damit auszufüllen gewußt. Dieser Ex-Jesuit muß nothwendig zu Pekin müssige Tage gehabt haben, als er auf eine so unnüze Weise für sich und andre seine Zeit zugebracht.

Da die Bekanntmachung der erbaulichen Briefe bald unterbrochen werden wird; so kann man die Handlungsgesellschaften nicht genug ermahnen, uns nach diesem Muster,

ein

eine Sammlung von allen Briefen zu liefern, die sie aus den verschiedenen Welttheilen von ihren Correspondenten erhalten. Dieses neue Werk würde sehr leicht in Gang zu bringen seyn, wenn nur unterrichtete Männer sich mit der Aufsicht darüber abgeben wollten. Und wenn gleich es nicht wohl möglich ist, daß auf einander eifersüchtige Nationen, wie die Holländer, Engelländer und Franzosen, bey einem solchen Unternehmen gemeinschaftliche Sache machen; so hat doch eine jede derselben für sich Mittel genug, eine Sammlung dieser Art herauszugeben. Ich bin überzeugt, daß unter diesen Sammlungen nicht eine einzige seyn würde, die nicht, in ihrer Art, das Werk der Mißionarien weit hinter sich zurückließe; deren Partheylichkeit, Vorurtheile und Politik man zu sehr kennt, als daß es nöthig wäre, sich weiter darüber zu verbreiten. Uebrigens ist meine Meynung nicht, daß die Handlungsgesellschaften die Geheimnisse ihres Gewerbes in entlegenen Ländern dem Publico enthüllen; dieses wäre eine ungerechte Forderung. Man wünscht blos, daß ihre Correspondenten die Mühe auf sich nehmen möchten, die Beobachtungen, welche sie an dem Orte ihres Aufenthalts zu machen Gelegenheit haben, nach Europa einzuschicken. Diese könnte man sodann in Form eines Werkes ordnen, und jährlich einen Band davon herausgeben. Alle Gelehrten werden mit mir das nehmliche wünschen.

III.

Fortsetzung
der kritischen Nachrichten
vom
Zustande des teutschen Parnasses.

Wenn gleich der Merkur seit einiger Zeit angefangen hat, die denkwürdigsten Erscheinungen auf unserm Parnasse einzeln anzuzeigen, so hat man doch eine solche Zusammenstellung derselben, daß man sie mit einem Blick übersehen kann, sehr bequem und nützlich gefunden. Die Ankündigung eines einzelnen Werkes, zumal in der Kürtze, wie es der Merkur thun muß, kann unmöglich den Einfluß anschauend gnug machen, welchen eine neue Schrift auf das Ganze hat; ja dieser Einfluß ist, wenn man mit seiner Aufmerksamkeit nur beym Einzelnen stehen bleibt, fast unsichtbar oder so unmerklich, als der Uebergang aus dem Jünglingsalter in die männlichen Jahre. Daher hat man die Idee, die Bemühungen unsrer schönen Geister von Zeit zu Zeit aus einem gewissen Gesichtspuncte im Ganzen zu überblicken, nicht nur gerühmt sondern auch nachgeahmt; denn ich irre mich doch wohl nicht, wenn ich die Annalen der deutschen Litteratur, für eine Nachahmung halte?

Da

Da bereits drey Messen verflossen sind, seitdem der Merkur keine Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des teutschen Parnasses gegeben, so könnte man leicht glauben, daß die jetzige Fortsetzung viel weitläuftiger als ehedem ausfallen müste. Man hat seit der Zeit so Vieles von neuen Schriften dieser Art gehört und gelesen, daß man meinen könnte, Teutschland habe seitdem in Sachen des Geschmacks eben so sehr an Fruchtbarkeit als an Reife zugenommen. Jeder aber, der Gelegenheit gehabt, die Sache näher zu prüfen; der da abrechnet, was blos denen Moden, die ich ehemals geschildert, zu Gefallen geschrieben worden; wie Vieles nichts als Sammlungen oder Umarbeitungen längst bekannter Schriften gewesen; der da erwägt, wie karg unsre ältere Genies mit ganz neuen Werken, und wie selten die Phänomene von jüngern sind; der muß gestehen, daß der Gewinnst jener drey Messen nicht so groß sey, als er gemacht wird. Dieß könnte vielleicht noch deutlicher erhellen, wenn ich den Fortgang unsrer schönen Litteratur wieder auf dem nehmlichen Maasstabe ausmäße, wie ich es ehedem gethan habe. Um aber Einförmigkeit zu vermeiden, wähle ich diesmal einen andern Mittelpunct meines Abrisses, ob er gleich einigen gehässig, andern gefährlich scheinen könnte.

Noch immer ertönen von allen Seiten die Klagen über die Secten, und Spaltungen,

welche auf unſerm Parnaſſe herrſchten. Man betrachtet ſie bald als Beweiße der Nachahmungsbegierde, bald als Denkmale der Zankſucht der Teutſchen, und zählt ſie unter die vornehmſten Hinderniſſe des Wachsthums unſrer Litteratur. Aus Nebenbuhlerey, heißt es, werden neue Manieren auf neue Manieren erfunden; aus Eigenſinn ſeltſame Einfälle durchgefochten; aus Partheygeiſt wunderbare Meinungen angenommen und gegründete beſtritten. Bey dieſem allgemeinen Kriege werde der Haufen ehrlicher Mittelleute, der das leſende Publikum ausmache, von allerley Wind hin und her geworfen, unentſchloſſen und zweifelhaft gemacht, und ärgre ſich an der Erbitterung, die ſeine Vormünder bewieſen. Unter dem Getümmel der feindſeligen Partheyen werde Recht und Billigkeit und gemeines Beſte ganz vergeſſen, und, indem jeder nur auf den Lorbeerkranz poche, den er dem Andern abgeriſſen, würden ſie endlich Alle mit zerriſſenen Kränzen erſcheinen.

Allein, die ſo urtheilen, übertreiben die Sache, gleich blutdurſtigen Zeitungsſchreibern, und ſchildern unſern Parnaß, als eine Mördergrube. Ferner hegt man, wie die, welche die Kabineter beurtheilen ohne ſie zu kennen, verkehrte Begriffe von dem, was man geradezu Secte nennt. Und endlich vergröſſert man den Schaden zu ſehr, welchen die Uneinigkeit oder vielmehr nur die Verſchiedenheit unſrer

guten

guten Köpfe bringen soll, ohne des Nutzens zu gedenken, den sie stiftet. Da nun dergleichen Irrthümer den ächten Begriff von der allgemeinen Lage unsrer Litteratur sehr verdunkeln, so wird es von meinem Endzwecke nicht zu weit entfernt seyn, wenn ich zu ihrer Tilgung etwas beyzutragen suche.

Oft, wenn man über das hobbesianische Betragen unsrer Virtuosen deklamirt, hat man einen so fürchterlichen Begrif nur von dem abgezogen, was ihre Handlanger und Unterbedienten thun. Wie dem Ikaromenipp im Lucian ganze erobernde Heere nur wie Bewegungen von Ameisenhaufen erscheinen, so weiß das erhabne Genie wenig oder nichts von den Scharmützeln der ungebetenen Federfechter, die zuweilen seinen Namen zur Losung brauchen. Was sollte es auch für Interesse dabey haben, ob der Oberbefehlshaber eines kritischen Magazines einen Litteraturbibliothekar übermannt; ob dieses oder jenes Journal ein langes oder kurzes Leben habe; ob Mauvillon oder Wittenberg den Werth unsrer Dichter entscheiden; welche Zeitung am meisten nachgebetet werde u. s. w. — Wenn auch irgend eins unsrer Genies von dem andern mit einer kalten Gleichgültigkeit redet, die einige Eifersucht verrathen könnte, so verfolgen sie einander doch seit einiger Zeit nicht mehr mit Heftigkeit, so lassen sie sich nie zu niedrigen Kabalen herab, um einander zu verkleinern. Man

verbreitet keine Paliſottiſchen Schmähſchriften, man dingt keine Meuchelmörder. Ob gleich der Eine und der Andre dieſer oder jener Meinung viel Jünger zu machen und das Publikum von einer andern abzuwenden ſucht, ſo wird man doch immer toleranter gegen die, ſo bey der ihrigen beharren. Man läßt jeden ſeinen Weg wandeln, und am wenigſten zieht man ihn aus niedrigem Neide davon ab, wenn man ſieht, daß der Weg zum Ruhme führt.

Abgerechnet alſo, daß unter den Secten nicht die Rotten der Journaliſten zu verſtehen ſind (ihre Clubs beluſtigen ſich einander nur ſelbſt, ihre Komplote ſchaden höchſtens auf kurze Zeit) ſo macht man ſich auch ſonſt ganz irrige Begriffe von den ſo genannten Secten unſers Parnaſſes. Wie oft träumt man von einer geheimen Verabredung, von Orden, Allianzen, Verbrüderungen und Verſchwörungen unter einer gewiſſen Anzahl guter Köpfe, die aus der nemlichen Abſicht, wie die alten Triumvirate, gemacht würden, das Publikum zu tyranniſiren und zu mißbrauchen. Man erdichtet ſich wohl gar beſtimmte Operationsplane, nach denen einem Jeden ſein Geſchäft bey der Sache zugetheilt werde, nach denen es ausgemacht ſey was für Mittel angewandt werden ſollen, herrſchende Meinungen zu dethroniſiren, das Anſehen berühmter Namen zu untergraben, aufſtehende Jünglinge zurückzuſchrecken, und den gemeinſchaftlichen Ruhm

zu

zu befördern. Vielleicht entstehen solche Vorstellungen aus der Vergleichung mit dem philosophischen Sectengeiste, der sich oft solcher niedrigen Kunstgriffe schuldig gemacht hat, und, insofern viele unsrer Dichter ihre Praxis in eignen Theorien gerechtfertigt haben, oder sich auf irgend ein System berufen, könnte man vielleicht ähnliche Gesinnungen wie bey denen vermuthen, die Systeme erbauen und niederreißen. Aber seitdem die eclectische Weltweisheit ihr Haupt empor gehoben, treten auch unsre Theoristen nicht in so große Haufen zusammen. In der Philosophie hat man doch meistens im eigentlichen Verstande Lehrer, und behält nachher immer einen gewissen Enthusiasmus für die Ehre desjenigen, zu dessen Füssen man saß. Hingegen haben wir noch zur Zeit weder eine unter unsern großen Städten, noch eine unter unsern Akademien, wo eigne Schulen der schönen Wissenschaften blühten. Und kann wohl der Partheyeifer je sehr heftig entbrennen, wenn sich kein persönliches, kein lokales Interesse einmischt? Wenn die Zerstreuung unsrer guten Köpfe von einem Ende zum andern so vieles Gute verhindert, so erstickt sie doch auch die kleinen Meutereyen, die die schönen Geister von Paris und London untereinander anspinnen. Wer kann wohl je so eifrig um die Lobsprüche der jungen Herrn, welche eben die Akademien verlassen haben, als um den Beyfall eines Hofs und der grossen Zirkel buhlen?

Diejenigen, nach denen man unsre Partheyen im Reiche des Witzes zu benennen pflegt, sind meistens ohne ihr Wissen und Willen solche furchtbare Führer geworden. Jeder selbstdenkende Kopf sieht alle Dinge mit seinen eignen Augen; jeder Originalschriftsteller bricht sich seine eigne Bahn. Eben das Schicksal, das den Türenne und den Montecuculi zu Zeitgenossen machte, erweckt, wie auf ein gegebnes Zeichen, oft auf einmal mehrere Wettläufer, die nach einerley Ziele hinstreben. Sie treten auf, ohne daß einer von dem Vorhaben des andern wuste, gerüstet mit einerley Kräften und einerley Gesinnungen, sie arbeiten neben einander fort, ohne daß sie nöthig hätten, einander die Hände zu bieten. Die zujauchzende Menge gesellt sogleich beyder Namen zusammen, der Litterator stellt sie in eine Klasse, und eine höhere Vorsehung braucht sie zu Rüstzeugen, einen allgemeinen Endzweck auszuführen. Der Hang zu Parallelen, der allen Menschen angebohren ist, paart oft Leute, die niemals etwas von einander wissen konnten. Zwey wirklich ähnliche Genies mögen sich nun von Angesicht haben kennen lernen, oder nur die Züge ihres Geistes aus den Abdrücken desselben wechselsweise studiret haben, so stiftet die Gleichheit der Gesinnungen und der Empfindungen bald eine Freundschaft unter ihnen. Durch einen Zug von Sympathie nähern sich ihre Seelen einander, sie rufen aus: O du für mich gebohren! und möchten sich umarmen,

wenn

wenn sie auch Länder und Meere trennen. Sie drücken in ihren Schriften ihre wechselseitige Hochachtung aus, sie empfehlen wechselsweise eines des andern Arbeiten. Verdient dies Kabale und Intrigue zu heißen? Stifter von Secten nennt man ferner mit Unrecht die meisten Originalgenies wegen des unvorsetzlichen Einflusses, den sie auf den Genius ihres Jahrhunderts haben. Ihre reiche Quellen vertheilen sich in mehrere Arme, die das ganze Land bewässern, und jeder schöpfet daraus. Die Denkungsart vieler Jahre hängt von dem Anstoße ab, den ein großes Genie giebt, und jener Franzos hat nicht zu viel geschmeichelt, der in der ganzen itzigen Litteratur seines Vaterlandes lauter Voltairische Spuren bemerkte. Jeder, der Epoche macht, giebt einem ganzen namenlosen Haufen den Namen, ohne daß dies seine Absicht gewesen wäre. Wer wird sich aber um den ungedungenen Troß bekümmern, der, wie hinter einem Wunderthiere, gaffend und schreyend nachläuft? Und sollte ein solches Gefolg auch auf einige Augenblicke das Ansehn eines Hofstaates haben, so macht er eine vergängliche Ehre, von der die Nachwelt nichts weiß. Mit Gewalt kann indessen niemand diejenigen zurücktreiben, welche die Lorbeern eben da hohlen wollen, wo er sie gebrochen hat. Wenn er sie auch nicht auf die Schultern steigen läßt, so kann er es ihnen doch nicht verwehren, wenn sie von dem nemlichen Zweige und mit eben so viel Fingern

zu

zu brechen ſuchen, und wenn ſie mit den Sprüngen darnach den großen Haufen einige Zeit amüſiren. Wo nur ein kleines Pförtchen zum Ruhme offen ſteht, da wird im großen Gedränge hineingeſtürmt; der aber, der es zuerſt entdeckte, hatte vielleicht nichts weniger als den Willen, andre auch dahinzuziehn, ſchlägt es wohl gar hinter ſich zu, hört keinen, der da anpocht und aufgethan haben will, und lacht derer, die es aufzuſprengen gedenken. — Wenn alle (vornemlich junge) Leſer, die ſich unvermerkt nach dem Geſchmacke eines Favoritſchriftſtellers bilden, und dann ſeinen Ton anſtimmen, Lobreden und Nachahmungen, Vertheidigungen und Zergliederungen von ihm ſchreiben, ſo betrachtet werden ſollten, als wenn er ſie mühſam zu ſeiner Fahne geworben hätte, ſo würde man ihm zu viel zur Laſt legen. — Mit einem Wort, wenn man von Schulen des Parnaſſes reden will, ſo muß man ſie ſich von der nemlichen Art denken, wie die Schulen der Maler, bey denen alle die, welche ſich die Manier eines Meiſters wählen, oder ſie zufällig annehmen, mit ihm zu einer Schule gerechnet werden, ſo groß auch die Entfernung der Orte oder der Zeiten ſeyn mag.

Jetzt wird ſich die Frage, was für Schaden oder für Vortheil die verſchiednen Partheyen auf dem Parnaſſe ſtiften, beſtimmt entſcheiden laſſen. Eine pragmatiſche Geſchichte von den

Fehden

Fehden unsrer witzigen Köpfe und von den Moden, die von Zeit zu Zeit unter ihnen geherrscht, würde gewiß so wichtig seyn, als die Geschichte der Kontroversen in der Litterarhistorie. Je mehr sogenannte Secten ob-walten, destomehr muß es Originalgeister, destomehr Nebenbuhler geben, die sich nie ganz vereinigen lassen. Dorats Ideal von einem allgemeinen Frieden auf dem Parnasse ist so sehr Traum, als dergleichen Entwürfe für die politische Welt. So mancherley Bahnen, aber ein gemeinschaftliches Ziel; derselbe Ruhmdurst, aber ein vielköpfigtes Publikum — sind dies nicht mächtige Antriebe für den Jüngling, von dem es heißet

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele?

Schon oft ist den (*) gelehrten Kriegen die electrische Kraft beygelegt worden, schlafende Funken des Genies zu erwecken; und so kann das verwirrte Geschrey, das die eigenmächtigen Waffenträger der Originalgenies erheben, oft einen feurigen Kopf reitzen, ihnen allen nur durch seinen Auftritt Stillschweigen zu gebieten.

Veluti magno in populo quum saepe coorta est
Seditio, saeuitque armis ignobile vulgus,
Iamque faces et saxa volant, furor arma ministrat;
— Tum

(*) Siehe Gottscheds Brief an Bodmer, von Herrn Casperson

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum
quem
Conspexere, silent arrectisque auribus astant,
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Blieben immer nur einerley herrschende Grundsätze, gienge der Hang junger Schriftsteller und mit ihnen des Publikums nur immer nach einer Seite hin, wie vieles würde bey einer solchen einschläfernden Monotonie unversucht bleiben! Aber nichts dünkt dem Teutschen zu schwer, er unternimmt alles, so bald er die Aussicht hat, Erfinder und Stifter einer neuen Gattung zu werden. Ganze Dichtungsarten wären unbearbeitet und die Felder der Theorie noch leerer geblieben, als sie wirklich sind, wenn nicht die Eifersucht der sogenannten Secten alle Gestalten versucht, alle Mittel ersonnen hätte, wie man könne volitare per ora virum.

Nach solchen Erklärungen hoffe ich allen Misdeutungen vorgebeugt zu haben, wenn ich meine Relationen von den neuesten Begebenheiten auf unserm Parnasse nach den Namen derer ordne, die das Publikum für Chefs von Secten zu halten pflegt.

Eine der neuesten und zahlreichsten Partheyen führt den Namen von dem Herrn Hamann zu Königsberg, dem es durch die chaotische Dunkelheit seiner Schriften gelungen ist, viele Bewunderer zu erlangen, die ihn anbeten,

ten, ohne ihn zu verstehen. Auch die, die ihn entziffern können, werden von seinem symbolischen, ängstlichen und spielenden Witze sehr wenig belohnt. Neuerlich wieder hat er, nach seiner Gewohnheit, auf etlichen einzelnen Bogen Orakelsprüche ertönen lassen, deren eigentlicher Sinn, so viel ich ihn errathen kann, die Schöne-Litteratur nicht interessirt. Die Apologie des Buchstaben H. (gegen Herrn Damm) und an die Hexe zu Kadmonbor (gegen den Verfasser des Nothanker gerichtet) zwey polemische Schriftchen, sollen, wie es scheint, derer spotten, die sich neuerlich durch Aufklärung der Religionsbegriffe um unsre Nation verdient gemacht haben. Diese Maxime des Herrn Hamann sowohl als manches andre von seinen sonderbaren Gesinnungen liegt noch deutlicher in etlichen zerrissenen Fragmenten am Tage, die er in den Königsberger und Frankfurter Zeitungen bekannt machen lassen. Denn auch er ahmt darinnen die Idee des Merkur nach, allgemeine Raisonnements über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur zu liefern. Aber seine gefundenen Blätter aus den neuesten teutschen Litteraturannalen von 1773 sind, wenn man sie nicht liest, um Hamanns Eigenheiten zu studieren, nichts als nonsensikalische Hohnsprechereyen.

Das zweyte Oberhaupt derjenigen Parthey, welche mit einer (zu) feurigen Phantasie eine

große

grosse Neigung zum Philosophiren und eine zügellose Neuerungssucht verbindet, ist Herr Herder. Drey Werke sind seit kurzer Zeit von ihm erschienen, von verschiedener Absicht und von verschiedenem Werthe. Wenn er ehemals in den Fragmenten von morgenländischer Poesie redete, so sprach er im schüchternen Tone eines Layen davon. Jetzt aber tritt er als einer der Eingeweihten hervor, und will kühnlich beweisen, daß vor ihm alle Bilder des Orients, aller geheimer Sinn der heiligen Sprache, den Auslegern ein versiegeltes Buch gewesen wäre. Eine neue Hypothese, wodurch er die Schöpfungsgeschichte mehr verdunkelt als aufklärt, giebt ihm Gelegenheit, theils denen, welche andrer Meynung sind, auf die bitterste Art wehzuthun, theils die Untersuchungen der Gelehrten über den Gottesdienst der alten Völker in eine schimmernde Tracht zu kleiden. Da dergleichen Materien, in Herderischer Sprache vorgetragen, — und sie ist hier fast noch enigmatischer als sonst — sehr geduldige Leser erfordern, so ist dieses Werk — es führt den Titel: älteste Urkunde des Menschengeschlechtes — noch wenig gelesen worden. Noch näher gehen die Theologen die Provincialblätter an Prediger an. Wenn sie blos Ausbrüche des Eifers über die Begriffe wären, die man seit einiger Zeit vom wahren Endzweck des Predigtamtes festzusetzen gesucht, so würden diese Blätter doch immer auch noch von denjenigen gern gelesen werden, die den Eifer selbst mißbilligen.

billigen. Aber auch sie sind so voll Bitterkeit und heftiger Deklamationen, daß man sie vielleicht einem der Zeloten beylegen würde, wenn die Sprache weniger modern und geschraubt wäre — Das Gemeinnützigste und Beste unter Herders neuesten Arbeiten ist sein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Wenn gleich auch hier aus einer Hypothese (daß nemlich in dem Patriarchalleben alle Keime von der Kultur der Menschheit zu suchen wären) alles hergeleitet wird, so sind doch die vier Epochen derselben, das Knabenalter im Morgenlande, das Jünglingsalter unter den Griechen, das männliche unter den Römern, und das Greisenalter in unsern Tagen sehr lebhaft beschrieben worden. Bey aller Partheylichkeit gegen seine Zeitgenossen, indem er die Sitten und Talente der neuern Europäer gar zu sehr herabsetzt, hat er doch viele wahre und neue Anmerkungen gemacht.

Hamanns und Herders Parthey ist stolz darauf, Klopstocken jetzt unter die Ihrigen zählen zu können. Nicht als wenn Klopstocks erhabner Geist sich je fremden Einflüssen überließe; sondern das Allzugedrängte und Zugespitzte seiner neuern Schriften zieht ihm die vorzügliche Verehrung der Hamannianer zu, und reitzt auch Neutrale eine Vergleichung zwischen seiner Denkungsart und den Gesinnungen derer zu ziehen, welche gern die Dichtkunst in abstrakte Prosa, und die Prosa in dithyram-

bische Poesie verwandeln möchten. Eine brennende Reformationsbegierde, einen gebieterischen Ton in allgemeinen Raisonnements, eine ägyptische Lehrart im Vortrage hat der Merkur bereits von seiner gelehrten Republik angemerkt. Dasjenige ausgenommen, was darinnen über unsre Kunstrichter gesagt wird, (und dies war gerade schon am häufigsten gesagt) sind wenig Gebrechen des gelehrten Standes treffend beschrieben worden, und die Vorschläge, die zu seiner Verbesserung geschehen, grenzen zu sehr an das Chimärische. Wäre Klopstock in seinen Berichten von den neuesten Landtagen mehr Geschichtschreiber und minder Poet, so würde ich mich [illegible] auf ihn haben berufen können. Als [illegible]ockische Rhapsodien, als Erneuerungen mancher güldnen Autorregel wird das Werk einzelnen Lesern, nie aber der gesammten gelehrten Welt nützlich und schätzbar seyn. — In diesem Buche kommen auch zur Abwechslung Epigramme vor, die aber nur von Wenigen für Bereicherungen unserer Poesie erkannt werden. Was sonst Klopstocken den Dichter anbetrift, so sind in dem Göttinger Almanache verschiedne Fragm[illegible] seines künftigen Bardietes Hermann und die Fürsten und einige Oden erschienen, bey welcher Gelegenheit ich den Versuch des Ritter Gluck, einige solche Bardengesänge zu komponiren, nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Wie

Wie Rauschen in den Nächten des Waldes ist
ihr Schwung;

so kann man noch immer von Klopstocks meisten Oden sagen, und alle Freunde eines solchen Schwunges werden sich freuen, daß ihre Anzahl von neuem gewachsen ist. — Unter der Menge seiner Nachfolger nenne ich nicht blos ihres Ranges halber die beyden Grafen, Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, deren Talente noch mehr in die Augen leuchten würden, wenn sie sich nicht in eine fremde Manier hineinzuarbeiten suchten. — Einer der geschäftigsten Lobredner von Klopstock auf allen seinen Wegen scheint Hr. Claudius, sonst auch Asmus der Bothe genannt, zu seyn, der sich selbst eigne Verdienste erwerben könnte, wenn er seine humoristische Anlage nicht zum Mystischen und Abentheuerlichen mißbrauchte.

Unter allen Göttern und Götterkindern, welche in Herders Himmel über die Stämme teutscher Nation herrschen, wird keiner jetzt begieriger gelesen, und hat also keiner mehr Einfluß auf den Modegeschmack unsrer Tage, als Herr Göthe. Denn er beschäftigt sich mit Gegenständen und Dichtungsarten, welche für die gewöhnlichen Leser anziehender sind, als philologisch-kritische Untersuchungen, platonische Träume, und vaterländische oder hochbrausende Oden. Daß aber Herr Göthe mit jener Secte nur durch Sympathie und Aehnlichkeit

der Gesinnungen verbunden worden, läßt sich durch ein gedrucktes Bekenntniß erweisen. In der Schrift von deutscher Art und Kunst steht es ausdrücklich (S. 112.) daß Herder ihn mehr als einmal vor Shakespears Bilde umarmt habe. Anbetung dieses großen Briten, Ungebundenheit, Verachtung des Zwanges, den Wohlstand, Gewohnheit, Regel auflegen, üppige Phantasie — sind sympathetische Bande genug, um ihn mit Herder und seinen Freunden zu verknüpfen. — Wenn ich mich patriotisch freue, daß endlich einmal wieder ein Originalgenie hervorgedrungen ist, so möchte ich es auch beklagen, daß Göthens Zeit in Tage fallen muste, wo er [redacted]sätze und Beyspiele vorfand, die ihn, sein natürliches Feuer ungerechnet, über die Grenzen hinausrissen. Allerdings sieht man einen Körper mit strotzenden Adern lieber, als einen abgezehrten —

> Wie ein schäumender Becher, fleußt er
> Ueber von Lebenssaft.

Ein Ueberfluß, der eine ergiebige Zukunft weissagt! — Dieser Ueberfluß ist zwar nicht [redacted] Plan und Charakteren, aber doch in der Sprache seines neuen Trauerspieles Clavigo sichtbar. Blut und Saft und frische Farbe zeigt auch diese neue Geburt seiner Muse, wenn sie gleich zu einem ganz andern Zweige als Götz von Berlichingen gehört. Auf den Theatern selbst muste Clavigo nothwendig mehr Beyfall finden,

den, als Götz, den man, was auch der Merkur weissagte, (denn wo ist etwas Abenteuerliches, das nicht einmal in Teutschland geschehen wäre?) wirklich zu Berlin gespielt hat. Geirrt hat sich übrigens der kritische Panegyrist von Herrn Göthe, der Verfasser der dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, wenn er (S. 27.) dem Trauerspiele Clavigo den Vorzug des Selbsterfundenen beylegt. Was ehemals Götzens eigene Biographie für den Dichter war, sind ihm hier die (im Merkur übersetzten) Nachrichten von Beaumarchais gewesen. Richtiger dünkt mir die Bemerkung (S. 15.) desselben Schriftstellers, daß sich Herr Göthe gewöhnt habe, alles dramatisch zu denken, alles dialogisch und mit Nachahmung des gemeinen Lebens vorzutragen. Denn so entstand unstreitig sein neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, eine Sammlung von kleinen Dramen in Knittelversen, in der er ohne allen Zwang und Scheu alles expectorirt, was er über Sitten und Meinungen seiner Zeitgenossen auf dem Herzen hatte. Nicht blos die freymüthigen Wahrheiten und satyrischen Züge, welche diese Dramen enthalten, sondern auch die Strahlen von Philosophie des Lebens, intuitiver Kraft, und bilderreichem Witze, die darinnen hervorbrechen, machen das Puppenspiel auch den Katonen interessant. — Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Hr. Göthe in einigen Anmerkungen über das

Theater

Theater vorgelegt, worinnen er alle Regeln der Bühne darauf reducirt, worauf man die ganze Poesie zurückführen sollte, auf die Darstellung des Menschen. Eine Parallele zwischen Engländern und Franzosen, in so fern sie den wahren Endzweck des Theaters kennen oder nicht kennen, veranlaßte ihn, jenen Anmerkungen eine Probe seiner Art den Shakespear zu übersetzen beyzufügen. — Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüancen so ausgemahlt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche Arbeiten sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat.

Göthens dramat. Grundsätze mit Beyspielen zu unterstützen und thätig anzupreisen beeifert sich sein Freund Hr. Lenz, Hofmeister zu Strasburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starken oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigen Beobach-

tungs-

kungsgeiste, mit gleich fleißiger Lectüre der Briten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charactere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerspiel. Seine Schauspiele haben ausserdem das Eigne, daß sie zur Bestätigung eines philosophischen Satzes geschrieben sind; der Hofmeister, um der Privaterziehung, der romantische neue Menoza, um mit Herder des kultivirten Europa zu spotten. Bey vielen einzelnen vortreflichen Scenen und Zügen vermißt man in beyden eine gute Anlage des Ganzen. — Nur kleine Funken seines Feuers sprühen in den modernisirten Plautinischen Lustspielen.

Noch sind die Nachahmer von Göthe und Lenz nicht häufig geworden, unstreitig, weil man in ihrer Manier ohne ihre Talente unmöglich Glück machen kann. Die einzige Eroberung Magdeburgs hat nur zu Magdeburg und den umliegenden Gegenden gefallen wollen. Herr Bock in seinem Lustspiele die Deutschen, wovon der Merkur seine Meinung gesagt, scheint sich mehr nach Leßing gebildet zu haben, aber auch von jenen falschen Begriffen von Nationalpoesie sich irre führen zu lassen, welche Herder und seine Anhänger ausgestreut haben.

Noch zwey Freunde dieser Parthey sind übrig, Herr von Gerstenberg und Herr

Bode. Der erste hat seine berühmte Kantate, Ariadne auf Naxos, welche alle seine Ugolinen und Skaldenlieder verdunkelt, mit grossen Verbesserungen wieder abdrucken lassen. Der andre hat die Uebersetzung des Tristram Shandy geliefert, welche der Merkur ankündigte, und alle die Hofnungen erfüllt, die sich derselbe zum voraus davon machte.

Ein ungenannter Schriftsteller mag die Reyhe von den Schriftstellern der Herdrischen Parthey beschließen, ein Autor von so Senekaischen Gepräge, als seit langer Zeit keines erschienen war. In Tropen Anspielungen, Antithesen, Spielen des Witzes, gekräuselten Sentenzen sind wenige so überschwenglich reich, als der Verfasser des Buches über die Ehe. Ein so populäres Thema ist nichts weniger als populär vorgetragen worden, aber den Anstrich der Neuheit hat alles erhalten, was sonst darüber gesagt worden; und in individuellen Bemerkungen gleicht der Verfasser dem Theophrast und Bruyere.

Jetzt bitte ich meine Leser, ihre Augen mit mir nach Berlin zu richten. Zwar erscheinen von derjenigen Secte, von der ich bisher gesprochen, zuweilen einige Aufsätze in der allgemeinen deutschen Bibliothek; aber meistens sind doch die Recensionen, die schönen Wissenschaften betreffend, mit der Ruhe, Mäßigung

[illegible] und natürlichen Schreibart [illegible], die man von der wahren Kritik fodert. — Das Haupt der in Berlin selbst lebenden Kunstrichter ist Herr Sulzer, welcher nach vollbrachter großer Arbeit und überstandner Todesgefahr eine glückliche Ruhe genießt. Die Vollendung seiner Theorie ist desto wichtiger, je mehr vor einiger Zeit zu befürchten war, daß ihn der Tod daran hindern möchte. Sie ist als ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes zu betrachten, und hat ihm eine Stelle nicht allein unter den ersten sondern auch unter den vorzüglichsten erworben, welche die Vereinigung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften befördert haben; nicht zu gedenken, in wie viel einzelnen Puncten der letztern er zuerst ein helles Licht aufgesteckt hat. — Herr Ramler, der von jeher den Kunstrichter und den Dichter in seiner Person vereinigte, hat seinen Batteux zum viertenmale mit neuen Zusätzen drucken lassen. Aber noch wichtiger ist die Fortsetzung von den Liedern der Deutschen, die er unter dem Titel lyrische Blumenlese gemacht hat. In Auswahl und in Verbesserungen findet man hier denselben fein-empfindenden und prüfenden Aristarch, wie er sich ehemals bewies. Von ihm selbst haben wir gar kein Gedicht erhalten, das einzige allegorische Vorspiel, Das Opfer der Nymphen, ausgenommen, — Nicht sowohl, weil das Leben des Sebaldus Nothanker (das übrigens in vier unbedeutenden

Pamphlets polemisiert worden) den Titel zu einer kleinen vortreflichen Sammlung von Landpredigten gegeben, als weil Berlin sich mit der Nutzbarkeit des Predigtamts bisher am meisten beschäftigt hat, schalte ich hier Nothankers Predigten ein, die ich wegen dem so meisterhaft getroffnen Grad von edler Faßlichkeit nicht übergehen durfte. Zu dem ist die treffliche Vorrede derselben gröstentheils eine Schätzung unsrer jtzigen Litteratur. — Die meinnützigkeit und angenehme Einkleidung moralischer Wahrheiten für Leser von allen Klassen und Ständen war gleichfalls die rühmliche Absicht des Herrn Blum in seinen Spaziergängen, die unter unsern moralischen Schriften einen ansehnlichen Platz verdienen. — Insgemein pflegte man sonst Herrn Lessing (besondes ehe er noch selbst dagegen protestirte) wo er sich auch aufhielt, als eines der Oberhäupter von den Berliner schönen Geistern zu betrachten. Ohne zu entscheiden, ob man es mit Grunde gethan, will ich hier nur, in Ermanglung eines schicklichern Ortes, bemerken, daß seine bisherigen Beschäftigungen immer noch bibliothekarisch und antiquarisch gewesen sind.

In Leipzig dauert die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste nach der bisherigen Einrichtung fort, und unterhält alle diejenigen, welche eine reife Philosophie der schönen Wissenschaft in einem

planen

platten und doch nicht magern Stile lieben. Ihre Recenſionen ſind Abhandlungen, (wie über Ramler und Diderot) und ihre Abhandlungen meiſtens vollendete Diſcußionen, ſo wie die neueſte, über Geſpräch, Erzählung und Handlung, einen Verfaſſer verräth, welcher uns eine Dichtkunſt geben könnte, wie man ſie ſo lange vergebens gewünſcht hat. — Nach Garve und Engel, den beiden vornehmſten Mitarbeitern dieſer Bibliothek, ſcheint ſich der Verfaſſer des Verſuchs über den Roman, Herr von Blankenburg gebildet zu haben; wenigſtens hat er die Entdeckungen jener beiden Männer fleiſig benutzt. Er ſelbſt nennt ſein Werk weder Theorie noch Syſtem, ſondern beſcheidet nur einen Verſuch. — Von Herrn Engels poetiſchen Bemühungen kann ich leider nur ein ganz kleines Stück anführen, aber der Edelknabe hat die Begierde nach gröſſern Arbeiten von ihm erneuert, die der dankbare Sohn in ſo hohem Grade erregt hatte. — Um auch von einer ehemaligen Zierde Leipzigs etwas zu gedenken, ſo iſt die Sammlung Gellertiſcher Werke aus der erwarteten Korreſpondenz, und mit ſeiner Lebensbeſchreibung, die ſein älteſter Freund Cramer aus authentiſchen Nachrichten zuſammengeſetzt hat, beſchloſſen worden. — Ein andrer Freund von Gellert, Herr Ebert in Braunſchweig mag hier ſeinen Platz wegen der reitzenden Epiſtel finden, in der er ein Denkmal ſeiner ehlichen Zärtlichkeit und ſeines

nes poetiſchen Reichthums zugleich geſtiftet hat — Herr Kretſchmann, der von jeher zur Leipziger Schule gerechnet worden, könnte leicht bey den Freunden ſeiner Muſe durch ſeine Hymnen die Furcht erregen, er möchte, gleich Uz, auf den nun der Religion geweihten Saiten nichts Irrdiſches mehr ſingen und vielleicht gar ſeine Laufbahn damit beſchließen wollen. — Herr Weiße ſelbſt hat ſeit einiger Zeit ſich von der Bühne zurückgezogen, auf der er ſo viel Ruhm eingeerndet, aber noch immer wirket er durch ſein Anſehn auf derſelben fort, in ſo fern andre ſich bemühen, ſeine Fußtapfen auszufüllen. — Die Operette, deren Vater er zu heißen verdient, hat von der muſikaliſchen Seite einen geſchickten Theoriſten an Herrn Reichardt erhalten — Was aber Weißens poetiſche Nachfolger in der komiſchen Oper betrift, ſo erweckte ihm das — leider! — ehmalige weimariſche Theater die meiſten; und drey der neueſten komiſchen Opern ſtammen noch von demſelben her; denn für das weimariſche Theater ſetzte Hr. Heermann ſeine treuen Köhler unter dem Titel: Der Abend im Walde fort; für daſſelbe machte Herr Gotter ſeinen erſten glücklichen Verſuch in dieſem Fache die Dorfgala, in welchem vornemlich die Geſänge allgemeinen Beyfall erhalten haben; für daſſelbe arbeitete Herr Bertuch ein Stückchen des Favart unter dem Titel, das groſſe Loos, um. — Zu Leipzig ſelbſt wollte Herr Schö-

pfel

pfel die Idylle auf dem lyrischen Theater einführen, eine Idee, die (im Palämon) meistens besser ausgeführt, als ersonnen war. — Nächst den Operettendichtern haben diejenigen Weißen viel zu danken, welche gleich ihm Schauspiele der Ausländer für die einheimische Bühne benutzten und umänderten, und sich dadurch von den gewöhnlichen Uebersetzern unterschieden; vornemlich die Herren Pfeffel, Gotter und Bertuch. Herr Pfeffel hat seine theatralischen Belustigungen früher geendigt, als es der Wunsch der Liebhaber war, und die Bedürfnisse unsrer Bühne es erlaubten. Herr Gotter sucht das französische Trauerspiel wieder aus der Verachtung zu erheben, in die es [redacted]er uns gesunken war. Seine Merope befördert diesen Endzweck nicht allein durch die gute Versifikation, sondern auch durch wichtige Verbesserungen, die er mit dem Original vorgenommen. Außerdem hat er ein Stück des Marivaux, die falschen Entdeckungen, so dialogirt, daß es einem Original ähnlich sieht. — Herrn Bertuch hat man die Umarbeitung und Bereicherung des englischen unbrauchbaren Trauerspiels Elfride zur Vorstellung zu danken, welches zwar schon seit länger als einem Jahre auf der Bühne, jedoch noch nicht im Druck erschienen ist. Doch es ist Zeit, auch solche dramatische Schriftsteller zu nennen, welche selbsterfunden und Weißens Beyspiel vor Augen gehabt haben. Unter ihnen mag Herr Brandes den

Anfang

Anfang machen, welcher jetzt auf eine Sammlung seiner dramatischen Arbeiten bedacht ist. Der erste Theil dieser Sammlung enthält auch ein neues Lustspiel: Der Hageſtolz, welches mancherley Tadel erfahren hat. Auf der Bühne that hingegen sein Trauerspiel Olivia die lebhafteste Wirkung, welche auch bey den Lesern nicht ganz wegfällt. — Der Verfasser von Knaurs Leben wollte die Zahl unserer bürgerlichen Trauerspiele vermehren, und hat in der That die Zahl derer vom zweyten Range vermehrt durch sein Stück: Der Graf von Wickham. Der Unterschied zwischen Roman und Drama, oder zwischen dem dramatisierten Roman und dem wahren anschauenden Scenengemälde, der von wenigen Schriftstellern empfunden wird, ist ihm nicht fühlbar oder zu schwer gewesen. Er ragt indessen, wenigstens von Seiten der Farbe seines Dialogs, weit über den Verfasser der Wilhelmine von Blondheim und der natürlichen Tochter hervor, die kaum ganz gelesen und schon vergessen worden. Zeitverlust wär es, wenn ich den Quedlinburger Vertrag und die Schauspiele des Freyherrn von Nesselrode weiter als blos anführen wollte. — Von Herrn Weißens lyrischen Gesängen ist noch ein später Nachhall erschollen. Der letzte sterbende Nachhall in den Gedichten eines Herrn Burmann, die er bald unter dem Titel, Lieder, bald unter dem noch eigentlicherm, poetischer Mißwachs, bekannt gemacht hat. Hingeworfne

wirkung gedankenleere Reime waren seit geraumer Zeit nicht mehr für Lieder ausgegeben worden, und in so großer Menge hatte lange keiner der minor poets seine rohen Einfälle drucken lassen. — Daß der Leipziger Musenalmanach noch fortdauert, hat der Merkur zu gehöriger Zeit angezeigt.

Seit dem Institute der Almanache behauptet Göttingen auch auf dem neuern Parnaße wiederum eine Stimme, nachdem Herr von Haller es verlies, und Herr Käſtner seinen ernſtern Wiſſenſchaften faſt allein anhieng. Es verdient nunmehro einen beſondern Abſchnitt, nicht weil der Sammler der Almanache ſich zu Göttingen aufhält, ſondern weil eben dieſes Inſtitut mehrere junge Leute zur Dichtkunſt ermuntert hat, welche jeßt angenehme Hofnungen für die Zukunft erregen. Herr Bürger hat nach manchen Verſuchen in der ſanftern und feinern Poeſie endlich ſeinen Namen durch die Ballade Lenore allgemein bekannt gemacht. Herr Hölty benutzt ſeine blühende Einbildungskraft zu mahleriſchen Geſängen, die doch zugleich voll des lebhafteſten Gefühls ſind. Herr Miller macht ſich die leichte Sprache der zärtlichen Empfindung immer mehr zu eigen. Herr Voß hat ſich ſowohl in der höhern Ode, als in der Elegie und in den feinern komiſchen verſucht, und in dem leßtern am meiſten gefallen. Herr Boieno Rath, Warnung und freundſchaftliche Ermunterung trägt zur Bildung dieſer jungen

Männer

Bänder ungemein viel bey. Er iſt jetzt nicht mehr Herausgeber des götting. Muſenalmanachs.

Halberſtadt iſt ſeit einiger Zeit durch einen Zuſammenfluß von mehrern Dichtern ein denkwürdiger Ort in der Geſchichte unſres Parnaſſes geworden. Der Muſaget dieſes Orts, Herr Gleim, hat bisher ſeine Triumphe in Ruhe genoſſen, und nur der Kaltſinn des Publikums iſt Urſache, daß er die angekündigte Sammlung ſeiner Werke nicht geben können. Herr Jacobi hingegen hat einen neuen Theil ſeiner Schriften herausgegeben, in welchem die Leſer des Merkur vieles wieder finden, was ihnen aus dieſem Journale bereits bekannt iſt. Herr K. E. Schmidt ſcheint auf einige Zeit dem Petrarch zu entſagen, um dem Katull, nicht dem ſanften, ſondern dem ſchäckernden Katull anzuhängen. Seine ſchon ehemals angezeigten Hendekaſyllaben ſind unter dem Titel Katulliſche Gedichte zu einer ganzen Sammlung erwachſen.

Wien verdienet vielleicht keine eigne Zeile mehr auf einem Klopſtockiſchen Landtage, in ſo fern es mehr Bildung angenommen, als mitgetheilt, mehr glücklich kopirt, als erfunden hat. Doch zieht eine gewiſſe Anzahl guter Köpfe, welche nicht blos zur Aufklärung der daſigen Gegenden beytragen, ſondern auch von Auswärtigen geleſen werden, die Augen zu

ſehe auf ſich, als daß ich nicht von Wien beſonders reden ſollte. — Die gröſte Denkwürdigkeit von daher iſt die Sammlung von Maſtaliers Gedichten, die Allen erfreulich ſeyn muß, welche ſie, ſo zerſtreut wie ſie bisher waren, ungern zuſammen ſuchten, und den Verfaſſer nun noch genauer als zuvor mit Horaz und Ramler vergleichen können. Der Dichter, der immer mit Maſtalier zugleich genennt wird, ſein Freund und Nebenbuhler Herr Denis, hat zwar ſeit einem Jahre nichts als einige wenige geiſtliche Lieder drucken laſſen, aber in der Kirche, zu der er gehört, ſind ſie eine auſſerordentliche Erſcheinung. — Herr Riedel erneuerte ſein Andenken bey dem Publikum zweymal, doch, wie er ſelbſt geſteht, nicht auf eine ſolche Art, daß ſein Ruhm dadurch einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hätte. Bey der neuen Auflage ſeiner Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften fehlte es ihm an Zeit, um ſo viel Verbeſſerungen anzubringen, als er wünſchte; und ſeine Wochenſchrift der Einſiedler enthält Rhapſodien, Entwürfe, Ideen von verſchiedenen Werthe und zu verſchiedenen Zeiten niedergeſchrieben, viele fremde Aufſätze nicht zu rechnen, welche den Band mehr füllen als verſchönern. — Herr Sattler wollte aus der Klotziſchen Korreſpondenz eine Praxis der teutſchen Kritik abſtrahiren und fehlte in Idee und Anwendung zugleich. — Der gute Wille, den Zuſchauern daſelbſt immer mehr Liebe für das geſittete Nationaltheater einzuflößen, iſt noch nicht erkaltet, und äuſſert

ſich in einer Menge von Schauſpielen, die meiſtens mehr durch ihre Anzahl als durch ihren innern Gehalt Aufmerkſamkeit erregen. Der Baron v. Gebler hat auſſer dem dritten Theile ſeiner Werke ein neues Trauerſpiel, Adelheit von Siegmar, bekannt gemacht, und von den ältern Stücken den Miniſter und die Klementine verbeſſert. Die beyden Herren Stephanie ſind noch ſo ſchreibfertig, wie vordem. Der Theateralmanach, welcher noch immer fortgeſetzt wird, ertheilt denen, welchen daran gelegen, von allen ſolchen Neuigkeiten umſtändliche Nachricht. — Wien hat auch ſeine Grübler, bey denen ich mich nicht aufhalte, z. E. Moll, Jehnmark, Bolla, Lopez, Laurenſtrauch, und die ungenannten Verfaſſer von der Staatsperucke, von den Empfindungen aus meinem Leben, von den Anmerkungen über die deutſche Litteratur u. ſ. w. vornemlich verbindet der letztere mit ſeiner Unwiſſenheit auch große Unverſchämtheit. An einem daſigen Juden, Moſes Dobruska, iſt nichts als der Name ungewöhnlich. — Von Wien aus verbreitet ſich nach und nach etwas Licht in Gegenden, welche immer von dem Wiener Geſchmack abgehangen haben, nach Böhmen, Mähren, Bayern, und durch das katholiſche Franken. — Das Münchner Theater hat viele Schriftſteller, und darunter viele von großem Stande bekommen, die als ſolche, welche den erſten Stoß gegeben, Achtung verdienen. — Zu Wirzburg fährt Herr Herwig in ſeinen bekannten Kompilationen fort, excerpirt den Sommer

mer, und excerpirt alle bekannte theoretische und historische Schriften über die schönen Wissenschaften, zum Behuf seiner Vorlesungen, die die ersten dieser Art zu Wirzburg sind.

Herr Wieland hat sich mehrmals erklärt, daß er keinen von denen, welche etwas zum Merkur beytragen, nöthige, seine Meinungen anzunehmen, oder vorzutragen. Der Merkur kann ihn also niemals in den Verdacht bringen, als habe er Stifter einer Secte werden wollen, und eben so wenig leuchtet aus seinen andern Werken eine solche Denkungsart hervor; dennoch muß er mir erlauben, ihn unter die Anführer von Partheien zu stellen, insofern als sich eine Schaar von Nachahmern um ihn herumdrängt. Je mannigfaltiger seine Talente sind, destomehr kann es Nachahmer geben, die sich in dieselbe, wie in eine Erbschaft, zu theilen suchen, und oft nur mit einem kleinen Antheil ein großes Glück machen — In vielen derselben, nur Menschenkenntniß und reife Beurtheilungskraft ausgenommen, scheint sich ihm der Verfasser von Laidion zu nähern, der, wenn er künftig seine Imagination etwas mehr bändigen, auf der andern Seite aber auch sich seinem eignen Genie ganz überlassen will, ohne sich nach irgend einem Urbilde zu formen, etwas mehr als ein teutscher Klaudian werden kann. — In Suada und Laune nahm sich der Verfasser von Knauts Leben vor mit Wieland zu wetteifern, aber nur der Schreiber der teutschen Chronik konnte Wetzel und Wieland übertreffen. Der Kenner bemerkt mehr Schaale,

le, als Kern, mehr philoſophiſche Grimaſſe, als wahre Bereicherung der Pſychologie, und wünſcht, daß Herr Wetzel ſeinen blühenden Stil künftig noch beſſer anwenden möge. Wollte man gar alle neuere Originalromane Herrn Wieland in ſo fern anrechnen, als die Teutſchen ſeit dem Agathon dieſe Gattung emſiger und ſorgfältiger ausgebildet haben, als zuvor, ſo könnte ich hier noch ein großes Verzeichniß von Büchern herſetzen, welche aber meiſtens von Abderiten geſchrieben worden, und Abderiten zu Leſern haben. Diejenigen Romane, welche neuerlich von dem vernünftigern Theile des Publikums am häufigſten geleſen worden, ſind Friederike von Herrn Sattler, und Julie und Dorſet von Herrn Riem. Nur erſterer hat einigen Beyfall verdient, ob er gleich in Anſehung des Plans unter die gewöhnlichen gehört. — In der komiſchen Poeſie hat Herr Wieland noch die wenigſten glücklichen Nachfolger gehabt, und, wenn einige der neueſten unter denſelben gefallen ſollen, darf man nicht von der Lectüre des verklagten Amors oder des Gedichts an Pſyche zurückkommen. Die meiſten ſtoppeln nur komiſche Phraſeologie zuſammen, oder ſpannen den Witz auf die Folter. Ein Ungenannter in der Schweiz wollte den Ton des neuen Amadis mit der Romanze vereinigen, und ſchrieb Mährchen für junge Damen, aber, bald zu rauh, bald zu verzuckert haben ſeine Lieder nicht die Miſchung, die ſolche Delikateſſen haben ſollten. Ein Herr Geißler iſt der Verfaſſer der

der zu Mietau erschienenen Romanzen, welche gröſtentheils einen Beytrag zur parodirten Mythologie ausmachen. — Nicht durch Scherz zu unterrichten, welches der Zweck der komischen Erzählungen war, sondern einige gesellschaftliche Obscönitäten und Raillerien in Reime, oft sehr weitschweifige und matte Reime, zu bringen, scheint die Absicht des Urhebers von gewissen konfiskablen Erzählungen gewesen zu seyn. — Der rhapsodische Autor von gewissen zu Dresden gedruckten Phantasien hat seine plauderhafte Prosa öfters mit Versen unterbrochen, bey deren jeden fast der Leser sich ähnlicher Stellen von Wieland — nicht zum Vortheil des Verfassers — erinnert. — Die wichtigsten Dienste könnte unter unsern jungen Dichtern Herr Gotter der humoristischen Poesie leisten, wenn er sich ihr allein widmete; denn viele seiner einzelnen Gedichte haben es bereits erwiesen, daß er eine reiche Ader des feinsten Scherzes von der Natur empfangen habe. Es ist zwar unnöthig, den Lesern des Merkurs einen Fingerzeig zu geben, welches die besten Gedichte dieses Journals, ausser den Wielandischen, sind; aber als Geschichtschreiber darf ich doch einen poetischen Beytrag nicht ganz übergehen, welcher Einfluß auf eine ganze Gattung von Gedichten hat. Die romantische Ballade ist bey der Menge unsrer Romanzen noch immer zu wenig bearbeitet, als daß Erzählungen, wie der Sprödenspiegel, nicht denkwürdig seyn sollten.

Selbſt bey Zürch kann ich nicht lange ſtehen bleiben, ſo wichtig ſonſt dieſe Stadt für unſere Litteratur geweſen, und ſo großes Anſehen ſie auch noch durch die Herren Immermann, Geßner und Lavater behauptet, da eben dieſe Männer in dem Zeitraum, den ich zu beſchreiben habe, unthätig geweſen ſind. Zwar enthalten Herrn Lavaters vermiſchte Schriften einige Aufſätze, die hieher gehören, aber ſie ſind nicht zu denen zu rechnen, die zur Vermehrung ſeines Ruhmes etwas beytrügen. Zuweilen zählt man auch den Herrn von Haller zu ihnen, ob er gleich zu Bern lebt; doch auch von ihm haben wir nichts als den Schluß ſeiner Reihe von politiſchen Romanen, Fabius und Kato, erhalten, wovon das Rührendſte die Vorrede iſt, welche der Verfaſſer am Rande des Grabes datirt. Wer wird ihm nicht ein eben ſo hohes und kraftvolles Alter wünſchen, als der ehrwürdige Bodmer genießt, welcher noch je zuweilen die Arbeiten verſucht, die ſeine Jugend beſchäftigten. Noch, indem ich dieſes ſchreibe, erſcheint von ihm Wilhelm von Oranſee, ein Gedicht in zwey Geſängen —

So wie ein Schwan am Ufer des Sees, den er lange bewohnte,
Nahe dem Scheiden, mit rührender Kehle ſein Todtenlied anſtimmt,
Alſo mit ahnenden Liedern empfängt er — —
Ruhig den kommenden Tod;

ſo ſagt von ihm der Verfaſſer der Feyer vom Jahre 1773, welchen ich nirgends bequemer nen-

neigen konnte. Ob er gleich vornemlich Klopstock, Denis und Kretschmann studiert, so hegt er doch auch für die Schweitzer eine vorzügliche Neigung. Mehr Ernst und Muth, als man von einem Jünglinge, wie er sich selbst nennt, erwarten sollte, bereden uns zur Nachsicht gegen einige jugendliche Fehler, die ich hier verschweige, weil sie der Verfasser bald selbst einsehen wird.

Einen Mann muß ich als einen Anhang beyfügen, der viele eigene Vorzüge besitzt, aber auch von allen Schulen das Gute, wo er es fand, angenommen hat, ohne sich zu einer zu schlagen, oder selbst eigne Anhänger und Nachfolger zu haben. Herrn Dusch wußte ich nirgends unterzubringen; so mag er denn hier allein stehn. Alle, welche die Fortsetzung seiner Werke sehnlich erwarten, werden das kleine didaktische Gedicht über die Sympathie als einige Entschädigung angenommen haben; der edeln Absicht nicht zu gedenken, in der es geschrieben worden. — Seine Briefe zur Bildung des Geschmacks, ein Werk ganz eklektischer Kritick, sind zugleich geschlossen und auch wieder angefangen worden; geschlossen, insofern sie nun das didaktische Gedicht mit allen seinen Nebenzweigen zum Ziele erhalten haben; wieder angefangen, indem schon die beyden ersten Theile völlig umgearbeitet, besser geordnet, und mit vielen Zergliederungen noch unbeurtheilter Gedichte vermehrt worden sind.

Noch immer herrscht der Sammlungsgeist, und die Begierde, schon bekannte vortrefliche

Werke in neuer Ordnung und Gestalt, oder vermischte Arbeiten von mancherley Verfassern dem Publikum mitzutheilen. Seit den Liedern der Deutschen, deren Fortsetzung ich oben angezeigt habe, hielten es Viele für leicht und einträglich, ähnliche Sammlungen zu veranstalten, ohne sich so schwere Pflichten aufzulegen, als sich Herr Ramler vorschrieb. Die besten Nachahmungen sind allerdings die Idyllen der Deutschen und die Romanzen der Deutschen, welche vor kurzem erschienen sind. Hingegen klingt der Titel, Deutschlands Originaldichter, viel zu prächtig für einen blosen neuen Abdruck von willkührlich gewählten Stücken. Das noch immer fortdaurende Theater der Deutschen und die Lieder der Deutschen zur Erbauung sind Zusammentragungen, wie sie der Setzer für sich selbst hätte machen können. — Neben den Almanachen entstehen verschiedne andre Blumenlesen; das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde ist die Anthologie der Deutschen unter anderm Namen; ein Herr Lentner hat sogar eine provincielle Anthologie für Schlesien angefangen, u. s. w.

Die Uebersetzungen alter Dichter sind seit einiger Zeit sparsam geworden, und ich wüste hiervon nichts merkwürdiges anzuführen, als die Alceste des Euripides, welche Herr Seybold übersetzte, um die Vergleichung der teutschen Alceste mit der griechischen zu erleichtern. Ein Paar kleine kritische Schriften junger Männer über zwey berühmte Dichter

des

des Alterthums dürffen hier nicht vergessen werden; der Versuch über den Pindar von einem Heynischen Schüler, Herrn Schneider, und die Abhandlung über den Atys des Catull von Herrn Werthes, welche zugleich eine wohlgerathne poetische Uebersetzung desselben enthält.

Wenn die spanische Litteratur, zu welcher Herr Bertuch im Merkur vor einiger Zeit einen Beytrag lieferte, und zu der er uns in kurzem einen noch wichtigern durch den aus der Ursprache übersetzten Don Quixote geben wird (ein schweres Unternehmen, zu dem ich ihm aber zum voraus Glück wünsche), wenn diese Litteratur, sage ich, mehrere so eifrige Beförderer erhielte, so würden bald alle Wünsche der Kunstrichter erfüllt seyn, und die Litteratur der Italiäner keinen Vorzug mehr haben, die seit Meinhards Anstoß, viele Freunde unter uns findet. Meinhards Werk ist nicht nur wieder aufgelegt, sondern auch von Herrn Jagemann fortgesetzt worden. Der verstorbene jüngere Herr Unzer excerpirte aus dem Tresciмbeni die Nachrichten von den erotischen Sängern der Italiäner. Petrarch hat so viel Liebhaber unter uns, daß man sogar von der kritischen Biographie des de Sades eine Uebersetzung unternommen hat, die ihren gröſten Werth durch die eingestreueten Uebersetzungen petrarchischer Gedichte erhält. Endlich hat auch Herr Saal wieder einen neuen Theil seines Goldoni geliefert, welchen er ganz aufgegeben zu haben schien.

IV.

Einige Bemerkungen über verschiedne Insekten.

Ohne Zweifel sind unter allen Insekten die Papilionen die schönsten. Man darf nur eine vollständige und gut erhaltene Sammlung dieser artigen Geschöpfe gesehen haben, und man wird die Schönheit ihrer Farben bewundern. Und doch ist es nur gefärbter Staub, der ihre Flügel überstreuet hat. Durch ein gutes Vergrösserungsglas siehet dieser Staub wie Federn, die man nicht berühren kann, ohne die ganze Schönheit zu zerstören, und das Thierchen selbst kann alle Arten von Bewegungen hervorbringen, ohne sich im geringsten zu verletzen. Wer nun auf die Oekonomie dieser Thierchen Acht hat, der findet bey einer jeden Veränderung ihres Lebens neuen Stoff zur Bewunderung. Die merkwürdigste ist ohne Zweifel die Verwandlung einer Raupe in eine Puppe, und der Puppe in einen schönen Vogel. Es ist bekannt, mit welcher Behutsamkeit die Freunde der Papilionen verfahren, wenn sie gewohnt sind, dieselben aus den Raupen selbst zu ziehen. Und das ist auch der bequemste Weg, wenn man die Papilionen in ihrer ganzen Schönheit besitzen will. Wenn man sie mit einem Garn fängt, so ist doch immer zu befürchten, daß sie beschädiget werden, welches man nicht zu besorgen hat, wenn man sie selbst ziehet. Man läßt sie ihre Puppe selbst verfertigen, und wenn die Raupe sich dazu geschickt macht, so pflegt man selbige nicht nur mit Wasser zu besprengen, (und wer thut ihnen dieses in den Waldungen oder auf den Feldern, wenn sie diese Arbeit

selbst

selbst besorgen müssen?) sondern man hütes sich auch sie im Geringsten zu beunruhigen, weil man die Meynung hegt, sie stürben alsdann unfehlbar. Ich habe hier eine merkwürdige Erfahrung vom Gegentheil. In einer ziemlich grosen Schachtel fütterte ich eine Rückzapper-Raupe, von der Art, aus welcher der so bekannte schöne Lindenvogel wird, bis zum Einspinnen. Da sie sich eingesponnen hatte, war ich dieser Schachtel benöthiget, in welcher ich einem Freunde einige Naturalien überschicken wollte. Erst öfnete ich ihr Nest mit einer kleinen Scheere, damit ich erfahren konnte, ob sich die Raupe verwandelt habe? Es war noch nicht geschehen, die Raupe aber, die in einem solchen Zustande ganz stille zu liegen pflegt, gab durch heftige Bewegungen zu erkennen, daß sie mit meinem Verfahren wenig zufrieden sey. Ich aber wiederholte mein Verfahren einige Tage nach einander, weil ich ihre Verwandelung so sehr wünschte. Endlich wurde ich genöthiget, ihr Nest aus der Schachtel zu reißen, da ich dasselbe auf einen Tisch, die Raupe aber, die noch ihre ganze natürliche Farbe hatte, hineinlegte. Sie konnte inzwischen kein ruhiges Lager bekommen, denn so oft ich sie besahe, so oft war sie aus ihrem Neste auf den bloßen Tisch gefallen, daß ich auch endlich genöthiget wurde, über die Raupe das ausgeschnittene Nest, und auf dasselbe einen kleinen Stein zu legen, der sie doch nicht quetschen konnte. So lag sie noch drey Tage, am vierten fand ich ihre Puppe und die Raupenhaut ausser dem Neste. Dies geschahe zu Anfange des Monats Septembris im Jahr 1771. Im künftigen Sommer erhielt ich aus dieser Puppe den Sommervogel so schön, als er nur seyn konnte. Ich habe oft gehört, daß die Liebhaber dieser schönen Thierchen über Verlust ihrer mit Mühe gesammleten Puppen im Winter klagen. Vielleicht ist dieses eine Ursache davon, daß man sie allzugut wartet, ihnen mehr Wärme und weniger Luft giebt, als ihnen gehöret, und sie auf diese

Art

Art selbst verderbt. Inzwischen können dieselben auch ohne Verschuldung des Besitzers sterben, und ich habe es mehrmalen erfahren, daß eine kranke Raupe die letzte ihrer Lebenskräfte zu ihrer Verwandlung gebrauchte, und hernach augenblicklich starb.

Wenn eine Schlupfwespe, oder eine andere Fliegenart, ihre Eyer in die letzte Haut einer Raupe verbergen kann, so werden diese mit in die Puppe eingeschlossen, verwandeln sich in derselben in Maden, und verzehren nun den Saft, daraus sich mit der Zeit der Papilion gebildet hätte. Solche Beyspiele sind den Liebhabern gewöhnlich genug, und wir finden eine gute Anzahl von Beyspielen in dem dritten Bande der Berlinischen Sammlungen S. 59. gesammlet. Aber der Fall, von dem ich jetzo rede, ist ganz sonderbar. In der äußern Hülle eines Seidenspinners, in welcher, wie bekannt ist, die Puppe liegt, entdeckte ich von außen eine Bewegung, die mir die Bewegung einer Made zu seyn schien. Ich betrachtete diese äußere Hülle von allen Seiten, konnte aber nirgends eine Oefnung entdecken, wodurch diese Made in diese Hülle hätte kommen können; ich mußte daher die Hülle aufschneiden, die darinn verschlossene Puppe herausnehmen, und mir dadurch den Weg bahnen, die Made zugleich mit herausnehmen. Es schien mir eine Fliegenmade zu seyn. Die von ihrem Nachbar befreyte Puppe legte ich wieder in ihr Ey, und erwartete den Papilion, der in derselben ausgebildet wurde. Im Junius monate, und ohngefehr 14 Tage, nachdem ich die Made herausgenommen hatte, kam der Papilion zum Vorschein, welcher die gemeine Ringelmotte, (Phalaena Neustria, 1 Berlinisches Magazin II Band S. 402. Num. XI. und Frisch von den Insekten Th. 1. S. 13. und Tab. 2) war. Ueberhaupt merke ich an, daß man die Puppen der Seidenspinner aus ihrer Hülle herausnehmen kann, ohne zu befürchten, daß der Sommer

nervogel verderbe. Wie war aber diese Made in die Hülle gekommen, ohne in der Puppe zu wohnen? Ohne Zweifel war das Ey, daraus die Made wurde, nur auf die äussere Haut der Raupe vor ihrer letzten Häutung und Verwandelung zu liegen gekommen. Nachdem nun die Raupe diese Haut ablegte, schüttelte sie dieses Ey zugleich mit ab, welches, weil es in der Hülle, und vielleicht auch in der Haut verwahret war, sich ausbilden konnte.

In den mehresten Fällen sind die Maden in der Puppe des Papilions verschlossen, ob es gleich möglich ist, daß die Raupe, die in ihre Haut von einem fremden Insekt gelegten Eyer eine Zeit lang mit sich herum tragen kann, ehe sie sich zur Puppe verwandelt. Aber ich habe es einmal erfahren, daß die Eyer noch beym Leben der Raupe, oder vor ihrer letzten Häutung, sich in Maden verwandelten. Es war ein schöner Anblick, ob er gleich für die Raupe sehr traurig ausfiel. Die Maden bohrten sich von innen durch die Raupenhaut hindurch, bey welcher Arbeit die Raupe sehr ängstliche Bewegungen machte. Nachdem sie etliche und zwanzig Maden, auf einem Bohnen Blatte, das ich in meiner Hand hielt, gleichsam geboren hatte, starb sie.

Da ich so vieler Maden, in einer einzigen Raupe gedenke, so fällt mir ein, daß ich einmal auf den Einfall gerieth, eine Sammlung von Puppen zu veranstalten. Da die Bildung derselben so gar verschieden ist, wenn gleich die Puppe eines ieden Papiliongeschlechtes, ihre eigene Gestalt hat, so sollte man in einer Insekten Sammlung, zu einem jeden Papilion seine Puppe legen. Ich habe einmal einen Anfang dazu gemacht, aber weil in den Puppen öfters Feinde der Papilionen verborgen sind, so ist diese Beschäftigung überaus gefährlich, es sey denn, daß man eine jede Puppe zuvor in siedendem Wasser getödtet hätte. Ich hatte dieses bey einigen meiner Puppen nicht beobachtet, und fand einmal in meinem

neun Kasten, unter dem Glase, beynahe hundert kleine Fliegen, die alle in einer einzigen Puppe gewohnet hatten.

Der sonderbarste Fall, dessen sich nur ein eifriger Sammler natürlicher Seltenheiten, und ein aufmerksamer Beobachter errinnern kann, ist ohne Zweifel dieser, den ich jetzt erzählen werde. Da die Phaläne der Ringelmotten häufig genug vorkommen, so können sie auch den Freunden der Natur vorzügliche Gelegenheit zu Beobachtungen und zu Erfahrungen geben. Ich habe viele dieser Phalänen zu verschiedenen Zeiten geöffnet, ob ich vielleicht die Natur in ihren geheimen Werkstätten überraschen möchte. In einer dieser Hüllen fand ich eine Made, die bald so gros als die Phaläne selbst war. Ich hatte gelesen, daß Herr Hoppe in einer Schnecke Schlupfwespen gefunden hatte. (S. die physikalischen Belustigungen III. Band. 29. Stück S. 1461. f.) ich vermuthete in meiner Phaläne ein ähnliches Insekt, und ich hatte mich in meiner Muthmasung nicht hintergangen. Ich war auf meine Made sehr aufmerksam, die sich, wie ich vermuthete, erst in eine Puppe verwandeln würde. Allein das geschahe nicht. Nach einigen Tagen bekam meine Made einen Kopf, Augen, Füße, und welches mir merkwürdig war, sie behielt noch immer die weiße Farbe der Made. Noch merkwürdiger war dieses, daß alle Glieder in eben der Lage und Zusammenpressung sich befanden, wie man sie sonst in den Puppen zu finden gewohnt ist. Auch sahe ich keine Flügel. Die Fühlhörner lagen an beyden Seiten des Leibes, die Schwanzspitze war über den Leib hergelegt, und bey der geringsten Berührung lies mein Insekt eine starke Bewegung des Hinterleibes blicken, so wie etwa die Puppen in den ersten und letzten Tagen ihrer Verwandlung zu thun pflegen, und gleichwohl bewegte es noch keinen Fuß, noch keine Fühlspitze, nicht einmal den Schwanzstachel. Endlich kamen auch

die

die Flügel zum Vorschein, und nun hatte ich die Hoffnung mein Insekt in wenig Tagen ausgebildet, und in seiner völligen Bewegung zu sehen. Aber da ich einmal meine Schachtel zu bedecken vergessen hatte, darinne mein Insekt lag, so sahe ich am folgenden Morgen eine Spinne auf demselben, welche es getödtet hatte. Inzwischen habe ich genug beobachtet, und mein Insekt war der Ichnevmon den Frisch im fünften Theil seiner Beschreibung von Insekten S. 34. f. beschrieben, und auf der 13. Kupfertafel abgebildet hat. Er nennet ihn den Ichnevmon, der in den grünen runzlichen Weidenraupen erwächst. Mein Beyspiel aber lehret, daß er auch in andern Raupen erwachse, vielleicht aber nur in solchen, die sich einzuspinnen pflegen, damit sie dadurch für sich Schutz bekommen. Das hat Frisch von dieser Schlupfwespe schon angemerkt, daß sie sich nicht besonders einzuspinnen pflege, auch nicht einmal ein zartes weises Häutchen hinterlassen habe, wie die andern Gattungen dieses Geschlechtes zu thun pflegen. Aber daß er gleich aus der Made zur Schlupfwespe werde, das hatte dieser aufmerksame Naturforscher doch nicht gesehen.

Von der Phalaena Vinula, dem Gabelschwanz (Siehe das berlinische Magazin II. Band S. 400. Num. VII.) welche Frisch in seiner Beschreibung von den Insekten im sechsten Theile S. 18. f. unter dem Namen der Gabelschwanzraupe und ihres Papilion, beschreibt, merket gedachter Frisch einige Umstände an, die ich mit einiger Veränderung wahrgenommen habe.

1) Behauptet er, die Raupe werde wohl 2½ Zoll lang. S. 19. ich habe sie wenigstens noch um einen Zoll länger gesehen und besessen.

2) Bemerkt er, daß er in sein Behältniß, wo sich diese Raupe einspinnen und verwandeln sollte, Erde, und auf dieselbe Baumrinde gelegt habe, an diese habe sich die Raupe gelegt, eine Vertie-

fung

fung in derſelben ausgeſucht, und ſich dann eingeſponnen. S. 20. Ich habe in das Behältniß keine Erde gelegt, ſondern bloſe Baumrinde, ein plattes Stück, und ein andres welches hohl, wie eine durchſchnittene Rinne war. Die Raupe hatte ſich auf das platte, und nicht auf das ausgehöhlte Stück von der Baumrinde geſetzt, doch hatte ſie ihr Geſpinſte an die hohle Rinde angeſetzt, aber nicht in die Höhlung derſelben. Herr Zufnagel merket am angeführten Orte des berlinischen Magazins S. 432 an: „daß die Raupe im Stande ſey, in das härteſte Holtz ein Loch zu freſſen, welches ſie darauf mit einem dichten Geſpinſte überziehet, oder vielmehr mit einem Gummi und den abgebiſſenen Holtzſpähnen eine Bedeckung verfertiget, unter welcher ſie ſich verwandelt.„ Folglich bedarf ſie der Baumrinde, ſich in dieſelbe einzuſpinnen, oder von derſelben die Materialien zu ihrem Bau herzunehmen nicht einmal zur äuſſerſten Noth, ob es derſelben gleich allemal bequemer iſt, als wenn ſie erſt mit vieler Mühe die Holtzſpähne abarbeiten muß.

3) Giebt er S. 21. das Kennzeichen ihres nahen Einſpinnens in dem ſchnellen Lauf der Raupe an. Es hat dies ſeine zuverläſſige Richtigkeit, und es iſt Luſt, hier eine Raupe, die ſonſt einen langſamen Schritt gewohnt war, gleichſam wider ihre Natur laufen zu ſehen, ja ſie läuft ſogar viel ängſtlicher, wenn ſie nichts gewahr wird, wohin ſie ſich retten kann. Sonſt verfärbt ſich auch dieſelbe zuſehends; ihre ſchöne grüne Farbe verlieret ſich, ihre Haut wird unſcheinbar, ſie ſchrumpft zuſammen, und ſie würde gewiß bald ſterben, wenn ihr keine Hülfe gereicht und ihr das Einſpinnen erleichtert würde.

S. D. Z. W.

Der

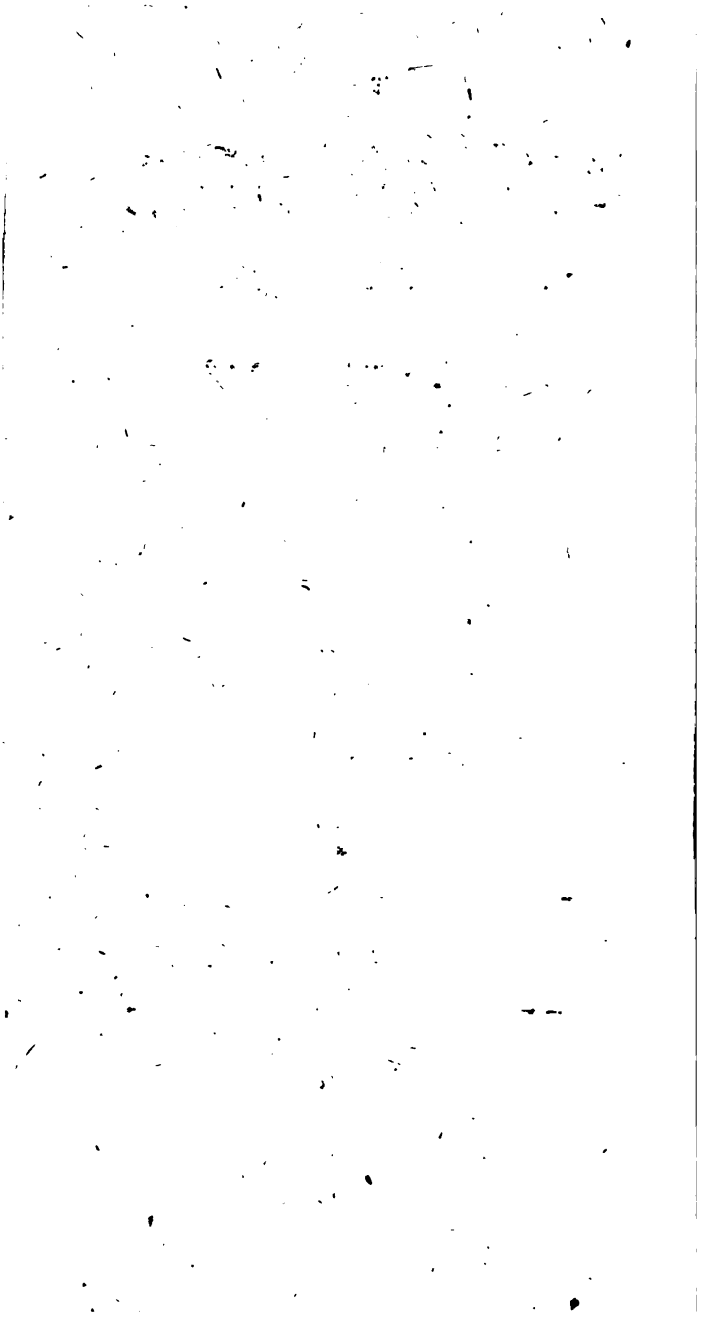
Teutſche Merkur.

Des Achten Bandes

Drittes Stück.

December 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.



I.

Poeſien.

An meine Freundin

C. v. S. (*)

Laß Eroberer ſtolz um Ehrſucht ſtreiten,
Und gefürchtet prächtig elend ſeyn;
Laß den Ehrgeitz durch die Ewigkeiten
Ihrer Grauſamkeit ein Denkmal weyh'n.

(*) Dieß und das folgende Gedicht iſt mir ein angenehmer Beytrag von einer jungen Dame aus Franken, der ich hiermit öffentlich meinen lebhafteſten Dank bezeige.

d. H.

Wenn Monarchen voll von wilder Freude
Lebend ſich in Erz verehren ſehn —
Sanfte Freundin, o dann laß uns beyde
Treu vereint die Bahn der Tugend gehn.

Dir nur wallt mein Herz entzückt entgegen,
Dich, die zärtlich oft mein Arm umſchließt.
Und für die mein treuſter beſter Segen
In geheimen Thränen niederfließt.

Ja in jenen großen Augenblicken,
Wenn mein froher, feſſelloſer Geiſt
Sich mit triumphirendem Entzücken
Seiner Hütte und der Welt entreißt;

Soll mein Herz, das zärtlichſte der Herzen,
Sterbend noch für dich zum Himmel flehn;
Und nach unſrer kurzen Trennung Schmerzen
Segnend oft auf dich hernieder ſehn.

Wenn mein Geiſt dort unter Himmelschören
Seinen guten Schöpfer würd'ger preißt,
O dann gönne meiner Aſche Zähren,
Die dich treue Freundſchaft weinen heißt.

Dort, wo Gott die fromme Tugend krönet,
Und der Redlichkeit ein Engel Kränze flicht,
Finden wir uns wieder, und dann trennet
Ewig uns kein ſchwarzes Schickſal nicht.

C. v. B.

Morgenlied.

Der junge Tag ſchwingt ſeine Roſenflügel,
Um die Natur — Die purpurrothen Hügel,
Beglänzt der Morgenſonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobſingend ſteigt aus niedrigen Geſträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache — frey von eitlen Sorgen,
Sing ich dem Gott, der jeden frühen Morgen
Allgütig auf mich niedersieht.
O du mein Schöpfer! — Sieh die Freudenzähre
In meinem Blick — sie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonneliede.

Gieb mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld herrscht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Mein redliches Bemühn um wahre Tugend
Siehst du, o Gott — dir will ich meine Jugend
Und meine spätern Jahre weyhn.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken. — Halte mir die bessren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

C. v. B.

Aufforderung an die Skalden.

Am

Vermählungstage

Seiner königl. Hoheit des Erbprinzen

Friederich

von

Dännemark und Norwegen.

1774.

Herab verklärte Skaldenlyre!
Singt Lieb' und Freude, Glück und Ehre
In goldner Harfen Silberklang.
Mischt von Vallhallas Heldenhimmel,
In jüngrer Barden froh Getümmel,
Des Braga feurigsten Gesang!

Ihm glänzt, dem Tag voll hoher Wonne,
Weit schöner Imers Licht, die Sonne,
Zur Freud' ein allgemeiner Ruf:
Seht, welche große Seligkeiten,
Zwey Herzen um sich her verbreiten,
Die Freya für einander schuf!

Er iſt es; Lieb' in ſeinen Blicken,
Prinz Friedrich, Daniens Entzücken,
An jedem Göttervorzug reich:
Und feſtlich ſtralt an Seiner Seite
Die Würdigſte erhabner Gränze,
An Reiz und Anmuth Freya gleich.

Hoch von der blauen Sternenſphäre
Schaut Freya, Skandinns Cythere,
Holdlächelnd auf dieß Götterpaar;
Sie ſchüttet auf ſie all' Ergötzen,
Und Hertha bringt von ihren Schätzen
Das blumgekrönte Füllhorn dar.

Seht ungezählter Völker Schaaren
Von jedem Stand, Geſchlecht und Jahren
An lodernden Altären ſtehn,
Und mit der Andacht heißem Blicke
Für Friedrichs und Sophiens Glücke
Inbrünſtig zum Allvater flehn.

Allvater horcht geneigt dem Flehen,
Und ſtimmt von ſeiner Allmacht Höhen
In aller Wünſche ſegnend ein:
Dieß Band ſoll, nach Sionens Fügen,
Voll göttergleichem Vergnügen,
Walhalla ſchon auf Erden ſeyn!

Wo tönt ein Lied, das uns erzähle,
Was Julianens große Seele
Für niegefühlte Wonn' erfüllt!
Welch' Freudenthränen Ihr entfließen,
Den hohen Feſttag zu begrüſſen,
Der Friedrichs ganzes Glück enthüllt.

Doch dieß, dieß alles auszudrücken,
Wird Skaldenchöre, nie euch glücken,
So hell auch euer Feuer glüht:
Drum hängt die Harfen an die Weiden:
Der Jubel allgemeiner Freuden
Spricht lauter, als kein Skaldenlied.

Er ist es; Lieb' in seinen Blicken,
Prinz Friedrich, Daniens Entzücken,
An jedem Göttervorzug reich:
Und festlich strahlt an Seiner Seite
Die Würdigste erhabner Bräute,
An Reiz und Anmuth Hilda gleich.

Hoch von der blauen Sternensphäre
Schaut Freya, Skandiens Cythere,
Holdlächelnd auf dies Götterpaar;
Sie schüttet auf sie all' Ergötzen,
Und Hertha bringt von ihren Schätzen
Das blumgekrönte Füllhorn dar.

Seht ungezählter Völker Schaaren
Von jedem Stand, Geschlecht und Jahren
An lodernden Altären stehn,
Und mit der Andacht heißem [illegible]
Für Friedrichs [illegible]
Innbrünstig [illegible]

Allvater horcht geneigt dem Flehen,
Und stimmt von seiner Allmacht Höhen
In aller Wünsche segnend ein:
Dieß Band soll, nach Sionens Fügen,
Voll göttergleichem Vergnügen,
Walhalla schon auf Erden seyn!

Wo könt ein Lied, das uns erzähle,
Was Julianens große Seele
Für niegefühlte Wonn' erfüllt!
Welch' Freudenthränen Ihr entfließen,
Den hohen Festtag zu begrüssen,
Der Friedrichs ganzes Glück enthüllt.

Doch dieß, dieß alles auszudrücken,
Wird Skaldenchöre, nie euch glücken,
So hell auch euer Feuer glüht:
Drum hängt die Harfen an die Weiden:
Der Jubel allgemeiner Freuden
Ist lauter, als kein Skaldenlied.

Er ist es; Lieb' in seinen Blicken,
Prinz Friedrich, Daniens Entzücken,
An jedem Göttervorzug reich:
Und festlich strahlt an seiner Seite
Die Würdigste erhabner Kränze,
An Reiz und Anmuth Hossa gleich.

Hoch von der blauen Sternensphäre
Schaut Freya, Skandiens Cythere,
Holdlächelnd auf dies Götterpaar;
Sie schüttet auf sie all' Ergötzen,
Und Hertha bringt von ihren Schätzen
Das blumgekrönte Füllhorn dar.

Seht ungezählter Völker Schaaren
Von jedem Stand, Geschlecht und Jahren
An lodernden Altären stehn,
Und mit der Andacht heißem Blicke
Für Friedrichs und Sophiens Glücke
Innbrünstig zum Allvater flehn.

Allvater horcht geneigt dem Flehen,
Und ſtimmt von ſeiner Allmacht Höhen
In aller Wünſche ſegnend ein:
Dieß Band ſoll, nach Sionens Fügen,
Voll götterähnlichem Vergnügen,
Wallhalla ſchon auf Erden ſeyn!

Wo tönt ein Lied, das uns erzähle,
Was Julianens große Seele
Für niegefühlte Wonn' erfüllt!
Welch' Freudenthränen Ihr entfließen,
Den hohen Feſttag zu begrüſſen,
Der Friedrichs ganzes Glück enthüllt.

Doch dieß, dieß alles auszudrücken,
Wird Skaldenchöre, nie euch glücken,
So hell auch euer Feuer glüht:
Drum hängt die Harfen an die Weiden:
Der Jubel allgemeiner Freuden
Spricht lauter, als kein Skaldenlied.

II.

Auszug eines Briefes an den Herausgeber.

Einer der eifrigſten Vertheidiger und Empfehler der Inoculation der Blattern, bin wohl ich bisher geweſen, ſo viel ich darzu bey meinen Freunden Gelegenheit gehabt habe. Ein einzige Bedenklichkeit, die ich dabey hatte, war nur die, ob nicht vielleicht dadurch unter das menſchliche Geſchlecht Krankheiten eingeführt werden möchten, die verurſachten, daß in gewiſſer gegebener Zeit, eine eben ſo groſe Anzahl Menſchen geſtorben wären, als ob man dem natürlichen Lauf der Blattern volle Freyheit gelaſſen hätte. Doch war dieſer Umſtand, der nur durch zuverläſſige Todtenliſten beſtättigt oder widerlegt werden konnte, von keinem ſonderlichen Gewicht bey mir, da die bisherige Erfahrung noch nichts dafür an die Hand gab. Daß die Inoculation kein zuverläſſiges Mittel wider die natürlichen Blattern ſeyn möchte, darüber machte ich mir nicht den mindeſten Kummer. Was auch franzöſiſche und andre Aertzte, die man als Feinde der Inoculation anſieht, für Beyſpiele von natürlichen Blattern die nach den künſtlichen gekommen ſind, anführen wollten, ſo erklären doch einmüthig alle artzneyverſtändige Freunde der Einäugelung, dieſe Beyſpiele für falſch

falsch, betrüglich und erdichtet. Alle andere Vertheidiger dieses sogenannten göttlichen Mittels, sagen ihnen das nach, und ich habe es so gut nachgebetet, als andere. Einer meiner Bekannten, ein Kaufmann in Danzig, ließ vor zwey Jahren seinen Kindern die Blattern einimpfen. Ein einziges geliebtes Töchterlein von fünf Jahren, hatte während der Krankheit ein heftiges Fieber, aber die Blattern brachen nicht häufig aus; ein Sohn hatte ein gelindes Fieber aber mehrere Blattern. Beyde kamen ohne Gefahr davon. Beyde wurden im Sommer dieses gegenwärtigen Jahres von den natürlichen Blattern angegriffen. Das Töchterchen machte im Julius den Anfang. Die Krankheit war heftig. Die erfahrensten Aertzte giengen von selbst zu ihr um das Wunder zu sehen, und sich zu überzeugen ob es auch die wahren Blattern wären. Sie überzeugten sich nicht nur davon, wieder alle ihre Erwartung, sondern was das übelste war, so waren sie würklich von der giftigsten Art und das Kind mußte daran sterben. Es war itzt sieben Jahr. Nachdem sie begraben war; wurde der Sohn ebenfals von den natürlichen Blattern überfallen, hat sie aber glücklich überstanden. „Ich„ spricht der betrübte Vater, „werde keine Kinder mehr inoculiren „lassen!„ Sollte er Unrecht haben? Sollte ich nunmehr irren, wenn ich befürchte, daß die vielen Beyspiele, die man sonst von natürlichen Blattern nach der Einimpfung, angeführt

führt hat, wohl nicht alle erdichtet seyn möchten? Man sage nun nicht: „Aber sind es dann „die wahren Blattern gewesen?„ Alle Aertzte, die jenes Kind gesehen haben, bezeugen es; und gesetzt, wider alle Wahrscheinlichkeit, sie irreten! was kommt es hier auf Namen von wahr oder falsch an, genug es sind giftige Blattern gewesen, woran das Kind gestorben ist; und gegen diese [illegible], man gebe ihnen Namen wie man will, sollte ja die Inoculation ein Mittel seyn. Man sage auch nicht, der Fall ist selten. Hier sind zwey Fälle in Einem Hause, und daß ist genug, denjenigen, der sich die künstlichen Blattern geben läßt, vor den natürlichen nicht in volkommne Sicherheit zu setzen. Einer der eifrigsten und neuesten Freunde der Einimpfung in England, der bekannte D. Cook schreibt noch in diesem Jahr (im [illegible]wn and Country Mag. p. 255.) mit Zuverlässigkeit, daß die natürlichen Blattern nach den künstlichen nicht kommen, und setzt zuversichtlich hinzu: Observation has proved this truth likewise; so thad whatever has been vented to the contrary, is all falfe, if not intentionally wicked. Könnte er das lesen was ich hie Eur. Wohlgeb. geschrieben habe, so würde er es für falsch oder mit Absichtsvoller Bosheit geschrieben nicht erklären können, denn diese Sache ist so zuverlässig, daß sie allenfals gerichtlich und durch Notariatsinstrumente bezeugt werden könnte, oder alle historische Gewisheit hat ein Ende.

Wegen

Wegen Mangel des Raums kann ich nichts mehr hievon sagen, und habe die Ehre ꝛc.

N* den 13 Sept. 1774.

S. W. T.
P. d. r. G.

III.

Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I.

Theologie, biblische Philologie und Kritik.

1. D. Joh. Gottlieb Töllners, theologische Untersuchungen. Des zweyten Bandes erstes Stück. Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch. 1774. 358 Seiten in 8.

Zwölf Untersuchungen, die alle des verewigten Töllners würdig sind, und größtentheils auf immer mehrere Reinigung des christlichen Lehrbegriffs von mancherley Zusätzen und Schlacken abzielen. Jedem Leser dieses letzten Stücks einer so nützlichen Schrift muß es doppelt empfindlich seyn, daß er auf keine Fortsetzung sich freuen darf. Philosophischer Geist, lichte Ordnung, Scharfsinn, Wahrheitsliebe, die durch nichts weder bestochen noch zurückgeschreckt werden konnte, und Freymüthigkeit sind gewiß solche Eigenschaften die Töllners Andenken

Er iſt es; Lieb' in ſeinen Blicken,
Prinz Friedrich, Daniens Entzücken,
An jedem Göttervorzug reich:
Mit feſtlich ſtralt an ſeiner Seite
Die Würdigſte erhabner Gränte,
An Reiz und Anmuth Freya gleich.

Hoch von der blauen Sternenſphäre
Schaut Freya, Skandiens Cythere,
Holdlächelnd auf dieß Götterpaar;
Sie ſchüttet auf ſie all' Ergötzen,
Und Hertha bringt von ihren Schätzen
Das blumgekrönte Füllhorn dar.

Seht ungezählter Völker Schaaren
Von jedem Stand, Geſchlecht und Jahren
An lodernden Altären ſtehn,
Und mit der Andacht heißem Blicke
Für Friedrichs und Sophiens Glücke
Inbrünſtig zum Allvater flehn.

Allvater horcht geneigt dem Flehen,
Und ſtimmt von ſeiner Allmacht Höhen
In aller Wünſche ſegnend ein:
Dieß Band ſoll, nach Sionens Fügen,
Voll göttergleichem Vergnügen,
Wallhalla ſchon auf Erden ſeyn!

Wo tönt ein Lied, das uns erzähle,
Was Julianens große Seele
Für niegefühlte Wonn' erfüllt!
Welch' Freudenthränen Ihr entfließen,
Den hohen Feſttag zu begrüſſen,
Der Friedrichs ganzes Glück enthüllt.

Doch dieß, dieß alles auszudrücken,
Wird Skaldenchöre, nie euch glücken,
So hell auch euer Feuer glüht:
Drum hängt die Harfen an die Weiden:
Der Jubel allgemeiner Freuden
Spricht lauter, als kein Skaldenlied.

II.

Auszug eines Briefes an den Herausgeber.

Einer der eifrigſten Vertheidiger und Empfehler der Inoculation der Blattern, bin wohl ich immer geweſen, ſo viel ich darzu bey meinen Freunden Gelegenheit gehabt habe. Ein einzige Bedenklichkeit, die ich dabey hatte, war nur die, ob nicht vielleicht dadurch unter das menſchliche Geſchlecht Krankheiten eingeführt werden möchten, die verurſachten, daß in gewiſſer gegebener Zeit, eine eben ſo groſe Anzahl Menſchen geſtorben wären, als ob man dem natürlichen Lauf der Blattern volle Freyheit gelaſſen hätte. Doch war dieſer Umſtand, der nur durch zuverläſſige Todtenliſten beſtättigt oder widerlegt werden konnte, von keinem ſonderlichen Gewicht bey mir, da die bisherige Erfahrung noch nichts dafür an die Hand gab. Daß die Inoculation kein zuverläſſiges Mittel wider die natürlichen Blattern ſeyn möchte, darüber machte ich mir nicht den mindeſten Kummer. Was auch franzöſiſche und andre Aertzte, die man als Feinde der Inoculation anſieht, für Beyſpiele von natürlichen Blattern die nach den künſtlichen gekommen ſind, anführen wollten, ſo erklären doch einmüthig alle artzneyverſtändige Freunde der Einäugelung, dieſe Beyſpiele für falſch

falsch, betrüglich und erdichtet. Alle andere Vertheidiger dieses sogenannten göttlichen Mittels, sagen ihnen das nach, und ich habe es so gut nachgebetet, als andere. Einer meiner Bekannten, ein Kaufmann in Danzig, ließ vor zwey Jahren seinen Kindern die Blattern einimpfen. Ein einziges geliebtes Töchterlein von fünf Jahren, hatte während der Krankheit ein heftiges Fieber, aber die Blattern brachen nicht häufig aus; ein Sohn hatte ein gelindes Fieber aber mehrere Blattern. Beyde kamen ohne Gefahr davon. Beyde wurden im Sommer dieses gegenwärtigen Jahres von den natürlichen Blattern angegriffen. Das Töchterchen machte im Julius den Anfang. Die Krankheit war heftig. Die erfahrensten Aertzte giengen von selbst zu ihr um das Wunder zu sehen, und sich zu überzeugen ob es auch die wahren Blattern wären. Sie überzeugten sich nicht nur davon, wieder alle ihre Erwartung, sondern was das übelste war, so waren sie würklich von der giftigsten Art und das Kind mußte daran sterben. Es war itzt sieben Jahr. Nachdem sie begraben war; wurde der Sohn ebenfals von den natürlichen Blattern überfallen, hat sie aber glücklich überstanden. „Ich„ spricht der betrübte Vater, „werde keine Kinder mehr inoculiren „lassen!„ Sollte er Unrecht haben? Sollte ich nunmehr irren, wenn ich befürchte, daß die vielen Beyspiele, die man sonst von natürlichen Blattern nach der Einimpfung, angeführt

führt hat, wohl nicht alle erdichtet seyn möchten? Man sage nun nicht: „Aber sind es dann „die wahren Blattern gewesen?„ Alle Aertzte, die jenes Kind gesehen haben, bezeugen es; und gesetzt, wider alle Wahrscheinlichkeit, sie irreten! was kommt es hier auf Namen von wahr oder falsch an, genug es sind giftige Blattern gewesen, woran das Kind gestorben ist; und gegen diese [illegible]n, man gebe ihnen Namen wie man will, sollte ja die Inoculation ein Mittel seyn. Man sage auch nicht, der Fall ist selten. Hier sind zwey Fälle in Einem Hause, und daß ist genug, denjenigen, der sich die künstlichen Blattern geben läßt, vor den natürlichen nicht in volkommne Sicherheit zu setzen. Einer der eifrigsten und neuesten Freunde der Einimpfung in England, der bekannte D. Cook schreibt noch in diesem Jahr (im T[illegible]wn and Country Mag. p. 255.) mit Zuverlässigkeit, daß die natürlichen Blattern nach den künstlichen nicht kommen, und setzt zuversichtlich hinzu: Observation has proved this truth likewise; so thad whatever has been vented to the contrary, is all false, if not intentionally wicked. Könnte er das lesen was ich hie Eur. Wohlgeb. geschrieben habe, so würde er es für falsch oder mit Absichtsvoller Bosheit geschrieben nicht erklären können, denn diese Sache ist so zuverlässig, daß sie allenfals gerichtlich und durch Notariatsinstrumente bezeugt werden könnte, oder alle historische Gewisheit hat ein Ende.

Wegen

Wegen Mangel des Raums kann ich nichts mehr hievon ſagen, und habe die Ehre ꝛc.

N* den 13 Sept. 1774.

S. W. T.
p. d. r. G.

III.

Raiſonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I.

Theologie, bibliſche Philologie und Kritik.

1. D. Joh. Gottlieb Töllners, theologiſche Unterſuchungen. Des zweyten Bandes erſtes Stück. Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch. 1774. 358 Seiten in 8.

Zwölf Unterſuchungen, die alle des verewigten Töllners würdig ſind, und größtentheils auf immer mehrere Reinigung des chriſtlichen Lehrbegriffs von mancherley Zuſätzen und Schlacken abzielen. Jedem Leſer dieſes letzten Stücks einer ſo nützlichen Schrift muß es doppelt empfindlich ſeyn, daß er auf keine Fortſetzung ſich freuen darf. Philoſophiſcher Geiſt, lichte Ordnung, Scharfſinn, Wahrheitsliebe, die durch nichts weder beſtochen noch zurückgeſchreckt werden konnte, und Freymüthigkeit ſind gewiß ſolche Eigenſchaften die Töllners Andenken

denken und Schriften noch unſern Enkeln ſchätzbar machen müſſen. Ich zeichne nur, ſo ſchwer mir auch die Wahl wird, ein Paar Unterſuchungen aus. Die Sechſte; über poſitive göttliche Strafen. Die Achte: Ueberreſte des göttlichen Ebenbildes giebt es nicht, und durch Adams Fall haben wir nichts verlohren. Die eilfte: Die Lehre von übernatürlichen Gnadenwirkungen iſt ein Irrthum. Was Töllner, die Augen ſchon aufs offne Grab gerichtet, über ſolche Materien dachte, iſt doch wohl der Mühe werth zu wiſſen. Und überdies, welch' reicher Stoff zum Nachdenken!

2. Unterſuchungen über die Bedeutung des Wortes, Satan und Teufel, in der Bibel. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einer Vorrede von Joh. Chr. Friedr Schulz, Prof. der Gottesgel. in Gieſſen. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung, 1774. 152 S. in 8.

Schlechterdings ſoll kein Teufel exiſtiren! nicht einmal in der Bibel exiſtiren! Der ganze Wahn, daß Teufel gebe, ſoll aus zwey Stellen des N. T. entſtanden ſeyn, denen man einen falſchen Sinn angedichtet, und dann einen Teufel ſich daraus erträumet habe. Mich beredets der Verfaſſer nicht. Und wenn er auch manche Stellen der Bibel, die der groſſe Haufe der Kommentatoren vom Satan verſtehet, mit Recht oder doch nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, anders erklärt; ſo bleibt doch ſo viel unläugbar gewiß, daß die Idee von einem Teufel älter iſt, als die Bücher des N. T. Wenn mir aber ja ein Teufel etwas ganz unleidliches wäre; ſo würde ich auf eine beſſere Art ſeiner los zu werden denken, als dieſe iſt.

3. Von dem Reiche Gottes. Ein Verſuch über den Plan der göttlichen Anſtalten und Offen-

Offenbahrungen, von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Zürich bey Orell, Gesner, Füeßlin und Comp. 1774. Erste Hälfte, 391 S. Zweyte Hälfte 430 S. in 8.

Mit scharfen philosophischen Blick überschaut Hr. Heß den ganzen Umfang der Geschichte der göttlichen Führungen und Offenbahrungen von Anfang der Welt her, und zeigt, wie alles, was Gott, nach dem Bericht der Bibel gethan hat, nichts als Ausführung eines bestimmten großen Plans war, wie jedes Glied der Kette in das Nächste eingreift, wie weislich eingerichtet und für das Wohl der Menschen wichtig das sey, was einem kurzsichtigen Auge, das das Ganze nicht zu überschauen vermag, Thorheit oder doch Kleinigkeit zu seyn scheinet, ja, wie selbst das, was wir bey den ersten Anblick für blos national halten sollten, dennoch auf das ganze Menschengeschlecht seine Beziehung habe. Eine treffliche Vertheidigung der Offenbahrung, und ein unvergleichlicher Kommentar über den Inhalt der Bibel im Grossen genommen, nur hin und wieder etwas zu weitschweifig.

4. Ueber die knechtische Furcht vor Gott. Vier Predigten von Eustachius Moritz Goldhagen, Pfarrer zu Kleinenwerther in der Grafschaft Hohenstein. Nordhausen bey Groß. 1774. 90 Seiten in 8.

Der Prediger, der sich über einen einzelnen wichtigen Gegenstand der Religion, zumal der Moral, in mehrern Predigten ausbreitet, erregt immer schon zum voraus meine Aufmerksamkeit. Und wenn ich dann finde, daß er nicht trockne Kompendiens-Gelehrsamkeit hersagt, auch nicht von allgemeinen Dingen in alten oder neuen Kanzelstil allgemein etwas herperorirt oder herphilosophirt; sondern,

so wie Hr. Goldhagen gethan hat, mit Kenntniß des menschlichen Herzens, mit Unterscheidung des Wesentlichen in der Religion, mit Wärme, mit Präcision, und doch populär, seine Materie behandelt, und nicht mit dem Menschen in Abstracto, sondern mit seinen Zuhörern redet — sollt' ich den Mann nicht schätzen? seine Schrift nicht jedermann empfehlen?

5. Die neuesten Offenbarungen Gottes. Dritter Theil. Briefe vom Paulus. 466 Seiten. Vierter Th. Briefe vom Paulus, (nemlich der an die Hebräer) Jacobus, Petrus, Johannes und Judas. Nebst einem Anhang: Die sogenannte Offenbarung Johannis. 379 Seiten in kl. 8. Riga bey Hartknoch. 1774.

Der Schluß der Bahrdtischen Uebersetzung des N. T. Bey den Briefen hatte Hr. Bahrdt lange nicht so viel Versuchung, als bey den historischen Büchern, durch übertriebenes Modernisiren die Urschrift in der Uebersetzung fast unkenntlich zu machen. Daher haben diese zwey Bändchen große Vorzüge vor den beyden ersten, wenn gleich auch hier das Original sehr oft genauer hätte befolgt werden können, ohne Undeutlichkeit zu verursachen, und ohne das teutsche Ohr zu beleidigen. Uebrigens zeigt Hr. B. seine Geschicklichkeit im Auslegen noch mehr in diesen Theilen, als in den vorhergehenden. Die bey der Uebersetzung zum Grund liegenden Erklärungen sind meistens richtig, und mit steter Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang gewählt; nicht selten auch neu.

6. D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons. Vierter Theil. Halle, verlegt von Hemmerde. 1775. 460 Seiten in 8.

Der

Der neuerlich verstorbene D. Schubert zu Greifswalde hatte unlängst eine Abhandlung von der heil. Schrift und deren Canon geschrieben, worinn er die alte und gewöhnlichste Theorie, vom Canon sowohl als der Inspiration, wiederholte, und nach seiner Weise demonstrirte. Das Verdienst schien nicht groß zu seyn. Inzwischen gab er dadurch zu dieser Schrift des Hrn. D. Semlers Anlaß, in welcher die ganze Reihe von Sätzen und Beweisen, welche die gemeine Theorie ausmachen, ordentlich durchgegangen, und mit sorgfältiger Genauigkeit und mit der Hrn. Semlern eignen Freymüthigkeit geprüft wird. Mit Vergnügen sehe ich, daß diese interessante Untersuchung sich mit desto schnellern Schritten ihrem Ziele nähert, je ruhiger und gelassener man nunmehr dabey zu Werk zu gehen anfängt.

7. Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worinn jede Stelle des N. T. die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach den Schriften bewiesen und erklärt wird, von Samuel Clarke. — Mit einer Vorrede des Hrn. D. Joh. Sal. Semlers. Frankfurt und Leipzig bey Weber, 1774. 546 Seiten, ohne 4½ Bogen Vorrede und Inhalt, in 8.

Sonderbar genug ists, daß bey unsrer Uebersetzungssucht ein Buch erst itzt in teutscher Sprache erscheint, das nicht nur durch die langwierigen Streitigkeiten, die darüber in England geführet worden sind, so sehr berühmt worden ist; sondern das auch dem unpartheyischen Forscher der Wahrheit sehr wichtige Dienste leisten kann, wenn er gleich das feine Arrianische oder vielmehr subordinatianische System dieses gelehrten Engländers nicht annimmt. Hr. D. Semler hat an dieser Uebersetzung und ihrer Herausgabe so wenig Antheil, als Hr. Teller an der folgendem.

8. D. Eduard Harwoods vier Abhandlungen über die Athanasianische Lehre, die Person Christi, den Ursprung — und das Ende des Reichs Christi, und über die zur Bewirkung der Seelenangst unsers Heilandes — zusammengeflossenen Ursachen. Aus dem Englischen mit mit einigen vorausgeschickten Antitheſen und Erläuterungen derſelben von D. Wilh. Abr. Teller. Berlin bey Hinb[illegible] 1774. 17 Bog. in 8.

Der weitläuftige Ti[illegible]t den Inhalt des Harwoodiſchen Buchs hinl[illegible]lich. Und ſein Werth? Tief eingedrungen iſt der Engländer nicht; aber der Mann hat das beſte Herz von der Welt, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe leuchten allenthalben vor; was er ſchreibt, läßt ſich gut leſen, und einzelne ſehr ſchöne Gedanken machen es einer Ueberſetzung werth. Die herzhaften und geiſtvollen Antitheſen des Hrn. Tellers enthalten eine Menge bedeutender Winke. Wer Luſt und Kopf hat zu denken und zu prüfen, der leſe ſie; wer jenes nicht hat, laſſe auch dieſes.

9. *Theologia dogmatico polemica, cum compendio historiae dogmatum ſuccinctae. In uſum praelectionum academicarum adornata, a D. Georg. Frid. Seiler.* Erlangae, 1774. 512 Seiten in 8.

Ein guter Vortrag des gewöhnlichen Lehrbegriffs, wie er in neuen dogmatiſchen Kompendien pflegt abgehandelt zu werden. Die gewöhnlichen Sätze, gewöhnlichen Beſtimmungen und gewöhnlichen Beweiſe; nur daß von den letztern einige allzuſchlechte weggelaſſen ſind. Das Eigenthümliche des Buchs beſteht in den hiſtoriſchen Stücken deſſelben. Was hinter jedem Artickel von der Geſchichte der Dogmen beygefügt iſt, kann für den erſten Anfänger brauchbar werden, wenn es ihm ein Mann erklärt, der mit den Schriften der Kirchenväter

väter vertraut bekannt ist. Die am Ende angehängten Auszüge aus den Koncilienschlüssen sind rohe Materialien, dem Anfänger schwerlich verständlich, dem Kenner zum Gebrauch zu unvollständig, aber dem, der zwischen beyden in der Mitte stehet, vielleicht nützlich.

Ch.

10. *Daniel, secundum septuaginta ex tetraplis Origenis. Romae ann. 1772. ex Chisiano Codice primum editus.* Gottingae 1774. 494 S. in 4.

Eine unnütze vertheuerte abermalige Ausgabe der siebenzig Dollmetscherübersetzung des Daniels, die schon Hr. Michaelis im vorigen Jahr (1773.) in 8. hat abdrucken lassen, und die sich von dieser blos durch die beygesetzte lateinische Version, die wohl nicht leicht iemand vermißt hat, durch einen Abdruck der Theodotianischen Uebersetzung, die in allen Ausgaben der LXX zu finden ist, und durch Noten auszeichnet, von denen man nur sagen darf, daß sie einen Italiäner zum Verfasser haben. Hätte man doch nur lieber statt derselben dasjenige beygefügt, was Hr. Michaelis in seiner Bibliothek und die Lemgoer über einzelne Stellen, vornemlich aber

11. *Iob. Gottfr. Scharfenberg, specimen animadversionum, quibus loci nonnulli Danielis et Interpretum eius veterum, praesertim Graecorum, illustrantur, emendantur.* Lipsiae, sumtibus Iacobaeeri, 1774. 132 S. in 8.

Ein mit vieler Sprachkunde verfertigtes Buch — über diese Uebersetzung gesagt haben, so wär's doch wenigstens einstweilen ein Repertorium alles dessen, was zur Zeit Wichtiges über den griechischen Daniel ist kommentirt worden.

12. *Libri historici Novi Testamenti graece; pars prior, sistens synopsin Matthaei, Marci et Lucae, totum ad fidem codicum, versionum et patrum emendavit et lectionis varietatem adiecit Io. Iac. Griesbach, Theol. Prof. Publ.* Halae, ap. Curtium. 1774. 295 Seiten in gr. 8.

13. Konjekturen über das neue Testament, zuerst gesammlet von Wilh. Bowyer. Aus dem Englischen, der zweyten Ausgabe übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und Berichtigungen versehen von Joh. Chr. Fr. Schulz, Prof. der Theol. und Morgenl. Sprachen in Gießen. 1774. 1775. 2 Theil. 608 Seiten in 8.

Diese beiden Schriften sind in Ansehung ihres Inhalts so genau mit einander verwandt, daß das eine immer als ein nothwendiges Supplement des andern betrachtet werden kann. Seit dem J. 1751. haben unsre Schriftgelehrten die Wetsteinische Variantensammlung in Händen — aber nur erst seit einigen Jahren fängt man sie in Teutschland zu brauchen, an; und seit 1763 hatten sie Bowyers Konjekturensammlung, und nur erst 1774 findet sich ein Teutscher, der sie uns brauchbar und vollkommner macht. Jeden Patrioten muß es freuen, daß in einem Jahre auf einmal soviel für die Kritik des neuen Testaments geliefert wird — und noch mehr, daß sie durch diesen Weg sobald unserm jungen Auffluge von Bibelerklärern in die Hände gebracht wird, die sich eben, von einem gewaltigen Strome hingerissen, an einem Abgrunde befinden, vor dem uns schaudert, und der, wenn sie in ihn stürzen sollten, nothwendig alle ächte Bibelgelehrsamkeit mit verschlingen muß.

14. Auserlesene Abhandlungen über wichtige und angenehme Materien theologischen

In-

Inhalts, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erstes Bändchen; in der Weygandschen Buchhandlung 1774. 251 S. in 8.

Ein glücklicher Gedanke, nicht eben aufs glücklichste ausgeführt! Der Verfasser will wichtige, (warum gerade auch angenehme? schon genug, wenn sie wichtig sind) theologische Abhandlungen aus bekannten Sprachen sammlen; aber ihm fehlts an einem festen Plan; an Kenntniß dessen, was einem Teutschen im J. C. 1774. wichtig ist; an genugsamer ausländischer Litteraturkunde, um aus Guten und Mittelmäsigen Auswahl zu machen. Wozu die dritte Abhandlung von der Oekonomie der Kirchenväter von Ribov, die jeder Gelehrte schon gelesen hat? Die 6te, die man schon aus den Relat. Goetting. und Jerusalem kennt? und die unbedeutenden Nr. 9. 10. 11. 15. 17. Die jeder halbgelehrte Teutsche wenigstens eben so gut hätte zusammenstoppeln können?

15 Chr. Fr Struensee, Königl. preuß. Konsist. Rath im Fürstenth. Halberstadt und Rektor der Domschule, Neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja und Micha, nach dem ebräischen Text mit Zuziehung der griech. Version. Halberstadt 1773. 261 S. in 8.

Man kennt diesen glücklichen Bibelübersetzer schon aus seiner Uebersetzung der übrigen kleinen Propheten, die uns nur zu lange auf diese Fortsetzung lüstern gemacht hat. Er läßt wirklich seine Propheten, nicht wie Hr. Michaelis, Judenteutsch, sondern, wie Hr. Schulz seinen Moses, reinteutsch sprechen, weiß sich glücklich von vielen Erklärungsfesseln unserer gewöhnlichen Kapitel und Versabtheilungen und der jüdischen Interpunktionszeichen

Ihn zumachen, ist selbst Kalchas der Seher, und weiß mit Uebersicht des Ganzen oft das Vergangene und Gegegenwärtige und Zukünftige seiner Weissagung zu durchschauen, hat sich dabey so gut in das Eigenthümliche seines Schriftstellers hinein studiert, daß man nicht leicht Gefahr laufen wird, den Stil eines natürlich erhabenen Jesaias mit dem Stil eines gekünstelten, schwülstigen Amos oder Zacharias zu verwechseln. Auch oft ein glücklicher Lichtstrahl von Kritik, der auf einmal Dunkelheiten einer ganzen Weissagung verscheucht! Nur Schade, daß der Verfasser sich seines Eigensinnes, blos die Siebenzig Dollmetscherversion, zu Rathe zu ziehen, nicht hat erwehren können!

Z.

II.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wegen Mangel am Raume müssen die hierher gehörigen Schriften bis zu einem künftigen Band aufgesparet werden.

III.

Arzneywissenschaft und Chirurgie.

1. Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten, zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst befleißigen wollen. Herausgegeben von Joh. David Homberg, der W. A. K. B. Breslau, bey Wilhelm Gottlieb Korn. 1775. gros 8. 190 Seiten.

Ein

Ein in allem Betracht brauchbares Büchlein für Wundärzte, Meister und Gesellen ohne Ausnahme. Denn die Antworten enthalten gröstentheils richtige Definitionen. Ungleich wichtiger aber ist folgendes sehr schätzbare Werk des menschenfreundlichen Thedens.

2. Joh. Christian Thedens, königl. preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentsfeldscheers des hochlöbl. Artilleriekorps, und Mitgliedes der röm. kayserl. Akademie der Naturforscher, Unterricht für die Unter-Wundärzte bey Armeen, besonders bey dem königl. preuß. Artilleriekorps. Erster Theil. Berlin 1774. bey Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahn. Zweyter Theil eben daselbst. Zusammen 287 Seiten in 8.

Wer kennt nicht die entschiedenen Verdienste eines Thedens? Gleich Anfangs beschreibt er die allgemeinen Pflichten, welche den untergebenen Wundärzten seines Korps obliegen. Dann handelt derselbe die Anatomie und Physiologie kürzlich so weit ab, in wie ferne solche von einem Unter-Wundarzte begriffen werden können. Der zweete Theil enthält die allgemeine Pathologie und Therapie, wobey die besten, und durch die Erfahrungen des Hrn. V. erprobten Mittel angezeigt werden. Dann die Chirurgie — und Anfangs kürzlich etwas von der Geschichte dieser Kunst. Alsdenn werden die mehresten der Krankheiten, so einem Wundarzte zu besorgen obliegen, in folgende wenige Classen eingetheilt. Geschwülste (Tumores) Geschwüre (vlcera) Wunden (vulnera) Beinbrüche (fracturae) oder Verrenkungen (luxationes). Endlich von der Materia Medica, in welchem Abschnitte sowohl die einfachen, als zusammengesetzten, und von dem Herrn V. gutbefundenen Arzneymittel dargestellt werden.

3. Chirurgiſche Wahrnehmungen von Johann Lebrecht Schmucker, königl. preuß. erſten Generalchirurgus von der Armee, und Director der chirurgiſchen militariſchen Feldhoſpitäler. Erſter Theil. Von Verletzungen und Krankheiten des Haupts u. ſ. w. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1774. 574 Seiten in gr. 8.

„In jenen Zeiten, ſo ſagt unſer V. in der Zuſchrift an ſeinen König — in jenen Zeiten, wo die Fackel des wilden Krieges die Welt verheerete, und Ew. königl. Majeſtät das Schrecken und die Bewunderung des erſtaunten Europens waren; ſuchte ich in meiner niedern Sphäre meine Pflichten zu erfüllen, und als Wundarzt einige ſeiner ſchrecklichen Folgen zu mildern, und hier vor dem alles durchdringenden Auge Ew. Majeſtät ſind die meiſten Beobachtungen gemacht worden, welche dieſes Werk enthält u. ſ. w.„ Dieſer meiſterhaften Beobachtungen ſind funfzig an der Zahl. Bey aller Genauigkeit des Herrn V. liefen die zwölf erſtern Beobachtungen doch tödlich ab, ungeachtet der Trepan angewendet wurde. Größtentheils hat Hr. Schmucker dieſe Beobachtungen in den Feldzügen, auch bey Belagerungen und in den Trencheen gemacht.

4. Beyträge zu einer neuen Theorie der Gährungen von J. P. Brinkmann, d. A. G. Doctor, Ihrer kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz, Jülich- und Bergiſcher Hofrath. Düſſeldorf, Cleve und Leipzig 1774. 176 Seiten in 8.

Das Buch zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte handelt von den Gährungen überhaupt (wozu hier das Wort Tendenz? hätte dieſes nicht beſſer durch Neigung zur Gährung gegeben werden können?) Der zweete: Von der Kette der vegetabiliſchen und animaliſchen Gährung; und der dritte von

den

den krankhaften Gährungen. Boerhave schränkte den Begriff von der Gährung nur auf diejenige Veränderung der flüßigen Körper ein, wodurch entweder ein brennbarer oder ein saurer Geist in denselben erzeugt werden könnte. Maquer setzte noch hinzu: Die fäulende Gährung. Macbride und noch andere rechnen auch die Nahrung der thierischen Körper mit unter die Gährungen. Unser V. will demnach viele Erscheinungen, die bey Krankheiten zum Vorschein kommen, unter die krankhaften Gährungen rechnen. Er nimmt hier z. B. das Anstecken der Kinderpocken, und deren Folgen zum Beyspiel an, wo ein gewisses Ferment in den Körper gebracht wird, welches den im Blute verborgen liegenden Blatterngift in Bewegung bringt. Aus diesen und ähnlichen Erscheinungen folgert der V. endlich: Da also jede Krankheit ihren besondern und zwar jederzeit den nemlichen Geruch hat, so könne man mit Rechte schließen, daß die eigenthümliche Materie, so diese, und keine andere Krankheit verursache, das eigene Ferment seye; so wie bey den Pflanzen jeder eigene Geruch von ihren besondern sogenannten Spiritus rector entstehe. Unsers Bedünkens würde der V. diese Gegenstände noch ungleich besser bearbeitet haben, wenn er dasjenige, was der Leibarzt Pringle über diese Gegenstände gesagt, zum Augenmerk genommen, denn in den Versuchen von septischen und antiseptischen Substanzen hat dieser große Mann viel Schönes von den Gährungen gesagt.

5. **Kurze Abhandlung von faulen Fiebern von D. Joh. Nathanael Petzold. Leipzig, bey Caspar Fritsch 1773. 52 Seiten in 8.**

Die Würkungen der Fäulniß auf thierische Körper werden hier vom Herrn Petzold mit einer ihm eigenen Geschicklichkeit und Beobachtungsgeist in angenehmer und lehrreicher Kürze vorgetragen.

Sowol in den ältern als neuern Zeiten wurde die Fäulniß im lebendigen Körper von Vielen in Zweifel gezogen, und von Einigen schlechterdings geläugnet, und diesen Zweifeln begegnet Hr. P. hier mit vieler Genauigkeit und Belesenheit. Da die Galle unter allen Säften des thierischen Körpers am geschwindesten in Fäulniß übergeht, und dadurch endlich den höchsten Grad der Schärfe annimmt, so ist leicht zu begreifen, warum die Leber, der Magen, die Gedärme, das Netz und anderes Eingeweide des Unterleibes dem Reitze dieser scharfen Flüßigkeit vor andern ausgesetzt sind, woraus nach einfachen Gallenfiebern endlich faule Fieber entstehen. Die verdorbene Beschaffenheit der Luft hat hieran einen großen Antheil. Kommt diese hinzu, so entstehet daraus endlich die fürchterlichste unter allen faulen Krankheiten, die Pest. Bey der Cur erinnert der V. die praktischen Aerzte an die so oft vorkommende und diese Krankheiten begleitende Entzündung der Eingeweide des Unterleibes, welche nur gar zu oft vernachläßiget wird, weil die Erkänntniß davon scharfsichtigen Aerzten nur eigen ist. Diesem fürchterlichen Uebel muß allerdings beyzeiten vorgebeuget werden. Gegenwärtige wenige Bogen enthalten viel Wichtiges und Wahres, wie wir denn des Verfassers Genauigkeit im Beobachten nicht verkennen; wovon er einen schönen Beweiß in seinem Spec. de prognosi in morbis acutis gegeben.

6. **Abhandlung vom Aufblauffen des Rindviehes, und den Heilungen dieses Uebels**, von Johann Roth, Chirurg. iurat. zu Mördingen im Breyßgau. Göttingen, gedruckt mit Barmeierischen Schriften, 1773. 26 Seiten in 8.

Es könnte wohl verschiedenen unserer Leser die Anzeige dieser wenigen Blätter sehr unbeträchtlich scheinen;

scheinen: allein dem Patrioten, dem die Aufnahme der Landwirthschaft am Herzen liegt, wird diese kurzgefaßte auf Erfahrung gegründete Beobachtung, gewiß sehr willkommen seyn. Das Auflauffen des Rindviehes entstehet gemeiniglich von angehäufter Luft in den Mägen und Gedärmen desselben, wozu nasses frisches Futter Gelegenheit giebt. Die Kur des V. bestehet in einem Stiche mit einem eigends dazu verfertigtem Messer, auf der linken Seite in die Hungergrube oder Weiche, und der Ort des Wanstes, der getroffen werden soll, muß die obere Ecke oder die linke Kappe des Magens seyn, wodurch die Mägen und Gedärme von der angehäuften Luft befreyet werden. Das Messer, womit der Stich geschiehet, muß einer Spanne lang und einen schmalen Finger breit seyn. In die Oeffnung wird ein meßingenes oder hölzernes Röhrchen gesteckt, um dadurch den Ausgang der Luft zu erleichtern. Der V. hat diese sichere, glückliche und unfehlbare Heilmethode schon an etlichen hundert Stücken Vieh verrichtet, und sie hat noch niemals bey einem einzigen fehl geschlagen. Zu wünschen wäre es, daß dieses Mittel allgemeiner bekannt würde.

IV.

Chymie.

1. Johann Christian Wiegleb's, Apothekers in Langensalza, Chemische Versuche über die alkalischen Salze. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1774. in 8. 272 Seiten.

Durch die fleißigen Bemühungen des Hn. W. wissen wir nunmehr gewiß, daß die laugenhaften Salze

Salze, so wohl flüchtige als feuerbeständige, schon würklich in den Pflanzen vorhanden seyn. Der berühmte Marggraf in Berlin hat uns schon Beweiße vom Daseyn des feuerbeständigen Laugensalzes in den Gewächsen vor der Verbrennung gegeben, und dieses bestätigt unser fleißiger und sinnreicher Verf. durch die überzeugendsten und genauesten chymischen Versuche, wovon wir keinen Auszug geben können. Eben so sinnreich gieng der Verf. zu Werke als er sich vornahm die Theorie von der Erzeugung der flüchtigen Sälze zu bestreiten, denn er vermischte thierische Feuchtigkeiten mit Laugensalze, destillirte die Mischung über den Helm, und das Uebergegangene wies sogleich die Gegenwart flüchtiger Salze, ohne daß man gewaltsames Feuer nöthig gehabt hätte. S. 162. finden wir Einiges, wobey wir uns nicht enthalten können eine Anmerkung zu machen z. B. das im gemeinen Kalchstein, Stinkspaat, Steinkohlen, Asphalt, Kreide u. dgl. vorhandene flüchtige Laugensalz gehört eigentlich nicht zum Mineral-, sondern zum Thier- oder Pflanzenreich, denn es steckt in den schleimichten oder harzigten Theilen so die Erden dieser Körper verbindet, und bey den Steinen von den Meerthieren, bey den Erdharzen aber kommt es meistens von den Pflanzen. Von dem flüchtigen Laugensalze dessen Gegenwart in den Pflanzen und Thieren der Hr. Verf. mit eben dem rühmlichen Fleiße beweiset, ist merkwürdig, daß man dieses aus lebendigen Kalche und reinen Säuren, in denen die schärfste chymische Untersuchung keine Spur davon findet, durch bloße Zusammensetzung dieser Materien darstellen kann.

2. Joh. Cornel. Friedr. Schweizers, M. D. Hochgräfl. Hohenfolmsischen Hofraths ꝛc. und Stadtphysici zu Wezlar, richtige physikalisch chemische Versuche, und neue Beschreibung des vor-

vortreff. Stahlbrunnens zu Langen-Schwalbach, welcher nach seinen Bestandtheilen und wesentlichen Gehalt, zu Abwendung vielerley im menschlichen Körper vorfallenden Krankheiten nach Unterschied des Alters, der Temperamenten, und des Geschlechts vorzüglich wirksam angepriesen wird. Zweyte vermehrte, erläuterte und verbesserte Auflage. Wezlar, verlegt von Phil. Jac. Winkler 1773. 244 Seit. in 8.

In langer Zeit ist uns kein elenderes Geschwätz aufgestoßen, als dieses; und, was noch das Schlimmste ist, der Verf. schließt jeden Abschnitt mit einigen Versen aus seiner eignen Fabrike. Hier ist eine Probe:

Den Kräften bin ich nun bescheiden nachgegangen,
Ich wünsche, daß sein Nutz mög' diesen Ruhm erlangen,
Daß, so wie sein Gehalt in Wahrheit war zu lesen,
Die Wirkung jedermann gesegnet auch gewesen.

V.

Dichtkunst und Schöne-Litteratur.

1. *Lyrische Blumenlese.* Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich. 1774.

Was lyrisch hier bedeute, wissen Alle die, welchen diese Sammlung als eine Fortsetzung der Lieder der Teutschen (von 1766) bekannt ist. Nicht unsre höhern Oden, sondern nur das Beste von unsern singbaren Gedichten hat darinnen vereinigt

einig werden sollen. Doch sind auf der einen Seite die grössern Singstücke, Kantaten und Oratorien ausgeschlossen, auf der andern, Stücke, die ursprünglich zum Singen nicht bestimmt waren, (z. E. verschiedne Fragmente aus Kleists Frühlinge) um der ausserordentlich melodischen Versifikation willen, aufgenommen worden. Da die Auswahl bey dergleichen Sammlungen nicht sowohl auf allgemeinen Grundsätzen, als auf der, so mannigfaltig modificirten Empfindung beruht, so wird jeder selbst gegen einen Ramler Einwendungen zu machen haben. Ob die Nachwelt seine Wahl, wie die Klassification des Aristarch, ehren werde, darüber will ich hier keine Muthmassungen anstellen. Vornemlich, glaube ich, sollten diejenigen, welche nur einzeln und ohne jeden höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, Lieder gesungen haben, Herrn Rammler für die Erhaltung ihrer Arbeiten danken. Ich rechne dahin die Hrn. Müller, Behr, Fuchs, Bismark, Hensler Thomsen. — Unter den Dichtern von höhern Range kömmt Herr Weiße am häufigsten vor. Nach ihm rühren die meisten und besten Gesänge von dem Ungenannten her, dessen Werth (aus den Liedern der Teutschen) bekannter als sein Name ist; und man darf nur hier das Lied S. 5 oder 58 lesen, um seine Manier wieder zu finden. — Einmal, nemlich in der Warnung an einem schönen Knaben S. 176 glaube ich Herrn Ramler selbst zu entdecken. Zahlreicher sind in dieser Fortsetzung, als sonst, die Gesänge mit Refrains. Nur zweymal habe ich ganz alte aus dem vorigen Jahrhundert bemerkt.

2. Clavigo, ein Trauerspiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, in 8.

Woher

Woher der Inhalt dieses Trauerspiels entlehnt sey, ist keinem von den Lesern des Merkur mehr unbekannt, da im vorigen Bande die Uebersetzung von der Geschichte gegeben worden, die der Dichter benutzt hat. Beaumarchais kommt an, seine Schwester zu rächen; dies macht den ersten Act aus. Er beschämt den Clavigo auf die Art, wie daselbst erzählt worden; dies geschieht im zweiten. Clavigo sucht und erhält Verzeihung im dritten Aufzug. Im vierten keimt und reift seine neue Untreue; doch ist sie nicht von so viel schwarzen Thaten begleitet, als in der Geschichte. Beaumarchais wird nicht so herumgezogen, nicht beraubt, und Clavigo that alles erst auf Antrieb eines bösen Menschen, der ihn regiert. Der fünfte Aufzug muste von der Geschichte abweichen. Mariens Tod war nöthig, um das Stück zu einem Trauerspiele zu machen. Der Gram rafft sie hin. Nicht sie selbst, sondern ihre Leiche erscheint im letzten Act. Clavigo, der nach der wahren Geschichte nur seine Aemter verlor, wird auf ihrem Sarge entleibt. Sonst findet man oft die nemlichen Worte gebraucht, derer sich Beaumarchais in der Erzählung bedient. Jeder Leser von Gefühl wird in der Geschichte zwey interessante Hauptscenen gefunden haben, die Entschlossenheit des Beaumarchais und seine Gefangennehmung. Die letztere hat der Dichter nicht benutzen wollen, aber dafür zwey andre rührende Auftritte ausgeführt, Mariens Verzeihung und ihr Leichenbegängniß. Am innigsten rührt die Verzeihung, und der Affect ist hier so steigend vorgestellt worden, daß der Dichter endlich Marien muß hinwegführen lassen. Aber die Procession mit aller ihrer brittischen Feyerlichkeit, und der gewöhnliche tragische Tod des Clavigo würde den Schluß den Stücks immer kalt laßen, wenn nicht Clavigos Mönolog noch thäte, so wie überhaupt die Selbstgespräche den Verfasser in seiner

Stärke

Stärke zeigen. Clavigos Schicksal ist es übrigens nicht, das unsre meiste Theilnehmung fesselte. Ein zweydeutiger unentschlossener Charakter, dessen Meineid aber doch immer mehr empört, als seine Reue rührt. Ein kalter Raisonneur, wie er ist, kann kein mächtiges Interesse hervorbringen. Er ist wohl ein gemilderter Bösewicht, aber seine Schwächen sind keine liebenswürdigen Schwächen. Das unglückliche Mädchen hat eine noch schwächere Rolle, als die Galotti, und das mit Recht, weil man der klagenden verlaßnen Mädchen zu gewohnt ist. Der Heroismus des Beaumarchais bleibt daher der wichtigste Theil dieses Dramas, und er würde unsre ganze Bewunderung haben, wenn nicht seine Rachsucht zu schauderhaft wäre. Am meisten sieht man die Kunst des Dichters in der stufenweisen Ankündigung von Clavigos neuer Untreue, S. 82. Nicht daß die einfache Geschichte mit unnöthiger Dichtungen überladen, aber doch daß aus der Erzählung der Franzosen so viel Züge, Wendungen, Gedanken, Sentiments gezogen würden, als die dramatische Illusion erfodert, wird jeder erwarten. Wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefodert würde, so würde ich den Verfasser ohne Einschränkung loben. Bey so mancher Stelle, woran man den Meister erkennt, scheint er sich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemälde zu geben, zu weilen ein wenig rednerisch überzuströmen, auch mit unter zu lang reden zu lassen. — Wenn Clavigo S. 53 kalt genug ist, im ersten Augenblick, da er Marien wiedersieht, eine ausgearbeitete Apologie von zwey Seiten herzusagen, muß man ihn hassen, zumal wenn er hernach selbst sagt: „Ich hätte mich zu deinen Füssen werfen, stumm „meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen, „du hättest mich ohne Worte verstanden.„

3. Der

5. Der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie, 132 S. in 8. 1774. in der Weygandischen Handlung.

Unsre Dramenschreiber haben das Romantische schon zu sehr in unsre Schauspiele gebracht, als daß wir nöthig hätten, unsre Lustspiele so unwahrscheinlich zu machen, als wir das Trauerspiel wahrscheinlich zu machen suchen. Was Schakespearn auch in seinen Komödien aus den Novellen anklebt, sollte nicht nachgeahmt werden, wie es hier geschehen ist. Der Verfasser hat seine Abentheuer ganz selbst erfunden, aber solche Erfindungen sind nicht so rühmlich, als ehedem. In Ansehung der Ausführung sollte es lieber Mischspiel als Komödie heißen. Raserey, und Enthusiasmus sind häufiger und lebhafter ausgedruckt, als komische Charaktere. So sehr auch der Verfasser in der Person des Bürgermeisters aller Kritik und aller Regeln spottet, so müste ich doch einige Erinnerungen über die Gattung vorausschicken, zu der er sein Product rechnet — Ich glaube seinen Lesern den besten Rath zu geben, wenn ich sie bitte, nur eine Scene auf einmal, und nie das Ganze zu lesen. Für einige bizarre und unnatürliche werden sie dann desto mehrere finden, wobey ihr Verstand, ihr Herz, und ihr Zwerchfell den heilsamen Anstoß erhalten, der zu neuen Bemerkungen in der moralischen Welt, zu grösserer Empfindsamkeit, und zu besserer Laune geneigt macht.

4. Die Leiden des jungen Werthers, zwey Theile. Leipzig bey Weygand 1774. in 8.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten, auszustehen hatten, sondern ein Ge-

mälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat. Gresset ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emila Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bey diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit den Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Ausser der Kunst des Verfassers, die Nuancen aller Leidenschaften zu treffen

fen, verdient die populäre Philoſophie Lob, womit er ſein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne ſoll mir Vergangen ſeyn, und hundert ſolche Maximen, die aus Werthers nicht miſantropiſchen ſondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die ſtrotzenden Predigten unſrer täglichen Romane.

5. Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Erſte, zwoote und dritte Abtheilung. Leipzig in der Dyckiſchen Buchhandlung. 8. 1774.

Es iſt ein eignes Ding um unſer liebes Publikum, daß es geſunde Speiſe nicht lange in einerley Schüſſel aufgetragen, und ein fortgehendes an ſich gutes Werk unter einerley Titel ſehen will. Ein Beweis davon iſt Hrn. Rammlers lyriſche Blumenleſe, und gegenwärtiges Taſchenbuch, welches ehedem Anthologie der Deutſchen hieß, und ſich noch immer in ſeinem vorigen Werthe erhält. Dergleichen Sammlungen, wenn ſie unter der Aufſicht eines geſchmackvollen Kunſtrichters gemacht werden, ſind ſowohl nützlich, als auch dem Dichter, der ſeine geliebte Muſe nur in ſeinen Erholungsſtunden umarmen kann, angenehm. Sie kommen mir vor wie die öffentlichen Ausſtellungen einer Mahlerakademie. Dort hängt der Profeſſor und der Lehrling ſein Gemählde auf, und hier finden wir ſchon geehrte Nahmen, von Meiſtern der Kunſt, neben halbverſteckten von Jünglingen, die noch hinter dem Vorhange ſtehen, und den aufmunternden oder zurückweiſenden Zuruf des Publikums erwarten. Klug, wer ſich nicht gleich durch das erſte laute l'auteur! l'auteur! verführen läßt hervorzutreten!

6. Die Schreibtafel. Erste Lieferung. Mannheim bey Schwan, 1774. 118 S. und zwote Lieferung 1775, 118 S. in 8.

(Aus einem Briefe.)

— „Ich weiß dem Manne vielen Dank, der den Einfall bekam, uns einige Blätter aus seiner Schreibtafel mitzutheilen. Er sagt mit einer edlen Freymüthigkeit, die ihm meine ganze Achtung erwirbt, oft sehr heilsame Wahrheiten; Wahrheiten, von denen ich wünschte, daß sie nicht auf ein dürres Land fallen möchten. Ich will dadurch nicht sagen, daß ich mit allen Artickeln der Schreibtafel gleich zufrieden wäre. Lieber einige Blätter weniger, und nur die Vortreflichen hätte ich gewünscht, und wünsche es noch für die Fortsetzung der Schreibtafel, der ich mit Verlangen entgegen sehe. Zum Glück sind es nur wenige und kleine Artickel, die ich auswerfen würde. — Eben da ich Ihnen dieß schrieb, erhielt ich die zwote Lieferung der Schreibtafel aus dem Buchladen. Die Zeit ist mir zu kurz Ihnen etwas darüber sagen zu können. Ich habe sie nur flüchtig, stans und in pede, durchblättert, doch so, daß ich Sie auf S. 8, S. 67, S. 75, S. 78, und S. 81, besonders verweisen kann. Mir hat man versichern wollen die erste Lieferung sey in Mannheim confiscirt worden. Zur Ehre Teutschlands will ich es noch nicht glauben; wir leben ja, Gott sey Dank, nicht mehr im 15ten Jahrhundert.„ —

7. *Le Memorial d'un Mondain, par Mr. le Comte Max. Lamberg, Chambellan de Leurs Majestés Imperiales. Italiam, Italiam — Au Cap Corse.* 1774. 142 S. in 8.

Wir erwähnen dieſes Buches, wiewohl es franzöſiſch geſchrieben iſt und dieſe Recenſionen ſich gewöhnlich nur auf teutſche Produkte einſchränken, weil es im Grunde würklich ein teutſches Produkt iſt und unter die Merkwürdigkeiten unſrer Zeit gehört. Denn der Urheber iſt ein teutſcher Cavalier, der die Leſer ſeiner Rhapſodie durch eine Beleſenheit und einen Reichthum von Kentniſſen, die man, — niemand zu Leide geſprochen, — von einem Weltmann ſeines gleichen, gar nicht vermuthet, eben ſo angenehm unterhält als in Erſtaunung ſetzt. Das Buch iſt freylich, wie er ſelbſt ſagt, nicht ſowohl ein Buch, als *farrago libelli*, ein Hauffen untereinander geworfene Materialien, waraus man ein Buch, oder (wenn man nur Luſthäuschen bauen wollte), etliche Dutzend artiger Büchelgen machen könnte. Es iſt eine wahre *Sylva*, eine bis zur Uepigkeit fruchtbare Wildnis von allerley Bemerkungen, Betrachtungen, Einfällen, Reverien, Cruditäten, Witz, Verſtand, Sentiment, Anekdoten von einer Menge bekannter und merkwürdiger Perſonen, Collectaneen in alle mögliche Gefache, Fragmenten von Dialogen und Briefen, Beyträgen zur Natur- Kunſt- und Menſchenkentnis, kurz von allem was der Verfaſſer in Corſica, in Italien und anderswo geſehen, gehört, geleſen, gedacht und excerpiret hat; — wo freylich nicht alles von gleichem Werth iſt, nicht alles die Probe aushält, und manches mit unter läuft — Wie es bey ſolchen Reiſememorialen und Collectaneen zu gehen pflegt — was der Verfaſſer vermuthlich ſelbſt für nichts mehr giebt als — was es iſt.

Aber dafür wird man durch eine Menge interessanter Sachen, und vortreflicher, eines freyen und edeln Mannes würdiger, und zum Theil überraschender Gedanken, reichlich entschädiget; und man kann sich nicht enthalten, den Wunsch zu thun, daß recht viele teutsche Edelleute (zumal in gewissen Gegenden, wo man noch durch Belesenheit, Kenntnisse und Geschmack zu derogiren glaubt) ihre Köpfe so möblieren, und über manche Dinge so denken möchten, wie Graf Max. von Lamberg. — Dem Verfasser zuzumuthen, daß er diese anmuthige Wildnis ein wenig aushauen, ausputzen und aufräumen sollte, um eine schöne gemächliche Promenade daraus zu machen, möchte wohl zu indiscret seyn. Aber wenigstens nur eine neue Ausgabe des Buchs, wie es ist! Denn itzt ist es in einem so abominabeln Geschmacke gedruckt, daß man durch das Lesen desselben beynahe einen Märtyrer-Kranz verdient. Die Entschuldigung in der Vorrede ist witzig, aber entschuldigt nichts. Etwas mehr Correction in der Sprache möchte auch eine Vollkommenheit mehr seyn; denn Popens qu'importe dans quelle langue on ecrive, womit sich der Herr Graf als mit einem Schilde bedecken zu wollen scheint, geht vermuthlich nicht auf Sprachnachläßigkeiten, so sehr sie auch itzt unter uns Mode werden. — Wer viel gelesen hat, wird zuweilen von seinem Gedächtnis betrogen. Dies begegnet auch zuweilen unserm Verfasser. Z. E. Seite 132. wo ihn eine Anekdote von Graf Alexis Orlof an einen ähnlichen Zug von verwegenem Heldenmuth des Julius Cäsar erinnert; den er aber, aus dem Gedächtniß, unrichtig erzählt. Der junge Cäsar, da er Seeräubern in die Klauen gefallen war, ließ, als ihr Gefangner, keinen von ihnen hängen — wie hätt' er das auch machen sollen? — er drohte ihnen nur zum Scherz damit. Aber da er sich wieder los gekauft hatte, jagte er ihnen

ihnen nach, hohlte sie ein, und machte nun aus dem Scherz Ernst, indem er sie alle hängen ließ — sagt Plutarch.

W.

8. Tristrams Schandys Leben und Meynungen. 9 Theile, in 8. Hamburg bey Bode.

Wir kommen zu spät, dieses Werk anzukündigen oder anzupreisen; — denn wo ist der Mann von Verstand und Geschmack, dessen Seele einen Sinn für die Launen des Genies, für Witz und Ironie, für attisches und brittisches, cervantisches und rabelaisisches und (was feiner und piquanter ist als alle diese vier Arten) für Yorikisches Salz hat; für alles was jemals ein Buch so schmackhaft gemacht hat, daß man es auch dann, und dann erst am liebsten liest, wenn einem vor allen gewöhnlichen Seelenspeisen eckelt, — Wo ist, sage ich, ein solcher Mann, in dessen Händen Bodens Tristram nicht schon wäre, der nicht lieber alle seine übrigen Bücher, und seinen Mantel und Kragen im Nothfall dazu, verkaufen wollte, um sich dies in seiner Art einzige, dies, mit allen seinen und seines Verfassers Wunderlichkeiten und Unarten, dennoch unschätzbare Buch — worinn die Weisheit, um uns Thoren besser zu gefallen, sich herabläßt Thorheit zu scheinen — dies Buch, so recht geflissentlich zur Erbauung und Belehrung, zur Züchtigung und zum Trost aller Menschen geschrieben, welche Menschenverstand und Menschengefühl und ein Bißchen Witz zur Zugabe aus deinen Händen, gute Mutter Natur, empfangen haben, — anzuschaffen, und von Stund an zu seinem Leibbuch zu machen, und so lange darinn zu lesen, bis alle Blätter davon so abgegriffen und abgenutzt sind, daß er sich — zu großem Vergnügen des Verlegers — ein neues Exemplar anschaffen

muß? Indessen wenn wir zu spät kommen, diese Uebersetzung anzukündigen, so ist es doch nicht zu spät, dem Uebersetzer den Dank dafür zu sagen, den er für eine Arbeit verdient, der er vielleicht allein unter allen Teutschen gewachsen war, und deren unendliche Schwierigkeit, nachdem er sie so glücklich überwunden, ihm ein unwidersprechliches Recht an einen großen Theil des Ruhms giebt, der dem Original gebührt. Diese Bodische Uebersetzung ist nicht nur eine neue, sie ist würklich die einzige Uebersetzung von Tristram Schandy; sie versöhnt den Schatten des unsterblichen Yorik; oder vielmehr, Sternes Geist ist selbst auf Boden herabgestiegen, hat ihn mit seiner ganzen Laune erfüllt, ihm das Verständnis der feinsten Schönheiten seines Werkes geöffnet, ihm alles oder doch beynahe alles enträthselt, was auch eben nicht den unverständigsten Lesern des Originals räthselhaft war, ihm das Geheimnis gelehrt die teutsche Sprache so zu zubereiten, daß er sein ganzes Original, mit dem wenigstmöglichen Verlust, in ihr abdrucken konnte; kurz, ihm alle Schwierigkeiten überwinden geholfen: und so haben wir dadurch nicht nur eine verständliche und getreue Uebersetzung des Tristram, eine Uebersetzung, worinn Sternes Geist lebt und webt, die seine ihm eigene Sprache redt, worinn sein eigene Laune, sein eigenes air, seine ganze Sternheit durchaus herrscht, sondern auch ein Buch, das unsre Sprache ansehnlich bereichert und ausbilden hilft, gewonnen; — nichts von dem Nutzen zu gedenken, den es uns dadurch schaft, daß es just in diesem kritischen Moment erschienen ist, wo so manche Köpfe Gefahr laufen überzuschnappen, und wo Tristram eine wahre, vielleicht die einzige Arzney ist, die dem Fortgang des Epidemisch werdenden Schwindels Einhalt thun kann.

Nun

Nun, nachdem ich so viel Gutes von Herrn Bodens Uebersetzung gesagt habe, sollte ich wohl auch etwas von ihren Fehlern und menschlichen Schwachheiten sagen; aber — ich kanns nicht über mein Herz bringen. Freylich in einem meiner fünf Exemplare, das ich ausdrücklich dazu bestimmte, sind eine ziemliche Menge sogenannter Eselohren — in meiner Provinz nennt man sie so — welche, aufrichtig zu reden, nicht viel Gutes bedeuten. Aber, wie gesagt, wenn ich bedenke, welch eine Arbeit es war, den Tristram zu übersetzen, — wie oft auch ich gefehlt haben würde, wenn ich an Bodens Platz gewesen wäre — wie oft und mannichfaltig wir alle fehlen — und wie unendlichmal leichter es ist, Fehler zu suchen und zusammen zu klauben, als selbst was Gutes zu machen: so kann ich mich nicht überwinden, einen Catalogus von Erraten an den Rücken eines Buches zu heften, das im Ganzen und in der Hauptsache so vortrefflich ist. Hingegen soll mich nichts hindern, Hrn. Bodden zu bitten, daß er, nach dem Beyspiele des gelehrten und würdigen Uebersetzers der Nouvigischen Werke, nicht aufhöre, an seiner Uebersetzung zu bessern, bis er im Stande seyn wird, uns in einem Paar Jahren eine durchaus gefeilte, von den allzuhäufigen Druckfehlern dieser ersten Ausgabe gereinigte, und mit seinen versprochenen Commentarien bereicherte neue Ausgabe zu liefern; — auf welchen Fall ihm alle Eselohren meines Exemplars von Herzen zu Diensten stehen. Damit inzwischen gleichwohl nicht irgend ein Naseweis uns vorrücke, als hätten wir uns hier nur airs geben wollen, als ob wir viel tadeln könnten, da wir doch nichts zu tadeln wüßten, — so will ich nur etwas weniges zur Probe anführen.

Im I Theil. S. 164. „Was das Argumentum Tripodium betrifft, welches niemals von einer Frau gegen ihren Mann gebraucht

wird „ — dieß macht die ganze Stelle zu Unsinn. Im Englischen steht — which is never vſed but by the woman againſt the man; welches nur die Frau gegen den Mann braucht.

Im III. Theil S. 60. Z. 2. „Corregios Correktheit „ — Nicht ſo! the *Corregity of Corregio* iſt nicht ſeine Correktheit — die war ohnehin eben nicht, was ihn charakteriſiert — es iſt ſeine ihm eigene, unnachahmbare Grazie, oder vielmehr etwas, wofür die Kunſt gar keinen Nahmen hat, wiewohl es alle Kenner in ſeinen Werken fühlen, und darum nennt es Triſtram Corregios Corregioſchaft, oder beſſer Corregität.

III. S. 115. Z. 9. „ihre Reizbarkeit „ — weſſen? his ſenſibilities heiſt ja ſeine Empfindlichkeiten.

Ibid. S. 197. „Ob es gleich eine Inſel giebt, die in der See ſchwimmt, obwohl nicht völlig ſo geräumig — not altogether at its eaſe, heißt wohl: nicht immer ſo gar gemächlich; — welches der Fall der Engländer, auf die hier angeſpielt wird, iſt; an Raum fehlts ihnen nirgends.

IV. Theil. S. 55. iſt im Original ſelbſt ein augenſcheinlicher Druckfehler, der den Sinn zu Unſinn macht, und alſo eigenen Gewalts vom Ueberſetzer verbeſſert werden darf — nehmlich anſtatt „er kann aus zweymal zwey keine fünfe machen „ muß es gerade das Gegentheil heißen: er kann aus zweymal zwey fünfe machen; denn dies iſt, wie man aus dem Zuſammenhang ſieht, die leidige Meynung der Naſianer.

Ibid. S. 100. Das Obſtetricaliſche Inſtrument das die Engländer mit ſeinem lateiniſchen Wort, forceps, nennen, nennt man in Teutſchland ganz gewöhnlich Zange.

VII. S. 22. Zeile 3. 4. von unten, hätte, getreuer und humoristischer, so heissen sollen: daß mir der Nordwind weder mein Zelt noch mein Essen bringe — statt zuwehete.

Aber halt! — dies ist mehr als zuviel zur Probe — daß meine Eselohren sehr wenig zu bedeuten haben.

W.

VI.

Naturlehre und Naturgeschichte.

1. Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. Erster Band, mit Kupfern. Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle 1774. 1 Alph. 12 Bogen in 8, mit 5 Kupferplatten.

Allerdings ist es angenehm und nützlich, unter den Millionen Welten, die der Allmächtige aus einem Chaos hervorrufte, diejenige so genau als möglich zu kennen, welche zugleich der Schauplatz ist, auf dem uns unsere Rolle zu spielen angewiesen wurde. In allen ihren Theilen herrscht Allmacht und Güte, und jede Betrachtung dieses grossen Weltgebäudes führt uns näher zu ihrem Urheber, und reitzt uns zur innigen Verehrung seiner göttlichen Vollkommenheiten. Wenn uns also der Verfasser dieser gesammleten Beyträge abwechselnd bald in die unterirdischen Höhlen des Erdbodens in seine Stein- und Diamantengruben, bald auf die feuerspeyende, und ein andermal wieder auf merkwürdige Eißgebürge, bald auf die vom Nil überschwemmte Felder Aegyptens, und durch die merkwürdigsten Veränderungen des Wasserreiches, besonders des Meeres und aller vorzüglichen Flüsse führet, müssen wir ihm nicht mit einem lebhaf-

ten

ten Gefühl der Dankbarkeit durch das Labyrinth aller dieser Wunder und weisen Abwechselungen folgen, die einem forschenden Geiste so reichlichen Stoff zu den herrlichsten Betrachtungen darbieten? Was man in vielen grossen, zum Theil seltnen Werken zerstreuet suchen müßte, findet man hier in Kurzem und in einem deutlichen Vortrage beysammen. Die Kupfer zeigen uns 1) den Grundriß der Baumannshöhle; 2) einen merkwürdigen Ausbruch des Vesuv; 3) den Grundriß der Grotte Podpetschio; 4) eine Gegend in der Adelsbergischen Grotte; und 5) den Gletscher auf Bernina in Bünden. Wir vermuthen, daß die meisten Leser die Fortsetzung dieser nützlichen Beyträge so ernstlich, als wir, zu wünschen Ursach finden werden.

2. *Ichthyologiae Lipsiensis specimen; Autore* Nathanaele Godofr. Leske, *Philos. Doctore et Med. Baccalaureo.* Lipſ. 1774. 5 Bogen in gr. 8.

Ein sehr angenehmer Beytrag zur Kenntniß der Fische, von einem wahren Kenner sehr gründlich bearbeitet! Dieser erste Versuch erstreckt sich blos auf das Karpengeschlecht und auf alle bey Leipzig anzutreffende Gattungen desselben. Die Fortsetzung wird unter Bedingung der guten Aufnahme dieses Anfangs versprochen. Gewiß dürfen wir sie also erwarten, da wir sehen, daß der Verfasser durch seine hier bewiesene Kenntniß Beyfall und Aufmunterung erlangen wird. Nur wagen wir es, zugleich an die versprochene nöthige Kupfer bey der zu wünschenden Fortsetzung, zu erinnern.

3. J. Wilh. Baumers, Landgräfl. Hessischen Bergraths ꝛc. Naturgeschichte aller Edelsteine, wie auch der Erden und Steine, so bisher zur Arzney sind gebraucht worden, mit beygefügten Anmerkungen, welche die Mineralogie überhaupt erläutern, zum Gebrauch seiner Zuhörer beschrieben. Aus dem Lateinischen übersetzt

etzt von Karl Freyherrn und Reichsvittern von Riedinger. Wien im Krauſiſchen Buchladen, 1774. 10 Bogen in gr. 8.

Kurz, deutlich und gründlich nennet und beſchreibet hier der berühmte Hr. Verf. die Edelſteine, Erden und andere Steine, deren man ſich ehemals und vielleicht auch jetzt noch hin und wieder in der Arzneywiſſenſchaft, als guter Heilungsmittel bedienen zu können glaubte. Seine Abſicht iſt nicht, ihren mediciniſchen Gebrauch zu empfehlen, ſondern vielmehr das Thörichte, Lächerliche und Schädliche deſſelben aus ihren Beſtandtheilen darzuthun, und ihre Nutzung, wo möglich, blos auf die mechaniſchen Künſte und auf den Putz einzuſchränken. Den Brückmann würde man hierbey freylich nicht entbehren können, wenn es auf die genauere Kenntniß der edlen und halbedlen Steine ankäme. Allein man muß hier den Hrn. Bergrath nach ſeiner Abſicht beurtheilen, nach welcher es nöthig war, ſich etwas vorzubehalten, was er ſeinen Zuhörern mündlich, nach Anleitung dieſer Abhandlung, erklären und deutlicher machen könnte.

4. Joh. Sam. Schröters, erſten Diac. zu Weimar, der Churf. Sächſ. Bienengeſellſchaft in Oberlauſitz, der Churf. Maynz. Akad. der Wiſſenſchaften in Erfurt ordentl. und der Berl. Geſellſch. Naturforſchender Freunde Ehrenmitgliedes, Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Konchyliologie. Erſter Band. Weimar 1774. bey Karl Lud. Hoffmann. 1 Alph. in 8.

Gut wär' es allerdings, wenn jede Wiſſenſchaft, und noch beſſer, wenn jeder Hauptzweig einer ſehr weitläuftigen Wiſſenſchaft ihr eigenes Journal hätte. Bey den meiſten iſt ſeit einigen Jahren ſchon dafür geſorgt geweſen. Dem Steinreich und der Konchyliologie fehlte noch dieſer Vortheil. Ein glücklicher Einfall des Hrn. Diak. Schröters, der

den

Bekanntschaft fast mit allen europäischen, englischen, italiänischen, französischen, holländischen, schwedischen, teutschen u. a. gelehrten Naturforschern haben ihn in den Stand gesetzt, uns Nachrichten zu ertheilen, die uns in allen Absichten wichtig und lehrreich vorkommen müssen. Von Italiens bürgerlichen und Kunstgeschichte haben wir eine große Menge Schriften. Die Naturgeschichte des Landes war, so wie die Litteratur desselben, bisher am wenigsten bearbeitet. In seinen Briefen hat Hr. F. diesen Mangel auf die reitzendste Art ersetzet, und uns von allen, sowohl natürlichen, als litterarischen und gelehrten Merkwürdigkeiten, auch von den vorzüglichsten Gelehrten desselben die wichtigsten Nachrichten geliefert. Jeder Naturforscher würde sich einen Vorwurf zu machen haben, wenn er gestehen müßte, daß ihm diese unterrichtende Briefe noch unbekannt wären. Und wird es ihm nicht jeder forschende Mineraloge von ganzem Herzen Dank wissen, daß er uns endlich die so lange verborgene Geschichte und Geheimnisse des böhmischen Bergbaues, und der wichtigen Quekſilber-Bergwerke zu Idria, von deren innern Beschaffenheit und Einrichtung man bisher nach so wenig wußte, als ein großer Kenner, der alles mit eignen Augen gesehen, mit vieler Einsicht beurtheilet und niedergeschrieben, so deutlich und gründlich vor Augen leget? Wenigstens haben wir das Daseyn dieser Werke, aus denen wir soviel wesentliche Vortheile geschöpfet, nicht ohne die Empfindung einer wahren Zufriedenheit ankündigen können.

9. Des Hrn. Ignaz, Edlen von Born ꝛc. Briefe über mineralogische Gegenstände auf seiner Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn, an an den Herausgeber derselben Joh. Jac. Ferber ꝛc. geschrieben. Frankf. und Leipzig 1774. 228 Seiten, 3 Kupferplatten, in gr. 8.

Was

Was Herr Ferber in seinen eben angezeigten Schriften in Ansehung der physischen und mineralogischen Merkwürdigkeiten in Italien, Böhmen, und Idria geleistet, hat sein gelehrter Freund, Herr von Born in Absicht auf Temeswar, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn gethan. Im ganzen Buche herrscht so viel Geschmack, so viel allgemeine physische und besondere mineralogische Kenntniß, so viel Unterhaltung, so viel abwechselnde Annehmlichkeit im Vortrage, daß wir keinen Augenblick anstehen dürfen, es allen Liebhabern der Natur nachdrücklich zu empfehlen.

10. D. F. G. Sulzers Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters. Göttingen und Gotha bey Joh. Chr. Dietrich 1774. 4 schwarze und 1 illuminirte Kupferplatte, nebst einer illuminirten Titelvignette.

Alles, was man von diesem Thier, das nur in gewissen Gegenden, besonders in Thüringen, häufig zu finden und im Büffon nur unvollkommen beschrieben ist, in Ansehung der davon handelnder Schriften, der äussern und innern Theile, der unterschiedenen Benennungen, des Aufenthalts und Baues, der Lebensart, des Winterschlafs, des Schadens und Nutzens desselben, der Arten, wie es vergiftet, ausgegraben und gefangen wird, zu wissen verlangen kann, ist hier mit hinlänglicher Ausführlichkeit aus eignen Beobachtungen, der Wahrheit und Natur gemäß beschrieben und mit saubern Kupfern erläutert worden. Es wäre zu wünschen, daß wir von mehrern Thieren, welche nur gewissen Gegenden eigen sind, eben so gründliche Beschreibungen, als die gegenwärtige ist, erhalten möchten.

VII.

Historische Wissenschaften.

1. D. Franz Dominicus Häberlins Neueste teutsche Reichsgeschichte, vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Als eine Fortsetzung seiner bisher herausgegebenen teutschen Reichsgeschichte in den zwölf ersten Bänden des Auszuges aus der neuen allgemeinen Welthistorie. Erster Band. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1774. 2 Alph. 3 Bogen in gr. 8.

Ich beziehe mich in Ansehung dieses Buchs auf das, was ich im 5ten B. des Merkurs S. 336 geurtheilt habe. Die Geschichte von sechs Jahren (1546; 1551) aus der Regierung Kaiser Karls des fünften, die freylich an wichtigen Vorfällen sehr reichhaltig sind, findet man hier mit teutschem Fleiß, d. i. gründlich, dabey aber auch so gedehnt behandelt, daß die Arbeit nur dem Geschichtsforscher nützlich und schätzbar, hingegen iedem andern höchst unerbaulich seyn kann. Zu den vorhergehenden Theilen — denn eigentlich ist dies der 13te Band eines bekannten, auf dem Titel angedeuteten Werks — liefert die Vorrede kritische Verbesserungen und Zusätze, die von dem gelehrten Diplomatiker, dem Hrn. Regierungsrath Spies zu Plassenburg bey Culmbach, herrühren.

2. Biographie der Teutschen. Von Gottl. Benedict. Schirach. Sechster Theil. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1774. 18 Bogen in gr. 8.

Was

Was auch immer für kleine Flecken das feine Auge des geübten Tadlers an diesen vaterländischen Denkmahlen entdecken mag, so sind sie doch im Ganzen der Betrachtung höchst würdig; ich finde auch, daß unsre Landsleute den Künstler ehren und schätzen. Durch diesen neuen Theil seines Werks vergrössert er seinen Ruhm. Kaiser Heinrich der Vierte, Graf Moritz von Sachsen, und Herzog Christian von Braunschweig sind diesmahl seine Helden. Die Vorrede darf nicht überschlagen werden; Herr Schirach sucht darinn zu beweisen, daß es vom Herodot bis auf unsere Tage keine gut geschriebene Geschichte ohne Raisonnement gebe, und daß man bey allem Raisonniren doch gründlich, wahr und deutlich schreiben könne und müsse.

3. Herrn Nikolaus Rytschkow, kaiserl. rußischen Capitains, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs. in den Jahren 1769, 1770 und 1771. Aus dem Rußischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, der Weimarisch-Roßlaischen Superintendur und der Jenaischen philos. Facult. Adjunkt, Pastor zu Stadt-Sulza. Riga, bey J. E. Hartknoch 1774. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8. mit 7 Karten und Planen.

4. Herrn Iwan Lepechin, der Arzneykunst Doktor, und der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg Adjunkt, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs, in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem Russ. übersetzt von M. Ch. H. Hase — Erster Theil. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung 1774. 2 Alph. in gr. 4. mit 16 Kupfertafeln.

5 P. S. Pallas, d. A. Dokt. Prof. der Naturgeschichte, und ordentl. Mitglieds der Rußischkaiserl.

serl. Akad. der Wissenschaften ꝛc. Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. Zweyter Theil. St. Petersburg 1774. 2½ Alph. in gr. 4, mit vielen Kupferstichen.

Bald werden wir die weitläufigen Provinzen des russischen Reichs so genau kennen, wie unser Vaterland! Mit grosser Aufmerksamkeit und mit nicht geringerem Glück haben iene Männer — ach! könnten wir ihnen doch auch, noch den unter Tatarn verschmachteten Gmelin beygesellen! — Alle Schätze der Natur, Mineralien, Gewächse, Thiere, die Gewohnheiten und Sitten der Einwohner, Städte, Landschaften und Ruinen, die ihnen bey ihren Reisen vorgekommen, beobachtet und beschrieben. Ihre Tagebücher sind daher in sehr hohem Grad nützlich, freylich am meisten dem Naturforscher, aber doch gewiß auch dem Historiker und iedem die Welt studirenden Philosophen. Keines möchte ich missen! Aber sollte ich sie nach ihrem innern Gehalt schätzen, so würde ich sagen: Pallas — Gmelin — Lepechin — Rytschkow! Der erste verbessert verschiedene im ersten Theil begangene Versehen, berichtiget und ergänzt manches, was der ältere Gmelin unrecht oder gar nicht gesehn hatte. Hrn. Hase, den man schon aus andern Proben als einen geschickten Dollmetscher russischer Bücher kennt, hat sowohl beym Rytschkowischen als beym Lepechinischen Tagebuch Anmerkungen gemacht, die das Lesen derselben sehr erleichtern und zum Theil noch nähern Unterricht über manchen Punkt ertheilen.

6. Ausführliche Geschichte von Hessen, von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, mit unpartheyischer Feder entworfen von G. F. Teuthorn, hochfürstl. Hessischen Hofrath. Berlenburg, bey Jckler 1770-1774. Fünf dicke Bände in 8.

7. All-

7. **Allgemeine Geschichte von Schwaben, und der benachbarten Lande.** In einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schicksale, bis auf unsere Zeiten. Ulm, bey Stettin 1773 und 1774. Zwey Bände in 8, die zusammen 6 Alphabete betragen.

Teuthorn und Hünlin — so heißt der Verfasser der schwäbischen Geschichtskitterung — sehen einander so ähnlich, wie Faßmann und Hübner! So wie diese haben sie mit eiserner Gedult viel zusammengefahren, aber es auch eben so roh dem langmüthigen teutschen Publikum hingegeben; da ist an keinen Adel der historischen Schreibart, an keine interessante Stellung der Begebenheiten, an keine Auswahl zu denken. Also wieder zwey Werke, durch welche die Geschichte unsers lieben Vaterlandes nicht das geringste gewinnt! Dabey will ich jedoch nicht bergen, daß sie wenigstens den hessischen und schwäbischen Handwerkern und Bauern, so wie iede Chronik, unterhaltend, wohl auch nützlich seyn können. Hünlin ist mir noch lieber, als Teuthorn, weil er sich kürzer gefaßt hat, besser erzählt, und sich nicht in einen solchen Schwall von Kleinigkeiten und Kanzelphrasen vertieft, wie Teuthorn. Jener hat in seinen zween Bänden die ganze schwäbische Geschichte geendiget, dieser hingegen die hessische erst bis auf das Jahr 1308 hingeschleppt.

8. **Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schifffahrt und Colonien, nach ihrer itzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverläßigen und glaubwürdigen, sowohl schriftlichen als**

mündlichen Nachrichten, im Grundrisse entworfen von Friedrich Wilhelm Taube, K. K. Hofsecretair; mit untermischten Nachrichten von dem Handelswesen anderer Länder. Wien, verlegts J. P. Kraus 1774. 18 Bogen in 8.

Mit einer seltenen Bescheidenheit, die freylich nur dem ächten Meister der Kunst oder Wissenschaft eigen ist, mit edler Freymüthigkeit, und im männlichen, keineswegs langweiligen Ton, theilt Herr Taube seine, auf dem Titel hinreichend charakterisirte Nachrichten von dem itzigen Zustand der von Tag zu Tag tiefer sinkenden brittischen Handlung, mit. Sie sind in der That ausgesucht und fast alle noch nirgends öffentlich bekannt gemacht — denn was andre schon von diesem wichtigen Kapitel der Statistik gemeldet haben, ist hier nicht noch einmal vorgeleyert. — Mann kann überhaupt das Buch unter die vorzüglichsten dieses Jahrs rechnen. Ueberall blickt die Mine des Kenners hervor, der Mann, der selbst sieht und gründlich urtheilt. Die hier und da eingestreuten Vergleichungen der engländischen Handlung mit der Handlung andrer europäischer, besonders der österreichischen Staaten, machen die Arbeit noch nützlicher und anziehender. Als eine Beylage kann man den im achten Band des Büschingischen Magazins abgedruckten Auszug aus den engländischen Zollbüchern von 1698 bis 1754 über die ein- und ausgehenden Waaren, betrachten; vermuthlich rührt er gleichfalls von Hrn. Taubens patriotischen Denkart her. Litten es dessen wichtige Geschäfte so möcht' ich ihn wohl bitten, einige Materien besonders die von den engländischen Münzwesen, von der Bilanz der brittischen Handlung ꝛc. noch weiter auszuführen.

9. August Friedrich Böks, Prof. der Philosophie, Geschichte der herzoglich Würtenbergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse. Tübingen, bey J. G. Cotta 1774. 1 Alph. in gr. 8.

Nach Pütterischen Zuschnitt, das heißt, zwar ganz methodisch, genau, und vortheilhaft für die beschriebene Universität, aber auch in trockenem Paragraphen- oder Kompendienstil, mit schrecklich langen Noten durchzogen, folglich mehr zum Nachschlagen, als zum aneinanderhängenden Lesen. Herr Bök war gewiß im Stande ein gefälligeres Gewand für seine mühsame und vielen Danks würdige Untersuchungen und Nachrichten zu wählen; war es Vourtheil oder Schüchternheit, die ihn daran hinderten?

10. Bemerkungen auf einer Reise der Levante. Aus dem Französischen des Hrn. Baron von Riedesel übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von Christ. Wilh. Dohm. Leipzig, bey C. Fritsch 1774. 18 Bogen in 8.

11. Eduard Ives Esq. Reisen nach Indien und Persien. In einer freyen Uebersetzung aus dem englischen Original geliefert, mit historisch-geographischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von C. W. Dohm. Erster Theil, welcher die Reise nach Indien und einem Theil der Zusätze des Uebersetzers (einem Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindostan) enthält. Mit Kupfern und einer Charte von Indien. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Anderth. Alph. in gr. 8.

12. Dr. Goldſmiths Geſchichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums. Aus dem Engliſchen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Zwey Bände in gr. 8, jeder 1 Alphab. 6 Bogen ſtark.

13. Reiſe eines königl. franzöſiſchen Officiers (Ritter von St. Pierre) nach den Inſeln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürg der guten Hoffnung ꝛc. Nebſt neuen Bemerkungen über die Naturhiſtorie und die Menſchen. Aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen verſehen (von Hrn. Reichardt in Gotha.) Zwey Th. Mit Kupfern. Altenburg, bey Richter 1774. 1 Alph. 5 B. in gr. 8.

14 Dom Renatus Proſper Taſſins — Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens ꝛc. Zweyter Band (herausgegeben von J. G. Meuſel) Ulm bey Stettin 1774. 2 Alph. in gr. 8.

Zwar lauter Ueberſetzungen, folglich kein neuer Zuwachs zu den Verdienſten der Teutſchen um die Geſchichtkunde, aber doch alle nützlich und empfehlungswürdig, zumahl da ſie von keinem Tagelöhnern der Ueberſetzerzunft herrühren. Vorzüglich ſind die Dohmiſchen und Reichardtiſchen Arbeiten, wegen der beygefügten Anmerkungen. Am ſtärkſten hat ſich Hr. Dohm um Jves verdient gemacht, durch Abkürzung der überläſtigen Weitläuftigkeiten und durch Vergleichungen mit andern oſtindiſchen Reiſebeſchreibern, worüber er jedoch ſelbſt einigemahl unnöthiger Weiſe zu umſtändlich geworden. Das Goldſmithiſche Werk iſt eigentlich nur für Weltleute und Unſtudierte geſchrieben. Das empfindſame Reiſebuch des Ritters St. Pierre iſt auf Veranlaſſung des teuſchen Merkurs, der es zuerſt in

Teutſch-

Teutschland bekannter gemacht hatte, verdolmetscht worden. Wegen des Tassinschen Werks kann man vergleichen, was bey Gelegenheit des ersten Bands des im 3ten Theile des Merkurs S. 363 erinnert wurde. Dieser zweete Band ist auch der letzte.

IV.

Vermischte Anzeigen.

I.

Nachricht.

über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc.

„Was man auch immer und immer von berühm„ten Akademien an — bis zum blödsichtigsten Pö„bel hinunter wider die innere Zuverläßigkeit und „Wahrheit der Menschenphysiognomie sagen mag, „und sagen wird; — so sehr man auch immer auf „jeden, der sichs merken läßt, daß er an die All„bedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, „mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen „Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag: So

„ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine „interessantere, nähere, beobachtungswürdigere „Sache, als — der Mensch — und es kann „überhaupt kein interessanteres Werk geben, als „Eines, das dem Menschen die Schönheiten und „Vollkommenheiten der menschlichen Natur auf„deckt" — Worte des Verfassers eines Werkes, welches wir, gewiß nicht in dem gewöhnlichen Marktschreyertone anzukündigen gedenken; von dem wir aber sicherlich behaupten dürfen, daß es ein in seiner Art ganz neues, und einziges Werk sey, so wie wir auch allen Grund haben zu hoffen, daß es Epoche machen werde — Zwar nichts weniger, als ein vollständiges Werk, oder ganzes System — Nur Fragmente, und wenn der Verfasser einen noch bescheidenern Titel wüßte, würde er ihn dem Werke geben. — Nur Beyträge, nur Versuche zu Beyträgen — zur unmittelbaren Menschenkenntniß — zur Beförderung der Gotteskenntniß durch die Menschenkenntniß — —

Fragmente, also, physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen —

Des Verfassers Absicht geht dahin, den Menschen auf den Menschen aufmerksamer, die innern Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur in ihrem Aeussern lesbarer zu machen, und

und von einigen sehr offnen, sehr bestimmten und leuchtenden Zügen und Mienen der Menschheit, den Schleyer, womit die Unachtsamkeit des Menschen sie bedeckt hat, mit bescheidner Hand wegzurücken — und das grösstentheils confuse Gefühl aller Menschen von dem Ausdrucke der Physiognomie einigermaßen zu analisiren, und auf einige bestimmtere Zeichen zurückzuführen.

Da alles in diesem Werke von der Ausführung abhängt, so ist es sehr schwer, etwas anders, als folgendes davon anzukündigen.

a) Einzelne Linien, von besonderer Expression.

b) Aeusserste Umrisse von Profilen menschlicher Gesichter.

c) Erdichtete und wahre Silhouettes oder Schattirisse.

d) Unschattirte Umrisse ganzer Angesichter einiger der merkwürdigsten Menschen von verschiedenen Charaktern und Nationen.

e) Schattirte Porträte im Profil und Vollgesichte von verstorbnen und lebenden geschickten, weisen, tugendhaften Personen.

f) Leidenschaften, Gemüthsverfassungen, und sonderbare Situationen.

g) Ganze Menschenfiguren und Stellungen.

h) Nationalgesichter.

i) Einzelne Stücke und Glieder des menschlichen Körpers; Augen, Ohren, Nasen, Mund, Hände, Schädel, u. s. w.

k) Thiere und Köpfe von Thieren.

l) Verschiedene nach der Natur gestochne Handschriften.

m) Antike Köpfe.

n) Neue Ideale, nach den größten Meistern voll Ausdruck.

o) Besonders einige stufenweise sich der Vollkommenheit nähernde Christusbilder, unter welchen einige von den größten Meistern in Europa herrühren sollen. —

Diesen Haupttafeln wird man ein paar hundert physiognomische und allegorische Vignetten beyfügen.

Diese Tafeln und zum Theil auch Vignetten werden das Wesentlichste, und gleichsam das Fundament des Werkes ausmachen; man wird jedem Bande, deren es wenigstens viere geben dürfte, einige allgemeine Abhandlungen vorsetzen: der übrige Text wird aus besondern Beobachtungen, Urtheilen und Reflexionen über einzele Tafeln bestehen.

Man

Man darf nur einen — flüchtigen oder verweilenden, Blick auf diese Reihe von Kupfertafeln hinwerfen, so wird man sich wenigstens einigermaßen einen Begriff von der Neuheit und Wichtigkeit dieses Werkes machen können — Für wen? — Für Gelehrte, Nachdenkende, Weise! Freylich nicht für den großen Haufen — aber für — alle Maler, Künstler, Menschen, die Beruf und Trieb haben den Menschen zu studiren; für alle Philosophen, Aerzte, Christen, Lehrer und Führer der Christen — die die Wichtigkeit — der anschauenden unmittelbaren Menschenkenntniß — zu empfinden fähig sind.

Das Werk wird teutsch und französisch abgedruckt. Die französische Uebersetzung wird unter des Verfassers Aufsicht gemacht.

Im Januar 1775 wird mit dem Drucke dieses Werkes angefangen, und sodann ununterbrochen damit fortgefahren werden, so daß wir auf Ostern 1775, den ersten, auf Michaelis 1775, den zweyten, und so weiter jede Messe einen neuen Band, wofern nicht vorzusehen unmögliche Hindernisse sich ereignen, zu liefern hoffen. —

Von dem Preise läßt sich nichts gewisses vorherbestimmen. Man wird sich aber leicht vorstellen können, daß ein Band, in royal 4. Format, vom besten holländischen Papier, von wenigstens 25 bis

36 Bogen

36 Bogen Text, wenigstens 80 bis 100 Kupfertafeln, und wenigstens 40 bis 50 Vignetten unter zwey bis drey neuen Louis-d'or nicht wird erlassen werden können.

Da auf die Güte der Abdrücke bey einem solchen Werke vorzüglich viel ankömmt, und nicht allzuviele gemacht werden können, so wird es der Vortheil der Käufer seyn, sich bey Zeiten bey uns oder den Buchhändlern ihres Ortes einschreiben zu lassen. Man wird die Exemplare nach den Datis der Subscription — ausliefern — und die ersten Subscribenten sollen die besten bekommen. —

Noch können wir von dem Inhalte des ersten Bandes insbesondere vorläufig sagen, daß derselbe nebst 10 bis 12 Bogen vorläufiger Abhandlungen — Kupfertafeln mit Thieren und Thierköpfen — Schattenrisse, Umrisse männlicher und weiblicher Gesichter — und 20 bis 25 schattierte Portraite merkwürdiger, zum Theil lebender Personen enthalten, und Reflexionen über ihre Physiognomie vorlegen wird — ohne daß irgend ein Mensch dadurch beleidigt werden kann.

„Man verspricht nicht (mit diesen Worten des Verfassers in der Einleitung wollen wir unsere Nachricht beschließen) „Man verspricht nicht, „denn solches zu versprechen wäre Thorheit und „Unsinn, das tausendbuchstabige Alphabet zur Ent-

„zifs

„ziferung der unvollkührlichen Natursprache im Ant„litz und dem ganzen Aeusserlichen des Menschen, „oder auch nur der Schönheiten und Vollkommen„heiten des menschlichen Gesichtes zu liefern; aber „doch einige Buchstaben dieses göttlichen Alphabetes so leserlich vorzuzeichnen, daß jedes gesunde „Auge dieselben wird finden und erkennen können, „wo sie ihm vorkommen.“

Leipzig und Winterthur, im Sept. 1774.

Weidmanns Erben und Reich
und
Heinrich Steiner und Comp.

---

* * *

2.

Anzeige
von einem allgemeinen physikal. Wörterbuche, von einer Gesellschaft gelehrter Männer.

Dieses unter dem Titel: allgemeines physikalisch-ökonomisches Magazin, schon längst versprochene Werk

Werk, wird nunmehr diesen Winter im Druck seinen Anfang nehmen, nachdem die Hindernisse, womit die Verfasser bisher befangen gewesen, aus dem Wege geräumet sind. Diese Hindernisse lagen theils in den vielfachen Arbeiten der Herausgeber, als die insgesammt in Aemtern stehen, und die Ausarbeitung dieses Werkes nicht anders, als bey ihren müßigen Stunden haben vornehmen können; theils auch in dem weitläuftigen Plane, den sie sich anfänglich davon entworfen hatten. Diesen letztern haben sie gegenwärtig lediglich auf die Naturlehre und die Naturgeschichte eingeschränket, und finden sich dadurch im Stande, ihren ganzen Entwurf in etlichen wenigen Octavbänden, zum Vortheile der Leser und der Verfasser, zu Ende zu bringen. Künftige Ostermesse soll davon der erste Theil gewiß zum Vorschein kommen. Die Verfasser werden alsdenn ihren langen Aufschub vor den Augen der Welt hinlänglich rechtfertigen, und den Entwurf ihres nunmehr ganz kurz gefaßten Werkes den Lesern näher vorlegen. Leipziger Michaelmesse, 1774.

Weidmanns Erben und Reich.

---

3. Eine

9.

Eine Frage

an das teutsche Publikum.

Ich würde, und zwar mit Recht, befürchten müssen, das Publikum zu beleidigen, wenn ich ihm jetzt erst sagen wollte, der Don Quixote des Cervantes sey ein Meisterstück des feinsten Witzes und der gesunden Vernunft, das Werk eines Genies der ersten Größe. Was bedarf es der Autoritäten eines *Saint Evremond* (Oeuvr. melées Tom. III. p. 57.); Grafen von Oxford, Lord Carteret und Anderer, wenn die Sache für sich selbst spricht? Ein Werk, dessen Witz, Moral und Satire auf alle Zeitalter der Welt paßt; ein Werk, dessen Ton noch immer gefällt; ein Werk, das in den 169 Jahren, seitdem es erschienen, unzählichemal gedruckt, verkauft und gelesen, parodirt und travestirt, und fast in alle lebende Sprachen Europens übergetragen worden, muß doch so ganz schlecht eben nicht seyn. Und dieß Werk ist der Don Quixote. Genug zu seinem Lobe! Nun zu meinem Zwecke! Cervantes gab 1605 zu Madrid die ersten zween Bände seines Don Quixote heraus, zögerte aber mit der Fortsetzung dieses vortreflichen Werks so viele Jahre, daß einer seiner

heimlichen Feinde, aber drum nicht minder guten Kopf, von freyen Stücken mit einer Vollendung des Don Quixote in zween Bänden, unter dem angenommenen Namen des Licentiaten, Alonso Fernandez de Avellaneda, zu Tarragona 1614, hervortrat. Cervantes, dessen Laune mit seiner Galle zugleich hierüber wieder erwachte, vollendete kurze Zeit darauf selbst sein Werk in zween andern Theilen, ließ aber eben darinnen wohl merken, wie sehr er gegen den Arragonier, (so nennt er den Avellaneda) aufgebracht sey. Diese Fortsetzung des Avellaneda, so vortreflich und höchst launicht sie auch immer ist, hat doch, so viel ich weiß, nur erst zwoo Ausgaben gehabt, (zu Madrid 1614 und 1732), und ist selbst in Spanien höchst rar.

Auch unser Publikum kennt die Geschichte des Don Quixote, nach Cervantes, aus der Uebersetzung des seel. Hofraths Wolf zu Gera, welche die Fritschische Buchhandlung in Vier Theilen schon verschiedenemale neu aufgelegt hat. Fern sey es von mir, die Arbeit eines Mannes zu verkleinern, dessen Asche ich ehre. Er machte diese Uebersetzung, bey seinem Aufenthalte zu Paris, aus der Französischen des Arnauld. Nach diesem Maasstabe muß er beurtheilt werden, und nach diesem hat er Alles gethan, was er konnte. Kenner wissen, wie gewaltig frey oft Arnauld mit seinem armen Originale umgesprungen ist, wenn

er

er es nicht verstanden hat; wie oft er mehr paraphrasirt als übersetzt, und wie oft es ihm begegnet ist, aus Mangel eines Studiums der Spanischen Sitten, Gebräuche, Sprüchworte und dergl., die schönste Stelle zu ermorden. Alle diese Fehler mußten nothwendig in die teutsche Uebersetzung mit überfließen, und folglich kennt unser Publikum — den unerträglich schleppenden Styl der teutschen Uebersetzung ungerechnet — das Meisterstück des vortreflichen Cervantes bis jetzt noch kaum halb; die nicht minder interessante Fortsetzung des Avellaneda aber noch gar nicht; denn, so viel ich weiß, hat noch niemand eine Uebersetzung davon gewagt, als le Sage ins Französische, 1705.

Schon längst wünschte ich den Teutschen eine Uebersetzung des Don Quixote, die sie theils vertrauter mit dem Genie und der Laune seines Verfassers macht, theils auch besser amüsire. Diesen Wunsch aber selbst ins Werk zu setzen, litten bey mir weder Zeit noch meine Lage. Indessen kam die Lust, meinem Lieblinge seine bessere und wahre Gestalt wiederzugeben, immer wieder; und jetzt haben mich die Wünsche meiner Freunde zu dem Entschlusse gebracht, diese Arbeit wirklich zu übernehmen. Sie aber bey der schon viele Jahre lang debitirten Wolfischen Uebersetzung aufs Gerathewohl zu übernehmen, finde ich nicht rathsam. Alles

kommt alles darauf an, ob das Publikum sich mit meiner Uebersetzung des Cervantesischen Don Quixote, aus dem Spanischen, begnügen, oder meine neue Uebersetzung des Don Quixote von Cervantes und Avellaneda, aus der Spanischen Urschrift haben will. Dieß zu erfahren muß ich mich des Mittels der Subskription bedienen, und in dieser Rücksicht kündige ich an

Leben und Thaten
des weisen Junkers
Don Quixote von Mancha
in sechs Bänden,
zum erstenmale aus der Urschrift übersetzt.

Die Einrichtung davon soll folgende seyn:

1) Die ersten vier Bände werden das vollständige Werk des Cervantes, die zween letztern aber gedachte Fortsetzung des Avellaneda enthalten.

2) Ich werde einen kurzen Auszug des weitläuftigen Don Gregorio Mayans y Siscar, aus dem Leben und Schriften des Cervantes voranschicken, auch

3) in dem Werke selbst erläuternde Anmerkungen, wo sie nöthig, hinzufügen.

4) Das

4) Das Werk soll in kleinem Oktavformat abgedruckt werden, und Schrift und Papier der neuen guten Ausgabe des Agathon haben.

5) Jedem Bande soll ein Titelkupfer von einem unsrer besten Charakteren-Zeichner entworfen, dem ersten aber Cervantes Bildnis vorgesetzt werden.

6) Jeder Band wird mehr als ein Alphabet stark; und dem letzten Bande sollen die Namen der Subscribenten beygedruckt werden.

Der Subscriptionspreis ist Vier Thaler Leipz. Courant, und die Zahlung geschieht beym Empfang der ersten 3 Bände, davon ich aber den Termin der Lieferung noch nicht bestimmen kann, weil das Ja oder Nein des Publikums hier alles entscheidet. Der Ladenpreis kann nicht geringer als 5 Thlr. werden.

Ich ersuche demnach alle mir bekannte und unbekannte Freunde und Freundinnen des guten Geschmacks, Gönner und Gönnerinnen der Quixoterey in Teutschland, dies Unternehmen gütigst zu unterstützen, und Subscriptionen hierauf anzunehmen. Aus ihrem Munde erwarte ich die Antwort des Publikums. Doch muß ich mir ihre

gütigen Anzeigen noch vor Oſtern 1775, ſo wie ihre Subſcribenten, welche genannt ſeyn wollen, namentlich erbitten.

Ich erkenne die Erfüllung meiner Bitte als eine mir perſönlich erzeigte Gewogenheit, und weyhe jedem dieſer edelmüthigen Beförderer meine bereitesten Gegendienſte. Weimar am 8ten Nov. 1774.

F. J. Bertuch.

---

* * *

4.

Von dem *Journal de lecture*, welches im vorigen Jahre angekündiget wurde, ſind jetzt die zween erſten Bände heraus; die andern werden ohne Verzögerung folgen, da die bisherigen Urſachen derſelben gehoben ſind.

Anfangs wurden 12 Theile, jeder von 128 Seiten, auf gemein Papier für 12, auf Schreibpapier für 18, und auf groß holländiſch Papier für 24 Livres verſprochen; jetzt aber ſollen 24 Bände jeder von wenigſtens 120 Seiten, in klein Octav oder

oder groß Duodez auf Schreibpapier für 18 Livres, (Rth. 4. 14 Ggr. in Louisd'or zu 5, und Rthlr. 5½ in Carlsd'or zu 7⅓) gegeben werden; hingegen die auf groß holländisch Papier für 36 Livres, das ist, den doppelten Ertrag der andern.

Abonnement wird angenommen bey den sämmtlichen Herren Collecteurs für den teutschen Merkur, welche in einem besondern Schreiben, das Sie mit dem lezten Bande desselben von diesem Jahre erhalten werden, darum ersucht, und mit hinlänglicher Sicherheit versehen worden, sind, ihren Abonnenten für den Vorschuß zu haften, den dieselben sogleich bey Empfang der zwey ersten Stücke erlegen. Der Pränamerations-Termin geht unwiderruflich den 15ten Februar zu Ende, nach diesem kann man den Jahrgang unter einem Louisd'or nicht verabfolgen lassen. Die Exemplare werden franco Düsseldorf, Frankfurt, Göttingen, Hamburg und Leipzig geliefert; das weitere Porto tragen die Abonnenten.

An jedweden der obengenannten Orte, nemlich nach Düsseldorf an Herrn Hofcammerrath Jacobi; nach Frankfurt am Mayn an Herrn J. C. Bölling; nach Göttingen an Herrn Boie; nach Hamburg an Herrn J. J. C. Bode; nach Leipzig an die Herren Weidmanns Erben und Reich, ist bereits eine Anzahl Exemplare der zween ersten Theile abgesendet

werden, damit die Neugierde der Liebhaber sie gleich befriediget werden könne.

Was die typographische Ausführung dieser zwey ersten Stücke betrift, so wird schwerlich jemand daran etwas auszusetzen finden; nichts desstoweniger läßt der Verfasser sie jetzt, da sie gewissermaßen nur als ein ausführlicheres Avertissement anzusehen sind, noch einmahl in schönerer Form abdrucken und dieser zweyte Abdruck sollen Abonnenten, gegen Zurückgabe des ersten, unentgeldlich ausgeliefert werden. Herr M. M. Rey veräussert deswegen dieselben auch jetzt einzeln.

Diejenigen, welche schon im vorigen Jahre, bey der ersten Ankündigung des *Journal de lecture* subscribirt haben, brauchen nicht ehender als nach Erscheinung der 6 ersten Theile zu bezahlen.

L.

Paris,
den 28ten Octob. 1774.

Für Weimar kann man sich bey dem Herrn Hofrath Wieland abonniren.

---

5. Zweyte

* * *

5.

Zweyte Nachricht

die Herausgabe der Kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend.

Ich habe vor einigen Monaten dem Publikum angekündigt, daß ich eines der wichtigsten teutschen Geschichtswerke, die Kämpferische Beschreibung von Japan, herausgeben, und den Theil der historischen Kentnisse, auf die es sich bezieht, bis zu derjenigen Vollkommenheit aufklären wollte, deren er bey dem Gebrauch aller jetzt vorhandenen Hülfsmittel fähig ist. Die Kenner haben meinen vorgelegten Plan ihres Beyfalls nicht unwürdig gehalten; sie haben ein solches Werk, wie ich versprochen habe, unsrer historischen Litteratur vortheilhaft und meine Bemühungen würdig und nützlich gefunden. Ich weiß diesen Beyfall zu schätzen, und ich hoffe ihn nicht durch die Ausführung eines Plans zu verlieren, der ihn mir erworben hat. Das Publikum und ich wären also hierüber einverstanden, und es hängt jetzt allein von dem erstern ab, ob es Kämpfers Werk künftig besitzen, oder noch länger der Gefahr der Vermoderung in seinem Vaterlande überlassen will?

Um hierüber die Entscheidung des Publikums zu erfahren, habe ich ihm im Namen des Herrn Verlegers folgenden Vorschlag zu thun.

Alle Stimmen, die man bisher hat vernehmen können, haben die Lieferung der Kupfer gewünscht und allerdings sind sie zur wahren Brauchbarkeit des Werks unentbehrlich. Der Herr Verleger hat sich deswegen entschlossen, alle 45 Kupfertafeln, die man bey der englischen Uebersetzung findet, zu liefern; nur wünscht er vorher zu wissen, ob er zu einem Unternehmen von englischer Kostbarkeit auch nur einigermaßen ein englisches Publikum erwarten dürfe? Er bestimt daher itzt den Preis des ganzen Werks zu zwey Louisd'ors, (eine Forderung, deren Billigkeit man nach der Herausgabe des Werks am richtigsten beurtheilen wird,) von denen der eine Louisd'or vor Neujahr 1775 und der andere bey Ablieferung des Werks bezahlt wird. Findet er auf diese Weise und in der angegebenen Zeit 200 Pränumeranten, so wird das Werk erscheinen; findet er sie nicht, so wird es wenigstens itzt die teutsche Litteratur nicht bereichern. Im letztern Fall erhalten die Pränumeranten ihr Eingeschicktes sogleich wieder zurück, wofür ihnen die Meyersche Buchhandlung in Lemgo hinlänglicher Bürge ist. Die Pränumerationen werden unmittelbar an diese Buchhandlung, oder auch an die Herrn Gelehrten eingeschickt, welche die Annahme derselben übernommen

men haben, und in meiner ersten Nachricht genannt sind. Jedem Andern, der sich für das Werk interessiren und Pränumerationen sammlen will, verspricht der Herr Verleger ein freyes eilftes Exemplar. Die Liebhaber werden dabey gewinnen, wenn sie ihre Namen und Vorschuß früh einsenden; denn man hat sich entschlossen, die ersten und besten Abdrücke der Kupfer auch den ersten Unterstützern des Werks, gewissenhaft aufzubehalten, und auf das genaueste ohne irgend eine andre Rücksicht, nach der chronologischen Ordnung, in welcher die Pränumerationen ankommen, die Exemplare auszugeben.

Der Herr Verleger ist überzeugt, daß er ohne 200 Pränumeranten gewiß zu haben, das Werk nicht ohne seinen Schaden unternehmen könnte; mir aber ist natürlicherweise daran gelegen, bald zu wissen, ob ich meine Zeit und Bemühungen auf diese oder eine andre Beschäftigung wenden soll? Ich ersuche also alle Freunde der Wissenschaften, welche das Werk zu befördern entschlossen sind, ihre Pränumerationen sobald als möglich einzusenden. Im Januar 1775 werden sie alsdann entweder ihren Louis d'or zurück oder die gewisse Versicherung erhalten, daß Kämpfers Werk nicht zu einer unrechten Zeit in Teutschland wiedergefunden sey.

Ich denke von dem jetzigen Zeitalter zu gut, daß ich nicht hoffen sollte, ich würde die letztere Versicherung geben müssen, ich will daher hier noch einige Zusätze angeben, die ich dem in der ersten Nachricht vorgelegten Plane beyfügen werde. Zuerst soll dem gegen mich geäußerten Verlangen einiger Kenner Genüge geschehn, und auch die Abhandlungen in den Amoenitatibus exoticis, welche Japan betreffen, ins Teutsche übersetzt, und nebst den dazu gehörenden Kupfern dem Werke beygefügt werden, damit es Alles einschließe, was von Kämpfer über die Japanische Geschichte hinterlassen ist. Zweytens, um diesen Zweck noch vollständiger zu erreichen, werden der Hr. Verleger und ich keine Bemühungen sparen, auch noch andere Kämpferische Schriften, welche Sloane an sich gekauft hat, zu erhalten. Diese Schriften befinden sich itzt im Musaeo Britannico zu London, und zwey Männer, die das Publikum schon lange schätzen gelernt hat, die Herren Professoren, Büttner und Lichtenberg, haben mir ihre Bemühung versprochen, in London die Erlaubniß zu erhalten, von diesen Schriften Copien nehmen zu dürfen. Alles, was man von hieraus bekommen kann, wird dem Werke gleichfalls beygefügt werden, und Teutschland hat also Hoffnung, von einem seiner würdigsten Gelehrten noch Vieles zu erhalten, das ihm England zu entreißen drohte. Ich werde, so bald ich dazu im Stande bin, hievon noch bestimmtere Nachrichten geben.

Lemgo, den 8ten Octobr. 1774.

C. W. Dohm.

Zu

In hiesiger Gegend nimmt die Expedition des T. Merkurs Pränumeration darauf an.

* * *

6.

Die Dykische Buchhandlung in Leipzig macht bekannt, daß von künftiger Ostermesse 1775 an, eine periodische Schrift bey ihr herauskommen wird, unter dem Titel: Der Philosoph für die Welt.

Verschiedene Verfasser haben sich dazu vereiniget. Die Herausgabe wird Herr Engel besorgen.

Den Inhalt werden gemeinnützige philosophische Materien ausmachen, die man auf eine gefällige und für die meisten Leser faßliche Art wird vorzutragen suchen. Indessen ist der Titel mehr gewählt, um den Hauptton des Werks auszudrücken, als weil man sich vorgenommen hätte lauter eigentlich philosophische Materien zu behandeln. Sehr oft wird der Hauptgedanke des Philosophen die Ausführung des Dichters seyn. Den Ton der Abhandlung wird man sich nur selten erlauben, und meistentheils werden die Materien in Erzählungen, philosophische Dialogen, Allegorien, dialogirte Charakterschilderungen, Briefe eingekleidet seyn. Uebersetzungen aus neuern Sprachen bleiben ausgeschlossen, sie müßten denn durch ein beträchtliches eigenes Verdienst, als zum Beyspiel, wenn Poesie übersetzt wird, durch eine besonders glückliche Versifikation, den Werth eines Originals haben.

Einige

Einige der besten kleinen Aufsätze der Alten, die zum Tone der ganzen Schrift passen, wird man übersetzen.

Der Herausgeber, für dessen Rechnung das Werk eigentlich gedruckt wird, schlägt dem Publikum den Weg der Pränumeration vor, und überläßt die Besorgung derselben einer Buchhandlung, die mit allen Buchhandlungen Deutschlandes in Verbindung stehet. Da die Fortdauer des Werks allein von ihm abhängt, so wird er sich genöthiget sehen, zu schliessen, sobald ein Nachdruck erscheinen und das Publikum ihn begünstigen solte.

Man pränumeriret jedesmal auf zwey Theile 1 Thlr. 8 gr., den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet. Wer nicht gesonnen ist, das Werk fortzusetzen, darf alsdenn nur den in Händen habenden Schein zurückgeben. Die Pränumeration auf die beiden ersten Theile ist bis Ostern 1775 offen. Dem zweyten Theile, welcher zu Johannis ausgegeben wird, sollen die Namen der Pränumeranten vorgesetzt werden. Man kann in allen Buchhandlungen Deutschlands und Hollands pränumeriren.

In Weimar nimmt die Expedition des Teutschen Merkur Pränumeration hierauf an.

---

7. Herr

7.

Herr Doctor Münter in Kopenhagen ist von verschiedenen Lesern der Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Struensee ersucht worden, die in diesem Buche nur kürzlich berührten Beweisgründe des christlichen Glaubens umständlicher abzuhandeln. Er hat es für seine Pflicht gehalten, dies Verlangen zu befriedigen, sich aber doch dabey bloß auf die in der innern Einrichtung der christlichen Lehre liegende Kennzeichen ihrer Wahrheit und Göttlichkeit eingeschränkt, weil schon so viele vortrefliche Schriften vorhanden sind, in denen der aus äusserlichen Gründen, z. E. aus den Wundern und Weissagungen, folgende Beweis geführet worden ist. Ueber dieses hat er durch diese seine Arbeit nicht so wohl die Widersacher des Christenthums zu widerlegen, als die Bekenner desselben in ihrer Ueberzeugung zu befestigen gesucht, und deswegen für nützlich gehalten, den leichtesten und nächsten Weg zu wählen, der keine gelehrte Einsichten und Untersuchungen, sondern nur allgemeinen Menschenverstand und ein empfindendes Herz zum Voraus setzt. Die vornehmsten Materien, die er abhandelt, sind folgende: Die Wünschenswürdigkeit einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung. Die Vernunftmäßigkeit der christlichen. Ihre merkwürdige Uebereinstim-

einstimmung mit den Vollkommenheiten und der in der Vorsehung sichtbaren Handlungsweise Gottes. Ihr mächtiger Einfluß in die Besserung und Beruhigung des Menschen, wobey insonderheit gezeigt wird, daß die Geheimnisse den Vorwurf nicht verdienen, der ihnen in unsern Tagen so oft gemacht wird, daß sie bloße unfruchtbare Speculationen seyen. Der Einfluß des Christenthums in die zeitliche Glückseligkeit des Menschen. Der Nutzen, den es in der Welt würklich gestiftet hat. Das ganze Werk besteht aus einzelnen, aber genau mit einander verbundenen Selbstbetrachtungen. In dieser Form hat der Herr Verfasser geglaubt, ihm das meiste Interesse und die gröſseste Faßlichkeit geben zu können. Auch hat der Leser bey dieser Einrichtung den Vortheil, daß er nicht durch sehr lange Abhandlungen ermüdet wird, sondern von Zeit zu Zeit nicht zu weit von einander entfernte Ruhepunkte findet. Das Werk hat, seiner Absicht und Einrichtung gemäß, den Titel: **Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen mit sich selbst, über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens**, und besteht aus zweyen Theilen, von denen jeder etwa funfzig Bogen in 8. stark werden wird. Der erste Theil wird auf Ostern 1775, und der zweyte auf Ostern 1776, in meinem, des Buchdruckers, J. P. C. Reuß, in Hamburg, Verlage herauskommen. Der Preis jeden Theils ist 4 Mark, oder 1 Rthlr. 12 gr. in Louisd'or.

Warum

Warum ich bey diesem vortreflichen Werk, welches sich ohnedem durch seinen Herrn Verfasser beliebt genug machen wird, den Weg der Vorausbezahlung eingeschlagen bin, ist aus keiner andern Absicht geschehen, als dem Publicum selbsten zu Hülfe zu kommen, und so viel möglich es einem jeden wohlfeil in die Hände zu liefern, welches sonst nicht so gut statt findet, indem man allezeit Gefahr läuft, und entweder die Auflage zu stark oder zu schwach veranstaltet. Es wird also das Werk, welches man durch Lösung verschiedener Privilegien für den Nachdruck, oder besser, Verstümmelung, in Sicherheit stellen wird, nach Verfliessung des Pränumerationstermins nicht anders als 6 Mark oder 2 Rthlr. verlassen werden können. Ich hoffe bey alle dem mein Versprechen gehalten zu haben, was ich je auf Subscription oder Pränumeration geliefert, daher ich mich mit der Hofnung schmeichele, ferner das gute Vertrauen des Publicums zu verdienen.

Hamburg, den 10ten Octob. 1774.

Der Verleger
Johann Philipp Christian Reuß.

Für Weimar pränumerirt man bey der Exped. des teutschen Merkurs.

8.

Der Beyfall, den die hiesigen Neuen Critischen Nachrichten bisher fast allgemein auch an entfernten Orten so viele Jahre gefunden, wie auch der hohe Schutz und die gnädige Aufmunterung, welche sie von der hiesigen hochverordneten Königl. Visitations-Commißion genossen haben, ermuntert die Verfasser noch ferner, nicht allein mit ihren Bemühungen fortzufahren, sondern ihnen auch immer mehr Ausdehnung, Abwechselung und Gemeinnützigkeit zu geben. Ob also zwar gleich jetzt mit dem Verlage derselben eine Aenderung getroffen werden müssen; so werden doch diese Blätter nicht aufhören, sondern mit künftigem Jahre unter dem Titel: Neueste Critische Nachrichten, so wie bisher und nach eben dem Plan ans Licht zu treten wieder anfangen.

Die Absicht bey diesen Blättern ist schon seit einigen Jahren hauptsächlich gewesen, einen Mittelweg zwischen einem Journal und einer gewöhnlichen gelehrten Zeitung zu halten. An statt also blos in einigen wenigen Zeilen ein Urtheil über ein Buch zu fällen, ist man bemüht gewesen, den Inhalt desselben oder doch das Merkwürdige und Neue daraus dem Leser so gedrängt als möglich, ohne jedoch blos die Ueberschriften der Capitel oder die Vorreden abzuschreiben, zwar ausführ-

licher als sonst in gelehrten Zeitungen zu geschehen pflegt, aber doch nicht so weitläuftig, als in grössern Journalen geschieht, auszuzeichnen. Daß aber dabey auch critische Urtheile und Anmerkungen mit einzustreuen nicht vergessen worden, wird jedem unpartheyischen Leser in die Augen fallen. Doch haben bloße Critiken nie allein den Hauptzweck ausgemacht, und das um so viel weniger, da es dem größten Theil der Leser, bey der so großen Verschiedenheit der Urtheile der Critiker von einem Werk, mehr um eine richtige und genaue Kenntniß eines Buchs, als um das Privaturtheil des Recensenten zu thun ist, der immer nur eine Stimme unter Tausenden hat. Noch weniger wird man darin harte und beleidigende Urtheile gelesen haben, als die unserer ganzen Denkungsart zuwider sind. Wir können geirret haben, allein wir haben wenigstens nie durch unsern Irthum und durch Lieblosigkeit Andern zu schaden gesucht; und wir halten es, und werden es nie für einen Vorwurf halten, wenn man sagt, daß wir billig und moderat denken und urtheilen. Und davon soll uns auch künftig nichts abbringen. Wir werden kein critisches Auto Da Fe halten, und den irrenden Schriftstellern weder papierne Schandmützen aufsetzen, noch ihre Kleidung mit Feuer und Flammen bemalen; aber wir werden suchen, der Wahrheit allemal getreu, dem Leser ihre Gedanken, ohne sie zu vergrößern oder zu verkleinern, vorzulegen; und da in solchen Blät-

tern eine ordentliche Widerlegung nicht wohl allemal möglich ist, ihm selbst bisweilen das Urtheil überlassen.

Durch die weise Vorsorge Sr. Excellenz unsers Hochwürdigsten Kanzlers, dieses erhabenen Kenners und Freundes der Wissenschaften und Künste, ist die Veranstaltung getroffen worden, daß von nun an von allen in Schweden gedruckten Schriften ein Exemplar an hiesige Akademie gesandt werden soll. Die Verfasser werden sich also dadurch sowohl, als durch Ausbreitung ihres Briefwechsels, nach dem übrigen Norden, in den Stand gesetzt sehen, von vielen dort herauskommenden gemeinnützigen Schriften die erste zuverlässige Nachricht zu ertheilen. Da auch die Zahl der Mitarbeiter an diesen Blättern, worunter jedoch niemand ist, der nicht in öffentlichem Amte steht, vermehrt werden dürfte; so hoffet man in mehrern Fächern als bisher mehr zu leisten, als was sonst für die Lage des Buchhandels in diesen Gegenden möglich ist. Die in Pommern herauskommenden Schriften werden wir allemal vorzüglich mit Vergnügen bekannt machen, wenn sie uns in die Hände kommen, oder deren Verfasser uns davon ein Exemplar postfrey zuzusenden belieben werden. Schriften hiesiger Gelehrten werden blos angezeigt, nie beurheilt.

Damit

Damit wir aber wissen mögen, in wie weit man die Unkosten des Drucks bestreiten, und was etwa dann übrig bleibt, zur Erweiterung der Correspondenz, Anschaffung wichtiger Werke, die hier sonst nicht zu haben sind, und überhaupt dazu anwenden könne, diesem Institut immer mehr Vollkommenheit zu geben; so haben wir den Weg der Subscription gewählt, und wir ersuchen alle Freunde der Litteratur und dieser Blätter, solche allenthalben gütigst anzunehmen und zu befördern. Wer auf 12 Exemplar Subscription sammelt, erhält das 13te umsonst. Gegen das Ende des Novembers oder höchstens die Mitte des December Monats dieses Jahrs bittet man die gesammelten Subscriptionsanzeigen an dem Professor Moller in Greifswalde, welcher die Direktion dieser Blätter fortführen wird, einzusenden. Der Preiß ist jährlich 2 Rthlr. Conventionsmünze oder Gold, dafür wird alle Woche ein Bogen in klein Quartformat, mit Corpusschrift gedruckt, geliefert. Alle halbe Jahre werden die herausgegebenen Stücke nach der Leipziger Messe versandt. Hier in Pommern und nähern Gegenden verspricht man sie auch, so wie es verlangt wird, vierteljährig oder monatlich, oder sonst mit Gelegenheit an diejenigen Freunde, welche die Subscription annehmen, zu übersenden. Diejenigen, welche sie postäglich verlangen, werden ersucht, solches bey Unterzeichnung ihres Namens zu bemerken, und

müssen sich desfalls, so wie bisher, an die königl. Postämter wenden. Greifswald, im Octob. 1774.

J. G. P. Möller.

* * *

9.

Schon vor einiger Zeit ist dem Publiko des Hrn Prof. Eschenburgs Entschluß, eine vollständige Uebersetzung von Schakespears sämtlichen Werken zu liefern, angezeigt worden. Jezt macht die Orell, Geßner und Fueßlinsche Handlung, in einer Nachricht von 4 Oktavblättern die Einrichtung und Umstände dieser Ausgabe weitläuftig bekannt. Wir verweisen die Leser dahin, und liefern hier nur folgenden Auszug davon.

Nachdem der Herr Hofrath Wieland, sich sowohl öffentlich als gegen uns erkläret, daß er einer verbesserten und vollständigeren Ausgabe seines Lieblingsauthors mit Ungedult entgegen sehe, sich aber dieser Arbeit unmöglich unterziehen könne, so wendeten wir uns an den Herrn Professor Eschenburg in Braunschweig, einen Mann, der sich bey der Nation das Verdienst eines OriginalGenie erworben hat. Er nahm den Auftrag an.

Was nun uns die Verleger betrift, so dürfen wir stolz darauf seyn, uns durch mehrere Proben in den Ruf gesetzt zu haben, daß wir gewohnt

sind,

sind, die Erwartung des Publikums, von der Erfüllung unsers Versprechens, lieber zu übertreffen, als zu berücken. Wir haben uns also vorgenommen, diese neue, vollständige Ausgabe des Shakespears durch den Weg des Vorschusses zu drucken: Theils damit wir den Liebhabern des grossen Dichters das Werk in dem billigsten Preise liefern können; anderntheils aber, um uns nach Möglichkeit gegen Nachdrucker zu verwahren.

Sollte nun dieser Weg, dem Publiko nicht zuwider seyn, so machen wir hiemit nachstehende Bedingnisse:

1. Wird das ganze Werk in XII. Bänden gedruckt. Jeder Band enthält drey Stücke und den critischen Anhang des Herrn Uebersetzers. Papier und Druck kommen mit gegenwärtigem Plan überein (nemlich fein Schweitzer Papier, und Corpus Schrift) auch soll Shakespears Bildniß den ersten Band, und dann die übrigen, eine Titelvignette von der Hand des Herrn Geßners zieren.

2. Das ganze kömmt in drey Lieferungen, jede zu vier Bänden heraus. Der Vorschuß oder die Pränumeration beträgt acht Reichsthaler, in Louisd'or zu 5 Rthlr nach sächsischen Cours gerechnet, oder zu 7 fl. 30 kr. Conventionsgeld. Drey Rthl. bezahlt man zum voraus gegen Schein,

und dann bey Auslieferung der vier ersten Bände wiederum drey Rthlr., und bey Lieferung des V—VIII. Bandes den Rest von zwey Rthlr. Dagegen erhält der Pränumerant die vier letzten Bände zu seiner Zeit, ohne weitern Nachschuß.

3. Die Pränumerationszeit endigt sich mit der Leipziger Ostermesse 1775. wer also zu pränumerieren gedenkt, beliebe es innerhalb diesem Termin zu thun und seinen Namen dem Freund anzuzeigen, der sich mit Annahm der Pränumerationen bemühen wird.

4. Das Verzeichniß der Pränumeranten soll dem Werk beygedruckt werden.

5. Da wir wirklich mit dem Druck angefangen haben, so versprechen wir zuverlässig, die vier ersten Bände auf die Leipziger Ostermesse 1775. die zweyte Lieferung auf eben diese Zeit des folgenden 76. Jahrs, und die dritte auf Ostern 1777.

6. Die Lieferung der Pränumerationsexemplare, geschieht von Zürich oder Leipzig aus, auf Kosten der Pränumeranten.

7. Nach Verfluß des bestimmten Termins, wird von diesem Werk kein Theil, oder Lieferung mehr besonders verkauft, sondern allein an die Herrn Pränumeranten abgeliefert; Das vollständige aber zu seiner Zeit nicht anders als um 12 Rthl. erlassen.

7. Der

7. Der Vorschuß wird nicht allein von uns und unserm Comiss. Hr. Joh. Mart. Weber in Leipzig angenommen, sondern auch in allen Buchhandlungen in ganz Teutschland; jedoch stehen wir nicht anderst gut, als in so fern wir die Vorschußgelder baar erhalten haben. Wer sich also mit den Collecten bemühen will, bekommt auf zehen Exemplaren das Eilfte ohnentgeltlich. Dabey aber bitten wir uns Briefe und Geld auch Zürich oder Leipzig franco aus.

Zürich, den 1sten Octob.

Orell, Geßner, Fueßlin und Comp.

Für Weimar nimmt Herr Bertuch Vorschuß darauf an.

* * *

10.

Der Prospectus der Histoire universelle et diplomatique des Herrn Prof. Wegelin, welchen Hr. G. J. Decker zu Berlin, der Verleger davon, vor kurzem bekannt machte, läßt das Publikum auf ein höchst interessantes Werk hoffen. Ebenderselbe Hr. Decker zeigt itzt in einem Avertissement sur la publication de l'Histoire universelle et diplomatique de Mr. *Wegelin*, die Art und Weise an, wie die Ausgabe dieses Werkes vor sich gehen soll. Das ganze Werk soll 6 Bände

in gr. Quart; und jeder hundert und etliche Blätter ausmachen. Das Papier soll Holländisch, und der Druck schön und höchst korrekt seyn. Alle Jahre soll ein Band, und auf der Michaelis-Messe 1775, die Introduction a l' histoire universelle cet. (als welche den ersten Band macht) erscheinen. Da alles dazu angeschafft und in Ordnung ist, so wird weder der Verfasser noch der Verleger die Ausgabe des Werks im mindesten aufhalten. Um sich aber wenigstens einige Gewißheit bey einem so wichtigen Unternehmen zu verschaffen, bittet Hr Decker von den Liebhabern nichts als eine bloße Unterzeichnung ohne einige Pränumeration aus; weil man jeden Band erst beym Empfang desselben baar bezahlet. Diese Unterzeichnung kann man entweder beym Verleger selbst, oder in den übrigen vornehmsten Buchhandlungen von Europa leisten.

* * *

II.

Der eingeschränkte Raum unserer Anzeigen verstattet uns nie ausführliche Auszüge aus weitläuftig-ausgearbeiteten Planen gemeinnütziger Institute zu liefern. In eben dieser Verlegenheit befinden wir uns bey dem vortreflichen Plane von der ökonomischen und Kameralschule, welche mit Kurfürstl. gnäd. Erlaubnis den 3 Oct. 1774 zu Lautern eröffnet worden ist. Die Kurpfälzisch-Oekonomische Gesellschaft in Lautern gab ihn auf 3 Bogen

Bogen in 4to vor kurzem zu Mannheim heraus. Wir verweisen unsere Leser, die weitläuftiger davon unterrichtet seyn wollen, auf ihn, und müssen uns hier begnügen, unser Publikum auf dieß vortrefliche und höchstnützliche Institut nur aufmerksam zu machen. Der Plan selbst leidet fast keinen Auszug; man muß ihn selbst lesen. Das Wenige, was wir, im Allgemeinem, davon liefern können, ist folgendes. Er theilt sich in vier Haupt-Abschnitte.

I. Von der Absicht dieses Instituts. Nachdem der Verfasser sowohl die Unzulänglichkeit des gewöhnlichen akademischen Vortrags der ökonomischen und Kameralwissenschaften, und der ökonomischen Gesellschaften, als auch die Schwierigkeit und Langwierigkeit des Privatstudiums dieser Wissenschaften gezeigt, meldet er, daß die Kurpfälzische ökonomische Gesellschaft alle ihre Kräfte angewandt habe, eine öffentliche Schule für die Land- Stadt- Kameral- Polizei- und Staatswirthwissenschaft zu lautern zu errichten. Sie ist für junge Leute bestimmt, die die niedern Schulen geendiget, und willens sind, auf eine Akademie zu gehen, die höheren Wissenschaften zu studiren. Zwey Jahre werden auf dieser hohen Schule erfordert, um alle Theile der hier einschlagenden Wissenschaften zu erlernen.

II. Von den Wissenschaften insbesondere, die hier vorgetragen werden sollen. Dieß sind folgende, und in folgender Ordnung.

Erstes halbes Jahr. — Winter.

1) Philosophie.
2) Reine Mathematik.

3) Na-

2) Naturlehre.
4) Naturgeschichte, und zwar das Thier- und Mineralreich.

Zweytes halbes Jahr. — Sommer.

5) Angewandte Mathematik.
6) Chemie.
7) Naturgeschichte, und zwar die Kräuterlehre.
8) Landwirthschaft.

Drittes halbes Jahr. — Winter.

9) Gewerke, Manufaktur und Fabrikwesen.
10) Handlungswissenschaft.
11) Polizeiwissenschaft.

Viertes halbes Jahr. — Sommer.

12) Finanzwissenschaft.
13) Staatswirthwissenschaft.
14) Anleitung zu gelehrten Reisen.

III. Art des Vortrags. Jede Wissenschaft wird so vorgetragen, daß man immer ihren Bezug auf das Ganze dabey zeigt, den Zuhörern die Grundsätze, auf welchen jede beruhet, so viel möglich erleichtert, selbige faßlich abhandelt, und sie aufmerksam auf solche macht.

IV. Kurze Nachricht von den Vortheilen der Stadt Lautern, und von den daselbst vorräthigen Anstalten zu einer solchen Schule. Diese sind

1) Eine zahlreiche und auserlesene Bücherssammlung.
2) Eine Manufaktur.
3) Ein gesellschaftliches Landgut, zur praktischen Uebung.

4) Eine

4) Eine Sammlung von Instrumenten zur Experimental-Naturlehre und angewandten Mathematik.
5) Ein botanischer Garten.
6) Ein Naturalienkabinet.
7) Ein neuerbautes Laboratorium zum Behuf der Chemie.
8) Wohlfeiler Unterhalt; sintemahl ein junger Mensch die ganze Zeit seiner zwey Universitäts-Jahre mit 500 Gulden nicht nur bequem leben, sondern auch diesen ganzen Unterricht genießen kann.

* * *

12.

Der Leipziger Almanach der deutschen Musen auf 1775 verläßt eben die Presse. Mancherley Ursachen machen es nothwendig, wegen dessen ein schriftliches Avertissement aufzusetzen. Er wird unverändert fortgesetzt; da aber mit dem Verleger desselben eine Aenderung getroffen worden, und ihn künftig Hr. Weygand zu Leipzig verlegen wird, so geht die Bitte des Verfassers dahin, erstlich daß diejenigen, welche mit demselben nicht selbst korrespondiren, alles, was den Almanach betrifft, an die Weygandische Buchhandlung addreßiren. Zweitens, ihre gütigen Beyträge künftig früher, nemlich zu Johannis, einzuschicken, weil künftighin der Almanach jedesmal schon zu Michaelis fertig seyn soll.

---

13. Ei-

13.

Eine Berichtigung. Im 7ten Bande unſers T. Merkur wird S. 347 der Graf von Lauragais als Verfaſſer des l'an 2440 angegeben, welcher es aber nicht iſt. Der wahre Verfaſſer davon iſt Hr. Mercier, der auch das vor kurzem erſchienene Werk, Sur l'art dramatique, geſchrieben hat.

14.

Der jüngere Hr. Richter in Altenburg fährt mit ſeinem Verlag Engländiſcher Originale fort, und hat uns vor kurzem den Erſten Band von ſeiner Collection of New Plays geliefert, welcher 4 Stücke, nemlich the Weſtindian, the mistakes of a night, beydes Komödien, jene von Cumberland, dieſe von Goldſmith, Alzuma, eine Tragödie von Murphey, und the monument in Arcadia, ein wäſſerichtes Ding von Keate, enthält.

Druckfehler im ſiebenten Bande.

S. 183. Z. 7. von unten, Donna Maria, ſtatt Die Donna Maria.
S. 186. Z. 6. Meinung, ſtatt Neigung.
S. 202. Z. 4. von unten, meine, ſtatt ſeine.
S. 228. Z. 7. von unten, glaube, ſtatt glaubte.
S. 232. Z. 19. Ferner, ſtatt Ferne.

Innhalt
des achten Bandes.

Erstes Stück.

I. Der Einsiedler von Warkworth, in drey Gesängen. Seite 5

II. Polyxena. Ein lyrisches Monodrama. 64

III. Proben einer neuen Uebersetzung der Briefe des Plinius. 73

Zweytes Stück.

I. Poesien. 99

II. Beyträge zur Geschichte Asiens, in einem kritischen Auszuge aus den erbaulichen Briefen Th. 29 bis 32. 120

III. Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des teutschen Parnaßes. 164

IV. Einige Bemerkungen über verschiedene Insekten. 202

Drittes Stück.

I. Poesien. 211

II. Auszug eines Briefes an den Herausgeber. 218

III. Rai-

III. Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I. Theologie, bibliſche Philologie u. Kritick 221
II. Rechtsgelehrſamkeit. 230
III. Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie. 230
IV. Chymie. 235
V. Dichtkunſt und Schöne Litteratur. 237
VI. Naturlehre und Naturgeſchichte. 251
VII. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften. 258

IV. Vermiſchte Anzeigen.

1. Nachricht über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente phyſiognomiſcher Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc. 265
2. Anzeige von einem allgemeinen phyſikaliſchen Wörterbuche. 271
3. Eine Frage an das teutſche Publikum. 273
4. Vom Journal de Lecture. 278
5. Zweyte Nachricht, die Herausgabe der Kämpferiſchen Beſchreibung von Japan betreffend. 281
6. Bekanntmachung von der Herausgabe einer periodiſchen Schrift, unter dem Titel: Der Philoſoph für die Welt. 285
7. Von Hrn. D. Münters Unterhaltungen eines Chriſten mit ſich ſelbſt. 287
8. Greifswalder Nachrichten. 290
9. Ausgabe vom Shakeſpear. 294
10. Hiſtoire univerſelle et diplomat. 297
11. Anzeige der ökonomiſchen und Kameralſchule zu Lautern. 298
12. Wegen des Leipziger Muſenalmanachs. 301
13. Eine Berichtigung. 302
14. Collection of new Plays, von Richter. 302

540910